ALLES WAS MÄNNERN SPASS MACHT

NR. 5 · MAI 1981 · 7 DM C 6793 E

PLAYBOY

DIE KERNFRAGE
BRINGT
ATOMKRAFT
UNS UM?

DIE NACKTEN
TITOS
TÖCHTER

DAS INTERVIEW
MIT
FEDERICO FELLINI

DAS TAGEBUCH
NUTTE
AUF ZEIT

Belgien 133 bfr Dänemark 20 dkr Finnland 19 fmk Frankreich 18 ffr Griechenland 210 Dr Großbritannien 220 p Italien 4200 Lire Jugoslawien 625 Din Luxemburg 133 lfr Niederlande 4,50 hfl Norwegen 20 nkr Österreich 80 öS Portugal 220 Esc Schweden 18 skr Schweiz 3,50 sfr Spanien 320 Pts

LEUTE MIT FLÜSSIGEM KAPITAL SCHÄTZT MAN.



Rémy Martin
Fine Champagne
Cognac V.S.O.P.

Das Prädikat exclusiv für den Cognac, der seine Herkunft aus dem eng-begrenzten Gebiet der Champagne de Cognac nachweisen kann. Daher darf jede Flasche Rémy Martin diese Karte tragen.



RM 3/80

UNTER UNS

„BÜRGERZIEGE!“ Die erste Reaktion der Mädchen aus Hamburgs Herbertstraße auf PLAYBOY-Autorin **Fee Zschocke** war eindeutig. Erst nach langen, durchquatschten Nächten wurden die Damen willig und lernten die Amateurin an – als *Nutte auf Zeit.* Fee Zschocke setzte sich mit knapper Korsage in ein Koberfenster. „Es war das Spannendste, was ich je gemacht habe“, sagt die Hanseatin, „eine Herausforderung als Frau.“ Ihre Erlebnisse erscheinen demnächst auch als Buch im Frankfurter Eichborn-Verlag. Es enthält die PLAYBOY-Reportage, dazu Fotos und Monologe von **Domenica,** Hamburgs berühmtester Hure.

Maler **Michael Mau** lieferte die Illustration und stieß dabei auf Probleme, die in seinem Beruf unüblich sind. Nach etlichen grünen Likören hatte er endlich gegen drei Uhr früh ein Mädchen überredet, ihm Modell zu sitzen. Als der Hamburger aber seine Nikon auf der Herbertstraße aufbaute, riß ihm ein selbsternannter Sittenwächter die Kamera aus der Hand. Nur dank Maus eindeutiger Körpersprache konnten die Fotos, nach denen der 43jährige malt, gerettet werden.

Fotograf **Gerhard Vormwald** schlug sich nur die Nächte um die Ohren, als er *Die stählernen Engel,* Autos für Weltrekordjagden, ablichtete. Da die vier Straßenraketen tagsüber eine Ausstellung zierten, zog der 33jährige Mannheimer zwischen 20 und 3 Uhr mit Theaterfeuer, Nebelmaschine und zwei Mädchen in die Halle. Das Ergebnis zeigen wir auf den Seiten 154 bis 161. Die Neal Street Gallery in London schmückt sich mit Vormwalds Fotos bis zum 16. Mai.

Gleich mit elf Mädchen hatte es **Pompeo Posar** zu tun. So viele ließen sich von dem in Zagreb aufgewachsenen Amerikaner hüllenlos fotografieren, als er mit einer gecharterten Yacht und riesiger Bunny-Flagge die Hafenstädte an Jugoslawiens Adria abklapperte. Probleme, *Titos Töchter* nackt vor die Kamera zu holen, hatte Posar also nicht. Nur ein Papa machte Schwierigkeiten. Als er von den Fotoplänen der gutgebauten Tochter erfuhr, sperrte er das Mädchen kurzerhand im Zimmer ein.

In ganz anderen Randbezirken recherchierte **Hans Herbst.** *Bis dir die Birne platzt* heißt die Geschichte des gebürtigen Hamburgers über die Catcher. Trotz eindringlicher Warnungen der freundlichen Kolosse, nur ja nichts Falsches zu schreiben, war Herbst in ihrer Gesellschaft gut aufgehoben. „Als wir in eine finstere Dortmunder Kneipe gingen, fühlte ich mich so sicher wie noch nie.“ Mehr von Hans Herbst: Beim Münchner Verlag Günter Ohnemus erschien gerade sein erster Erzählband „Der Cadillac ist immer noch endlos lang und olivgrün“.

Arbeitslose Catcher gibt es nicht, aber genug schlaffe Typen ohne Stellung. Für sie strichelte Illustrator, Cartoonist und Muppets-Fan **Reiner Stolte** Variationen mit erotischem Handicap. Hilfe bei der Jobsuche kann Stoltes *Stellungswechsel* allerdings nur sehr bedingt leisten.

Hinweise, wie man sich und allen möglichen Kram am besten verkloppt, holte sich PLAYBOY-Autor **Horst Vetten.** Er besuchte einen Kurs des käuflichen Verkäuferlehrers Heinz K. Geilich, der nach dem erregenden Motto *Ich verkaufe, also bin ich* lebt. Tricks, wie man Negern Solarien andreht, hat Vetten nicht mitgebracht, aber eine Story, die er als „Mixtur aus Verschnurrtheit, Epik, Erzählung und Reportage“ sieht. „In Deutschland nur im PLAYBOY möglich“, attestiert der Mann aus Unterammergau.

Was auch nur der PLAYBOY schafft: Miß World nackt. Geschrieben wurde über Gabriella Brum schon genug. Höchste Zeit, die eigenwillige Berlinerin auch ins Bild zu setzen; eine Frau, die es gewagt hat, den Titel „Schönste Frau der Welt“ nach zwölf Stunden zurückzugeben. **Sebastian Giefer-Bastel,** Frankfurter mit Traumhaus in Hollywood Hills, fotografierte die *Königin für eine Nacht* – immer auf der Flucht vor einem Hurrikan. Allerdings liest sich die Reiseroute der beiden nicht unangenehm: Mexiko, Bermudas, Bahamas, Jamaika. Erst in der Montego Bay war Ruhe vor dem Sturm. Fazit nach Ansicht der Bastel-Fotos: Ohne Krone ist Miß World schöner.



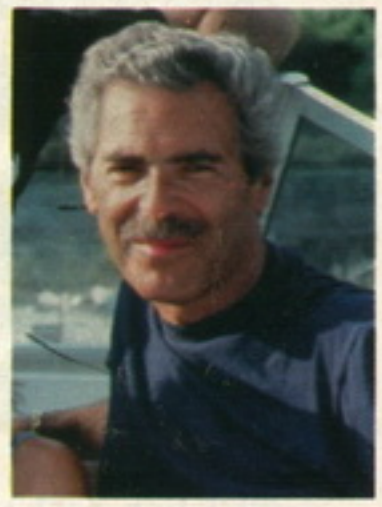
VETTEN



GIEFER-BASTEL



STOLTE



POSAR



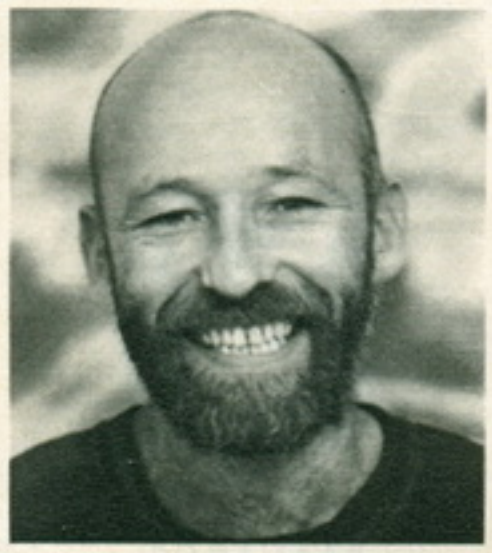
ZSCHOCKE + DOMENICA



MAU



VORMWALD



HERBST

INHALT

ALLES, WAS MÄNNERN SPASS MACHT

MAI 1981

SZENE

BRIEFE
Ihre Meinung bitte 8

PLAYBOY AM ABEND
NEUDEUTSCH AUS DER RÖHRE 17
BÜCHER 19
Joachim Seyppel sucht sein Buch 24
ESSEN & TRINKEN
Schlemmen an der Côte d'Azur 26
TERMINE 31
ARCHITEKTUR – Alte Kinopaläste in den USA 34
TREFFS – Wo man zu zweit allein ist 36
SHOPPING 39
HOTEL 40
KUNST 42
FILME 44
PLATTEN 48

PLAYBOY-BERATER
Was Sie schon immer wissen wollten 53

INSIDER
Scheidung – so billig wie möglich 57

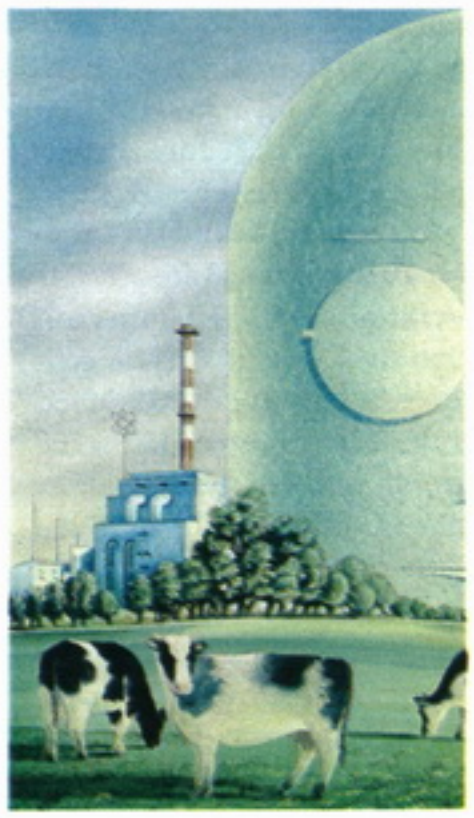
PLAYBOY-FORUM
Lieben uns die Amerikaner? 60

PLAYBOY-INTERVIEW: FEDERICO FELLINI



Ein offenes Gespräch mit dem Mann, der nur Filme dreht, weil er mit Frauen nicht klarkommt 67

BERICHTE



DIE KRAFT, DIE WIR BRAUCHEN . . . UM UNS ZU ZERSTÖREN
Streitfall Atomkraft. Gründe dafür hat **ERWIN MÜNCH** von der Kernforschungsanlage Jülich, Gründe dagegen hat Zukunftsforscher **ROBERT JUNGK** 90

BIS DIR DIE BIRNE PLATZT
Beim Catchen gibt es ganz genaue Regeln. Nur hält sich kaum ein Kämpfer dran. Von **HANS HERBST** 110

ICH VERKAUFE, ALSO BIN ICH
Nach dieser Maxime unterrichtet Heinz K. Geilich, der Star-Trainer für Verkäufer. In seinem Kurs war **HORST VETTEN** 146

NUTTE AUF ZEIT
Was ist das für ein Gefühl, in einem Schaufenster in Hamburgs Herbertstraße zu sitzen und Männer anzumachen? **FEE ZSCHOCKE** wollte es wissen 152

BILDGESCHICHTEN

TITOS TÖCHTER
Einblicke in die jugoslawische Adria, wie sie kein Reiseführer bietet 96

FREUDENTANZ
Unsere Playmate Michaela ist dem Ballett zugetan. Und zwar in allen Variationen 116

DIE STÄHLERNEN ENGEL



Vier Autos, die nur aus einem Grund gebaut wurden – um Weltrekorde zu fahren 154

LITERATUR

SPIEL MIT DEM FEUER
Sie wollte Rache, und er war Brandstifter . . . Von **BARBARA ROCHELLE** 83

„. . . IHR WERDET ALLE STERBEN“
Linienflüge sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Von **LAURENCE GONZALES** 104

IM BETT IST KEINE(R) GLEICH



Es war schön, mit ihr zu schlafen, aber sie war eben nicht wie Annerose. Von **GERHARD ZWERENZ** 132

LUST MAL DREI
Frivole Legende 212

MODERNES LEBEN



DER WUNDERTOPF
Daß es in Amerika nur Hamburger gibt, ist Quatsch mit Ketchup. Gourmet-Streifzug durch die kreolische Küche in New Orleans. Von **FRED FERRETTI** 135

WAS KOSTET WAS?
Von Kieler Woche bis zum Porno – wir verraten Preise, die sonst nirgendwo stehen 144

PLAYBOYS POOL-PARTY
Mutige Mode für Wassertreter 150

PLAYBOY-MAGAZIN
Yacht-Charter im Mittelmeer, Videokameras als Super-8-Killer, ein Golf mit Flügeltüren, Schreibtische, ein Schloß voll HiFi und im Gespräch: Hubert Auriol, der Mann, der die Rallye Paris–Dakar auf dem Motorrad gewann 245



PANOPTIKUM

PLAYBOY INTERNATIONAL
Mädchen, Gags und Informationen 58

STELLUNGS-WECHSEL
Auch in extremen Situationen sollte der Mann von Welt die richtige Position beziehen. Humor von **REINER STOLTE** 107

KENNEN SIE PARIS?
Tour de Farce rund um den Eiffelturm. Satire von **MAVIS GALLANT** 113

PLAYBOYS PARTY-WITZE
Wer einen weiß: bitte einsenden 130

SPIEL OHNE GRENZEN



Ein Puzzle für alle, denen es zu doof ist, immer nur das eine richtige Stück zu suchen. Humor von **KURT HALBRITTER** 163

EXTRA



KÖNIGIN FÜR EINE NACHT
Sie heißt Gabriella Brum, ist 18 Jahre alt und war zwölf Stunden lang Miß World. Den Titel wollte sie nicht, aber wir wollten die schönste Frau der Welt mal ganz aus der Nähe sehen. Pictorial von **SEBASTIAN GIEFER-BASTEL**

SEITE 137



Mit Radford's zu englischen Antiquitäten und Spezialitäten.

Das war ein Abend nach dem Geschmack von Pfeifenrauchern: Geist und Gaumen konnten gleichermaßen genießen. Die Anregung kam von Mitgliedern des Pipe Club of London, Radford's Service übernahm die Organisation: Ein Abend im Antiquitäten-Schloß Haimhausen, im Norden von München. Mit Vortrag, Führung und Buffet – ja, und ein echter Dudelsack-Pfeifer war natürlich auch dabei.
Im Goldenen Saal des Schlosses gab es auch Tabak-Muster zu begutachten. Und auch manche Dame griff zu ihrer ersten Tonpfeife, um selbst einmal zu erfahren, was den Herren so gut schmeckt. Bald zog dann das köstliche Aroma von Radford's „Wild Cavendish" oder „Wild Honey" durch die Räume, immer wieder vom Duft nach „Nut and Berry" aufgelockert ... In den nächsten „Pipe Smokers News" können Sie ausführlich über diesen Abend, und die geplanten weiteren Clubveranstaltungen lesen. Bis dahin sollten Sie aber noch einige Pfeifen genießen.



Radford's PIPE SMOKERS NEWS

☐ Bitte informieren Sie mich unverbindlich über den Pipe Club of London (P.C.O.L.)
☐ Bitte schicken Sie mir eine Rauchprobe von Radford's-Tobaccos und die Pipe Smokers News.

Name

Straße

PLZ/Ort

Radford's Tobaccos POB 568,
8300 Landshut

Radford's*

Die feine, englische Art, seine Pfeife zu genießen, isn't it?

* Nach englischer Lizenz in Deutschland hergestellt.

SERVICEPLAN

PLAYBOY
DEUTSCHLAND
HUGH M. HEFNER
Editor and Publisher

REDAKTION CHICAGO
Arthur Kretchmer, *Redaktionsdirektor*
Arthur Paul, *Art-director*
Gary Cole, *Fotochef*

REDAKTION MÜNCHEN
Augustenstraße 10, 8000 München 2
Rainer Wörtmann, *Chefredakteur*
Wolf-R. Ghedini, *Textchef*

RESSORTLEITER: George Guther, Pieter J. Kunheim, Hans-Rüdiger Leberecht, Hans Pfitzinger, Bernd Prievert, Siegfried Reichert

REDAKTION: Kariane Bartkowiak, Katharina Becker, Angelika Bronder, Eltra Caple-Payreder, Eva Ernst-Peters, Maximilian Handschuh, Helga Heilmeier, Carmen Jung, Jürgen Kalwa, Jeanette Mischlin, Michael Sandner, Claudia Schönhals, Ulrike von Sobbe, Ingrid Tardieu, Gudrun Thiel, Andreas Weiher

FOTOS UND ILLUSTRATIONEN: Gabriele Basilico, Heinz Berger, Frank Busch, Herbert Dengel, Lothar Diebold, Arved Dietrich, Jürgen Dux, Helmi Haslreiter, Dietmar Henneka, Wolfgang Hermann, Gabriel Herschdörfer, Uli Hess, Gerd Huss, Alfons Kiefer, Kunsthalle Bern, Letac/Picherie/Auger/Jarnoux, Tilman Michalski, Ave Pidas, Manfred Popp, Hans Rauch, Gudrun Rössner, Uwe Schaffrath, Tom Staebler (Titel), Leo Wachsmann, Dieter Ziegenfeuter

TEXT, ÜBERSETZUNG UND DOKUMENTATION: Bettina von Beust, Detlef Bluemler, Tim Cole, Sigfrid Dinser, Remy Eyssen, Claus Gaedemann, Eva Herold, Utz Kiessewetter, Jürgen Lewandowski, Dr. Hans-F. Nöhbauer, Peter Peters, Wulf Petzoldt, Wolfgang Reinartz, Walter Schild, Werner Schmidmaier, Wolfgang M. Schmidt, Hans Schulte-Willekes, Karin Thomas, Carl Weissner, Sigurd Wurl

PLAYBOY USA, BÜRO MÜNCHEN:
Franz Spelman
Stefanie von Szankowska
Postfach 20 17 28, 8000 München 2

PLAYBOY DEUTSCHLAND, BÜRO NEW YORK:
Monika Kind, *155 East 56th Street, 5th Floor, New York, N.Y. 10022, Telefon (212) 832-75 03, Telex (0023) 238 807*

PLAYBOY DEUTSCHLAND, BÜRO SCHWEIZ:
Wolf Uecker, *Ch. d. Primerose 8, CH-1007 Lausanne*

VERANTWORTLICH FÜR REDAKTIONELLEN TEIL:
Rainer Wörtmann, *München*

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN:
Wolfgang Robert, *Anzeigenleiter*
Ursula Meyer, *Anzeigenstruktur*

HEINRICH BAUER VERLAG, MÜNCHEN: Heinz-Günther Bachem, Heinz Nellissen, Manfred Reißner, *Herstellung*

VERTRIEB: Heinrich Bauer Verlag, *Hamburg*

DRUCK: W. Girardet, *Essen (Tiefdruck/Offset);* F. W. Rohden, *Essen (Offset)*

Der Export des PLAYBOY *und sein Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Haftung. Die Redaktion behält sich vor, Leserzuschriften zu kürzen.* PLAYBOY, *Häschenmarke und Playmate sind Registered Trade Marks von Playboy Enterprises, Inc., USA*
© 1981 by PLAYBOY, *betreffend US-Ausgabe vom Mai 1981*
© 1981 by Heinrich Bauer Verlag, München

PLAYBOY DEUTSCHLAND *erscheint monatlich im Heinrich Bauer Verlag München, Augustenstraße 10, 8000 München 2, Telefon (089) 5 99 71, Telex 5-28 178 und 5-24 350 (Anzeigen), Verkaufspreis DM 7,–, im Abonnement bei Lieferung frei Haus DM 7,– zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Bestellungen beim Verlag, Postfach 11 22 02, 2000 Hamburg 11, bei allen Postämtern und im Fachhandel. Telefon Abonnements-Vertrieb (040) 30 19-1. (Alle Preise verstehen sich einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer.) Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nummer 8 gültig. Postscheckkonto: München 97600-804. Erscheinungsort München*

„Hier spricht der Kapitän. Ihr werdet alle sterben", Seite 104: © Deutsche Rechte Agence Hoffman, München. „Kennen Sie Paris?" Seite 113: © 1980 by The New Yorker. „Im Bett ist keine(r) gleich", Seite 132: aus „Schöne Geschichten – Erotische Streifzüge", © 1981 by Goldmann Verlag, München. „Spiel ohne Grenzen", Seite 163: © EditorenTeam Burkhardt Kiegeland, München. Cartoons auf Seite 188 und Seite 207: © by Punch.



160 Turbo-PS (118 kW), 1397 ccm Hubraum. Von 0 auf 100 km/h in 6,9 sec. Spitze 200 km/h. Preis: DM 42.950,– (unverbindliche Preisempfehlung der Deutsche Renault AG ab Auslieferungslager).

Renault 5 Turbo.

Auf Sieg konstruiert.

Sieger der Rallye Monte Carlo '81.

RENAULT

Renault empfiehlt **elf** Motorenöle.

BRIEFE AN PLAYBOY

UNSERE ANSCHRIFT: PLAYBOY DEUTSCHLAND · LESERBRIEFREDAKTION · AUGUSTENSTRASSE 10 · 8000 MÜNCHEN 2

ROTE NEGER

PLAYBOY NR. 2/1981: PARTY-WITZ „NEGER ALS CIA-AGENT IN RUSSLAND"

Ganz so abwegig wie in Ihrem Witz ist die Existenz originalsowjetischer Farbiger nicht: Bei einer Studienreise fielen mir im letzten Sommer im Kaukasus Menschen auf, die einen deutlich negriden Einschlag hatten.

Die Vorfahren dieser Minderheit haben einst die Türken von Ostafrika nach Georgien verschleppt, das bis zum 19. Jahrhundert zum Osmanischen Reich gehörte.

Ekkehard Rogge
Studienassessor
Berlin

ZUNGENSCHLAG

PLAYBOYS CARTOONS UND WITZE

Von allen widerlichen, abgefuckten und perversen Cartoons, die ich in der letzten Zeit gesehen habe, mag ich den von Kliban in der März-Nummer (auf Seite 117) am meisten.

Ich kann mir sehr gut vorstellen, wie schwer es ist, den richtigen Witz mit dem passenden Zungenschlag zu bringen. Deshalb mal ein dickes Lob an dieser Stelle – auch für die Party-Witze. Die lese ich immer als erstes.

Karl-Hermann Langemohn
Braunschweig

WARENBÖRSE

PLAYBOY NR. 3/1981: IRIS GRAS ÜBER STÄNDIGE BEGLEITERINNEN: „DABEISEIN IST ALLES"

Der hier beschriebene Typus des possessiven Mannes repräsentiert unsere ach so fortgeschrittene Gesellschaft. Es geht solchen Menschen nur darum, „Sachen" zu besitzen: seien es Autos, Häuser, Kunstgegenstände oder auch Menschen. Denn wer entsprechende Gegenwerte wie Geld, materielle Sicherheit oder gewisse Fähigkeiten (Wissen, Potenz) bieten kann, bekommt dafür Arbeiter, Ehegattin, ständige Begleiterin oder auch Kinder. „Liebe" fällt unter die Rubrik Tauschhandel. Immerhin ist Iris Gras noch ehrlich und beschreibt die Dinge, wie sie sind.

Martin Stadler
Clausthal

BESSERWISSER

PLAYBOY NR. 3/81: KLAUS BESSER ÜBER VORLIEBEN UND ABNEIGUNGEN DER GOURMETS

War das ein verfrühter Aprilscherz in Ihrer Märzausgabe, die Trend-Liste für den feinen Geschmack? Wieso soll einen denn Gänseleber ärgern und Entenleber schmecken? Wieso soll man Chablis wegschütten und nur noch Meursault trinken? Und wenn der PLAYBOY keine Restaurants mehr testet, weil das laut Besser „out" ist, woher soll ich dann vorher wissen, ob ich mein Geld nicht zum Fenster rausschmeiße? Nein, so geht's wirklich nicht: Das müßte der Besser besser wissen.

O. E. Basil
Hamburg

KRAFTAKT

PLAYBOY NR. 3/1981: TITELBILD

Verflixt noch mal, wo haben Sie diesmal den PLAYBOY-Hasen versteckt? Ich kann ihn einfach nicht finden.

Bernd Eberhard
Augsburg



Sehen Sie selbst – er hatte sich an beiden Seiten der Hantel versteckt.

BETRACHTUNGSWEISEN

PLAYBOY NR. 3/1981: PLAYBOY-FORUM ZUM THEMA „SIND WIR ZU DUMM ZUM ÜBERLEBEN?"

Ich fürchte in der Tat, daß wir zu dumm sind. Schon heute ist die Vernichtung der Flora und Fauna durch die Wachstumsidiotie vorprogrammiert. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Weltmeere, wie die Flüsse, zu Kloaken geworden sind. Und wer sagt uns, daß die radioaktiven Mülldeponien im Meer oder in den so sicheren Salzdomen ihre Radioaktivität nicht in das Grundwasser abgeben? Die Kernenergielobby wird wahrscheinlich so argumentieren: „Wenn erst radioaktives Wasser aus der Leitung fließt, hat jeder Bürger sein Badgastein zu Hause."

Dr. Fredi Fischer
Berlin

Können Sie sich die Gesichter meiner Schülerinnen vorstellen, als ich im letzten Kolloquium den PLAYBOY schwenkend zum Rednerpult schritt? Eigentlich gehört Ihr Magazin ja nicht gerade zur Pflichtlektüre. Ich schlug das Heft auf und verlas zwei der Beiträge zum Thema *Sind wir zu dumm zum Überleben?* Und schon hatten wir genügend Gesprächsstoff. PLAYBOY regt eben so oder so immer wieder zu Betrachtungen an.

Karl Foltz
Musikpädagoge
Köln

MODELL HOENESS

PLAYBOY NR: 3/1981: INTERVIEW MIT FUSSBALL-MANAGER ULI HOENESS

Herzlichen Glückwunsch, Uli Hoeneß! Wenn unsere heutigen Wirtschaftsmanager so wie Sie denken und handeln würden, gäbe es in vielen Firmen weniger Kranke, Faulenzer und Unzufriedene.

Lutz Schaal
Bielefeld

EINFACH IRRE

PLAYBOY 3/1981: PLAYMATE CORINNA

O Mannomann, die Playmate in Ihrer Märzausgabe war vielleicht irre! Das Mädel stellt so ziemlich alles in den Schatten, was sich auf dem deutschen Zeitschriftenmarkt in den letzten zwölf Monaten entblättert hat. Ein Kompliment auch Ihrem Fotografen: Das ganzseitige Foto auf Seite 107 setzt Maßstäbe für die moderne Aktfotografie! Falls Sie jetzt schon Stimmen für die Playmate des Jahres 1981 sammeln: Dieses Gewächs aus dem Ruhrpott bekommt meine auf jeden Fall.

Fritz Rohmann
Bochum

SCHÖNEN TANK

PLAYBOY NR. 3/1981: TRIPS IM MEDITATIONS-TANK

Man muß nicht unbedingt ins Bhagwan-Center gehen, um sich im Samadhi-Tank zu entspannen. Es geht auch ohne fernöstliche Mystik: Seit einiger Zeit bietet die Oasis-Sauna in München (Telefon 0 89/65 04 82) ebenfalls Gelegenheit zur Bewußtseins-Reise im Salzwasser.

Bernd Sielaff
München

PFENNIGFUCHSER

PLAYBOY ÜBERS JAHR GESEHEN

Im Jahre 1981 müssen PLAYBOY-Leser pro Tag 23,014 Pfennig für ihr Blatt berappen – ein preiswertes Vergnügen!

Uwe Bergmann
Schwäbisch Hall

Anzeige

BLICK ZURÜCK NACH VORN

„Und noch mal der Tatort total. Velden, Insidern auch als Miami am Wörthersee bekannt. Das war's. Veni, vici, video." „Aber erstaunlich scharf. Nicht die Kleine am Strand, ich meine die Bildqualität bei den Surf- und Tennissequenzen und bei Highspeed aus dem Porsche." „Panasonic-Qualität. Der Portable Video-Recorder NV-3000 E ist speziell auf Action konstruiert. Mit Aluminium-Druckguß-Chassis. Als Basis für fortschrittliche Technologie in höchster Präzision. Genau wie der Recorder NV-7000 für die Video-Action daheim: mit elektronischer Schnittmöglichkeit, Standbild, Zeitlupe, Zeitraffer und 14-Tage-Timer fürs Fernsehen . . ."





FOTOS: GUIDO MANGOLD (10), CHRISTOF PIEPENSTOCK (1)

Anzeige

DAS SPIEL BEGINNT



Stichwort Sport. Surfen, Tennis spielen, und sollte sich irgendwo ein wilder weißer Hengst langweilen, von mir aus auch Reiten. Nick, Modefotograf und trotzdem mein Freund, dachte „ganz genauso". Jedenfalls nachdem ich ihm vom Veldener Casino und der Vorliebe aller österreichischen Models fürs Kärntner Land erzählt hatte. Wir nahmen den Porsche. 924 Turbo. Beschleunigung von 0 auf 100 km/h in 7.7 Sekunden. Höchstgeschwindigkeit 230 km/h. Überraschend niedriger Benzinverbrauch und 7 Jahre Garantie gegen Durchrostung. Man zahlt etwas mehr für die Leistung, nicht für den Namen. Sie stand mitten auf der Fahrbahn und knipste. Uns. „Porsche 924 Turbo, das sailboard im exklusiven Porsche-Design auf dem Dach. PLAYBOY-Sonnenbrille auf der Nase – vermute, da ist Prominenz im Anrollen." Nick grinste. „Vollautomatische Olympus XA2, mit nur 200 Gramm. Also, eine ideale Schnappschußkamera, dazu im Velden-T-Shirt auf VIP-Jagd – kombiniere Ortspresse. Kolumne: Gestern getroffen, total besoffen." Die Kleine lachte uns fröhlich an. „Treffer." „Na, hab ich ja selbst lange genug gemacht. Wo kann man denn hier was trinken?" Wir luden unsere hübsche Veldener Fremdenführerin ein, brachten den Turbo auf Touren und brausten los.



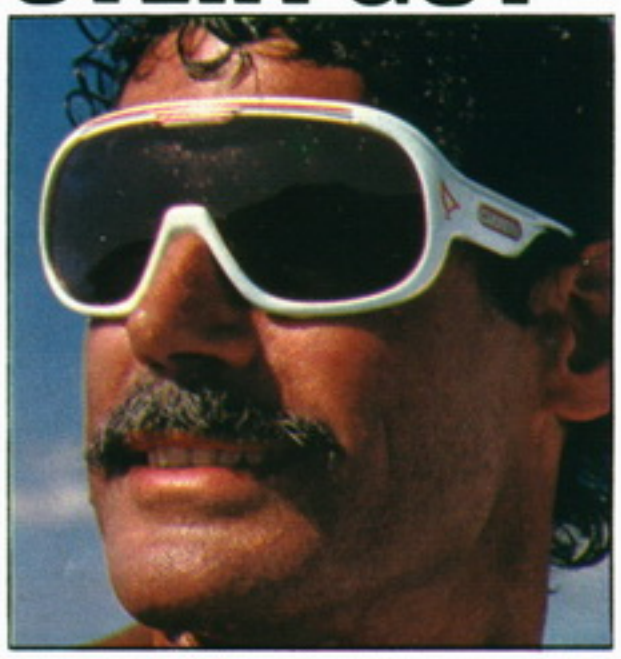

S·EH 4928

Anzeige



Anzeige

DER WIND STEHT GUT



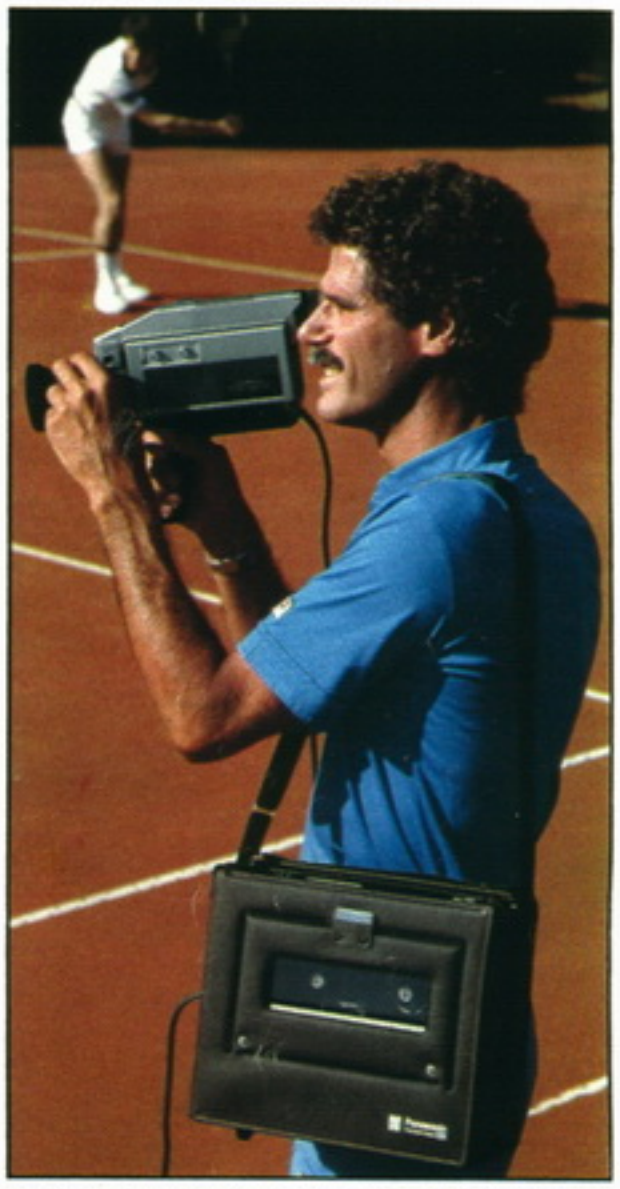


Nick besprach seine Kollegin mit subtilem Charme. „So, jetzt legen wir mal die kleine XA2 zur Seite und schauen auf Nicks großes Gerät. Olympus OM-10 Quartz Data. Die erste automatische Spiegelreflexkamera mit eingebauter LCD Digital Quartzuhr. Damit kannst du ins Bild einbelichten, an welchem Tag oder um wieviel Uhr VIPs wie wir die Saison mit ihrem Besuch krönen. Mit dem Winder hältst du jede Phase unseres prominenten Lächelns fest und mit dem Zuiko Auto Zoom . . ." Sylvia ging mit zum Surfen. Die beste Startecke ist das Südufer der Veldener Bucht. Ständige Ostbrise mit Windstärken bis vier. Ideal für das exklusiv gestylte sailboard Porsche-Design. Trotzdem – 1 Jahr Garantie. Zum Springen oder Regatta fahren gibt's natürlich spezielle sailboard-Bretter – und im Rahmen der internationalen Sailboard-Klassenvereinigung die entsprechenden Surfreisen und Trainingsangebote: nicht nur am Wörthersee, sondern auch in Ceylon, Kenia zum Beispiel. Es war so warm, daß wir in Surf-Shorts fahren konnten. Von HOM. „Man ist schließlich auch dem weiblichen Strandpublikum verpflichtet", meinte Nick. Und wer mal drei Stunden auf der reflektierenden Wasserfläche gekreuzt ist, danach zwei modische Sonnenbrillen im Teich versenkt hat, der weiß auch die Qualitäten einer Carrera-Surfbrille zu schätzen. Die schwimmt.



Average

EIN DOPPELTER EINSATZ



Nick kommentierte seine Video-Aufzeichnungen mit erfrischender Originalität und kroch mit dem Panasonic Portable sowie der dazugehörigen Farb-Video-Kamera WV 3000 E am Netz entlang. Die Kamera, ein Leichtgewicht mit nur 1.5 kg, einem professionellen elektronischen Suchersystem, Blendenautomatik und 3fach Zoom, bestand diesen Härtetest hervorragend. Bei den Einstellungen beschränkte sich Nick auf ihm vertraute Dinge. Zum Einstieg Sylvias Beine mit den Uniroyal-Tennisschuhen. Kommentar: „Wie wir wissen, hängt die Tagesform vom Bett ab. Stoppen. Drehen. Beinarbeit immer leicht und federnd – gutes Tennis beginnt ganz unten – beim richtigen Schuh. Uniroyal." Dann begeisterte er sich für unsere Fila-Ausrüstung. „Exklusives modisches Design, neues bielastisches Gewebe. Und der Fila Composite, ein Holz-Graphit-Schläger für offensive Spieler. Björn Borg weiß, warum er für das F spielt." Der Film zeigte sieben Minuten Beine, den flatternden Rock und die dynamische Partie hinter dem Fila-Symbol. 60 Sekunden meinen „markanten Schädel" mit der PLAYBOY-Sonnenbrille, ach ja, und 10 Sekunden den kleinen dummen Ball.



Anzeige

NICHTS GEHT MEHR





„Das kann gar nicht klappen. Genausogut kannst du es zum Fenster . . ." „Drei, rouge, manque, impair!" Nick war genervt. Er spielte mit System, und ich gewann. Unser Abendprogramm begann meistens im Casino. Bis 20 Uhr sind zwei Tische im Freien besetzt, entsprechend locker ist die Atmosphäre. Zum Essen stiegen wir auf den „Heuboden", bekannt für seine ausgezeichneten Wörtherseefische. Die, die man morgens noch mit dem sailboard gestreift hat. Während Nick sich danach im Gig Beach Club erfolgreich dem anwesenden Potential an Covergirls widmete – rein beruflich, versteht sich –, ließ ich mich von Sylvia betreuen. Rein VIPmäßig. Zwei Wochen lang. Dann war Nick geschafft – modelmäßig. Mit großer Geste überreichte er seiner Kollegin zum Abschied eine PLAYBOY-Sonnenbrille. „Der einzigen Frau, die weiß, was Prominenten wie uns wirklich Spaß macht." Küßchen rechts-links, und schon summte der Turbo wieder Richtung Heimat. Ich schlug vor, bei Gelegenheit mal wieder nach Velden zu fahren. Mein Freund Nick dachte „ganz genauso". Jedenfalls nachdem ich ihm erklärt hatte, daß man in Velden auch wandern, Golf spielen und einfach ganz ruhig schlafen könnte . . .



PLAYBOY AM ABEND



NEUDEUTSCH AUS DER RÖHRE

Mag Fußball auch hundertmal „unser Leben“ sein, wie es im Chorgesang der deutschen Nationalelf heißt – in der journalistischen Hierarchie bilden die Sportreporter traditionell das Schlußlicht. Mitleidig blicken Polit- und Kulturmacher auf die populären Kollegen herab. Doch die Bonner Berichterstatter sind sprachlich schon längst im Aus (oder wissen Sie etwa, was Proliferation sein soll?). Und die Kulturverweser sollten nicht vergessen, daß sie sowieso niemals jemand verstanden hat. Elitärer Übermut ist also fehl am Platze. Leute wie Rolf Kramer, Fritz Klein, Holger Obermann und ihre unerschrockenen Kollegen von der TV-Reporterzunft haben schließlich eine Sprache geschaffen, die in ihrer Eindringlichkeit konkurrenzlos dasteht. Wenn die Fußball-Kommentatoren einen Torwart „den Winkel verkürzen lassen“, dann ist das bereits eine höhere Wahrheit, eine kühne Schöpfung, bei der es gar nicht darauf ankommt, daß es zwar spitze, stumpfe, große und kleine – nicht aber kurze Winkel gibt. Es wird Zeit, daß solch sprachliches Pioniertum endlich allgemeine Anerkennung findet!

Seien wir mal ehrlich: Fußball ist ja längst nicht mehr das, was es zu Kaisers und Bombers Hoch-Zeiten mal war – einst Ball-Ballett, heute Kraft und Krampf. Freude und Genuß blieben auf der Strecke. Was kann nun ein Reporter in dieser verzweifelten Lage tun? Sollte er etwa vom Leder ziehen gegen die trübe Treterei? Sollte er uns endgültig die Laune verderben mit Klagen und Kritik? Nein! Miese Matchs aufzumöbeln mittels starker Sprache, das ist in solcher Situation gewissermaßen soziale Verpflichtung.

ZDF-Mann Rolf Kramer kennt da den einen oder anderen Trick. Von rechts fliegt eine Flanke ins Bild. Pflichtbewußt weist unser Mainzelmännchen darauf hin. Allerdings kommentiert er keineswegs: „Flanke von Kaltz . . .“ Wozu auch? Das sieht man ja. Außerdem, flanken kann jeder Kreisklassenkicker. Kramer, spannungssteigernd atemlos: „Der hochgestellte Ball . . .“ Aus. Satzende offen. Und Kramer läßt uns allein mit unseren Erregungszuständen. Nichts kommt nach.



Zur rührenden Zeit der Rundfunkreportagen (oh, Herbert Zimmermann) machte man es sich einfach zu einfach („Turek tötet das Leder“) – wirklich Albernheiten, nicht zu vergleichen mit dem wissenschaftlichen Ernst unserer Tage. Die heutzutage geprägten Begriffe werten zudem nicht nur den Fußball, sondern vor allem seine Freunde und Anhänger gesellschaftlich auf: Sie promovieren von Fachleuten zu Experten. Jetzt geht es vorwiegend darum, der finanziell schon lange entproletarisierten Balltreterkunst auch begrifflich eine abgesicherte Basis zu errichten.

„Die Frankfurter waren die homogener zusammengeschweißte Mannschaft“, stellt Holger Obermann vom Hessenfunk deshalb fest und beklagt emotionslos das „dekonstruktive Spiel des Gegners“. Nur manchmal, wenn einer gar zu ruppig holzt, klingt leise Empörung an: „Reine Dekonstruktion, jawohl.“ Beim „Resümee des Spiels“ wird Obermann aber schnell wieder ganz sachlich: „Wenn wir die erste Halbzeit ins Kalkül werfen . . .“

Derlei Wortmacht ist Ausdruck für den unerhörten Zuwachs an gesellschaftlichem Stellenwert, den der Fußball erfährt, ganz unabhängig von der sportlichen Leistung. Vorbei die Zeiten, in denen Sammy Drechsel zwischen Buchdekkeln forderte *Elf Freunde müßt ihr sein.* In diesen Tagen wird nicht mehr gekickt, weil es Spaß macht, nunmehr sorgen hochdotierte Show-Profis für unsere Sozialhygiene: Fußball als De-Fruster für Familienväter mit Vorgesetztenzoff, Jugendliche ohne Zukunft, Frauen auf dem Selbstverwirklichungstrip. An Frusten fehlt's ja wahrlich nicht. Aus dieser Verpflichtung ergibt sich also für unsere TV-

Vollendete Komposition seit 265 Jahren



Martell. Das Geheimnis aus 3 Jahrhunderten Erfahrung: Eine lange Reifezeit in Eichenfässern und die sorgfältige Auswahl aus den 4 besten Cognac-Weinlagen (Borderies, Grande Champagne, Petite Champagne und Fins Bois).

Martell. La signature d'un grand cognac.

Seit 1715.

Reporter ein staatserhaltender Auftrag. Und den erfüllen sie halt.

Denn wer wagt sich auszumalen, was in diesem unserem Lande passieren würde, wenn die Fans vor der Röhre nicht jeden Samstag Dampf ablassen dürften!

Also macht sich der Reporter an die Arbeit – etwa durch „Einbringen" des Begriffes *Phase*. Früher gab es nach dem Anpfiff die ersten Spielminuten. Aus diesem Larifari wurde unüberbietbar präzise: „Ganz zu Beginn der Anfangsphase." Läuft dann das Spiel nicht gleich so recht, dann geschieht das „in vielen Phasen zu Beginn der Anfangsphase". Manchmal läuft's in der nun logischerweise folgenden Mittelphase immer noch nicht. Dann „muß leider festgestellt werden, daß hier nur phasenweise Fußball gespielt wurde". Kritik am trüben Gekicke läßt sich so, wenn nötig, phasenweise differenzieren. Und wenn ein Spieler verletzt wird, kann er, zum Glück, meist „nach kurzer Phase weitermachen". Bei all den Schwierigkeiten in der Welt – einfacher geht's kaum.

Mitunter ergreift der Reporter die Gelegenheit, sich „phasenweise von den äußerlichen Bedingungen zu überzeugen". Leider sagt er dann nicht, wie ihm das gelungen ist. Wir vernehmen nur: „Die Temperaturen – angenehm, ausverkauftes Haus." Später gelingt es Torhüter Schumacher „in letzter Minute" (gemeint ist nicht die letzte Spielminute, sondern: im letzten Moment), „diese gefährliche Phase zu bereinigen". Vielleicht – so hofft der wackere Reporter – „sehen wir diese Phase ja nochmals in der verlangsamten Wiederholung". Wir warten: „Jawohl, da kommt die Phase!" Nun ist ein ernstes Wort am Platz: „Das war wirklich leichtsinnig von Schumacher zu dieser Phase."

Ein Narr, wer die Phrase von der Phase für fade Faselei hält: Gerade dieses Zauberwort erspart uns eine verwirrende Vielfalt: all das komplizierte Hin und Her mit verschiedenen Begriffen wie Augenblick, Moment, Situation, Szene, Zeit, Zeitpunkt, Zeitraum, Zeitspanne. Mit Phase wird die Reportage unmißverständlich und klar. Echt.

Daß die Fußball-Umsetzer jetzt mit ihrem Neu-Vokabular sozialen Gewichten gerechter werden, hat allerdings auch einen Nachteil: Es wird etwas anstrengend – vor allem zu später Stunde –, den hohen Ansprüchen der Sportschilderung nahtlos zu folgen.

Diese Problematik wiederum hat so recht eigentlich nur Fritz Klein vom NDR erkannt. Aus Sorge, es könnte jemand vorm Fernseher einschlafen, ruft er in regelmäßigen Abständen: „Und Achtung!" *Rainer Bernhardt*

BÜCHER

Der Papst könnte einpacken, wenn Erich von Dänikens neueste Theorie beweisbar wäre. Sie lautet: Jesus überlebte die Kreuzigung. Er schenkte sich die Himmelfahrt und türmte nach Kaschmir. Dort heiratete er und predigte bis ins hohe Alter. Ob der göttlichen Ehe Kinder entsprangen, weiß der kreative Autor allerdings nicht zu sagen. Statt dessen beglückt er das staunende Publikum mit Beschreibungen vom Grabe Christi (in Srinagar), mit einer **Reise nach Kiribati** (Econ, 29,80 Mark) und ein paar Entdekkungen, die von Dänikens Spekulationen über den prähistorischen Besuch Außerirdischer weiter untermauern sollen. Wieder werden vorsintflutliche Mythen pazifischer Inselvölkchen bemüht, peruanische Landebahnen sowie Raumschifftrümmer identifiziert und rätselhafte Sanskrit-Texte entschlüsselt. Wer von Mysteriösem nichts mehr hören mag – obwohl manches wirklich fesselt –, kann dennoch seinen Spaß haben. Etwa an entwaffnenden Bemerkungen solcher Art, in diesem Fall zur Artus-Legende: „Nichts Genaues weiß man nicht." *Utz Weber*

•

Trumpener hatte immer nur seinen beruflichen Erfolg im Auge. Mitte Dreißig war er, EDV-Chef einer mittelgroßen Firma, und daheim mit Stahlsesseln und Sideboards propper eingerichtet und fitneßgehärtet. **Trumpeners Irrtum** (Luchterhand, 28 Mark) bestand nur darin, daß er seine materielle Sicherheit und seine Karriere zu hoch veranschlagte. Denn sonst hätte ihn stutzig gemacht, daß seine Frau eines Abends ihre Illustrierte zu rasch und zu hart umblätterte. Ein paar Tage danach verschwindet sie, einfach so. Als Trumpener kurz darauf auch noch seinen Job los wird, kommt Karl Otto Mühls Romanheld beträchtlich von der Rolle. Langsam und allmählich – er hat ja plötzlich viel Zeit – begreift der Datenverarbeiter, daß er nie der einzigartige und begehrenswerte Mensch war, für den er sich immer gehalten hat. Autor Mühl, der durch Theaterstücke wie *Rheinpromenade* und *Rosenmontag* bekannt geworden ist, verkneift sich trotz eines unerbittlich-düsteren Finales larmoyanten Gesellschaftskritizismus. Seine Geschichte spricht schließlich für sich. *Harald R. Henn*

•

André Breton erkannte beim Anblick der Prostituierten von Clichy, daß „die Zeit des Hebens und Senkens ihrer Brüste das einzig exakte Lebensmaß darstellt". Und die „wollüstige Nonchalance der Seine" nahm ihn gefangen, „wenn sich im Morgengrauen der ganze Duft der Blumen in ihre entblößte Achselhöhle" verlagert hatte. Im Buch wird dieses besondere **Paris der Surrealisten** (Nautilus/Nemo, 39 Mark) jetzt wieder lebendig. Aus Fotos, Versen und Geschichten montierte Han-



na Mittelstädt eine Art Reiseführer durch die dreißiger Jahre. Der Zauberreigen erschließt eine phantastische Welt: Da warten in zwielichtigen Cafés vor sich hinsummende Dirnen auf Kundschaft, während Kokainisten mit fahrigen Händen den rissigen Marmortresen streicheln.

Und in den Köpfen der Künstler entsteht ein ganz anderes Paris. Sie stellen sich vor, daß in der Passage Jouffroy Frauen mit Brüsten aus Hermelin stehen oder aus einer Seifenreklame das Baby herabsteigt und die Champs-Elysées in eine wundersame Prachtstraße aus Seifenschaum verwandelt. Der bizarrste Plan: den Triumphbogen flachzulegen und in das schönste Pissoir Frankreichs zu verwandeln. *Gerd Hinsenkamp*

•

Es geht um Kokain, Bullen, Mörder und tätliche Liebe – natürlich. Denn PLAYBOY-Autor Hans Herbst fasziniert nun einmal Existenz im Zwielicht. Sein Mann in Rio, Paris oder irgendwo hinten in Spanien heißt Krebs und muß meistens im Rückwärtsgang vor Gangstern und Polizisten zurückweichen, weil er sich auf krumme Geschäfte eingelassen hat. Doch Krebs, der mit Frauen und Feinden nicht zimperlich umspringt und auch schon mal zur Waffe greift, ist insgeheim ein Weichling, ein irritierter Musensohn, der in seine Congas vernarrt ist. Vom Leben will er eigentlich nicht mehr als eine Frau und genug Geld für Schnaps.

Der Kurzgeschichtenband **Der Cadillac ist immer noch endlos lang und olivgrün**

DIE RENNREIFEN VON DUNLOP VERKÜRZEN DIE RUNDENZEITEN.

DIE BREITREIFEN VON DUNLOP VERKÜRZEN DEN BREMSWEG.



Durch einen kürzeren Bremsweg erhalten Sie sich Ihre Nerven und möglicherweise Ihren Schadenfreiheitsrabatt.

Die Anzahl der Rennen, die auf Renn-Reifen von Dunlop gewonnen wurden, ist so groß, daß es schon einiger Anstrengung bedarf, sie noch als Zufall zu bezeichnen.

Im wichtigsten Wettbewerb des deutschen Produktionswagensports, in der deutschen Rennsportmeisterschaft, fuhren die Sieger seit 1972 nicht weniger als sechsmal auf Reifen von Dunlop.

MEHR BREITE – MEHR SICHERHEIT.

Obwohl der konstruktive Aufbau der neuen Dunlop-Breitreifen nicht mit dem der Rennreifen von Dunlop vergleichbar ist (unsere Breitreifen sind Gürtelreifen, die Rennreifen aber Diagonalreifen), haben sie doch etwas Wesentliches gemeinsam: die Idee, daß ein Mehr an Breite auch ein Mehr an Sicherheitsreserven bedeutet.

DUNLOP-BREITREIFEN VERKÜRZEN DEN BREMSWEG BIS ZU 15%.

Dafür gibt es eine einleuchtende Erklärung: Je größer die Aufstandsfläche eines Reifens ist, desto mehr Gummi kann sich mit der Fahrbahnoberfläche verzahnen. Zusammen mit der speziellen Gummimischung und der Dunlop-typischen Profilgestaltung ergeben sich dadurch Verzögerungswerte, die den Bremsweg um bis zu 15% kürzer werden lassen.

BREITE ZUSTIMMUNG FÜR BREITREIFEN VON DUNLOP.

Die Zeitschrift mot-Autojournal testete in ihrer Ausgabe 13/80 sechs Serie-60-Breitreifen. Dabei bekam der Dunlop SP Sport D 3 folgende Beurteilung:

mot *„Komfortabel und unproblematisch, sehr guter Nässegriff, vor allem in Sachen Aquaplaning. Präzises, doch keineswegs nervöses Ansprechen auf schnelle Lenkausschläge, mittelgroße Lenkwinkel im Kurvengrenzbereich, sehr angenehmes Kurvengrenzverhalten."*

Dem haben wir eigentlich wenig hinzuzufügen, außer dem Hinweis, daß unsere anderen Breitreifen, der Dunlop SP Sport Super D 4 als Serie-50-Breitreifen und der Dunlop SP Sport D 6 als Serie-70-Breitreifen, ähnlich erfreuliche Eigenschaften aufweisen. Denn sie wurden mit der gleichen Sorgfalt konstruiert und werden mit größtmöglicher Präzision gefertigt. Sie stellen in jeder Hinsicht Spitzenprodukte modernster Reifentechnologie dar.

Fazit: Mit den neuen Breitreifen leistet Dunlop einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der aktiven Sicherheit im Straßenverkehr. Daß Ihr Auto auch noch ein bißchen sportlicher damit aussieht, ist ja gewiß kein Nachteil.

Die Breitreifen von Dunlop gibt es als Serie-50-, -60- und -70-Breitreifen. Welcher davon für Sie sinnvoll ist, sagt Ihnen Ihr Reifenfachhändler.



Breitreifen von Dunlop: Ihre Breitenwirkung ist enorm.



BREITREIFEN VON DUNLOP. UNSERE GANZE ERFAHRUNG FÜR IHRE SICHERHEIT.

DUNLOP

BÜCHER

(Verlag Günter Ohnemus, München, 19 Mark) ist das bemerkenswerte Buchdebüt des Schriftstellers, der mit lakonischer Sprache und trickreichen Finten all seine Erzählqualitäten ausspielt: Immer dann, wenn es für Krebs heiß wird, dehnt Herbst die Zeit, daß dem Leser der Puls davonjagt. *Hartmut Zahn*

•

Auf Jack wirkt die Halbwelt Singapurs wie ein Mann, „der seine Finger in jeder Hure hat". Er selbst hat mindestens einen Daumen im Geschäft als „un-



bedeutender, aber einfallsreicher Zuhälter". Dank enggebauter Asiatinnen kann er bequem seinen Lebensunterhalt finanzieren und sich ansonsten in Tagträume flüchten. Und in Gedanken hat **Saint Jack** (Claassen, 28 Mark) nur die beste Meinung von sich – er hält sich für einen rechtschaffenen und nützlichen Menschen. Paul Theroux' inzwischen von Peter Bogdanovich verfilmtes Buch ist also weniger etwas für Liebhaber schlüpfriger Bordell-Lektüre. Der Autor von *Orlando oder die Liebe zur Fotografie* nimmt dem Mädchenschieber vielmehr die Lebensbeichte eines Gescheiterten ab – Midlife-crisis inklusive. Das Protokoll ist Theroux literarisch so eindringlich geraten, daß man betroffen in sich hineinhört. Der komische Heilige allerdings hat auf der letzten Seite wieder Oberwasser. *Wolf Fastenrath*

•

Den Knochenmühlen-Alltag in der bundesdeutschen Politik kann nur ein Insider ins rechte Licht rücken – wenn er schreiben kann, um so besser. Der Schriftsteller Dieter Lattmann, der von 1972 bis 1980 für die SPD im Bundestag saß, ist genau der richtige Mann, um **Die liebiose Republik** (Kindler, 24,80 Mark) scharf auszuleuchten. Zumal weder Apparat noch Volksvertreter-Gehabe den intellektuellen Außenseiter auf dem Bonner Parkett je korrumpiert haben. Lattmann läßt keinen Zweifel daran, daß ihm die Gesellschaftstheorien eines Willy Brandt näher sind als der – offenbar erschöpfliche – politische Pragmatismus eines Helmut Schmidt. In einer brillanten Analyse macht er plausibel, daß das Versagen der Erzieher-Generation für das Klima im Lande, für über-mutige Terroristen und erschrockene Aussteiger verantwortlich ist. Ganz nebenbei wird klar, warum die Partei, deren Stallgeruch ihn zu Tränen rührt, in Schwulitäten gekommen ist. Köpfe wie Lattmann haben in der SPD zur Zeit keine Konjunktur. *Peter Riemann*

•

Große Lust an linkem Frust: An ihrem Stammplatz im Uni-Flur diskutieren die beiden Freunde Pino Putti, Literaturwissenschaftler im vierten, und Leonello Puma, Philosoph im sechsten Semester, endlos lang, wie sich die Welt verbessern ließe. Durch Filme zum Beispiel. Oder durch Theater. Vielleicht auch mit Stadtteil-Arbeit oder mit Ausflügen ins sozialistische Ausland. Aber in Wirklichkeit geht natürlich nichts mehr. Das merken die beiden, als bei einer Hausbesetzung die Polizei anrückt. Ferrucio Kiner, Jahrgang 1950, hat in **Romanzo Comico** (Rowohlt, 18,50 Mark) offenbar die eigenen traurigen Revoluzzer-Erfahrungen verarbeitet. Denn wie der Autor der saloppen Satire, landet schließlich auch Romanheld Puma beim Fernsehen. Und dort macht er mokante Insider-Erfahrungen: „Gemäß der Weltanschauung zahlreicher festangestellter Mitarbeiter im Fernsehteam ist der Bezug eines Gehalts eine natürliche Gegebenheit – etwa so wie der Besitz zweier Hände oder zweier Beine – und zieht keineswegs die Verpflichtung nach sich, dafür eine bestimmte Arbeit zu erledigen." So italienisch es ist, so vertraut deutsch klingt das alles. Merke: Wenn ein aufsässiger Student zum erstenmal einen Krankenschein beantragt, ist er reif für die Rente. *Detlev E. Otto*

•

Auch wenn heute jedem Stadtneurotiker der Name **Sigmund Freud** (S. Fischer, 68 Mark) ein Begriff ist – über das Leben des Psychoanalyse-Begründers gab es bislang keine umfassende Lektüre. Das holte der englische Einstein-Biograph Ronald W. Clark auf 750 Seiten in romanhafter Breite nach. Bereits an der Wiege hatte der fleißige Wiener Jude mit seinem gigantisch-pathetischen Vater und seiner schönen Mutter die Archetypen des Ödipus-Komplexes beisammen. Auf der Suche nach dem Ich und dem Es war der junge Arzt anfangs mit biochemischen Experimenten in die Irre gelaufen. Der Übervater aller Seelendoktoren kam erst als Vierzigjähriger den Neurosen auf die Spur und brauchte weitere zwanzig Jahre bis zum Durchbruch.

Clark, der diesen Freud wie einen Heiligen auf einem Mosaikbild in Ravenna nachzeichnet, umgibt ihn mit einer mystischen Aura, wagt sich dabei aber auch an ungeklärte Fragen: Wie betont homosexuell war die Freundschaft zu dem Berliner Mediziner Otto Flies, und gab es eine sexuelle Beziehung zur Schwester seiner Frau? Während Freud in der Auseinandersetzung mit dem Triebleben die Wissenschaft beträchtlich nach vorne brachte, kämpfte der greise Psycho-Patriarch im Londoner Exil vergeblich gegen den Krebs an. Immerhin: Der Rauschgiftexperte nahm schließlich Morphium und sah dem Tod gelassen entgegen. *Franz Spelman*

BÜCHER DES MONATS

C. Fruttero/F. Lucentini: **WIE WEIT IST DIE NACHT,** kriminalistisches Lach- & Verwirrspiel aus Italien, Piper; 580 Seiten, 36 Mark.

Kathrin Perutz: **LEOPOLD VON SACHER-MASOCH,** vom Mann, der die Peitsche liebte, List; 430 Seiten, 39,80 Mark.

DIE TÖCHTER VON KARL MARX, Briefe aus einem roten Dreimäderlhaus (mit zwei Selbstmorden), Kiepenheuer und Witsch; 480 Seiten, 48 Mark.

Moshe Dayan: **ARCHÄOLOGIE IM HEILIGEN LAND,** der Krieger als Scherbensammler, Molden; 256 Seiten, 39,80 Mark.

Philip Rosenthal: **EINMAL LEGIONÄR,** Abenteuerliches aus dem Porzellanladen, Knaus; 288 Seiten, 32 Mark.

Trevanian: **SHIBUMI,** feine japanische Killerkunst im Terroristenmilieu, Droemer; 448 Seiten, 34 Mark.

A. Gold/R. Fizdale: **MISIA,** die Pariser Muse, der Maurice Ravel „la valse" widmete, Scherz; 400 Seiten, 36 Mark.

Günther Amendt/Christoph Krämer: **SEX ALS ANSICHTSSACHE,** gedruckte Peep-Show, Verlag Peter Mathews, Hohe Weide 58, Hamburg 20; 20 Mark.

David Cheshire: **FILMEN,** gewichtiges Handbuch für ambitionierte Amateure, Hallwag; 288 Seiten, 68 Mark.



It's Sherry-Time. Zeit für Sandeman.

Seco, Medium Dry und Cream Sherry.

Seit 1790.

DÜNGER FÜR DEN SOZIALISMUS

Joachim Seyppel fuhr kreuz und quer durch die Türkei und verarbeitete seine Reise-Erlebnisse zu einem Buch. Als der politisch unbequeme Schriftsteller die DDR verließ, blockierte der Ostberliner Verlag die Auslieferung. Da PLAYBOY*-Autor Seyppel wenigstens ein Exemplar in seinen Besitz bringen wollte, machte er sich auf den Weg über die Grenze. Die Suche nach dem Buch wurde zur sächsischen Odyssee.*

Der D-Zug fährt um Mitternacht in Hamburg los. In Hannover steige ich in den Interzonenzug nach Leipzig um. Liegewagen, Paß- und Zollkontrolle bei Marienborn: „Willkommen in der Deutschen Demokratischen Republik!"

Morgens um sieben ist der riesige, alte Kopfbahnhof in Leipzig leer. Frühstück im Selbstbedienungsrestaurant der „Mitropa", Kännchen Tee, drei Brötchen, Butter, Marmelade, ein Ei: War's eine Mark und vierundneunzig Pfennige?

Zum Lager des Kommissions- und Großbuchhandel nehme ich ein Taxi. Ein zerfallenes Gebäude. „Hier sitzen mer schon drei Jahre un' warten uff Rebaradur!" Meine Damen, haben Sie nicht zufällig ein Türkei-Buch gesehen? „Ham Sie des selber geschriebn? Nee, mir ham nur 'n baar olle Ladenhüder!"

Das Büro des Kommissions- und Großbuchhandels liegt in einer anderen Ecke der Stadt. Der Pförtner: „Nu, wo wolln Se 'n so forsch hin? Ham Se 'n Ausweis? Übern Hof erste Dür links!" Ich lande in einem Büro mit vier jungen sächsischen Schönen. Diplomatie ist alles. „Ja, das Buch über die Dürkei, da is doch die Auslieferung vor ein paar Monaten geschdoppt." Die erste konkrete Information. „Nu kommen Se ma mit in mein Zimmer. Ich bin nämlich die Leidderin hier!" Wie hübsch, mal wieder bei einem Kaffee im vertrauten Tonfall plaudern zu können. Die junge Dame erzählt von ihrem letzten Urlaub an der Ostsee, herrliches Wetter, herrlicher FKK-Strand. Herrlicher Körper, denkt man. Und schade, daß man letzten Sommer nicht . . . Aber zur Sache, Genossin! Sie telefoniert herum. Sogar bis zum allerhöchsten Chef. Aber gestoppt ist gestoppt. Bei den Anrufen fällt der Ortsname Böttcher. Dort ist das Buchlager. Wie weit denn das sei?

„Nu, etwa 35 Kilometer."

Mir bleiben zwei Stunden, weil ich mittags in Ost-Berlin eine Verabredung habe. Mit der Elektrischen zuckele ich zum Hauptbahnhof zurück. „Ich habe 'ne Fuhre nach Böttcher", sage ich dem Mann, der die Taxifahrten organisiert.

„Wo soll 'n das sein?" fragt er.

„Weiß ich nicht", sage ich.

Er studiert mit einem jungen Taxifahrer die Karte. „Hier ist es ja!" sagt der Chef. Ich beuge mich über die Karte und lese: Pötzschau.



Als wir ankommen, fahren wir direkt zum Lager. Die riesigen Hallen sehen aus wie Flugzeughangars. Wir treffen in der ersten Halle auf ein Mädchen. „Hörn Sie mal zu! Wir suchen ein Türkei-Buch. In Leipzig im LGK hat man uns hierher geschickt." Ich zücke diskret ein Geldstück.

Das Mädchen denkt angestrengt nach. „Moment mal, da war doch was." Das Mädchen blättert in Karteikarten. „Ja, hier, *Hinten weit in der Dürkei,* heeßt das so? Nee, das is nich hier."

Zweite Niete. „Aba warten Se ma, hier steht noch was." Ich schaue dem Mädchen über die schmale Schulter. Krakelig steht unten auf der Karteikarte: „Liegt in der Scheune von Dreiskau."

Wo ist denn das? „Nu, da drieben, drei Kilometer weiter . . ."

Wir hasten zum Taxi und fahren die Landstraße hinunter ins Dorf Dreiskau. Die Postbotin radelt auf ihrem gelben Fahrrad durch den Ort. Ich springe aus dem Taxi. „Hörn Sie mal, Genossin. Wo ist die Scheune, wo die Bücher liegen?"

In aller Seelenruhe, zu der auch heute noch sächsische Postbotinnen fähig sind, sagt sie: „Nu, die Scheune, die is beim Bauern Gussmann." Wo der wohne? „Nu, da fahrn Se links den Weg hoch. Der dritte oder vierte Hof . . ."

Hinten auf dem Hof ist eine Scheune. Doch da taucht ein wachsamer Bursche auf, etwa zwölf, vielleicht auch schon fünfzehn. „Hör mal", sage ich, „ist das die Scheune, wo die Bücher liegen?"

„Ja", sagt er. Welch ein Gefühl. So nah am Ziel. Ich will die Tür aufreißen, doch ein riesiges Schloß hält mich ab. Scheiße, zu! „Nee", sagt der Bursche, „die Scheune is uff!" Das Schloß ist kaputt, man braucht nur den Riegel anzuheben.

Welch ein Anblick: rechts der Schweinestall, daneben diese Scheune mit Stroh. Und hinten sind die Bücher. Hier schmoren Abertausende von Büchern in einer dreckigen, verstaubten und von Spinngeweben durchzogenen Scheune. Ist das die Kultur, mit der sich die Leipziger Buchmesse jedes Jahr brüstet? Ich reiße das Packpapier auf und greife mir ein Buch: „Mathematik."

Dritte Niete. Der smarte Taxifahrer hat sich umgesehen und öffnet ein Paket. „Hier", sagt er und wendet sich um, „*Hinten weit in der Türkei,* ist es das?"

Es ist es. Da ist man zehntausend Kilometer gefahren, um die Türkei kennenzulernen, und noch mal vierhundert Kilometer, um an diese Scheißscheune heranzukommen. Und da liegt dann das Produkt deiner Arbeit, einer Arbeit, die ja angeblich im real existierenden Sozialismus zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit geheiligt wird.

„Wieviel sollten wir holen?" fragt der Taxifahrer. „Zehn Stück?"

Ja, sage ich und drücke dem jungen Burschen fünf Mark in die Hand. Im Hof tritt uns die Bauersfrau entgegen. Ach, du Schreck. Aber nee, sie freut sich riesig, daß jemand per Taxi von Leipzig gekommen ist, um sich ein paar Bücher zu holen. Ich drücke ihr die Hand. Sie lächelt.

„Nu aber nischt wie weg!" sagt der Taxifahrer. Wir preschen los. Ich schau mir ein Buch an und muß heulen. Ich schenke meinem Chauffeur ein Exemplar, da sind es nur noch neun. Aber nein. Wir hatten versehentlich eines zu wenig mitgenommen: Es sind nur noch acht. Dem Staranwalt Professor Kaul gebe ich später eins, weil er den Fall gegen den Verlag vertreten will. Doch am Ende schmeißt er das Buch in die Mülltonne, weil er doch nicht will. Und so sind es nur noch sieben.

Diese Bücher kosten ein Vermögen. 100 000 Mark volkseigenes Arbeitspotential schlummern in einer sächsischen Scheune vor sich hin. Wer deckt eigentlich im real existierenden Sozialismus solche Wirtschaftsverbrechen?

Nun, ich habe ganz gewiß gegen die Gesetze der DDR verstoßen. Ich bekenne mich dazu, neun Exemplare meines eigenen Buches aus der Scheune des Bauern Gussmann in Dreiskau in Sachsen unter Vortäuschung gewisser Tatsachen gestohlen zu haben. Nun habe ich, was mir nicht zustand: das Produkt meiner eigenen Arbeit. Der Sozialismus läßt einem oft keine andere Wahl als Privatinitiative.

9. Mai 1981
Eröffnung der Internationalen
Tennismeisterschaften von Deutschland
am Rothenbaum in Hamburg.
Das Mineralwasser: Apollinaris

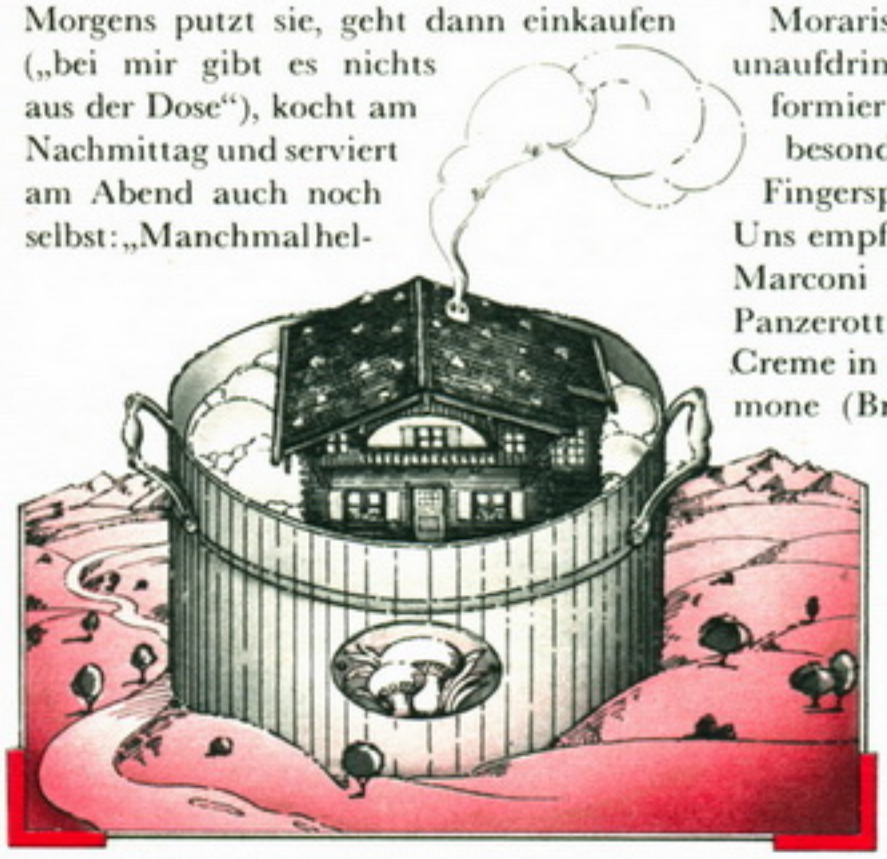
Apollinaris
The Queen of Table Waters

EGGERT

ESSEN & TRINKEN

Eigentlich hab ich ja gar kein Restaurant. Ich koch' nur gern, und wenn mich die Leut' anrufen, dann können's gern vorbeikommen und bei mir essen" – so „Mumei" Wedell, Besitzerin der **Schankstube Hohenkogl 73** in Hundham (8165 Fischbachau, Telefon 0 80 66/12 44). Die Mumei, wie sie von Freunden und Gästen genannt wird, hat auch keine Speisekarte: „Bei mir gibt's immer das, was der erste Anrufer bestellt." Als Manko wird das von keinem empfunden, denn im *Hohenkogl* schmeckt alles so altmodisch gut, wie bayrische Kost vor hundert Jahren. Vielleicht sollte man solche Kochkunst genauso unter Denkmalschutz stellen, wie das 500jährige Haus, in dem sie zelebriert wird.

Leicht zu finden ist die gute Küche nicht: Man verläßt die Autobahn München–Salzburg bei der Ausfahrt Bad Aibling und fährt weiter in Richtung Hundham. Dann geht es einen serpentinenreichen Berg hoch, bis man in einer Linkskurve den Wegweiser zum „Röslerhaus" entdeckt. Da wohnte einst der Volksschriftsteller Jo Hanns Rösler, und ein paar Schritte weiter steht *Hohenkogl 73* – kein Zufall, denn die Mumei ist Röslers älteste Tochter. Sie macht alles allein: Morgens putzt sie, geht dann einkaufen („bei mir gibt es nichts aus der Dose"), kocht am Nachmittag und serviert am Abend auch noch selbst: „Manchmal helfen mir die Kinder, aber die müssen halt viel lernen für die Schule." Die Schankstube sieht wie ein uralt-gemütliches Bauernzimmer aus. Im Kamin flackert ein Feuer, Kerzenlicht flutet über die Tische, auf einer Renaissancetruhe prunkt der heilige Nepomuk. Mehr als 25 Leute pro Abend kann die Mumei gar nicht verköstigen: „Da reichen meine Teller und Bestecke nicht." Ihr kommt es auch mehr auf Stil an: „Die Leute sollen sich wohl fühlen." Dazu gehört auch, daß keine Portionen serviert werden. Alles wird in silbernen Schüsseln aufgetragen, und jeder nimmt sich, soviel er will. Das kann an einem Abend feiner Tafelspitz mit Rösti, Schnittlauchsauce, Meerrettich und Preiselbeeren sein (17 Mark pro Person), an einem anderen Tiroler Gröstl (10 Mark), Filetspitz in Dillrahmsauce mit Reis und Salat (19 Mark) oder Szegediner Gulasch (14 Mark).



Zu den Speisen wählt man unter 14 Schoppenweinen aus. Tip zur Weinprobe: hausgemachtes Schmalzbrot. *Hohenkogl 73* hat montags geschlossen. Ohne Vorbestellung geht nichts. *Axel Lüdenscheid*

•

Wer nicht nur der Oper wegen nach Verona reist, findet kulinarische Freuden im Verborgenen. Abseits vom Rummel, in einem kleinen Seitengäßchen der Via Crocioni, wacht Padrone Morari mit Argusaugen über die gepflegte Atmosphäre seines Ristorante **Marconi** (Telefon 00 39 45/2 74 72). Auf sein Kommando hören 25 Mannen, darunter ein privater Metzger. Denn Rinder, Kälber und Schweine werden bei *Marconi* selbst geschlachtet. Bei allem, was dann köstlich angerichtet auf den Tisch kommt, wird man unweigerlich Parallelen zur Nouvelle Cuisine entdecken – nur eben auf italienisch getrimmt. Und das bekommt ausgezeichnet.

Moraris Ober umsorgen den Gast mit unaufdringlicher Herzlichkeit. Bestens informiert, was dem Küchenchef am Tage besonders gelungen ist, beraten sie mit Fingerspitzengefühl und Fachkenntnis. Uns empfahlen sie als Vorspeise Tris alla Marconi – eine Zusammenstellung aus Panzerotti Picentina (eine Spinat-Quark-Creme in Crêpe-Teig), Tagliatelle alla salmone (Breitbandnudeln in Lachs) und Risoalla Drewitt (Reis mit Scampi-Sahnesauce) zu 11 Mark. Fischfreunde sollten dann Sogiola alla mugnaia (Seezunge in Weißwein-Sahnecreme, 17 Mark) und Filetto Rombo alla Marconi (Steinbuttfilet in Sahnesauce mit Whisky, Tomaten und Paprika, 11 Mark) probieren. Bei den Fleischgerichten wartet dieses Veroneser Restaurant mit einer Spezialität auf, die dem besten Lokal in Veronas Partnerstadt München zur Ehre gereichen würde: Stinco al forno (Schweinshaxe – von Haut und Fett befreit – im Backofen gebraten, 18 Mark). Wir tranken roten Amarone Marconi (11 Mark) und den weißen Soave (5 Mark). Als Dessert trugen Herrn Moraris Kellner Crêpe flambé mit Vanilleeis auf (5 Mark). Zum Abschluß hilft der fruchtig-herbe Digestivo della casa – nach einem selbstausgetüftelten Rezept –, all die Köstlichkeiten zu verdauen.

Auf die Frage, weshalb das *Marconi* bei derlei Qualität noch keinen Stern bekommen hat, antwortet Padrone Morari selbstbewußt: „Das ist wohl Sympathiesache." Dabei läßt er offen, wer für wen zu wenig Sympathie aufbringen konnte: Der *Michelin*-Tester für ihn oder er für den Profigast.

Das *Marconi* hat sonntags und am Dienstagabend geschlossen.

•

„Genießen ist eine Frage der Einstellung", meint Philippe Combe, Patron des **Restaurant Scheffelstube** in Stein am Rhein (Telefon 00 41 54/8 61 28). Und der Umgebung. Die gemütliche Gaststube aus dem Jahre 1463 mit kleinen Fenstern, vor denen sich ein romantischer Marktplatz ausbreitet, wirkt deutlich stimulierend. Wer einmal den Weg zu dem malerischen Ort am Westende des Bodensees gefunden hat, wird Maître Combe und seiner Küche sicherlich die Treue halten. Denn in der *Scheffelstube* findet der Gast das, was die Schweizer Gastronomie von jeher so beliebt machte: solide Kochkunst mit Hang zur Perfektion.

Der Chef baut sein eigenes Gemüse an, bezieht die Fische von bretonischen Fischern und begegnet jedem Großhändler mit gesundem Mißtrauen. Wagemutige Gäste stürzen sich auf das Menu surprise. Doch wer Überraschungen mißtraut, kann vorher dem Küchenchef schon erzählen, was er besonders gern mag und was nicht.

Wir einigten uns auf Entenstopfleber mit Portogelee, gefolgt von Jakobsmuschelsalat mit Orangenvinaigrette, Meerwolffilet in Lauchsauce, Kalbsbries in Blätterteigmantel, in Butter gedämpfte Steinpilze und Lamm-Medaillon in Sauterneweinsauce mit Schalotten und Gemüse. Nach der Käseplatte probierten wir noch eine angenehm herbe Crêpe mit Eis und Orangensalat. 95 Mark hatten wir pro Kopf zu investieren.

Wir tranken Pouilly-Fumé zu 35 und einen Château Margaux von 1976 zu 95 Mark. Wer lieber Champagner zum Essen trinkt, sollte sich den sehr raren Crémant de Cramant aus dem Hause Mumm reichen lassen (85 Mark).

Die *Scheffelstube* sollte man nicht ohne telefonische Vorbestellung aufsuchen. Sie ist täglich geöffnet, außer donnerstags. Da nimmt sich Monsieur Combe Zeit für seine beiden Töchter. *Andreas Lukoschik*

•

Die Côte d'Azur bietet auch heute noch französische Eßkultur in höchster Vollendung. Wer gleichzeitig der Lust am Essen und seiner Spielleidenschaft frönen möchte, dem sei das **Restaurant des Jeux** (Telefon 00 33 93/43 91 12) im Spielka-

SIR HERRENPFLEGE INTERNATIONAL.

Eau de Cologne · After Shave Lotion
Pre Shave Lotion · Rasierschaum · Rasiercreme
Herrenseife · Deodorant-Spray



8122

SIR

CHAMPACA

Der Duft, den Frauen männlich finden.

Nikon EM. Ein Jahr Garantie.



Haben Sie erst einmal ja gesagt zur Nikon EM, steht Ihnen garantiert eine dauerhafte Bindung bevor. Das liegt zunächst an der einfachen Handhabung, die Ihnen jede Menge Spaß am Fotografieren gewährleistet. Es liegt aber sicherlich auch an den außergewöhnlichen mechanischen Qualitäten, die in dem robusten Alu-Druckguß-Gehäuse der EM stecken. Von der Optik ganz zu schweigen. Schließlich haben Sie mit der EM Anschluß an das berühmte Nikon Systemzubehör, das umfassendste der Welt. Mit 5 Objektiven der Serie E, vom 28 mm Weitwinkel bis zum 75–150 mm Zoom, mehr als 55 Nikkor Objektiven, Blitzgeräten, Motorantrieb und vielem anderen.

Daß Sie zu guten Bildern kommen – auch wenn es mal ganz schnell gehen muß –, garantiert die zuverlässige Zeitautomatik. Ganz einfach und ganz sicher. Denn wenn irgendetwas nicht stimmt, meldet sich die EM mit Warnton oder Lichtsignal.

Ihr Fachhändler wartet jetzt auf Ihr Jawort.

Nikon

Nikon GmbH, Uerdinger Str. 96-102, 4000 Düsseldorf 30

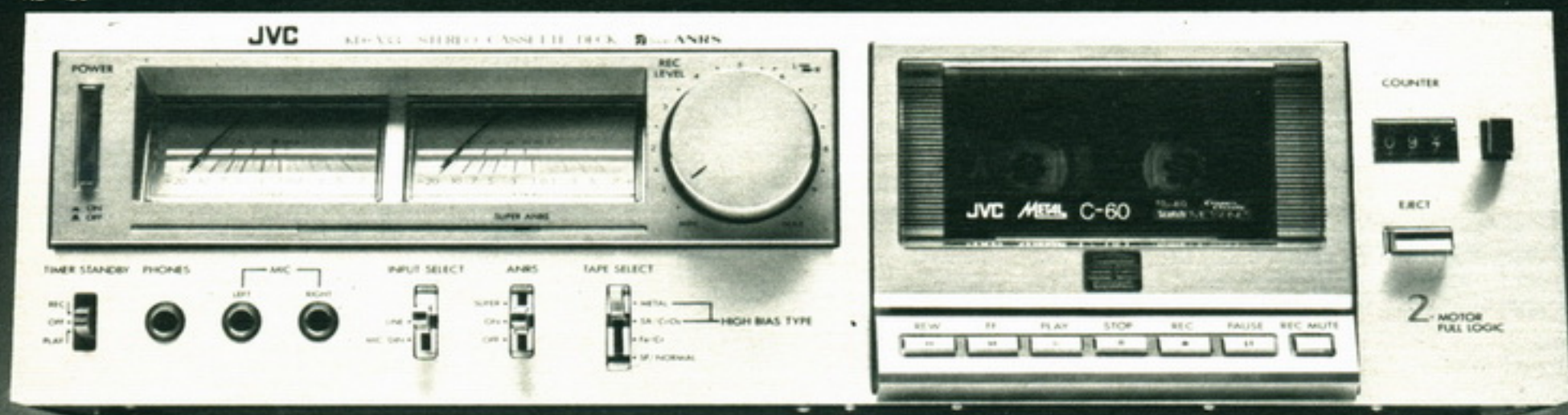
ERNST & PARTNER

Foto: Wolfgang Drehsen

„Näher zur musikalischen Wahrheit"
...mit dieser HiFi-Kombination von JVC

METAL
METAL TAPE COMPATIBLE

KD-A33





R-S55L

KD-A33 Dieses metallbandkompatible Kassettendeck mit dem günstigen Preis/Leistungsverhältnis bietet neben dem JVC-typischen exzellenten Design alle Merkmale fortschrittlichster Technik:

- Metallbandkompatibilität
- 2-Motoren Voll-Logik-Laufwerk
- SEN-ALLOY Aufnahme/Wiedergabetonkopf
- JVC's exklusives Super-ANRS-Rauschunterdrückungs-System
- Fernbedienungsmöglichkeit

Wo immer sich dieser Tage Kassettendeck-Kenner treffen, steht das KD-A33 mit im Mittelpunkt des Interesses.

R-S55L Dieser neue UKW/MW/LW-Stereo Receiver von JVC bietet alles, was eine fortschrittliche Technologie aufzuweisen hat:

- Digital-Synthesizer-Tuner
- 7 UKW- und 7 MW-LW-Vorwahlsender
- Sendersuchlauf zum automatischen Auffinden von Sendern.

Dem neuzeitlichen Styling steht auch die beachtliche Leistung, 42 Watt pro Kanal an 8 Ohm bei 1 kHz mit nicht mehr als 0,003% Klirrfaktor, nicht nach.

JVC

JVC Electronics (Deutschland) GmbH, Breitlacher Straße 96, 6000 Frankfurt/M.
JVC Österreich: Brunnengasse 72, 1160 Wien

Informations-Gutschein

Senden Sie mir bitte Informationsmaterial und Händlernachweis über Ihre

- ☐ Metallband-Kompatiblen Decks
- ☐ Spitzen-HiFi-Programm
- ☐ Gesamte Produktpalette

Name: _____

Anschrift: _____

sino Palm Beach von Cannes empfohlen. In dem überdimensionalen, ockerfarbenen und bis auf die Lüster nüchternen Saal tafelt man gleich neben der *action*, von den Spieltischen nur durch eine hölzerne Balustrade getrennt.

Als Spezialität des Hauses gilt das Cœur de filet aux cèpes (27 Mark). Wer zartes Lamm zu schätzen weiß, dem sei das Carré d'agneau aux petits légumes empfohlen (53 Mark für zwei Personen). Aber auch die verschiedenen Vorspeisen verdienen das Prädikat Haute Cuisine: Küchenchef Jacques Febvay bietet eine Besonderheit an: grauen iranischen Kaviar (große Portion für 57 Mark). Er zergeht auf der Zunge. Die frische Gänseleber (23 Mark) kann man in Straßburg nicht besser, Melone und Parmaschinken (15 Mark) in Oberitalien nicht delikater bekommen. Dazu wird ein Champagner ohne Kohlensäure, ein Moët et Chandon Saran „Blanc de Blancs nature" (40 Mark) gereicht.

Mag man dem Rummel an der Küste entfliehen, braucht man trotzdem auf feines Essen nicht zu verzichten: Ein Ausflug zur **Auberge de la Vignette Haute** lohnt sich auf jeden Fall. Das Restaurant liegt oberhalb des Dörfleins Auribeau-sur-Siagne (zwischen Cannes und Grasse). Chef der Schlemmer-Oase ist ein spanischer Edelmann, der auf den klangvollen Namen Don Alfonso Sanchez Diaz Rojo Y Todaz hört. Er hat sein Bestes gegeben: Die raffinierte Ausstattung des Lokals überrascht mindestens ebenso wie die exquisite Kochkunst.



Ein niedriger Rundbogen bildet die Pforte zu einem Gewölbe aus unverputzten Feldsteinen – und dann darf man staunen. Klassische Musik in wohldosierter Lautstärke und das Licht von 640 Öllampen und 180 Kerzen verleihen dem Raum eine fast unwirkliche Atmosphäre. Üppige Blumenberge, jahrhundertealtes Holz und regenverwaschener Naturstein verstärken noch den Eindruck einer Traumkulisse. Als Krönung des Ganzen gibt es bei Don Alfonso lebende Schafe, die die Szenerie beobachten – von der Stirnwand des Luxusrestaurants nur durch Glasscheiben getrennt. Gegessen wird an mächtigen blankgescheuerten Tischen aus matt leuchtendem Zinngeschirr.

Vom Landwein aus dickbauchigen Karaffen und den Vorspeisen (darunter Tapenade, eine provenzalische Spezialität aus gehacktem Thunfisch, Anchovis und schwarzen Oliven; saftiger Landschinken, Zwiebelbrot, in Oliven gedünstete Auberginen und Zucchinis) gibt es *à discrétion* – soviel der Gast wünscht. Besonders probierenswert von den zehn Hauptgerichten: Taube mit Backpflaumen (65 Mark) und das köstliche Filet Périgourdine (73 Mark). Im Preis eingeschlossen (15 Prozent Service kommen dazu) sind Gemüse, Salat, Käse und Dessert. Da die *Auberge* inzwischen ziemlich bekannt ist, sollte man unbedingt eine Woche vor dem geplanten Besuch Plätze reservieren lassen (Telefon 00 33 93/42 20 01).

Insider-Restaurants werden an der Côte d'Azur als Geheimtips gehandelt wie andernorts der Hinweis auf eine todsichere Geldanlage. So ein Tip ist das ebenso deftige wie preiswerte Restaurant **La Bonne Soupe** in Villeneuve-Loubet (Rue des Mesures 11–13, Telefon 00 33 93/20 93 16) bei Cagnes-sur-Mer. Gastronomischer Gipfelsturm ist hier nicht zu erwarten. Doch was in der anderthalb mal drei Meter kleinen Küche und am offenen Kamin von den Köchen Charles und Jean-Paul zubereitet wird, kann sich wahrlich mit so manchen Erzeugnissen viel größerer Etablissements messen.

Auf der Karte stehen zwei Menüs, eines zu 17, ein anderes zu 30 Mark (plus 15 Prozent Bedienung). Als Vorspeise wird auch hier die Tapenade gereicht. Zum Hors d'œuvre gehören außerdem eine delikate Terrine maison mit Schweinernem und eine kräftige, wohlabgeschmeckte Gemüsesuppe. Anschließend kann der Gast zwischen Schweinefilet und Lammkotelett wählen, beide Fleischsorten von erlesener Qualität. Dazu gibt's knackfrischen Salat. Eine reichhaltige Käseplatte und Nachspeisen, darunter Mousse au chocolat, Apfeltorte oder frische Ananas, runden das gutbürgerliche, fast opulente Mahl ab.

Erstaunlich ist der geringe Preis, gemessen an der hohen Qualität des Essens. Vielleicht liegt es daran, daß Jean-Paul seine Lehrzeit als Koch in Deutschland verbracht hat, bei den Schwaben. Deren Sparsamkeit hat offenbar auf den Meister abgefärbt. Seine Gäste wissen es zu schätzen: Auch hier wird Reservierung empfohlen.

Jochen Becher

TERMINE

Foto-Weltausstellung 1981 vom 2. bis 9. 5. im Olympia, London.

3. 5. Motorrad: Lauf zur Straßen-Weltmeisterschaft auf dem Hockenheimring.

5. 5. Große Arnulf-Rainer-Ausstellung:



das gesamte Œuvre des Übermalers aus Wien – Städtisches Kunstmuseum, Bonn-Bad Godesberg (bis 21. 6.); Westdeutsche Kurzfilmtage in Oberhausen (bis 10.).

8. 5. Berliner Theatertreffen (bis 31.); Lionel Hampton in der Freiburger Stadthalle.

9. 5. Ballett-Tage der Deutschen Oper am Rhein, Düsseldorfer Opernhaus (bis 17.); Internationale Tennismeisterschaften von Deutschland der Herren, Hamburg (bis 17.).

10. 5. Uraufführung: Giuseppe Sinopolis *Lou Salome,* Regie Götz Friedrich, Bayerische Staatsoper München.

13. 5. Zum internationalen Video-Festival ins National Film Theatre nach London (bis 15.) und zum Pferdeturnier (bis 17.) nach Windsor.

14. 5. Internationale Filmfestspiele in Cannes (bis 27.).

15. 5. Tutanchamun: Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg (bis 17. 7.).

16. 5. Fränkisch-hohenlohischer Posaunentag, Schwäbisch-Hall (und 17.).

17. 5. Startschuß zum längsten Rundstreckenrennen der Radprofis, dem Giro d'Italia, Triest (bis 7. 6.).

18. 5. Uraufführung der Oper *Il ritorno d'Ulisse in Patria* von Claudio Monteverdi – freie Bearbeitung von Hans Werner Henze, Kölner Oper.

24. 5. Weltmeisterschaft im Segelfliegen über dem Paderborner Flugplatz Haxterberg (bis 7. 6.).

31. 5. Formel I: Großer Preis von Monaco.

(Bedenken Sie bitte, daß die Veranstalter kurzfristig Termine ändern können.)

Klosterbergstraße 2
7570 Baden-Baden-Varnhalt
Telefon 0 72 23/54 74

HOTEL RESTAURANT **Merkurius**

Öffnungszeiten:
12.00–15.00 Uhr und 18.00–24.00 Uhr
Montag ganztägig und Dienstag bis 18.00 Uhr geschlossen

Das Restaurant des Monats



Feinschmecker, die meinen, alle Küchengeheimnisse erkundet zu haben, sollten sich auf den Weg ins gelobte Rebland um Baden-Baden herum machen. Hier existiert im Örtchen Varnhalt seit wenigen Jahren ein Restaurant, das selbst verwöhntesten Gaumen noch einen reizvollen Kitzel verschafft: „Merkurius", in dem Pavel Pospisil eine faszinierend eigenständige Küche bietet.

DER KOCH

Pavel Pospisil hat eine turbulente Karriere hinter sich. 1944 in Brünn geboren, absolvierte er 1967 ein Küchenpraktikum im Gästehaus der Regierung in Ost-Berlin, fügte eine West-Berliner Praktikantenstation hinzu und entschloß sich 1969, endgültig im Westen zu bleiben. Ein völliger Neuanfang begann, der Pavel Pospisil nicht leichtgemacht wurde, bis er im Jahr 1973, nach seiner Küchenmeisterprüfung, als Sous Chef in den „Frankfurter Hof" wechselte und dort „mehr lernte, als im ganzen bisherigen Leben". Es folgte die Anstellung als Küchenchef im renommierten „Bocksbeutel" von Umweg, und 1979 eröffnete Pavel Pospisil in der Nachbarschaft sein eigenes Restaurant, das er nach dem römischen Gott des Handels, Merkur, benannte.



DAS ESSEN

Pavel Pospisil bekennt sich auf der Speisekarte durchaus zu seiner Heimat. Doch wer glaubt, hier klassische böhmische Kost serviert zu bekommen, wird enttäuscht sein. PP, wie er sich manchmal abkürzt, steuert einen Küchenkurs, der die böhmischen Kreationen als leichte, modern zubereitete Speisen auf den Tisch kommen läßt. Da erschlägt keine Sauce oder üppige Beilage den Magen, vielmehr entfaltet sich der ganze Reiz einer Kartoffelsuppe mit Steinpilzen oder eines Brünner Tafelspitz derart bekömmlich, daß selbst das achtgängige Überraschungsmenu niemanden überfordert. Die Anreise lohnen allein schon die Vorspeisen und Desserts, von denen mancher Gast aus Begeisterung gleich zweimal bestellt.

DAS TRINKEN

Sitzt man zur Weinlese auf der „Merkurius"-Terrasse, kann man die Trauben fast vom Tisch aus ernten, so nah rücken die Reben heran. Wen wundert's, daß diese nachbarschaftlichen Gewächse auch auf der Weinkarte bevorzugten Raum einnehmen, ergänzt durch eine solide französische Auswahl zu zivilen Preisen.

Gern lädt der temperamentvolle Pavel Pospisil nach dem Essen in die lauschige Bar ein, die dem Restaurant vorgelagert ist. Hier geht es dann hoch her, beflügelt durch die exklusiven Tropfen, mit denen PP seine liebsten Gäste verwöhnt: einem *Rémy Martin* und *Beefeater London Distilled Dry Gin, Dimple Scotch 12 Years* und *Sherries Harveys of Bristol, Cointreau* und *Champagner Veuve Clicquot-Ponsardin.*

Da kann es leicht passieren, daß man auf eines der sieben gemütlichen Zimmer zurückgreifen muß, die von der Familie Pospisil bereitgehalten werden.





Von Pavel Pospisil HOTEL RESTAURANT **Merkurius** *kreiert und für Sie gekocht*

Das Menu des Monats



„Merkurius": eine Oase mitten in den Weinbergen

Eßkultur bei acht Gängen pflegen." Nach diesem Motto kocht und serviert Pavel Pospisil seine Diners, und natürlich ist auch das „Menu des Monats" derart zubereitet.

Da Eßkultur in Vollendung bereits mit den Apéritifs beginnt, hat Pavel Pospisil eine exquisite Vorsorge getroffen:

Daß er, der große Champagner-Liebhaber, einen *Veuve Clicquot Brut* vor dem Essen anbietet, ist verständlich. Dessen trockene Finesse hat schon viele entzückt.



Verlieben kann man sich aber auch in *Cointreau.* Dieser Liqueur demonstriert auf verführerische Art und Weise seine französische Herkunft: *Pur* genossen zeigt er süße Sinnlichkeit, *auf Eis* getrunken offenbart er herben Charme. Einen besseren kulinarischen Begleiter durch das Auf und Ab des Alltags kann man sich nicht wünschen – wandelbar im Geschmack, wie die Stimmungen des Lebens.

Die Fans, die der *Beefeater Extra Dry Martini* besitzt, lassen sich nicht mehr zählen. Auf der ganzen Welt ist dieser Cocktail aus vier Teilen *Beefeater Extra Dry Gin* und einem Teil trokkenem Vermouth beliebt ... vorher, nachher und zwischendurch.

Daß sich der Genuß einer Menufolge über den letzten Gang hinaus verlängern läßt, ist ein Verdienst von *Harveys Bristol Cream.* Zum Kaffee oder Mocca serviert, genießt man mit diesem Cream-Sherry der Sonderklasse eine herrliche Köstlichkeit. Leicht gekühlt schmeckt er am besten.

MENU

Apéritif: Veuve Clicquot Brut
Cointreau pur und auf Eis
Beefeater Extra Dry Martini-Cocktail

*

Charlotte von Spargel in Kerbelsoße mit Flußkrebsen

*

Meine Erdäpfelsuppe mit Steinpilzen

*

Taubenherzen und Kalbsbries in Frühlingsgemüse

*

Wirsingkohlblatt mit Zandermus und Lachs gefüllt

*

Gekühltes Rhabarbermark mit Heidelbeerennockerln

*

Lammfilet in Kartoffel-Trüffel-Hülle

*

Roquefort-Avocado-Schaum

*

Erdbeerenknödel mit Cointreau-Sabayon

*

Kaffee, dazu: Harveys Bristol Cream

*

Rémy Martin Extra

*

Dimple 12 Years

*

Die Weine, die gereicht werden:

1978 Baron Briare
Touraine, Sauvignon
Loire-Abzug
Baron Briare, Saint Paterne-Racan

1979 Pouilly-Fumé
Loire-Abzug
de Ladoucette,
Pouilly-sur-Loire

1976 Clos de l'Oratoire
Grand Cru Classé, Saint-Emilion
Schloßabzug

Vielen kulinarischen Versuchungen mögen Gourmets entsagen können, doch keinesfalls einem Grande Fine Champagne Cognac, der sich als *Rémy Martin Extra* ausweist. Er ist unvergleichlich im Geschmack, daher unwiderstehlich für Genießer.

Etliche Lebenskünstler sehnen nur deshalb den Abend herbei, weil dann die Stunde von *Dimple* schlägt. Dabei, die Schotten leben es uns vor, ist der 12 Jahre alte Scotch aufgrund seiner geschmacklichen Harmonie schon längst zum „Drink des Tages" aufgestiegen.

Am 22. Mai wollen wir im „Merkurius" feiern und genießen. Feiern – das „Restaurant des Monats". Genießen – das „Menu des Monats". Dazu sind Sie eingeladen.

Wenn Sie uns mit Ihrer Coupon-Anmeldung einen Scheck über DM 150,– pro Person zuschicken, reservieren wir Ihnen einen Platz. Die Reservierung erfolgt nach Eingang der Anmeldungen.

Da das Platzangebot im Restaurant „Merkurius" sehr begrenzt ist, erfahrungsgemäß die Veranstaltung aber schnell ausgebucht sein wird, sollten Sie sich umgehend anmelden. Wir freuen uns darauf, Sie zum „Menu des Monats" begrüßen zu können.



An der Veranstaltung „Menu des Monats" am 22. Mai im Restaurant „Merkurius" nehme ich teil. Ich komme allein (____), zu (____). Unkostenbeitrag pro Person DM 150,—. Einen Scheck habe ich beigelegt. Falls Restaurant-Kapazität erschöpft, bin ich damit einverstanden, auf Warteliste gesetzt zu werden (____). Nicht einverstanden, erwarte Scheck zurück (____).

Name _____

Straße _____

Wohnort _____ Telefon _____

Ausfüllen und absenden an: „Menu des Monats", Postfach 20 17 28, 8000 München 2.

Falls Sie Ihr Heft nicht zerschneiden wollen, reicht auch eine briefliche Reservierung.

TEMPEL FÜR DIE KINO-TRÄUME

KINTOPP – das war in den Anfängen eine perfekte Illusion. Während jedoch der Glamour aus Hollywood auf Zelluloid erhalten blieb, wurden die meisten glanzvollen Kinopaläste abgerissen – für eine Wiederentdeckung schon fast zu spät. Wie verschwenderisch sich die junge Showbranche gab, bewiesen vor allem die Architekten Thomas W. Lamb und John Eberson mit ihren wuchtigen Fassaden und pompösen Interieurs. Sie nahmen Anleihen beim italienischen Barock, dem französischen Rokoko und zauberten zwischen Los Angeles und New York riesige Filmtheater. Angesichts der prächtigen Foyers zu einer verschmockten Traumwelt darf man wehmütig werden. Denn in den Schuhkartonkinos von heute regiert der rechte Winkel und nicht die Phantasie.



Verschmockt: Kasse im Loyola Theatre



Fernöstlich: Kino-Pagode des Loyola in L. A.



Riesig: Die Lobby des Paramount Theatre in Oakland



Großzügig: Art deco im Paramount Theatre



Barockartig: Kindertanz im Nortown Theatre in Chicago



Klassizistisch: Mienenspiel im Ohio Theatre in Columbus

ARCHITEKTUR



Konstruktivistisch: Foyer des Wilton Theatre in Los Angeles



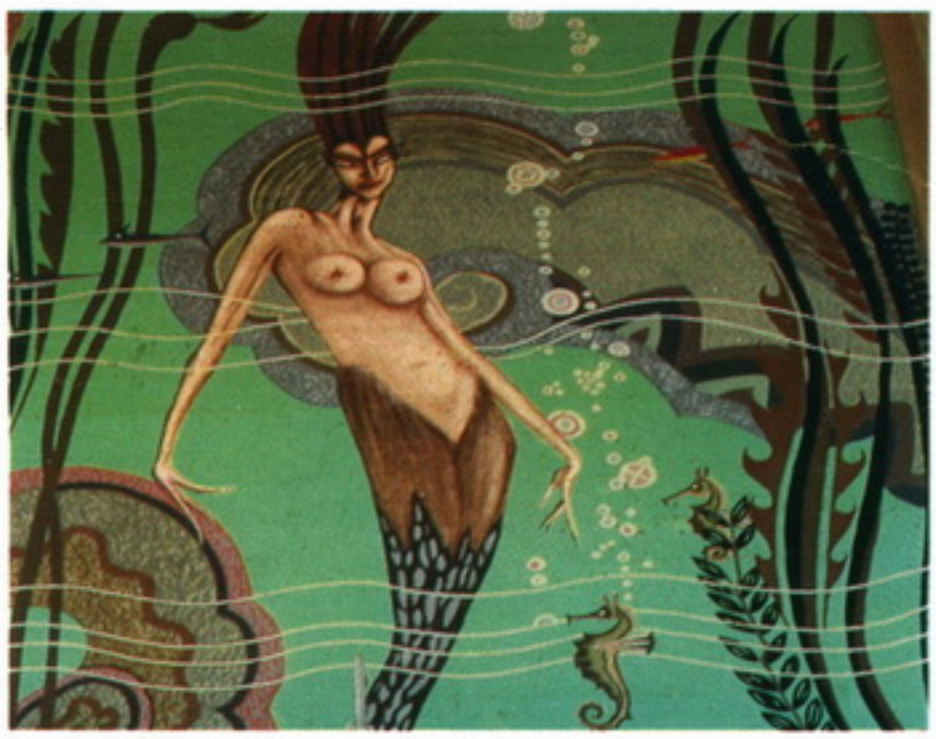
Verspielt: Kassenhäuschen in Texas



Üppig: Laurelhurst in Portland



Pompös: Kinosaal des Avalon Theatre auf Catalina Island (vor Los Angeles)



Surrealistisch: Wasserspiele im Avalon



Schlicht: Leuchtreklame des Orpheum in Los Angeles

TREFFS

LIEBESNESTER: WO MAN ZU ZWEIT ALLEIN IST



PLAYBOY hat in Deutschland elf Fluchtburgen für Verliebte entdeckt. Um Ihnen die Suche zu erleichtern, geht die Reise von Nord nach Süd

Am Zwischenahner Meer im Ammerland: **Jagdhaus Eiden** (Telefon 0 44 03/23 11). Altes Fachwerkhaus mit neuzeitlichem Anbau. 70 rustikalisierte Betten, alles Balkonzimmer ins Grüne (Doppel mit Bad 100 Mark); Nummer 27 und 36 zum See (115 Mark). Schlemmer-Oase zwischen Wilhelmshaven und Bremen: das am 30. April eröffnete Separat-Restaurant mit 34 Plätzen (ein bis zwei Tage vorher anmelden). Erlesene Sieben-Gänge-Menüs, Abendessen für zwei bei Kerzenschein etwa 170 Mark. 200 Weinsorten; Hausherr Gerd zur Brügge (Confrêre der französischen Weinbruderschaft) hat gewiß einen Rothschild-Jahrgang, der zum Alter der Begleiterin paßt (bei 60jährigen wird es teuer. 1400 Mark).

Eine halbe Stunde von Hamburg, eine Stunde von Hannover: der reetgedeckte **Josthof** am Lindenberg in Salzhausen (Telefon 0 41 72/2 92; dienstags Ruhetag). Heideschänke mit 30 eichenen Betten (Doppel mit Bad 85 Mark). Zimmer 3 hat ein bäuerliches Brautbett und kostet 75 Mark. Frühstück leider nicht aufs Zimmer. Essen am offenen Feuer in gekachelter Diele. Traditionsküche (Spezialität: Heidschnuckenbraten). Weinkeller hauptsächlich französisch, teuerster Champagner (Dom Pérignon) 110 Mark.

Eine Stunde vom Ruhrgebiet in Handorf, einem gemütlichen Vorort von Münster: **Hof zur Linde** (Telefon 02 51/32 50 03), noch immer mit Landwirtschaft und Jagd. Jedes Zimmer ein Museum westfälischer Bauernkultur (88 Mark), die schönsten Nummern: 23 und 24 im Haupthaus (105 Mark). In der 700jährigen Gaststube endloses Frühstücksbüfett unter Räucherschinken, fünf Teesorten zur Selbstbedienung (aber auch Frühstück auf dem Zimmer möglich).

Halbwegs zwischen Düsseldorf und Köln: das **Höttche** in Dormagen, Krefelder Straße 14–18 (Telefon 0 21 06/4 10 41). 35 Betten im neuzeitlichen Gästehaus (mit Bad, Kühlschrank, TV, 100 Mark); Nummer 55, das große Studio unterm Dach (für 145 Mark), mit Ausblick bis zum Rhein und einer Badewanne für zwei. Frühstück aufs Zimmer zu jeder Tageszeit. Im hundertjährigen Gasthof herrscht Bocuse-Verehrung (um 65 Mark für zwei). 80 Sorten Wein berühmter deutscher und französischer Lagen. Champagner bis zum Krug Grand Cuvée (140 Mark).

Im Westerwald, zehn Kilometer von Limburg und Montabaur: die **Kautenmühle** bei Nomborn (Telefon 0 64 85/17 65). Zur familiären Pension mit 16 Betten umgemodelt; Doppelzimmer mit Dusche und TV 55 Mark. Für Feiertagswochen frühzeitig anmelden. Frühstück, wann immer die Gäste danach verlangen, auch aufs Zimmer. Die fröhliche Hausfrau Helene Abromeit bäckt Kuchen zum Frühstück, macht Marmelade ein, und kennt Paul Bocuse kaum vom Hörensagen. Am liebsten brutzelt sie Paprikaschnitzel zu Sauerrahmsauce (10 Mark). Ein paar württembergische Weine, und für überschäumende Laune Mumm (die Flasche 25 Mark).

In Cochem an der Mosel: der 1832 errichtete **Lohspeicher** (Telefon 0 26 71/39 76), erst vor zwei Jahren zum Gasthof ausgebaut. 17 Bauernbetten in hohen Räumen. Doppelzimmer mit Dusche 36 Mark. Frühstück bis zwölf Uhr. Moselaner Küchenspezialitäten (besonders Fisch und Wild). Festliches Diner zu zweit zwischen 60 und 100 Mark. Keller auf unverfälschte Moselweine geeicht, Spitze die 76er Falweger Schwarzenberg Beerenauslese (halbe Flasche 27,50 Mark). Der Preis für eine Flasche Roederer Crystal (60 Mark) wird hoffentlich nicht so bald in handelsübliche Höhen klettern.

30 Kilometer südöstlich von Würzburg: der **Zehntkeller** in Iphofen (Telefon 0 93 23/33 18), früher fürstbischöfliches Lager der Naturalsteuern. Barockzimmer (60 bis 80 Mark) mit Blick in den Klostergarten, Gartenhaus 90 Mark. Heinrich Seufert kultiviert fränkische Hausmannskost und erdige Bocksbeutel eigener Züchtung (71er Silvaner Trockenbeerenauslese 70 Mark). Zum reichlichen Frühstück („eigentlich bis zehn Uhr, aber wir sind nie kleinlich") gibt es Selbereingewecktes.

Zwischen Saarbrücken und Pirmasens, nahe Zweibrücken: die **Fasanerie** (Telefon 0 63 32/4 04 13) im Wildpark des polnischen Exil-Königs Stanislaw Lescinsky. 49 Betten, das teuerste Zimmer (inklusive vier Quadratmeter Lustwiese) mit Dusche 95 Mark. Frühstück am Büfett oder bis 14 Uhr aufs Zimmer. Hausherr Friedwolf Liebold favorisiert Weine von der Vorderpfalz bis zur Ahr. Zwölf Champagner zur Auswahl, auch in Magnumflaschen (etwa Dom Pérignon 240 Mark). Küchenrichtung: Neues Frankreich. Menü für ein Paar etwa 80 Mark.

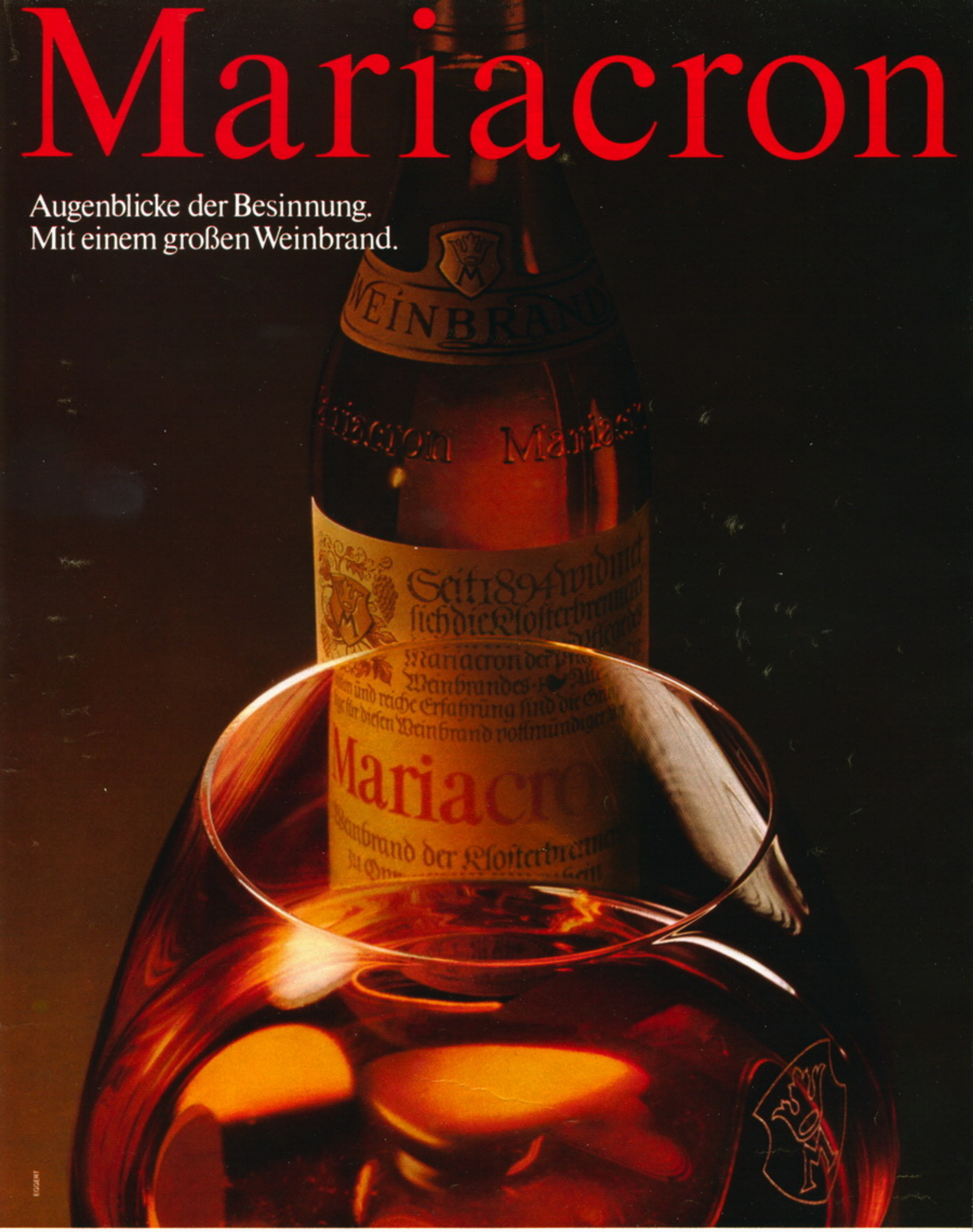
Wo der Wildwuchs des Bayerischen Waldes vom Staat geschützt wird, nahe Passau: die **Bierhütte** (Telefon 0 85 58/3 15), im 16. Jahrhundert Glasbläserei, dann Jagdschloß und Brauerei. Von außen wie ein Museumsdorf, innen finnischer Saunastil in lichtem Holz. Balkonzimmer mit Dusche bis 134 Mark. Das geräumigste Apartment (Nummer 17, 100 Mark) liegt im Nebenhaus, doch Frühstück aufs Zimmer wird nur im Haupthaus serviert. Knusprige Haxen mit Knödel, saftige Spanferkel, Forellen und Wild, auch verfeinert Regionales, wie Zandersuppe in Blätterteighaube. Fünf-Gänge-Diner für ein Paar etwa 100 Mark. 80 Weinsorten, Dom Pérignon 135 Mark.

In Weg bei Todtmoos, 50 Minuten südlich von Freiburg: das **Schwarzwald-Hotel** (Telefon 0 76 74/2 73; montags Ruhetag). 40 Betten, geräumigstes Apartment 120 Mark. Von Juli bis September meistens belegt. Frühstück bis Mittag aufs Zimmer. Alemannische Küche und Weine; Festessen für zwei runde hundert Mark. Für 60 Mark kann man den Korken einer Flasche Veuve Cliquot knallen lassen. Sonst hört man hier nicht viel mehr als die Hasen husten.

Überm oberbayerischen Mittenwald: das **Latscheneck** (Telefon 0 88 23/14 19). 38 rustikale Betten in Balkonzimmern mit Alpenpanorama und Dusche 75 Mark. Wer gern zu zweit in Marmor badet, sollte Nummer 1 oder 23 verlangen. Frühstück bis elf Uhr, später auch aufs Zimmer. Mutter Neuner kocht Alpenländisches; ein bayerisches Abendmahl mit vier bis fünf Schmankerln für zwei etwa 70 Mark. 20 solide Weine, ein wenig Champagner (Pommery 55 Mark).

Mariacron

Augenblicke der Besinnung.
Mit einem großen Weinbrand.



Vollmundig im Geschmack.

AUS DER KLOSTERBRENNEREI MARIACRON OPPENHEIM AM RHEIN

Superurlaub super.
Mit der ME Super.

PENTAX ME Super. Die erste Spiegelreflex-Camera der Welt mit Belichtungsautomatik und elektronischem Zeitensuchlauf über Zeitwahl-Impulstasten.

- Kein umständlicher Verschlußzeitenknopf mehr. Bei manueller Einstellung gewünschte Zeit einfach über zwei Impulstasten eintippen.



(Zeit, Über- oder Unterbelichtung sowie eingeschaltete Korrektur sehen Sie im Sucher!).

- Kürzeste Verschlußzeit 1/2000 s.
- 30% helleres Sucherbild.
- Winderanschluß für Kompakt-Winder ME II (2 Bilder pro s., Fernauslösemöglichkeit).
- Automatische Blitzbereitschaft und Synchronisation (Anzeige im Sucher) mit PENTAX-Computer-Blitzgeräten AF 160, AF 200S und AF 280T.



Zusätzlich können Sie unter mehr als 40 PENTAX-Wechselobjektiven in SMC-Spitzenqualität wählen.

PENTAX Handelsgesellschaft mbH, Grandweg 64, 2000 Hamburg 54

PENTAX ME Super.
Das Vergnügen, dem Impuls zu folgen.



O.O.P.&P.

Perfektion mit System. **PENTAX**

SHOPPING



Düsseldorf: Auf einem Amerika-Trip entflammte Helmut Jakobs heftig – für alte Neonreklame und neue Röhrenkunst. Zu Hause kam dem Elektriker die Erleuchtung: Er machte aus der Leidenschaft einen neuen Beruf und funktioniert seither Toaster, Heizlüfter oder TV-Geräte zu Lichtobjekten um. Seine Kleiderbügel, Gitarren, Brillen und Bunnies stehen in der Galerie neonart in der Moltkestraße 102 (Telefon 02 11/48 93 40) zum Verkauf (Kostenpunkt zwischen 500 und 1500 Mark). Für Sammler: US-Bierreklame aus den Fünfzigern. Wer sein eigenes Licht nicht unter den Scheffel stellen will, kann bei Jakobs auch Spezialanfertigungen ordern und den eigenen Namen leuchten lassen.



München: Der prominenteste Kunde ist der russische Clown Popow. Wann immer er an die Isar kommt, schaut er beim Zauberkönig in der Sonnenstraße 14 (Telefon 0 89/59 23 83) rein. Sabine Moser gibt dann meist eine Sondervorstellung, verwandelt vielleicht mal ein Seil in ein Seidentuch oder macht aus einer Herz-Zehn ein Pik-As. Das Fachgeschäft für kleine und große Magier existiert fast hundert Jahre. Seit 1973 betreibt das Ehepaar Moser den Laden, in dem auch Wahrsager und Hellseher sich mit den notwendigen Requisiten eindecken. Wer sich in den verschiedenen Tricks und Kniffen der Schwarzen Kunst versuchen möchte, kann bescheidener anfangen: Auch Lehrbücher sind im Angebot.

Stuttgart: „Alles, was mit Plastik zu tun hat, ist ihr ein Greuel", meint Theo Löffler über seine Partnerin Brigitte Brodbeck. Folgerichtig setzt die Schwäbin in ihrem Geschäft Lange Straße 6 (Telefon 07 11/29 33 78) auf Holz, Marmor, Stahl, Glas und Porzellan. Das Kramlädchen, auf zweieinhalb vollgestopfte Etagen verteilt, versteht sich als Haushalts-Einrichtungsshop und wartet mit 2000 Artikeln auf – vom Buttermesser für 5 Mark über einen Gewürzmörser aus Alabaster (130 Mark) bis zum raffinierten Vorspeisewagen für 2500 Mark. Im Souterrain stapeln sich schwere Leinenstoffe aus Frankreich. Und im ersten Stock geht einem ein Licht auf – das Lampenangebot kann sich sehen lassen.



Hamburg: Abseits von den Einkaufszentren und Szene-Läden ist der kleine LP-Shop von Holger E. Winnig im Stadtteil Winterhude zu einem Mekka für Sammler geworden. Sein Spezialgebiet: Film-Soundtracks und Musicals. Das große Angebot importiert der gelernte Industriekaufmann hauptsächlich aus den USA und Japan. Während gängige Alben für 20 Mark zu haben sind, liegt das Preisniveau exklusiver Stücke bei 40 Mark. Wer nicht in der Woche zwischen 16 und 18 Uhr oder samstags zwischen 11 und 13 Uhr vorbeischauen kann, besorgt sich einfach Winnigs 70-Seiten-Katalog (5 Mark) und bestellt. Die Adresse: LP-Shop, Elebeken 6, 2000 Hamburg 60, Telefon 0 40/46 11 17.





Hannover: Die Leine-City ist gewiß nicht der Platz, wo man einen so verrückten Laden wie Effective Accessoires suchen würde. Das wissen auch die Inhaber Joachim Iwert und Bernd Schneider, die seit ein paar Monaten in der Friesenstraße 13 (Telefon 05 11/31 40 84) mit Käsekerzen, Radiergummis als Eis am Stiel oder Borsalino-Hüten aus Holz handeln. Ihr Versuch, das stille Großstädtchen mit Ausgeflipptem zu versorgen, hat sich jedoch gut angelassen. Inzwischen verchromen sie sogar allen möglichen Krimskrams – von Ohrenschützern bis zu Schuhen. Keramik, Möbel oder Wandobjekte gibt's obendrein. Auf zwei Etagen laufen ständig Ausstellungen. Motto: je ausgefallener, desto besser.



Berlin: Wer sagt, daß eine Confiserie nur Konfekt und Backwaren feilbieten kann? Eberhard Päller, Konditor mit Erfahrungen in der christlichen Seefahrt und der Varietébranche, hat sein Spezialitätenprogramm noch um ein paar Gaumenfreuden ausgeweitet. In einem nur 22 Quadratmeter großen Verkaufsraum in der Goethestraße 4 in Charlottenburg (Telefon 0 30/3 13 83 30) bietet die Confiserie Mélanie erstaunlicherweise ein Sortiment von über 4000 Artikeln. Darunter: Tee, Gewürze, Pasteten und Weine. Liebhaber von Konfitüren können allein zwischen 90 Sorten wählen. Pralinenkenner schwören auf Pällers Geschmackssinn. Er läßt die Schleckereien zum Teil nach eigenen Rezepten herstellen.

HOTEL

Wenn man das **Hyatt Regency San Francisco** (Five Embarcadero Center, San Francisco, California 94 111; Telefon 00 14 15/7 88 12 34) vom Taxi aus erblickt, denkt man: Betongebirge! Wenn man es durch seinen Haupteingang Ecke Market/Drum Street betritt, wird man mit einer Rolltreppe konfrontiert. Doch ist man erst mal oben, kommt der atemraubende Ooh-Effekt: Man schaut in die schönste und weiträumigste Hotelhalle der Welt. Ein gepflegter Marktplatz ist sie – mit über hundert Bäumen, Blumenbeeten, Volieren voll exotischer Vögel, Springbrunnen, Sonnenflecken bei Tag, Laternen bei Nacht, Läden, Restaurants, einer Bar, Sesseln, Bänken, Kissen auf dem Boden, Musik und Menschen.

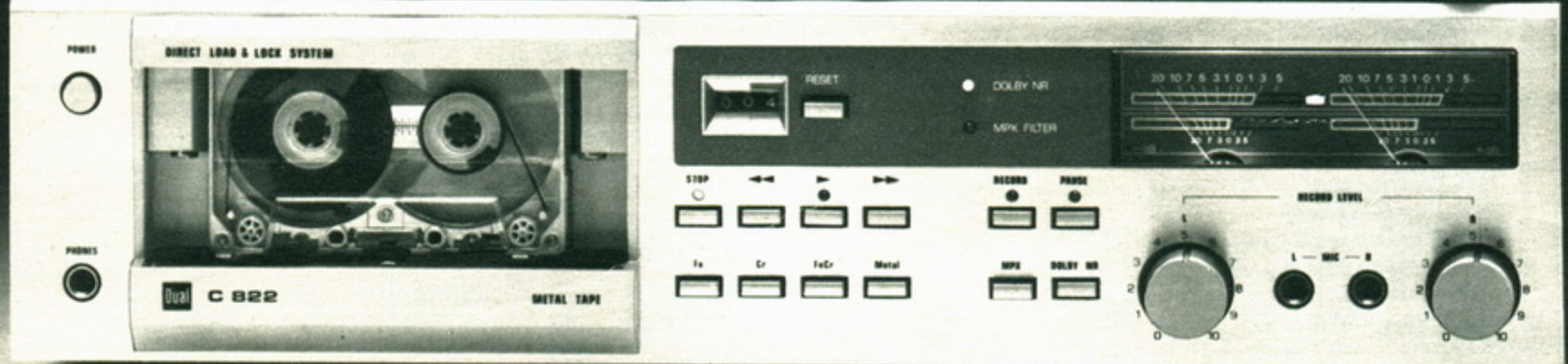
Man schaut zwanzig Stockwerke hoch und sieht Balkone, hinter denen die Zimmer liegen. Von den Brüstungen hängen Pflanzen herunter und bilden einen grünen Vorhang. Vier Lifts fahren an der einen Innenwand hoch, leuchtende, gläserne Gebilde, die auch überdimensionierte Tiffany-Lampen sein könnten. Und wenn zur *teatime* sechs Geiger und zwei Geigerinnen (langes Abendkleid) durch die Atrium-Marktplatz-Lobby schreiten, dann ist das absurde Theater fast perfekt.

In dem Meisterwerk des Architekten John C. Portman fehlt völlig der üble Schwimmbad-Halleffekt, der in anderen hohen Hotellobbys so oft stört. Hier hört man sogar das Vogelgezwitscher.

An jedem Balkonflur liegen 56 Zimmer, die Nummer 13 fehlt, die Nummer 17 sollte man meiden. Neben dieser Tür türmen sich immer Eis- und Getränkeauto-

Diese Technik





Dual bringt die neue Linie SM in kompletten Anlagen. Jede einzelne so kombiniert, daß nicht nur äußerlich, sondern auch in der Technik alles zusammen paßt: der Bedienungskomfort, die elektronischen Extras, die vorbildliche Dual-Qualität. So interessant wie dieses Angebot sind auch die Preisklassen: 1.200,– bis 1.600,– DM. Was will man mehr.

Im Bild: Technik, die nur einer hat.

HiFi-Plattenspieler CS 506-1
Klar überlegen durch die U.L.M.-Tonarmtechnik. Hörbar bessere Abtastung, selbst bei verwellten Platten. 50% weniger Störenergie. Gleichlaufschwankungen ± 0,04% WRMS.

HiFi-Cassettendeck C 822
Höchster Bedienungskomfort und Funktionssicherheit durch die D.L.L.-Technik mit Infrarot-Lichtschranken. Ein für allemal Schluß mit Bandsalat. Computer-Logik-Schaltung. Reineisentechnik. Übertragungsbereich 20-19000 Hz. Gleichlaufschwankungen ± 0,04% WRMS.

Wündrich-Meißen

maten, die ziemlich Krach machen. Als Ausgleich für Ängstliche: Dort liegt auch der Notausgang.

Die Zimmer sind geräumig, unaufdringlich, mit guten, breiten Betten versehen. Verschwenderisch die Accessoires im Bad: Seife, Haarshampoo, Dusch-Seife und After-shave. Die vierziger und fünfziger Zimmer schauen auf die Stadt, die anderen auf die Bay. Zimmerpreis (Einzel wie Doppel) ab 280 Mark pro Übernachtung, das Continental-Frühstück kostet 9,50 Mark, das „All American" mit Eiern, Speck und Bratkartoffeln 12,50 Mark.

Für den Cocktail in der Lobby-Bar (dort hat man den besten Überblick) bezahlt man 6 Mark, für das Viertele (= Half Carafe) kalifornischen Wein (weiß, rot oder rosé) 8,50 Mark. Essen kann man vornehm französisch bei „Hugo's" (viel Pomp und barocke Theatralik und recht gute, wenn auch hochbezahlte Küche, Dinner um 100 Mark, eine Flasche Wein zwischen 30 und 60 Mark). Im „Equinox", dem Drehrestaurant auf dem Dach, sind die Aussicht und die Cocktails das beste. Bei „Mrs. Candy" gibt es Riesenportionen von „California Omelette", „German-Style Knackwurst" oder „Quiche du Jour" – alles um 12 Mark. Wobei zu Fisch und Fleisch, zu Eiern und Gemüse immer Massen von Frischobst serviert werden. Hier trinkt man Kaffee zu allem, dünn und scheußlich, wenn man nicht ausdrücklich Wein oder Softdrinks bestellt. Am besten gegen den Durst: ein Quart Perrier, in großem Kelch voller kleingehacktem Eis und zwei Limonenscheiben (5,50 Mark). *Ulrich Klever*

hat nur einer

Nur Dual hat HiFi-Anlagen mit U.L.M.-Plattenspieler D.L.L.-Cassettendeck und SM-Receiver

Dual



HiFi-Receiver CR 1730
Hervorragender Rundfunkempfang durch die hohe Eingangsempfindlichkeit von 0,9 µV. Ausgezeichnete Trennschärfe 80 dB. Quartzgenaue digitale Frequenzanzeige. 5 UKW-Programmspeicher. LED-Anzeige für Feldstärke und Center-Tuning.

2 x 55 Watt Sinus. 2 x 75 Watt Musikleistung. Klirrfaktor 0,08%. Direkte Band-zu-Band-Überspielung. Hochwirksame Rausch- und Rumpelfilter.

Alle Componenten im Design satin-metallic. Die neue Linie SM - der feine Unterschied.

Ausführliche Informationen über das komplette Dual-Programm '81 erhalten Sie direkt von
Dual Gebr. Steidinger, 7742 St. Georgen/Schwarzwald.
Österreich: Othmar Schimek, Willibald-Hauthaler-Str. 23, A-5016 Salzburg.
Schweiz: Dewald AG, Seestraße 561, CH-8038 Zürich.
Niederlande: Rema Electronics bv, Isarweg 6-8,
NL-1043 AK Amsterdam-Sloterdijk.
Luxembourg: Sogel S.A., B.P. 1941, 1, Dernier-Sol, Luxembourg.

KUNST

Da ich im zarten Alter von elf Jahren Christine Kaufmann die Hand drükken durfte und mich dabei die Blicke ihrer stark geschminkten Augen bis ins Mark verwirrten, und schon neun Jahre später mich der Neffe des unvergleichlichen Hans Albers in die Kunst des Aktzeichnens einführte, blieb mir nichts anderes übrig, als ein Maler schöner Bilder zu werden." Friedemann Hahn, so scheint's, hat sich inzwischen in sein Schicksal gefügt.

Und damit ist er gut gefahren. Gleich fünf renommierte Kunstpreise hat der inzwischen 32jährige aus Hinterzarten eingeheimst. Nun präsentiert der Kunstverein Braunschweig bis 15. Mai eine umfangreiche Bilderschau. Seine **Leinwandhelden** heißen Humphrey Bogart und Lauren Bacall, Greta Garbo und Erich Stroheim, Marlene Dietrich und Robert Donat. Diese Glamour-Gesellschaft hat der malende Film-Fan mit dem Episkop von Standfotos auf die Leinwand übertragen und dann gekonnt-ruppig in Farbe getaucht.

Seine Lehrzeit, wen wundert's, verbrachte Hahn im Kino. Zuweilen litt er dabei unter der Erkenntnis, „daß man sich fühlt wie Charles Bronson, aber nicht so kann wie er". Was Hahn kann: die pathetisch-komischen Posen alter Hollywood-Stars einfrieren und ein ironisches Spiel mit ihnen treiben. Durch Farbgebung, grafische Akzente und nervösen Pinselstrich legt der Maler Hand an die alten Kino-Träume. Und das wird Friedemann Hahn auch weiterhin tun. Denn er sieht „keinen Reiz in der Darstellung dessen, was mir täglich begegnet".

•

Kontroverse auf der Kunstszene: Wem soll man mehr trauen, den **Neuen Wilden** oder den **Neuen Milden**? Nur wenige Sammler können das Problem dadurch lösen, daß sie Bilder beider Richtungen ordern. Die meisten werden sich wohl entscheiden müssen – oder erst mal abwarten.

Der Direktor der „Neuen Galerie" in Aachen, Wolfgang Becker, war's, der das erste Etikett prägte. Für eine Ausstellung gruppierte er die Einzelgänger flugs zu Neuen Wilden, und damit hatte das Kind einen Namen. Den brauchte es auch dringend. Maler wie Georg Baselitz (bürgerlich Georg Kern), Markus Lüpertz und der aus der DDR übergewechselte R. A. Penck (Ralph Winkler) gingen ihre Leinwände bewußt brutal mit Farbe an und erstellten ungeschlachte Bilder, die bei Baselitz auch mal kopfstehen (rechte Abbildung). Der Kölner Kunstberater Willi Bongard, sonst Neuem nicht abhold, zeterte über die Wilden: Sie „schwelgen in Blubo und Brausi, in Blut-und-Boden-, Brauchtum-und-Sitte-Themen unseligen Angedenkens". Viel freundlicher denkt Bongard über eine Gruppe, deren wichtigste Vertreter aus den



USA kommen: die Neuen Milden. Dekorativ nach Art ihrer Väter werden sie im Heimatland als *pattern painter* gefeiert. Ihr Wegbereiter, der Tänzer, Modeschöpfer und Maler Robert Kushner, 29, fragt unbefangen: „Warum darf Kunst nicht schön und gefällig sein?" Sie darf: Kushners Werke aus Samt und Seide gehen inzwischen für bis zu 70 000 Mark weg. Genug Ansporn für den Maler, der in schwungvollen Linien und prachtvollen Farben ägyptische Tänzerinnen und französische Huren pinselt und ihnen auf dem Bild zuweilen Röckchen anheftet oder Perlen und Pailletten annäht.

Mit bemalter Baumwolle, Seide und anderem Flatterzeug arbeiten auch Kushners Kombattanten: Tina Girouard verarbeitet Streifen und Stoffmuster, Joseph Zucker arrangiert Acryl-Mosaiken und Robert Zakanitch pinselt dekorative Blumenporträts. Der deutsche Kritiker Hanno Reuther nennt diese Gestaltungsversuche samt und sonders „Deko-Kunst für vergreiste Blumenkinder".

Schon fassen die Milden aber auch in der heimischen Künstlergilde Fuß: In Düsseldorf bietet Horst Gläsker hübsche Tapetenstücke und übermalte Teppiche an, wobei der Bodenbelag in diesem Fall als Wandschmuck gedacht ist (linke Abbildung).

•

Als Wolf Vostell 1969 im Hessischen Rundfunk nach der Morgenandacht den bedeutungsschweren Satz sagen durfte „Ein Mädchen mußte einen nackten Mann mit der Peitsche schlagen und beschimpfen", rückten vier Peterwagen gegen den Sender vor.

Drei Monate später rächte sich der füllige Aktionist (Vostell: „Ich will in der Kunstgeschichte weiterkommen") zumindest an der Autokultur und betonierte in Köln neben einer Parkuhr seinen Wagen ein. Willig akzeptierte die Wohlstandsgesellschaft seine Monier-Arbeit als „Ruhenden Verkehr".

Als dann das Rheinland den Signalen des Künstlers nicht mehr genügend applaudierte (Vostell: „Mir tut Köln wirklich leid. Das Wallraf-Richartz-Museum hat bisher noch kein einziges Bild von mir gekauft"), wechselte der artistische Unruhestifter nach Berlin. Von dort kommt jetzt die Kunde neuer Aktionisten-Aktivität.

In den vergangenen Wochen hat Vostell nämlich auf den Gleisen unterm Funkturm ein **Mobiles Museum** arrangiert. Mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen, der Bundesbahn und einer Container-Firma füllte Vostell neun Waggons mit Kunst. Ab 1. Mai schickt er die Happening-Schau – insgesamt 126 laufende Meter – auf die Schiene.

Vier Monate sind dann die Kunst-Kanister unterwegs, angefüllt mit Videothek, Beton-Raum, aber auch mit Malerischem von des Meisters Hand. Der Zug hält jeweils fünf Tage in Dortmund, Aachen, Mülheim, Hamm, Bochum, Wuppertal, Köln, Remscheid, Oberhausen, Essen, Düsseldorf, Münster, Leverkusen, Duisburg und Gelsenkirchen.

Als Schlußpunkt seiner Tournee hat Vostell die Bundeshauptstadt ausgeguckt. Dort konnte er sogar eine besonders feine Adresse buchen: Vom 25. bis 29. September parkt sein *Mobiles Museum* auf dem Diplomatengleis. *Wenzel Rokstedt*

Für einen freundlichen Morgen
nach Deinen
arabischen
Nächten.

Deine Leila



Privatbrauerei Diebels, Issum

H & P Herrwerth & Partner 9/81

Eine große Altbier-Spezialität aus der Privatbrauerei Diebels in Issum.
Aus dem Herzen des Altbier-Stammlandes – dem Niederrhein.

Diebels Alt
Das freundliche Alt

FILME

Die Industrialisierung der Lust macht bekanntlich auch vor dem Rummelplatz nicht halt, und wer mithalten will, muß investieren können. In Walter Bockmayers neuem Film **Looping** träumen die Schießbudenbesitzer Shelley Winters und Hans Christian Blech von einer gigantischen Attraktion. Ihnen fehlt nur die sechsstellige Summe. Doch dann taucht Sydne Rome auf: als Tramp, als ein Mädchen, das sich gern ausstellt und das gern mal ausprobiert, wie viele Skrupel ein alterndes Paar über Bord wirft, wenn es um materiellen Erfolg geht.

Sydne strippt, und die Kassen klingeln. Nebenbei verführt sie noch den Blech und sorgt dafür, daß sich einige Leute vom Rummel ihre Schäbigkeit eingestehen. Da verliert sich Bockmayer beinahe in der bösen Schilderung dumpf hingenommener Schicksale. Doch Sydne Rome macht die Tristesse wieder wett: Noch niemals zuvor schwenkte sie ihren Hintern so lustvoll durch einen Film. *Albert Graf*

•

Dennis Hoppers neuer Film **Out Of The Blue** war für die feinen Leute der Canner Filmfestspiele 1980 ein Schock: Sie fanden ihn richtig gemein.

Hopper spielt einen Vater und Trucker, der im Kittchen die Strafe für einen selbstverschuldeten Unfall abbrummt. Sharon Farrell, seine Frau, ist Serviererin in einer Kneipe, hat ein Verhältnis mit ihrem Chef und schießt zwischendurch schon mal Heroin. Linda Manz, die Teenager-Tochter, weiß das alles. Sie himmelt Elvis Presley an und den Vater und sorgt in dieser nach außen so tapferen amerikanischen Kleinfamilie für anarchische Zersetzung. Als der Vater entlassen wird und auch mal einen widerlichen Freund dazu einlädt, es mit der Tochter zu versuchen – da kippt das Idol vom Sockel und fallen die letzten Hemmungen. Linda killt erst den Vater und sprengt sich dann mit der Mutter in die Luft: die amerikanische Familie als Alptraum, der nach Vernichtung verlangt. Dieser krude, atemraubende Film bringt frische Luft in Kinos, in denen allzu schlichte Familiengeschichten zur Zeit für Mief sorgen. *Florian Hopf*

•

Schwere Zeiten für das vom Krieg verwüstete Berlin. Doch Bernhard Gladow kann sich kaum beklagen. Ihm und seiner Schwarzmarktbande geht's nicht schlecht. Richtig Schwung in den Laden bringt allerdings erst der feine Herr Völpel. Der Ex-Kriegsdienstverweigerer aus Leidenschaft hat im Dritten Reich treu und brav fürs Vaterland zum Henkerbeil gegriffen, bis die Klienten ausblieben. Jetzt sitzt er im Polizeiarchiv und fühlt sich bei der Aktenstapelei vom Arm des Gesetzes zum Arsch des Gesetzes degradiert. Da liefert er lieber dem Gladow heiße Insidertips für krumme Schachzüge. Und während am Himmel des Blockade-Berlins von 1948 die Hölle los ist, die Rosinenbomber wie **Engel aus Eisen** schwerbeladen über das Trümmermeer dröhnen, zelebrieren die Langfinger lustvoll Sodom und Gomorrha im Großstadtdschungel. Wer Thomas



Braschs spitze Feder kennt, ahnt, daß der bissige Literat seinen ersten Film nicht zur Krimi-Klamotte verkommen läßt. Quasi nebenbei beackert er verdrängte Nachkriegshistorie und liefert ein beachtliches Regiedebüt. *Dittmar Wegener*

•

Mit den deutschen Regisseurkollegen („Müd' wie Schlaftabletten") liegt er in Fehde. Von CSU-Politikern bekam er für *Servus Bayern* das Prädikat „Am Rande der Moralität". Herbert Achternbusch, radikaler Schreiber, Selbstdarsteller und Filmkomantsche aus dem Hintermünchner Bier-Dschungel, durfte dennoch seinen siebten Streich als offiziellen deutschen Beitrag auf die diesjährige Berlinale-Leinwand werfen.

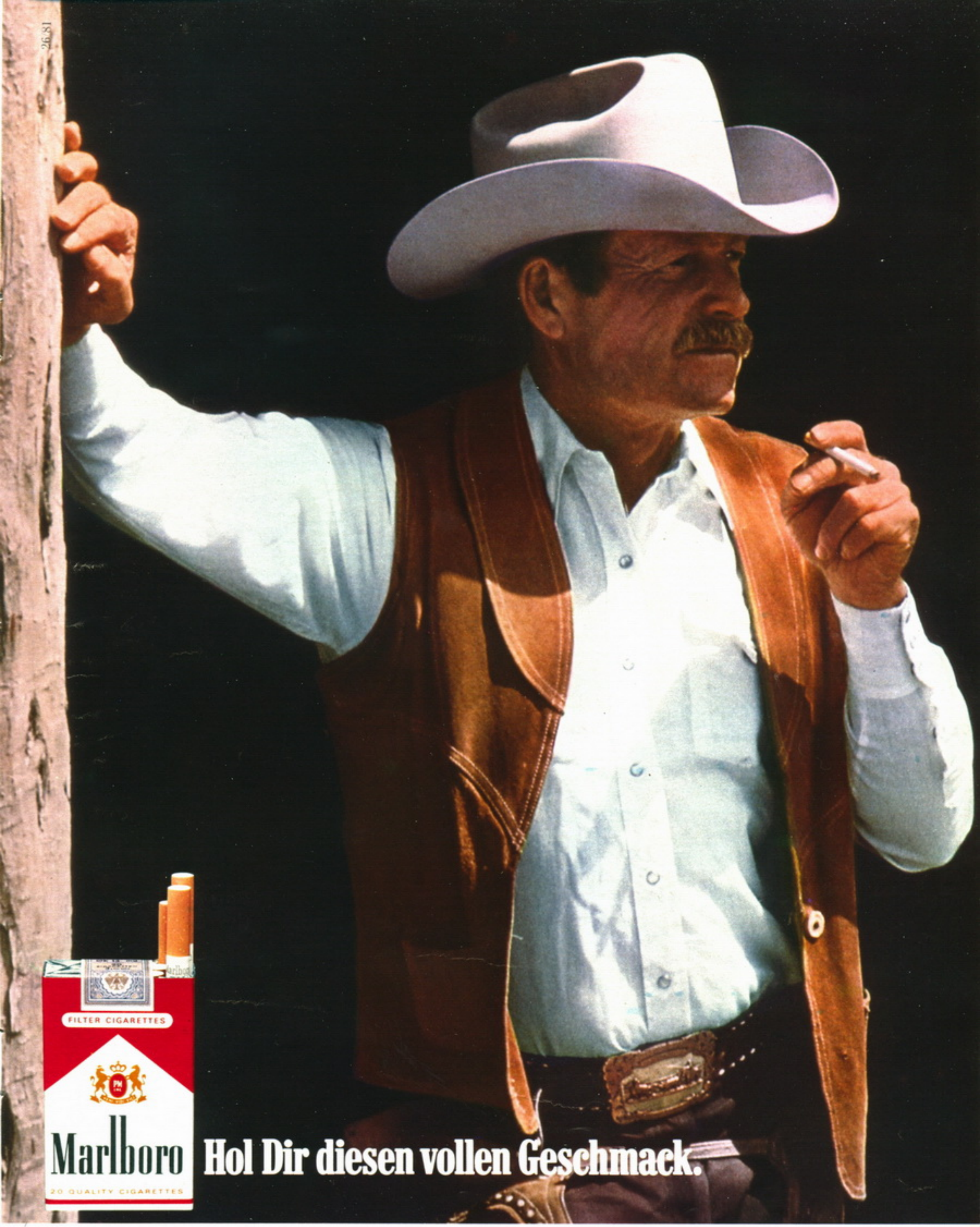
Da sieht man einen Achternbusch, der sich als gerade Haftentlassener von einer feisten Bierkutscherin ins Gasthaus zum **Neger Erwin** verfrachten läßt. Der seltsame Name beruht übrigens auf der ungewöhnlichen Tatsache, daß die Schankstube „seit 300 Jahren das Recht hat, einen Neger in der Hundehütte zu halten". Und wie's in der Surrealität halt so zugeht, erkennt die Stammtischrunde in dem Ex-Häftling sofort den verqueren Regisseur und fordert von ihm den „totalen Film". Den liefert er jedoch nicht. Statt dessen knallt Achternbusch seine Bild- und Sprachartistik rund um die heimliche Hauptdarstellerin Mamba Anita (ein echtes Nilpferd) so hinterfotzig aufs Zelluloid, daß selbst einem ausgestopften Publikum Aug' und Ohr aufspringen. *Roland Keller*

•

Frauen mit einem Hauch von Melancholie um die Mundwinkel haben es dem Schweizer Filmemacher Claude Goretta angetan. Er präsentiert sie als irritierte Unschuldswesen, die an einer bornierten Männerwelt leiden. Doch während seinerzeit *Die Spitzenklöpplerin* Isabelle Huppert in der Klapsmühle endete, probt die Bauzeichnerin Christine (Nathalie Baye) **Die Verweigerung.** Das Mädchen aus der lothringischen Provinz gerät auf Jobsuche in Paris an grapschige Unternehmer, unsensible Karrieristen und frauenverachtende Gesellschaftslöwen. Ihre Konsequenz: die Rückkehr in die überschaubare Kleinstadt. Mag sein, daß dieses hübsche Kulleraugen-Geschöpf Feministinnen zu naiv und Machos zu zimperlich vorkommt. Denn Christine wehrt sich ziemlich temperamentlos gegen die Demütigungen der Großstadthyänen. Trotzdem hat das Kinostück Gewicht. Denn Gorettas Einfühlungsvermögen in Frau-Mann-Beziehungen und seine sinnliche Hauptdarstellerin machen den Film sehenswert – besonders für Männer, die Frauen lieben. *Jürgen Kalwa*

•

Lothar Lambert hat wieder ausgeholt. Nach *Tiergarten* kommt er uns jetzt mit **Die Alptraumfrau.** Ulrike S. weist in diesem Kinostück allen frustrierten Hausfrauen den zeitgemäßen Weg zur Selbstverwirklichung: Sie wird Punk-Rockerin und krakeelt sich mit der Bekenner-Schnulze *This Is My Life* die Seele frei. Und erneut findet der Berliner Off-Ku'damm-Filmer Lambert anrührend triviale Lösungen für komplexe Sachverhalte. Angeknackste Randexistenzen torkeln da zwischen Kiez und Underground durch das Schlagerschattenreich. Obwohl Lambert mit seinem Billig-Etat (Herstellungskosten: 10 000 Mark) noch Außenaufnahmen in Amsterdam und Istanbul drehen konnte, trotz penibler Synchronisation und liberaler Botschaft („Jeder hat das Recht auf seine Phantasien und Begierden") lehnten ZDF und Berlinale-Leitung seinen Film ab. Die prüden Filmfestspieler zeigten sich wohl von den intensiven feuchten Träumen der Hauptdarstellerin und allerlei drallem Brustwerk verstört. *Barry Graves*



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,8 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN)

„Ohne die Karte hätte ich mir manchmal

DAS AMERICAN EXPRESS INTERVIEW: WILLY BOGNER, SKI-AS, MÜNCHNER, FILM- UND MODEMACHER.



Willy Bogner, fotografiert bei Foto Sauter, München.

nicht mehr zu helfen gewußt."

Als Ski-As fuhr er auf der Piste der Weltelite davon. Als Filmemacher auch mal alias James Bond den Ganoven.
In letzter Zeit kommt der Münchner als Modemacher immer mehr in Mode.

American Express: Herr Bogner, welchen Stellenwert haben Mode, Film, Skifahren heute für Sie?

Willy Bogner: Zur Zeit beschäftige ich mich zu 80% mit Mode. Mache die Winterkollektion 81/82. Bespreche Werbekampagnen. Lote Trends bei der Damen- und Herrenmode aus. Also nicht nur Ski, sondern alles. Wir haben immerhin fast 1000 Modelle im Jahr, da will schon geplant sein, wie sich was, wo, warum und wie ändern soll.

AE: Bleibt da noch Zeit fürs Filmen und Skifahren?

WB: Ich nehme sie mir. Ich brauche das. Alle drei Dinge. Das Kreative. Das Sportliche. Das Business. Ich bin so ein Typ, ich brauche die Gewißheit der Abwechslung, um mich jeweils auf das einzelne voll konzentrieren zu können.

AE: Was läuft denn zur Zeit in Sachen Film?

WB: Ein neuer James Bond: „For your eyes only". Ich mache da die Regie und die Kamera für die Aufnahme einer Verfolgungsjagd. Im Eiskanal einer Bob-Bahn jagen sich ein Skifahrer, ein Vierer-Bob und ein Motorradfahrer. Ich verfolge die dabei auf Skiern. Mit der Kamera in der Hand. Das ist dann die sportliche Seite der Sache.

AE: Kommen wir zur Karte. Sie haben sie nun schon 10 Jahre. Wo hat sie sich am besten bewährt?

WB: Sie erleichtert mir alles. Ich kann mich auf meine Arbeit konzentrieren. Bleiben wir beim James Bond. Die Sequenz drehen wir in Cortina. Da muß ich also vorher hin und mir die Bahn ansehen. Das heißt mit der Karte: Flug ohne Bargeld. Mietwagen ohne Kaution. Schlafen und Essen ohne Geldwechselei.

Ich arbeite zur Zeit auch an einem neuen Ski-Bild-Band. Neulich stand ich in St. Moritz und wollte eine Nachtaufnahme dafür machen. Ein Skifahrer im Salto. Mit Blitz.



In der Galerie Saxonia, München.

Damit auch die Sterne noch klar kommen, brauchte ich ein lichtstarkes Objektiv. Das hatte ich nicht. Was ich hatte, war die American Express Karte. Und mit ihr im nächsten Geschäft mein Objektiv.

AE: Was hat der Modemacher Bogner von der Karte?

WB: Mobilität. Und Unabhängigkeit. Ich bin immer startklar. Mit der Karte ist es auch egal, ob ich länger bleiben muß. Oder ob mehr Leute zu einem Essen kommen als geplant. Dann ist es in meinem Job wichtig, früh zu erkennen, wo es lang geht. Wenn ich also irgendwo etwas sehe, von dem ich glaube, es könnte ein Trend werden, muß ich es gleich mitnehmen können. Einen Stoff zum Beispiel. Oder mir gefällt die Farbe eines Gemäldes. Obwohl ich das hier für mich privat gekauft habe.

AE: Was ist die Karte für Sie – in einem Satz?

WB: Eigentlich ist alles gesagt. Vielleicht noch der Aspekt Sicherheit. Ohne die Karte hätte ich mir manchmal nicht mehr zu helfen gewußt.

AE: Herr Bogner, vielen Dank für dieses Gespräch.



Sollte der Kartenantrag bereits entnommen sein: Sie bekommen Anträge in guten Hotels, Restaurants und Geschäften. Oder direkt bei American Express: Frankfurt (0611) 25 25 00.

Die American Express Karte. Weltweit auf Ihrer Seite.

HO&M AE 4/81 CC o

PLATTEN

Zwischen Alpenglühen, Gewitterstürmen, Rütlischwur und Apfelschuß bewegt sich eine selten gespielte und doch ungemein faszinierende Oper: Gioacchino Rossinis **Wilhelm Tell** (Decca 635493 HD). Jetzt endlich gibt es das melodienselige Opus auf Schallplatte: im bezwingenden Sound einer britischen Einspielung unter Dirigent Riccardo Chailly. Unter den besten Stimmen, über die das italienische Fach heute verfügt, ragt ganz besonders die von Big P. alias Luciano Pavarotti heraus. Er bringt die verteufelte Tenorrolle des Arnoldo so souverän und höhenfest, wie man es sich kaum zu erträumen wagt.



•

HiFi-Liebhaber stellen sich gern die dicken Heuler ins Regal, die Böller-Ouvertüre „1812" von Tschaikowsky etwa. Man möchte ja schließlich schon mal zeigen, was die Anlage hergibt. Dabei enthüllt sie ihre ganzen Qualitäten erst in den leisen Stunden. Ideales Material für subtilen Ohrenschmaus sind die kompletten **Lautenwerke** von John Dowland (Decca 63549 GX), eine Prachtkassette mit fünf LPs. Solch betörende Töne untermalen besonders gut jene Stunden, in denen man sich selbst abgrasen möchte.

Der Renaissance-Komponist Dowland wurde bereits im vergangenen Jahr gebührend gefeiert: Seine **Bookes Of Songs** (Decca 635 484 HD, sechs LPs) bekamen als „schönste Lieder vor Schubert" den Deutschen Schallplattenpreis aufgeklebt – eine treffliche Wahl. *Marcello Santi*

•

Insgesamt **Acht Sinfonien** schuf er nach dem Zweiten Weltkrieg, und doch gehört Karl Amadeus Hartmann (1905 bis 1963) noch immer zu den Unbekannten unter den Sinfonikern. Was nichts daran ändert, daß Hartmann in der Nachfolge von Anton Bruckner und Gustav Mahler *der* Komponist des 20. Jahrhunderts auf dem Gebiet der großen Orchestermusik ist. Seine Musik, geschrieben unter dem Eindruck vergangenen Grauens, führt aus der überladenen Verdunklung der Neo-Romantik zu ursprünglicher Klarheit. Die Aufnahmen des Sinfonieorchesters des Bayerischen Rundfunks unter Rafael Kubelik (Wergo 60086) setzen Qualitätsmaßstäbe für weitere Auseinandersetzungen mit dem Meister.

•

Zu allen Zeiten wurden Musikstücke bearbeitet, um sie für kleinere Besetzung umzuschreiben oder auf großes Orchester zu trimmen. Alban Berg und Arnold Schönberg paßten sogar eigene Orchesterstücke den Gegebenheiten des legendären „Vereins für musikalische Privataufführungen" an. Und die Partituren für kleine Salons wirkten schon fast wieder wie Neuschöpfungen. Bergs **Kammerkonzert** und Schönbergs **Kammersinfonie** kann man jetzt in der „Vereins"-Fassung auf Schallplatte hören (DG 2531 213). Aber auch andere Komponisten nahmen die beiden Neutöner sich vor – mit Erfolg: **Walzer von Johann Strauß** (DG 2530977) und eine Orchesterfassung des **Klavierquartetts g-Moll** von Johannes Brahms (Schwann VMS 2072) gehen mit ihrem geschärften Klangbild weit über die Vorstellungen des Originals hinaus. Zurückhaltender bearbeitete Gustav Mahler die **Suite** aus Orchesterwerken Johann Sebastian Bachs (Ariola 200 074-366). Die Orchesterbegleitung, die Franz Liszt der **Wandererfantasie** von Franz Schubert (VOX FSM 43017) anfügte, war eher ein kommerzieller Akt: Er brauchte einfach mehr Material für seine Konzerte. *Wolfdieter Kuner*

•

Als der Blues – angereichert durch Jazz-, Swing- und Rock'n'Roll-Elemente – das Tanzen lernte, entstand der typisch schwarze Sound des Rhythm & Blues. Britische Bands wie die Rolling Stones und Animals orientierten sich schon zwischen 1962 und 1965 an dieser Musik, und seit zwei Jahren erlebt R & B in England wieder eine Renaissance. Wilko Johnson, ehedem Chef der Gruppe Dr. Feelgood, hat jetzt eine LP eingespielt, die alle Voraussetzungen zu einem Klassiker des Genres hat: **Ice On The Motorway** (Fresh 4, Import) mit dem Gastpianisten Mickey Gallagher von Ian Durys Blockheads. Johnson entwickelte einen auffälligen Instrumentalstil, eine Synthese aus Melodie- und Rhythmusgitarre, und die prägt die gesamte Platte. Songs von Ray Charles und Bob Dylan erfahren eine ungeahnt frische Interpretation. Glanzstück des Albums: eine Live-Version von *The Whammy*, ein Standardtitel, der auf den Rhythm & Blues-Altmeister Screaming Jay Hawkins zurückgeht. *Bernd Matheja*

•

Mit dem Tod ihres Schlagzeugers Keith Moon am 7. September 1978 schienen die Who am Ende zu sein. Aber schon ein halbes Jahr später präsentierten sie bei einem Open-Air-Konzert in Südfrankreich einen neuen Mann: den früheren Small-Faces-Drummer Kenny Jones. Mit ihm produziert die Gruppe jetzt ihr 19. Album **Face Dances** (Polydor 2302106): neun Songs, alle so wuchtig und aggressiv dahingefetzt, wie vor 17 Jahren im Londoner Marquee-Club. Dazugekommen ist der Feinschliff aus zwei Jahrzehnten Rock-Erfahrung, der sich vor allem beim mehrstimmigen Background-Gesang zeigt. Und daß Kenny Jones gar nicht erst versucht, so vertrackt zu trommeln wie sein Vorgänger, macht die Musik nur dichter und kompakter. The Kids are alright. Nach wie vor. *Michael Sandner*

•

Als Buddy Holly am 3. Februar 1959 bei einem Flugzeugunglück ums Leben kam, war mehr als die Hälfte seiner Plattenaufnahmen unveröffentlicht. Wirklich komplett war – aus vertraglichen und technischen Gründen – auch die 9-LP-Kassette „The Complete Buddy Holly Story" von 1973 noch nicht. Knapp zwei Dutzend Aufnahmen mehr und mutmaßlich zum erstenmal **The Complete Buddy Holly** (MCA/Ariola Import) präsentieren jetzt John Beecher und Malcolm Jones auf zwölf Plattenseiten. Die beiden Engländer rekonstruierten penibel das Entstehungsdatum jeder Aufnahme. Und die Ausschnitte, Artikel und Fotos, die sie auf einer 64seitigen Broschüre zur Platte zusammenstellten, sind nebenbei auch ein faszinierender Kommentar über die Jahre des frühen Rock'n'Roll. Ähnlich liebevoll ist man bei der Edition von Elvis Presleys Aufnahmen leider nie zur Sache gegangen.

•

Der „König der Quetschkommode", wie man Flaco Jimenez in Texas nennt, spielt *musica nortena*. Das ist jene Mischung aus Walzern und Polkas, Mariachi, Rhythm & Blues und Country Music, nach der im texanisch-mexikanischen Grenzgebiet getanzt wird. Mit praktisch derselben Mannschaft, die Ry Cooder auf zwei LPs begleitete, serviert Flaco jetzt **El Sonido de San Antonio** (Arhoolie 3014/ Bellaphon Import), den Sound von San



Es gehörte schon immer etwas Gordon's dazu.

GUT ZUM MIXEN MIT TONIC, ORANGENSAFT, BITTER LEMON, TOMATENSAFT ODER EINFACH PUR.

PLATTEN

Antonio. Twist und Mashed Potato, Slop und Shake kamen und gingen, die *rancheras, corridos* und *polkas,* wie sie Flaco Jimenez auf seiner Hohner-Ziehharmonika spielt, sind geblieben. Wie wenig sich geändert hat, hört man auf der älteren LP **Flaco Jimenez y su Conjunto** (Arhoolie 3007/Bellaphon Import). Schade nur, daß Señor Jimenez für Gringos wie uns fast nie Konzerte gibt. *Franz Schöler*

•

Alle ehemaligen Outlaws, Hillbilly-Rebellen und Country-Desperados möchten im konservativen Klima der Musik-Metropole Nashville den bourgeoisen Biedermann mimen. Nicht so David Allen Coe. Er legt größten Wert auf seine finstere Vergangenheit als jugendlicher Strauchdieb, Bankräuber und Komplizen-Mörder. Der Ex-Sträfling vergaß vor lauter Arbeit an seinem Negativ-Image einige LPs lang das überzeugende Singen. Doch **Invictus (means) Unconquered** (CBS) bringt diesen Bukowski der Fernfahrerkneipen in Top-Form zurück: Er gibt sich jede Blöße, reibt sich auf in Ärger, Frust und Lebensgier, und selbst Tammy Wynettes Jukebox-Hymne *Stand By Your Man* biegt er manisch-depressiv hin. So intensiv kaputt war schon lange keiner mehr. *Barry Graves*

•

Auf das angekündigte Comeback wird man wohl noch länger warten müssen. Krankheit und die Folgen eines Autounfalls verhindern seit Jahren, daß Miles Davis Neues von sich hören läßt. Aus der Not macht die Plattenindustrie jetzt eine Tugend. Nach dem exklusiven, weltweit auf 10 000 Exemplare limitierten 12-Platten-Schuber **Miles Davis Chronicle** (Metronome) mit John Coltrane, Sonny Rollins und anderen Größen, legt nun die amerikanische Columbia eine Kassette vor: die **Miles Davis Collection Volume One** (Phonogram Import) mit sechs klassischen Alben von *Porgy and Bess* bis zum Meilenstein der Jazzgeschichte *Bitches Brew.*

Auch in den Archiven wurden die Phonofirmen fündig. Zwölf bislang unveröffentlichte Stücke, aufgenommen zwischen 1960 und 1970, zeigen Miles Davis in illustrer Gesellschaft: Die Besetzungsliste der Doppel-LP **Directions** (CBS) liest sich wie ein „Who's Who" des modernen Jazz. Stars wie Chick Corea, Joe Zawinul, John McLaughlin, Keith Jarrett, Airto, Billy Cobham, Herbie Hancock und Jack DeJohnette spielen mit Miles ein breites musikalisches Spektrum ein, von cool über dezent freien bis hin zu exemplarisch rockigem Jazz. *Manfred Schmidt*

Beim Revox B780
sorgt ein Micro-Computer für Komfort
und Empfang auf höchster Ebene.

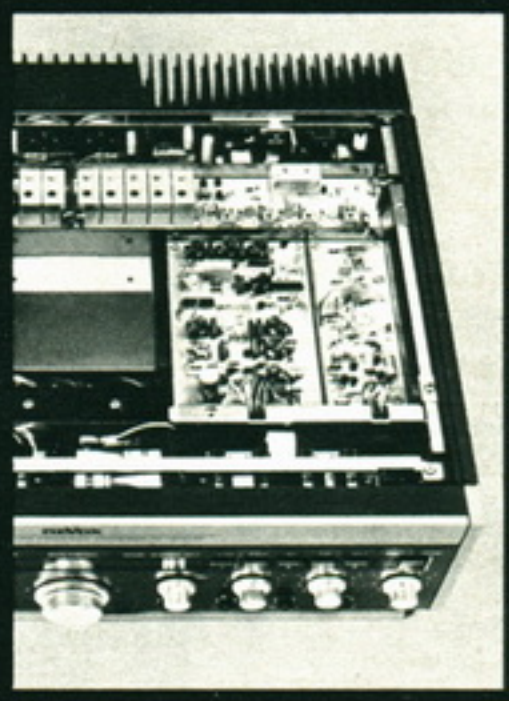
Der FM Digital-Synthesizer-Empfänger B780 ist mit einem Micro-Computer ausgerüstet, der für den UKW-Empfang jede erdenkliche Abstimm-Möglichkeit bietet. Auch beim integrierten 2 x 140-Watt-Verstärker werden die Tonquellen-Eingänge durch den Computer umgeschaltet; zudem überwacht dieser das ganze Gerät auf wunschgemässe Funktion.



Bedienungskomfort mit Tastenautomatik...
Der trennscharfe Digital-Synthesizer erfüllt die unterschiedlichsten Hörwünsche Ihrer ganzen Familie auf Tastendruck. 18 Stationen lassen sich quarzgenau speichern. Der computergesteuerte Frequenz-Synthesizer sorgt für exakte Abstimmung auf Kanalmitte. Genauigkeit 0,0025 Prozent.



... plus Sender-Suchlauf-Automatik.
Wenn Sie aber «alles aus dem Äther holen möchten», eröffnet Ihnen der B780 eine ungewohnte Bedienungsvielfalt. Beispiel: Automatischer Sendersuchlauf. Er bestreicht den ganzen UKW-Empfangsbereich und stoppt bei allen Sendern, welche die von Ihnen vorgewählte Empfangsqualität aufweisen – etwa nur stark einfallende oder nur Stereo-Sender. Vorbereitet für Anschluss einer Rotor-Antenne sowie für den Empfang rauschunterdrückter UKW-Sendungen.



Symmetrischer, multifunktionaler Vollverstärker
Am kühlen, computergesteuerten Verstärkerteil mit 2 x 140 Watt Musikleistung lassen sich – nebst dem Tuner – vier weitere Tonquellen und zwei Boxenpaare anschliessen.
Die gewünschten Quellen werden durch Tipptasten gewählt und vom Computer elektronisch geschaltet; eine Leuchtziffer signalisiert die auf Lautsprecherwiedergabe geschaltete Signalquelle. Daneben kann für Aufnahme- oder Überspielzwecke eine zweite, unabhängige Ansteuerung erstellt werden, die ebenfalls durch Leuchtziffern angezeigt wird. Vorverstärker und Endstufe sind auftrennbar.

Revox B780.
Musik für Anspruchsvolle.

WILLI STUDER GmbH, Talstrasse 7, D-7827 Löffingen, Hochschwarzwald
REVOX ELA AG, Althardstrasse 146, CH-8105 Regensdorf-Zürich
STUDER REVOX GmbH, Ludwiggasse 4, A-1180 Wien

Neu: Ein grosser Europäer von Revox Format.

Neu und hochentwickelt – von Studer Revox.

Der Audio Processor B780 vereinigt nicht nur zwei hochwertige Revox-Komponenten, Synthesizer-Tuner und Verstärker. Eine wegweisende Micro-Computer-Konzeption macht ihn zum völlig neuen, äusserst vielseitigen, für europäische Verhältnisse ausgelegten Spitzengerät.

Im Blickpunkt:
Der Revox B780 Digital
FM Audio Processor







Revox bis ins Detail. 16–8

Gutschein

bitte an die Landesvertretung einsenden.
Ich wünsche die kostenlose Zusendung der neuesten Revox Dokumentation.

Vorname, Name:

Strasse, Nummer:

Ort:

Postleitzahl:

STUDER REVOX

SIR HERRENPFLEGE INTERNATIONAL

SIR

Canada Ceder

Eau de Cologne. After Shave Lotion. Pre Shave Lotion. Herrenseife. Rasiercreme. Rasierschaum. Deodorant-Spray. Haartonic. Duschgel. Körperlotion.

Duft mit persönlicher Ausstrahlung.

DER PLAYBOY BERATER

Meine Gratulation zur Playmate im Februar! Da ich nichts Obszönes an dem beanstandeten Ausklappbild finden konnte, möchte ich allerdings wissen, wieso der Staatsanwalt es verboten hat? – L. T., Würzburg.

Zusammengefaßt lautete die amtsrichterliche Begründung zum Playmate-Verbot etwa: Die Pose von Barbara Flommersfeld lenkte den Blick des Betrachters auf ihr Geschlechtsmerkmal, und das überschreite die allgemeinen Grenzen des sexuellen Anstands. Der Sexualwissenschaftler Dr. Ernest Borneman urteilt: „Obszönität ist eine Eigenschaft des Menschen, der sie empfindet, nicht eine Eigenschaft, die dem beanstandeten Objekt anhaftet."

Ich bin gesellig, eitel und faul. Deshalb denke ich an eine Karriere in einem kommunikativen Beruf, in dem man hohes soziales Ansehen genießt, viele Leute kennenlernt, für wenige Dienststunden gut bezahlt wird, freie Wohnung und Dienstwagen beanspruchen kann, und natürlich von Steuern und Wehrpflicht befreit ist. Mit anderen Worten: Ich will auf Pfarrer studieren. Meine Freundin hält diesen Vorsatz für unfair, weil ich Atheist bin, und sie prophezeit mir, daß ich nicht durchhalten werde. Was meinen Sie? – W. K., Saarlouis.

Uns würde es nichts ausmachen, von einem Pfarrer bestattet zu werden, dem das Jenseits schnuppe ist. Wir kennen sogar einige Theologen, die sich weniger als Diener Gottes, sondern mehr als Sozialarbeiter verstehen. Doch auch der Job solcher Seelsorger, die nicht an die höhere Instanz verweisen, ist keineswegs so einfach, wie Sie glauben. Wählen Sie lieber eine Laufbahn zum Frühstücksdirektor.

Beim Skifahren habe ich ein Mädchen kennengelernt, mit dem ich inzwischen auch öfter mal ausgehe. Sooft ich sie aber abhole oder heimbringe, lungert ihr 19jähriger Bruder herum und klebt wie eine Klette an mir. Kaum ist seine Schwester aus dem Zimmer, macht er mir schwule Komplimente. Das gipfelte neulich in seinem Angebot: „Wetten wir, daß du eher mit mir als mit meiner Schwester fickst?" Ich weiß nicht, wie ich reagieren soll. – C. F., Kaiserslautern.

Wenn Sie sich von ihm auf die Palme bringen lassen, holt er sich vermutlich einen runter. Aber im Ernst: Ausnahmsweise halten wir es für das beste, Sie petzen. Treffen Sie sich mit dem Mädchen, ohne sie abzuholen, bringen Sie sie nur noch bis zur Haustür heim, und wenn sie den Grund dafür wissen will, erzählen Sie ihr alles.



Eine Frage der Etikette: Wer steigt zuerst auf, die Frau oder der Mann – wenn man gemeinsam Tandem fahren möchte? – H. M., Paderborn.

Der Mann steigt als erster auf, um das Rad zu stützen.

Stimmt es, daß der Interruptus tödliche Folgen haben kann? – T. S., Freiburg.

Medizinisch gesichert ist, daß sexuelle Erregung ohne befriedigenden Höhepunkt die Gesundheit gefährdet. Wiederholt verhinderter Orgasmus führt zur Phrenokardie. Diese psychogene Herzerkrankung äußert sich in unkontrollierbaren Seufzern, durch stechende Schmerzen in der linken Brust, und steigert sich gelegentlich zu schneidendem Schmerz beim Einatmen. Derart Geschädigte sind nicht allein Männer, die Koitus interruptus als Verhütungsmethode anwenden, sondern auch Frauen, die gleich nach der Ejakulation Ausspülungen machen, ebenfalls Frauen, denen öfter ein Orgasmus vorenthalten bleibt oder die wiederholt von Männern sitzengelassen wurden. Ähnlich kann's Geistlichen, Häftlingen und Soldaten ergehen, wenn ihnen nicht einmal die Masturbation gegönnt wird.

Olivenöl oder Sonnenblumenöl – welchem geben Gourmets den Vorzug? – S. W., Arnsberg.

Zu Nudeln, Saucen und Salaten Olivenöl, zum Backen und Braten Sonnenblumenöl. Außerdem sollten Sie auch Distelöl im Hause haben, das sich zum Fritieren und für Mayonnaise am besten eignet, und Sesamöl, zum Anbraten und für Salatdressings. Bewahren Sie Speiseöl aber nicht länger als fünf Monate auf (und am besten in dunklen, verschlossenen Flaschen bei etwa zehn Grad). Besorgen Sie sich möglichst kaltgepreßtes naturreines Öl. Es riecht und schmeckt fruchtiger und enthält reichlich Vitamin E. Das weitaus verbreitetere Speiseöl wird durch chemische Reaktion gewonnen (man schwemmt die Früchte in einer Petroleumlösung) und anschließend destilliert. Dabei verliert es zwar seine Vitamine und ungesättigten Fettsäuren, aber nicht den Petroleumgeschmack.

Vielleicht könnte ich einiges dazulernen, wenn ich mal eine reifere Frau knalle. Leider trifft man so was nicht in Discos. Wo sonst? – D. N., Solingen.

In der Bundesallee 119, Wuppertal-Elberfeld, Tanzdiele „Ball der einsamen Herzen", finden Sie, was Sie suchen. Übrigens: Krawatte ist obligatorisch.

Warum bezeichnen sich mitunter gestandene Amerikaner als „Junior", während wiederum andere römische Zahlen (zum Beispiel: Henry Ford II) hinter ihrem Namen herschleppen? – G. L., Tecklenburg.

Wenn Vater und Sohn den gleichen Vornamen tragen, hängt der Sprößling bis zum Ableben seines Erzeugers die Abkürzung „jr." hintendran. Kommt die Namensidentität vom Großvater oder aus einem anderen Ast des Familienstammbaums (zum Beispiel Onkel), werden die Jüngeren einfach durchnumeriert. Der Unterschied macht deutlich, wer mehr von Dynastiebewußtsein gequält wird. Erbimperien wie das der Rockefellers oder das der Fords haben in den USA heute ja eine Bedeutung wie früher bei uns die Fürstenhäuser.

Zu seinem 30. Geburtstag will mein Freund ein rauschendes Fest geben. Ich möchte ihm dazu eine Riesentorte bescheren, aus der beim Anschneiden eine Tänzerin rausspringt und auf dem Tisch tanzt. Ich fürchte nur, unsere biederen Konditoren sind von einem solchen Auftrag überfordert. An wen kann ich mich wenden, und wieviel Scheine muß ich wohl hinblättern? – D. B., Tübingen.

Recht haben Sie, die meisten beherrschen die Statikprobleme eines derart aufwendigen Gebäcks nicht. Beauftragen Sie den Experten Ossi Willer in München (Telefon 0 89/ 95 04 37), können Sie allerdings sicher sein, daß das Zuckerwerk hält, was es verspricht. Der Patisseur, der seit 18 Jahren für den Partybuffetier Gerd Käfer konditert, schuf unter anderem die viereinhalb Meter hohe Torte für die Pariser Hochzeit des Millionenerben Muck Flick. Für eine Schöpfung, in der sich eine ungefähr 170 Zentimeter große Tänzerin verbergen kann, benötigt Willer ungefähr drei Wochen Zeit zu statischen Vorarbeiten und weitere drei Tage, die Tortenteile zu backen;

sie werden Ihnen von zwei Konditorgesellen ins Haus gebracht, aufgebaut und überzogen. Das kostet Sie runde zweieinhalbtausend Mark und die Reisespesen.

Der Gastgeber unserer kleinen Männerrunde bot beim letzten Zusammentreffen „Zigarren à la Göring" an, und die Älteren in unserem Kreis schmunzelten. Nur der Hausherr und ich rauchten eine dieser Brasils. Was war denn das Besondere daran? – K. H., Straubing.

Während der dreißiger Jahre waren in Berlin zeitweise Desserts mit Vaginalsekret Mode. Man bot nicht nur Pflaumen und Erdbeeren an, die vorher einige Zeit in der Scheide einer Frau gesteckt hatten: Dem Operetten-Marschall der Nazis wurde nachgesagt, er habe auch seine Zigarren so präpariert. Sie hätten es am Geschmack gemerkt, wäre Ihre Brasil wirklich derart vorbehandelt gewesen. Deshalb nehmen wir an, daß der Gastgeber nur einen Scherz wagte. Manche Genießer legen ja gerne einen ungebrauchten, vielleicht mit Cognac oder Whisky angefeuchteten Tampon in die Zigarrenkiste, um sie zu klimatisieren.

Als noch nicht assimilierter Kölner bin ich von einem Stehkneipen-Team reingelegt worden. Die Mannschaft redete mir bei vielen Gläsern Kölsch ein, „Tütenüggel" sei ein Kosewort für Polizisten. Später in der Nacht habe ich zwei Streifengänger so genannt. Sie nahmen daraufhin meine Personalien auf und wollten mich anzeigen. Mit vielem Reden konnte ich sie von meiner Unschuld überzeugen. Nun wüßte ich gern: Wie kann man einen Polizisten eigentlich beschimpfen, ohne sich strafbar zu machen? – J. F., Köln.

Ungestraft blieben bisher nur die Bezeichnungen Schutzmann und Wachtmeister, auch durfte man sogenannte Politessen Schutzfrau und Parkplatz-Amazone nennen. 1000 Mark dagegen kostet der Ausdruck „Bulle", 500 Mark zahlt man für den Gebrauch der Wörter „Polente", „Schmier", „Weiße Maus", „Polizeikopp" und auch „Tütenüggel" – das ist, im Wortsinn, ein der Brust noch nicht entwöhnter Säugling.

Jahr für Jahr hat meine Freundin darauf bestanden, daß wir Urlaub am Meer machen. Als ich es neulich auf einen Streit ankommen ließ, um endlich mal Großstadtferien durchzusetzen, gestand sie mir, beim Schwimmen so etwas wie einen Dauerorgasmus zu empfinden. Jetzt frage ich mich: Kommt meine Freundin bei mir zu kurz? – V. M., Gießen.

Vielleicht haben Sie nie herausgefunden, was Ihrer Partnerin den größten Spaß bringt. Daß Menschen Wasser auf der Haut einen angenehmen Kitzel verschafft, ist nämlich gar nicht so selten. Psychologen sprechen von Mutterleibsphantasien oder Undinismus (nach jener Nixe, der E. T. A. Hoffmann eine ganze Oper widmete). Es gibt mehrere Möglichkeiten, das Element, in dem sich Ihre Freundin so wohl fühlt, sexuell auszuschöpfen – etwa in der Badewanne, unter der Dusche, im Regen oder an abgelegenen Seeufern. Wenn Ihre Nixe nicht mehr das ganze Jahr auf den Höhepunkt warten muß, wird Sie Ihnen die Urlaubsalternative in der Stadt kaum abschlagen. Vorausgesetzt: Das Hotel hat einen Swimmingpool.

Ein Freund schenkte mir Plakate von Toulouse-Lautrec. Hat der Maler die Bordell-Bilder im Milieu gemalt? Oder hat er dort nur die Motive studiert? – U. M., Bregenz.

Er hat in allen Pariser Freudenhäusern der



Rue d'Amboise und der Rue des Moulins skizziert, und im Bordell Perroquet-Gris gewiß nicht nur gemalt – schließlich wohnte der verkrüppelte Grafensproß Henri-Marie Raymond de Toulouse-Lautrec-Marfa dort.

Mich zieht's nach Schottland, wo ich einen echten Schloßgeist kennenlernen möchte. Wo spukt's? – M. K., Gütersloh.

Kettenrassler und Poltergeister hausen zum Beispiel im Gemäuer von Houston House (Uphall, Lothian/Scotland). Der Herrensitz aus dem 16. Jahrhundert verfügt über ein paar Gästezimmer. Für rund 250 Mark pro Nacht können Sie dort versuchen, das Gruseln zu lernen.

Wie ignorant Verleger die Manuskript-Einsendungen von unbekannten jungen Autoren behandeln, hat im Herbst letzten Jahres der PLAYBOY berichtet. Trotzdem ließ ich mich nicht abhalten, ein Buch zu schreiben. Jetzt erlebe ich, daß die Verlage, denen ich es anbiete, es mir fast postwendend zurückschicken. Gibt es keinen Trick, daß mein Text wenigstens beurteilt wird? J. P., Limburg.

Verschaffen Sie sich ein Management, das Sie nichts kostet. Seit einem Jahr funktioniert nämlich das Literaturbüro von Lore Schaumann und dem Massimo-Stipendiaten Rolf-rafael Schröer in Düsseldorf (Bilker Straße 12, Telefon 02 11/8 99 61 41). Die beiden Idealisten beurteilen eingereichte Manuskripte und werben um Verleger. Sie organisieren auch Lesungen, Vorträge und Hilfsaktionen. Dieses in der Bundesrepublik vorerst einmalige Unternehmen wird zwar vom nordrhein-westfälischen Kultusministerium subventioniert, unterstützt aber auch Autoren aus anderen Bundesländern.

In dem Buch *Die Steigerung der Lust*, das 1973 im Münchner Isabella-Verlag erschienen ist, wird angeregt, sich bei sexuellen Intimitäten zu filmen. Meinen eigenen Porno zu sehen, würde mir Spaß machen, doch ich möchte keinen Kameramann um mich haben. Wie kann ich mit Selbstauslöser arbeiten, ohne daß der Film ständig aus demselben Blickwinkel aufgenommen wird? – A. L., Kaufbeuren.

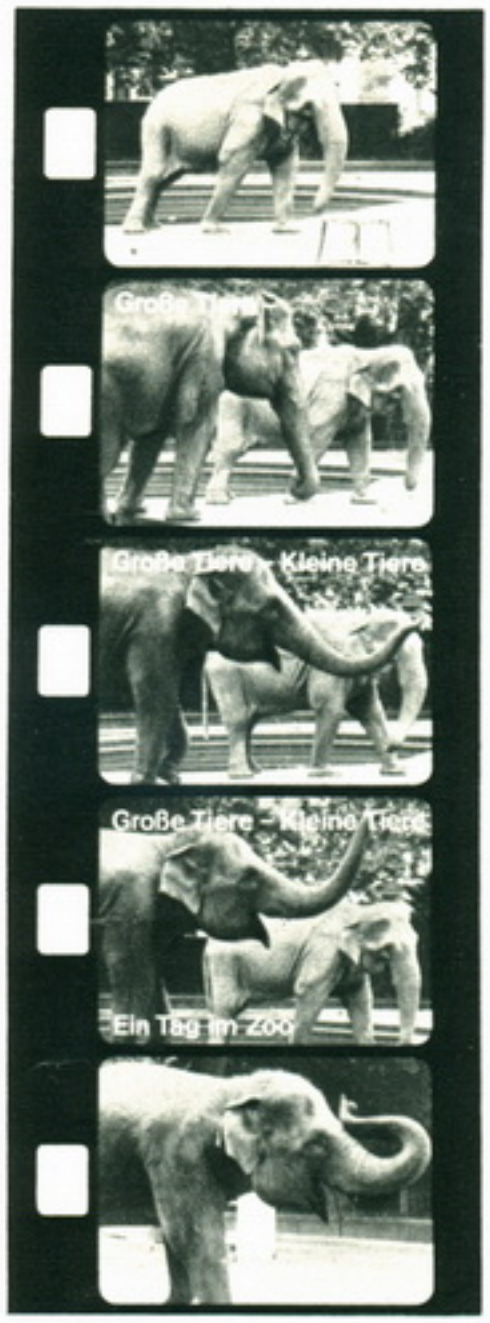
Sie brauchen nur einen großen Spiegel und Ihren Auftritt zwischen diesen und die Kamera zu legen. Stellen Sie auch noch einen zweiten Spiegel in stumpfem Winkel zum ersten auf, können Sie sogar als Ballett-Truppe figurieren.

Zu gern möchte ich New York kennenlernen. Als Substitut in einem Kaufhaus bin ich besonders auf die großen Warenhäuser neugierig. Könnte ich nicht den ganzen Urlaub als Studienreise deklarieren und von der Steuer absetzen? – G. F., Hannover.

So einfach nicht. Wenn Sie den Urlaub teilweise vom Finanzamt bezahlt haben möchten, müssen Sie sich einer Studienreise für Verkäufer anschließen oder eine organisieren. Mit dem Reiseprogramm könnten Sie den Steuerbehörden belegen, daß Sie am Hudson beruflich weitergekommen sind. Da Sie jedoch New York auf eigene Faust erkunden möchten, könnten Sie auf Ihre Kosten kommen, wenn Sie dort einen Englisch-Fortbildungskurs besuchen. Die Bescheinigung, daß Sie wenigstens eine Stunde pro Tag Unterricht hatten, wird Ihr Finanzamt akzeptieren. Beamte verstehen durchaus, daß man heutzutage eine Weltsprache beherrschen muß, um in einem Kaufhaus Karriere zu machen.

Der Playboy-Berater kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Aber wir beantworten Fragen, die im PLAYBOY *behandelte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Unsere Anschrift: Playboy-Berater, Playboy-Redaktion, Augustenstraße 10, 8000 München 2.*

Effektvolle Filme wie nie zuvor: Nizo 6056 und Nizo 6080 Set.



Beispiel Titeleinblendung: Mit der Nizo 6056 oder Nizo 6080 nachträglich in Realszenen beliebiger Länge möglich.

Zwei neue Nizo Filmkameras bieten filmische Möglichkeiten wie nie zuvor. Mit Stummfilm-, Tonfilm-, 15 m- und 60 m-Kassetten eröffnen sie dem Super 8-Filmer eine kreative Dimension, von der er bisher nur träumen konnte. Entscheidend dafür ist ein Microcomputer, der wesentliche Kamerafunktionen präzise und zuverlässig steuert.
Dies sind die wichtigsten Ausstattungsmerkmale:

Vorprogrammierte oder nachträgliche Doppel- und Mehrfachbelichtungen über 90 Bilder bei der 15 m-Kassette, volle (!) Rückwicklung bei der 60 m-Kassette.

Ab-, Auf- und Überblendung bei Bild und Ton, in zwei Geschwindigkeiten programmierbar.

Neun computergesteuerte Filmfrequenzen von der 3fachen Zeitdehnung (54 B/s) bis zum 270fachen Zeitraffer, einschließlich Spezialfrequenzen für tongetreue Video-Überspielung.

Spitzenobjektiv Schneider Macro-Variogon. Nizo 6056: 1,4/7-56 mm; Nizo 6080: 1,4/7-80 mm.

Silizium-Belichtungsautomatik mit Individual-Justage bis ± eine Blende in Drittelstufen.

Kasch-/Gegenkasch-Markierungen im Sucher für Mehrfachbelichtungen mit Kompendium.

Tonaussteuerung mit stufenloser Automatik oder manuell mit übersteuerungssicherem Limiter.

Trotz dieser Spitzenausstattung bleiben die Nizo 6056 und Nizo 6080 so einfach zu handhaben wie alle Nizo Filmkameras. Neben dem Microcomputer sorgen dafür das übersichtliche Braun Design sowie die bewährte Rotpunkteinstellung für spontanes Filmen. Fragen Sie Ihren Fotohändler nach den neuen Nizo Spitzenkameras.

Die Nizo 6056 wird komplett mit Teleskop-Richtmikrofon, zweiter Augenmuschel, Sonnenblende, NC-Akku und Ladegerät mit Überladeschutz geliefert. Beim Nizo 6080 Set gehören außerdem noch dazu: stabiler Alukoffer für die Kamera mit Zubehör, Spezial-Kompendium mit Masken und Trick-Kaschs sowie eine ausführliche Broschüre mit Beispielen und Tips.



Beispiel Bildteilung: Zwei oder mehr parallele Filmszenen durch exakten Kasch und Gegenkasch.



Beispiel Doppelgänger: Die verblüffendsten Tricks in beliebiger Länge bildgenau programmierbar.



Nizo Filmgeräte
BRAUN Blitzgeräte

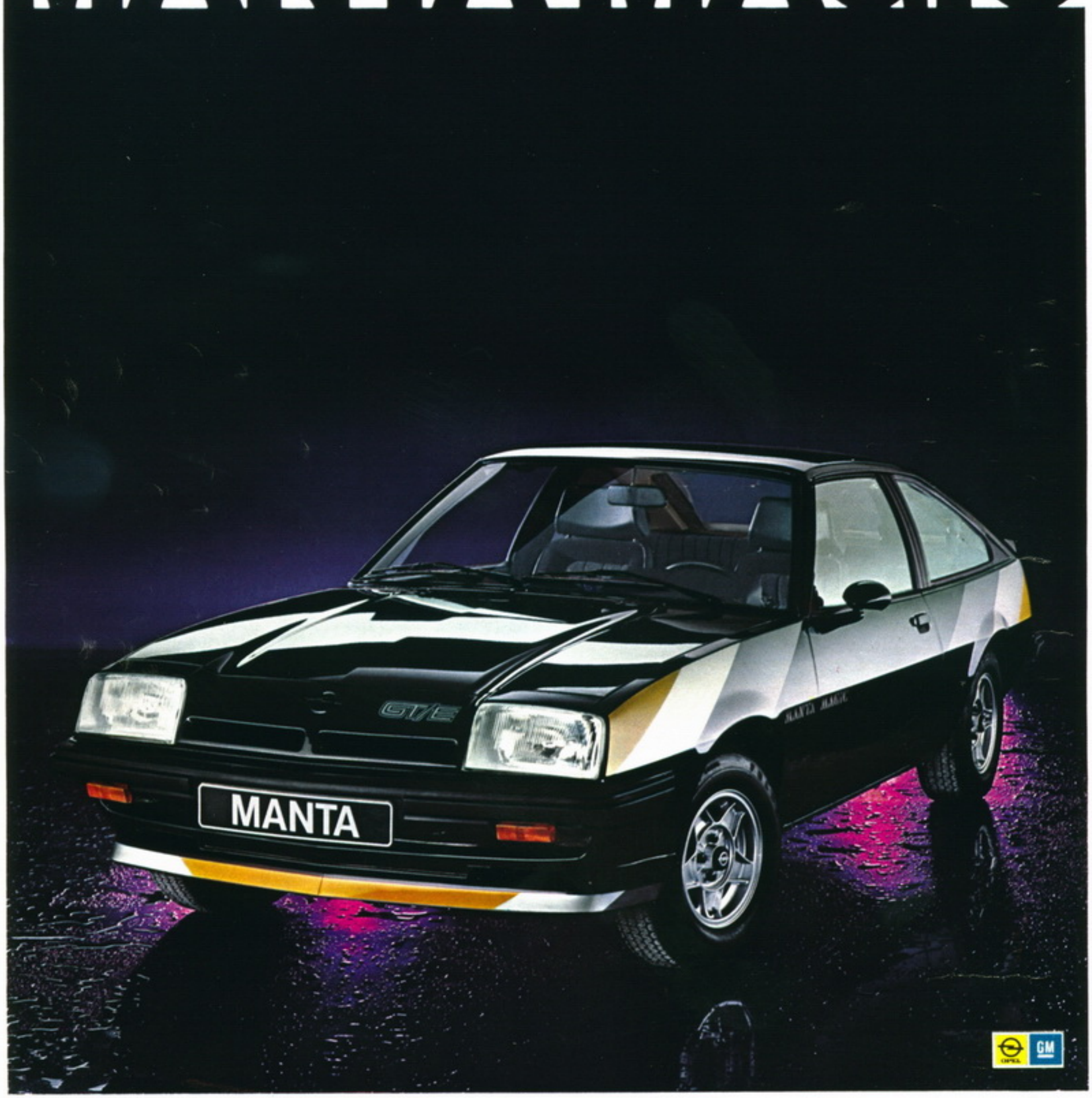
Informationsscheck
Nizo Filmgeräte · Abt. T8
Kirschstr. 12-16 · 8000 München 50

Senden Sie mir kostenfrei und unverbindlich ausführliche Informationen über die Nizo 6056 und Nizo 6080.

Name

Adresse

MANTA MAGIC



Manta Magic. Nur Fliegen ist schöner.

Aerodynamisch, kraftvoll, geschmeidig. Und faszinierend sportlich – außen und innen: Sportfahrwerk mit Gasdruckstoßdämpfern, Leichtmetallfelgen mit Stahlgürtelreifen, Front- und Heckspoiler. Folien und Schriftzüge in sportlichem Design. Komplett schwarze Innenverkleidung, Sportlenkrad, Sportinstrumente und Recaro-Sitze vorn. Temperamentvolles 2.0 E-Triebwerk, 81 kW (110 PS), mit L-Jetronic-Einspritzung. In 9.8 s von 0 auf 100, Spitze 187 km/h. Dabei extrem sparsam: Kraftstoffverbrauch nach DIN 70030 in l/100 km (Superkraftstoff): bei 90 km/h 6.5, bei 120 km/h 8.6, im Stadtverkehr 11.5. Den neuen Manta Magic gibt es in Schwarz, Silber oder Weiß – und den CC zusätzlich mit Wisch-Waschanlage für die Heckscheibe. Manta Magic. Mehr als nur Autofahren.

Opel

Günstige Finanzierung und Leasing durch die Opel Kredit Bank. · ADAM OPEL Aktiengesellschaft, Rüsselsheim

INSIDER

Ehen vor Gericht: Wie man bei der Scheidung Geld spart

SCHEIDEN TUT WEH – zumindest dem Portemonnaie. Es beginnt schon mit dem ausgedehnten juristischen Vorspiel, das für eine Trennung von Tisch und Bett neuerdings an die 3000 bis 5000 Mark Anwalts- und Gerichtskosten verlangt; Besserverdiener kommen leicht aufs Doppelte. Aber das ist nur ein Klacks, verglichen mit dem Nachspiel. Für Unterhalt und Versorgungsausgleich zahlen viele Ex-Partner gut und ungern das Zehnfache der vorgenannten Summe. Kein Wunder also, wenn immer mehr Männer und Frauen sich scheuen, zerschlissene eheliche Bande vollends zu kappen. Dabei gibt es juristisch einwandfreie Tricks, um die Kosten einer Trennung erheblich zu drücken.



Sparkonzept Nummer eins betrifft Scheidungen, mit denen beide Partner einverstanden sind (was immer noch die Hälfte der Fälle ausmacht). Sie können sich auf ein Grundprinzip des neuen Ehe- und Familienrechts berufen, auf die Dispositionsfreiheit der Partner. Das heißt: Sie bestimmen die Modalitäten ihrer Trennung weitgehend selbst. Dazu gehen beide zum Notar. Mit seiner Hilfe können sie den Zugewinnausgleich, den Unterhalt nach der Scheidung und den Versorgungsausgleich regeln und beurkunden lassen.

Mit diesem notariell beglaubigten Scheidungspaket marschieren die Partner dann zum Familienrichter. Zwar fängt das eigentliche Verfahren erst jetzt an, doch es bleibt auf das Unvermeidliche beschränkt. All die finanziellen Regelungen, auf die sich Scheidungswillige in jedem Fall verständigen müssen, obliegen nicht mehr dem Richter. Das drückt die Verfahrenskosten enorm.

Noch billiger wird der Prozeß dadurch, daß zum Vollzug der notariellen Vereinbarungen nur noch ein Partner mit Anwalt vor dem Kadi erscheinen muß; der zweite kann, da alles längst geordnet ist, darauf verzichten. Andernfalls sind die gesetzlichen Gebühren zweier beauftragter Anwälte allein schon um ein Vielfaches höher als die eines Notars.

Ein Beispiel: Das Vermögen der Eheleute beläuft sich auf eine Million Mark. Der Mann verdient netto 10 000 Mark monatlich. Er garantiert 3000 Mark Monatsunterhalt für die Frau, begründet für sie eine Rentenanwartschaft von 500 Mark im Monat, zahlt einen Zugewinnausgleich von 200 000 Mark und überträgt ihr eine Eigentumswohnung im Wert von 250 000 Mark. Im Normalverfahren mit zwei Anwälten kostet diese Scheidung 30 112,80 Mark. Im rationellen Zug über den Notar und einen Anwalt sind nur 8900,60 Mark fällig.

Gegen teure Scheidungen kann man sich inzwischen sogar versichern lassen. Das empfiehlt sich vor allem für die zwei Drittel der Bundesbürger, die neben der gesetzlichen Rente auch eine Betriebsaltersversorgung haben. Denn für alle nichtgesetzlichen Renten wird das Verfassungsgericht wahrscheinlich bald festlegen: Der arbeitende Partner muß dem anderen sofort und in voller Höhe den Rentenanteil auszahlen, den der Richter errechnet hat. Mancher Mann hat da 10 000 bis 50 000 Mark hinzublättern. In freien Berufen, besonders bei Ärzten, Anwälten und Unternehmern fallen sogar sechsstellige Summen an.

Die Versicherungsgesellschaften (zum Beispiel Gerling und Gothaer) springen hier mit speziellen Verträgen ein, die selbst dann noch abgeschlossen werden können, wenn die Scheidungsklage bereits läuft. Dabei sind zwei Varianten möglich: Police oder Depot.

Wer für die geschiedene Frau etwa 106 000 Mark Rentenanteil auf einen Schlag bezahlen müßte, berappt bei der Police 14 Jahre lang 650 Mark monatlich. Das summiert sich zwar zu 109 200 Mark, der Mann hat aber über den langen Zeitraum rund 40 000 Mark an Zins und Zinseszins gespart.

Wenn er doch lieber alles auf einmal zahlen will, bietet sich das Prämiendepot an. Dann sind nur 60 000 Mark bar an die Versicherung fällig. Ganz gleich, wie alt die Frau bei der Scheidung ist, dank der günstigen Kalkulation der Versicherung bekommt sie in jedem Fall sofort 106 000 Mark ausbezahlt, wenn sie das Rentenalter erreicht hat.

Wer gegen finanzielle Überraschungen generell gefeit sein will, schließt am besten gleich mit dem Bund fürs Leben einen Ehevertrag. Damit kann sowohl der gesetzliche Güterstand als auch der Versorgungsausgleich ausgeschlossen werden.

Was viele Männer, die geschieden sind, ganz besonders wurmt, ist die Tatsache, daß sie indirekt sogar den Scheidungsgrund zahlen. Zieht die Frau nämlich zu einem anderen, muß nicht der, sondern der Ex-Ehemann für ihren Unterhalt aufkommen. Doch zwei kürzlich gefällte Urteile können in diesem Fall weiterhelfen (Oberlandesgericht Hamm, Aktenzeichen: 3UF 241-80 und 8UF 12-80). Zieht die Frau zu ihrem Liebhaber, nachdem sie beim Seitensprung ertappt worden ist, muß der Ex-Ehemann nicht mehr für ihren Unterhalt einstehen. Allerdings nur, wenn die Verfehlung der Dame bewiesen werden kann.

PLAYBOY INTERNATIONAL

WIR ÜBER UNS: NACHRICHTEN FÜR LEUTE VON HEUTE



WASHINGTON INTIM

Im vergangenen Jahr schockierte Rita Jenrette, Gattin eines Ex-Kongreßabgeordneten, die amerikanische Öffentlichkeit mit Enthüllungen über das Sexualleben von Politikern. Wobei sie freizügig genug war, weder sich selbst noch ihren Mann zu verschweigen. Nunmehr kommt Rita konkret: Sie enthüllte sich im US-PLAYBOY total. Rita (oben mit Jimmy Carter) beweist damit, daß Wohltätigkeit bei Politikerfrauen nicht unbedingt auf Naturschutz beschränkt sein muß.





NACHWUCHS FÜR HOLLYWOOD

Die Zeit der kleinen Brötchen ist für den früheren Bäckereilehrling Ursula Buchfellner endgültig vorbei. Unsere Dezember-'77-Playmate dreht – nach mehreren deutschen Filmchen – jetzt in Hollywood. Neben Ursula Andress und Corinne Cléry spielt sie in der amerikanischen Komödie „Der letzte Harem" die dritte weibliche Hauptrolle.



BUNNY-TIME

Wann immer der PLAYBOY ein Fest gibt, sind sie dabei: fünf Münchnerinnen, die für eine Nacht ins Bunny-Kostüm schlüpfen. Einhellige Meinung der Mädchen, die sonst als Fotomodelle arbeiten: „Unsere Auftritte sind viel zu selten. Schade, daß es in Deutschland keinen einzigen Playboy-Club gibt."

DIE SCHÖNSTEN MÄDCHEN VON

KOKOMO



Polly möchte Heilpraktikerin werden



Hunde und Tanzen sind die Hobbys von Cheryl



Marianne sucht noch den Mann fürs Leben

Kennen Sie Kokomo im Staate Indiana, USA? Nein? Kein Grund für Komplexe. Bisher war Kokomo vorwiegend auch nur von statistischer Bedeutung – als typisch amerikanische Kleinstadt. Und genau diese fade Mittelmäßigkeit reizte PLAYBOY-Fotograf David Chan. Er fuhr hin, mochte das Kaff und fand überraschenderweise die Mädchen alles andere als provinziell. Überall stieß Chan auf größtes Entgegenkommen. Das Ergebnis: neun Seiten mit bildhübschen Mädchen im US-PLAYBOY. Uns bewegt nun die Frage: Was halten Sie von einer Bildserie „Die Mädchen von Winsen an der Luhe“?



Stacey hat künstlerische Ambitionen, Sekretärin Robin (unten) macht in ihrer Freizeit Bodybuilding



LIEBEN UNS DIE AMERIKANER?

COWBOYS

Ich habe den Deutschen gegenüber großen Respekt. Sie sind zäh. Wie sie ihr Land aus einem Schutthaufen wieder aufgebaut haben! Ich weiß, daß mein Bruder Ronald genauso denkt wie ich. Die Deutschen hatten ein phantastisches Comeback. Und es war wirklich ein langer Weg, bis sie sich nach all dem, was passiert war, in der Welt wieder sehen lassen konnten. Gewiß, wir haben ihnen nach dem Krieg geholfen, wie vielen anderen auch. Aber von denen unterscheiden die Deutschen sich. Sie haben unsere Hilfe in Anspruch genommen, ohne ihre eigenen Vorstellungen aufzugeben.

Unser amerikanischer Way of life hat einen wichtigen Platz im deutschen Leben eingenommen. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie alle mit Sporen und Chaps (Lederbeinschutz der Cowboys) lassoschwingend in der Gegend herumreiten. Aber wie der amerikanische Cowboy immer seinen eigenen Weg geht, so machen es die Deutschen auch. Als sie in den Dreck gefallen waren, zogen sie sich am eigenen Schopf wieder heraus. Sie taten das, was getan werden mußte – wie Cowboys. Cowboys müssen erfinderisch und hartnäckig sein. Sie werden sich niemals an Vorschriften halten, die zu ihrem Schutz da sind. Sie verlassen sich auf sich selbst.

Die Zeit der Zähmung des Wilden Westens ist auf bemerkenswerte Art mit der deutschen Nachkriegsgeschichte vergleichbar, vielleicht sogar mit der ganzen deutschen Geschichte.

Irgendwie scheint mir, als hätten die Deutschen dieselben Qualitäten bewiesen, wie die Amerikaner in unserem TV-Programm *Tal des Todes.*

Neal Reagan
TV-Produzent und Werbetexter
San Diego/Kalifornien

FEINE SPORTLER

Die deutschen Boxer waren hervorragende Sportler. Ihr Gütezeichen war das Training. Sie engagierten sich. Ich habe eineinhalb Jahre in Deutschland gelebt, als ich in Europa als Profi gekämpft habe. Ich habe Deutsch gesprochen und ein deutsches Mädchen mit nach Amerika genommen.

Ich weiß nicht, ob es die Liebe der Deutschen zum Boxsport war oder ihr unübertroffen freundliches Wesen im allgemeinen, aber jeder dort behandelte mich so, als sei ich sehr bedeutend. Sie waren aufmerksam zu mir und interessiert an mir.

Sicherlich ist die amerikanische Meinung bis zu einem gewissen Grad durch Kriegsfilme unfair geformt worden. Sie zeigten die Deutschen als kalt, finster und berechnend. Genau das Gegenteil ist der Fall. Sie sind herzlich und freundschaftlich und lieben die Amerikaner.



Sugar Ray Robinson
Ex-Profiboxer
und
Ex-Weltmeister
Los Angeles

ZU DOGMATISCH

Natürlich haben sich die Deutschen seit dem Weltkrieg erheblich verändert. Das zeigt sich in ihrem ganzen Lebensstil, an der Art und Weise, wie sie ihre Wirtschaft aufgebaut haben und an ihrem geopolitischen Denken. Heute interessiert sie die ganze Welt und nicht nur ihr eigenes Hoheitsgebiet innerhalb Europas.

In weiten Kreisen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten genießen die Deutschen deshalb einen erstklassigen Ruf. Mich stört nur ihre Unfähigkeit, unabhängig zu sein, ohne Reglementierungen auszukommen. Der Durchschnittsbürger ist dogmatisch; zwar bereit, Kritik hinzunehmen, aber nicht unbedingt willens, sich zu ändern.

Fred Devine
Vorstandsmitglied von Care
New York

IM SCHÜTZENGRABEN

Ich hätte lieber einen Deutschen bei mir im Schützengraben liegen und würde eher für die Deutschen kämpfen, als für die Franzosen oder für die Engländer. Abgesehen davon: Ich glaube, wir Amerikaner sind zur Zeit nicht allzu beliebt. Da ist immer noch ein Rest Bitterkeit wegen des Zweiten Weltkrieges – und das nicht ganz ohne Grund. Die Deutschen glauben, daß wir nie ihre Situation richtig verstanden haben. Dieses Mißverständnis reicht zurück bis zum Krieg von 1870 zwischen Frankreich und Preußen. Der Erste Weltkrieg hat die Deutschen in ihrem Zweifel am Westen bestärkt. Und wenn sie noch irgendwelche Zweifel hatten, so sind sie vom Zweiten Weltkrieg restlos in dieser Hinsicht überzeugt worden.

Okay, die Deutschen wissen, daß sie moralisch gesehen im Unrecht waren. Sie haben sich mit Hitler eingelassen und haben blödsinnige Dinge getan, die sie nicht hätten tun sollen. Trotzdem fanden sie uns nie sonderlich verständnisvoll oder hilfreich. Sie wußten, das wirkliche Unheil kam aus dem Osten. Aber sie konnten sich nie einig werden und landeten schließlich in der Mitte. Sie mußten die bittere Pille schlucken, hatten die Nürnberger Prozesse – und das war ihrer Ansicht nach nicht fair. Aber sie hatten überlebt, und wir kamen herüber und haben uns als die Herren aufgespielt. Wir waren die „Besatzungsarmee". So haben die Deutschen dann alles akzeptiert, aber von großer

PLAYBOY-UMFRAGE

48 Prozent aller befragten Amerikaner bekunden eindeutige Sympathien für die Deutschen.

48 Prozent haben zu dieser Frage keine besondere Meinung. Sie verhalten sich neutral.

4 Prozent hassen die Deutschen.

Diese Ergebnisse ermittelte das Hamburger Marktforschungsinstitut Kehrmann im Auftrag des PLAYBOY.

JACoBI '1880'
schmeckt seit 1880



Eine Nachbildung dieser kostbaren alten „Brandwijn-Flasche“ um 1880 ließen wir für Sie von Künstlerhand anfertigen. Zum Preis von DM 95,– incl. Versandkosten.
Alter Weinbrand muß laut Weingesetz doppelt so lange lagern wie Weinbrand. JACoBI '1880' lagert noch länger.

Bestell-Coupon: Ich bestelle durch Vorauskasse mit Scheck oder Überweisung auf Postscheck-Konto Nr. 1015-704, Stuttgart,
___ Stück Nachbildung der „Brandwijn“-Flasche, gefüllt mit JACoBI '1880'. P 5

Name und Anschrift:

Weinbrennerei JACoBI KG
Postfach 13 10, 7056 Weinstadt

WAK 5 J 81

Feiner alter Weinbrand

Liebe kann da wohl nicht die Rede sein.

Trotzdem glaube ich, daß unser Verhältnis auf persönlicher Ebene ganz anders aussieht. Die Deutschen mögen die Amerikaner bestimmt weit mehr, als sie andere Europäer mögen.



Victor Marchetti
ehemaliger
leitender Mitarbeiter
der CIA
Washington

ENTTÄUSCHT

Als Jude betrachte ich die Deutschen natürlich mit Mißtrauen. In Deutschland wird der Wunsch immer größer, den Zeitraum 1933 bis '45 irgendwie zu beschönigen, die damaligen Ereignisse rational zu erklären und für sie mildernde Umstände zu finden. Ich glaube nicht, daß das irgendwem guttut. Auch bin ich ziemlich enttäuscht über den jüngsten Ruck der Bonner Regierung in Richtung PLO.

Deutschland hat vor allen anderen Ländern eine moralische Verpflichtung. Ich meine nicht, daß man eine Generation für die Fehler ihrer Eltern verantwortlich machen kann. Aber ein Land lebt mit seiner Tradition. „Deutschland" ist für Amerikaner und besonders für die Juden in aller Welt eine Erinnerung an Schrecken und Greuel. Darum sollten die Deutschen wohlwollender gegenüber den Wünschen der Juden sein. Das wäre mehr als weise und moralisch gesehen würdiger.

Ich glaube, daß die Bundesrepublik Gefahr läuft, nur noch an ihr nationales Eigeninteresse zu denken. Das darf nicht passieren. Denn Deutschland ist heute ein Bollwerk der Demokratie, eine wichtige stabilisierende Kraft in der Welt.

Die Ansicht, es sei dumm, gegen nationale Interessen zu handeln, ist an sich dumm. Offen gesagt sind die Deutschen ohne die Amerikaner verloren. Und Amerika ist ohne Deutschland verloren – zumindest was Europa angeht. Wir brauchen einander.

Rabbi Gerson Cohen
Rektor des
Jüdischen Theologischen
Seminars von Amerika
New York

IRRITIEREND

Die allgemeine amerikanische Meinung über die deutsche Mentalität: Die Leute sind gründlicher als die Amerikaner und sind nicht so ungezwungen; es fehlt ihnen in gewisser Weise an Humor; aber man kann sich auf sie verlassen. – Wenn ich so darüber nachdenke, dann kommt dies meiner eigenen Meinung über die deutsche Mentalität sehr nahe.

Man weiß in den USA aber auch, daß Deutschland sich seit dem Krieg gewaltig verändert hat. Zum Beispiel sind die Deutschen als Touristen das geworden, was die Amerikaner einmal waren. Sie geben eine Menge Geld aus und reisen in Bussen umher. Was wichtiger erscheint: Sie sind heute viel internationaler eingestellt als früher. Es fällt aber auch auf, daß die Deutschen immer noch Probleme mit der Liberalität haben, Schwierigkeiten, entgegengesetzte Auffassungen zu akzeptieren. Das trifft besonders dann zu, wenn jemand die Grundlage ihrer Gesellschaft in Frage stellt.

Amerikaner können das häufig nicht verstehen, um so mehr irritiert sie es.

Peter Merseburger
ARD-Korrespondent
Washington

SCHARFSINNIG

Die Deutschen sind ein gutes Volk. Ja, sie sind großartig. Sie sind eines der cleversten Völker der Welt. Sie sind in höchstem Maße präzise. Sie wissen genau, was zu tun ist und wie es zu tun ist. Sie sind scharfsinnig und bestimmt. Sie waren immer schon fleißig, aber jetzt demonstrieren sie obendrein eine für Neuerungen aufgeschlossene Intelligenz.

Wenn ich jemals vorhätte, in Europa zu leben, käme Deutschland für mich als erstes Land in Frage.

Michel Halbouty
Geologe und Ölmillionär
Houston/Texas

NAZIZEIT VERGESSEN

Der Durchschnittsamerikaner schätzt Westdeutschland als einen soliden Partner, nicht nur was die Verteidigung Europas betrifft, sondern auch bei der Förderung des Friedens und der Stabilität in anderen Teilen der Welt. Die Amerikaner sehen das heutige Deutschland völlig getrennt von der Nazi-Bewegung.

Ich persönlich bin am meisten beeindruckt davon, wie die Deutschen die Demokratie verwirklicht haben. Gerade ihre bitteren Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges sind der Grund, weshalb sie heute bestimmt die letzten wären, die sich von Schlagworten und Massenversammlungen und übertrieben nationalistischen Positionen und politischen Programmen irreführen lassen würden.

Clement Zablocki
Kongreßabgeordneter und
Vorsitzender des Ausschusses
für internationale Beziehungen
Washington

DEUTSCHES BLUT

Geographisch betrachtet ist Deutschland ein unsicheres Gebiet. Seine Bewohner haben immer mit dem Problem zu tun gehabt, ob sie vom Osten oder vom Westen her überrannt werden. Das ist schließlich wiederholt geschehen. Und das hat Eindruck bei ihnen hinterlassen. Dazu ist nun auch noch die Teilung ihres Landes gekommen.

Manches Gerede über die eigenartige „Mentalität der Deutschen" ist dumm, zumindest, wenn es von Amerikanern kommt. Da gibt es herzlich wenig Unterschiede. Durch amerikanische Adern fließt mehr deutsches Blut, als den meisten Leuten klar ist.

Dennoch gibt es Probleme: Ich kann zwar verstehen, warum die Bundesrepublik in einigen Punkten gegensätzliche Positionen zur US-Politik eingenommen hat, aber als Amerikaner muß es mir mißfallen.

Ich erwarte von den Deutschen, daß sie uns in viel stärkerem Maße unterstützen. Denn schließlich haben sie alles, was sie erreicht haben, uns zu verdanken. Was wären sie heute, wenn wir sie nicht geschützt hätten?

Sie sind für uns verdammt wichtig. Die gesamte NATO hängt von ihnen ab. Wir brauchen sie, und sie brauchen uns. Ohne uns wären sie nichts. Wenn wir unsere Truppen abziehen würden, wäre das das Ende von Westdeutschland.

Detmar Finke
Historiker im
Verteidigungsministerium
Washington

HERVORRAGEND

Wie die Germans früher waren, dazu kann ich aus eigener Erfahrung nichts sagen. Heute finde ich sie hervorragend.



Dick Cavett
Talkshowmaster,
Schauspieler
und Autor
New York

BUCHSTABENGETREU

Ich mag den Fleiß der Deutschen. Was sie gemacht haben, ist in der neueren Geschichte unübertroffen. Praktisch aus dem Nichts haben sie seit 1945 alles wieder aufgebaut und sind heute eine der führenden Wirtschaftsmächte der Welt. Allerdings beunruhigt mich ihre Mentalität. Da gibt es diese Arroganz und diesen Stolz, Eigenschaften, die mit den Leistungen des einzelnen an sich nichts zu tun haben. Und – die Deutschen lieben Vorschriften. Diese zu befolgen, ist geradezu ein nationaler Zeitvertreib. Nahezu alle ihre Lebensbereiche sind militarisiert. „Dies ist verboten. Das ist verboten."

Es mag sein, daß Deutschland uns einige der bedeutendsten Philosophen und Wissenschaftler geschenkt hat, aber keiner von ihnen kann sich mit einem deutschen Bürokraten messen. Die Deutschen steigen nicht eher in einen Bus und nehmen Platz, bevor sie nicht die entsprechenden Vorschriften studiert haben. Es



DAS AGFA-ROT. Zinnober. Purpur. Pink. Scharlach. Karmesin. Rot ist eine Welt von Farben. Fotografieren Sie diese Welt mit dem Agfachrome CT 18, und Sie werden die Farben so wiedersehen, wie sie von Natur aus sind.

AGFACHROME CT 18. FARBE OBJEKTIV.





ist beängstigend, sie befehligen zu müssen. Man weiß, daß jede Anweisung, die man ihnen erteilt, buchstabengetreu befolgt wird. Dabei lassen sie sich auch nicht vom gesunden Menschenverstand beirren. Gibt man ihnen Anweisungen, lebt man beständig in der Furcht, daß ein unbedachter grammatikalischer Fehler zu massiver Zerstörung führt.

Allerdings besteht ein drastischer Unterschied zwischen der jungen und der älteren Generation. Ich glaube, die Medien in Deutschland haben den Heranwachsenden die Schrecken des Zweiten Weltkrieges und die von den Vätern begangenen Greueltaten so drastisch vorgeführt, daß sich bei den Jungen ein Mentalitätswandel vollzogen hat.

Wayne Grover
Unteroffizier der US-Luftwaffe a. D.
West Palm Beach/Florida

INTERESSE FÜR INDIANER

Es freut mich, wie fasziniert die Deutschen von Indianern und von indianischer Kultur sind. Sie können stundenlang sitzen und aufmerksam zuhören, wenn ich mich in Trance versetze und in meiner Stammessprache philosophiere, auch wenn sie ganz offensichtlich kein Wort verstehen. Manchmal mische ich englische und deutsche Worte darunter. Das mögen sie auch. Aber es ist ihnen am liebsten, wenn ich Shawnee spreche.

John Sloat
Häuptling der Shawnee-Indianer
Oklahoma

GUT DAVONGEKOMMEN

Vor vielen Jahren teilte ich die Ansicht Churchills, daß Deutschland einem entweder zu Füßen liegt oder an die Kehle springt. Heute stelle ich fest, daß ich ziemlich viele deutsche Freunde habe. Ich glaube, sie haben eine schreckliche Zeit von 1927 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges durchgemacht, und ich glaube, sie sind außerordentlich gut daraus hervorgegangen.

Cyrus Sulzberger
Journalist
Spetsä/Griechenland

GEMEINSAME MENTALITÄT

Viele Amerikaner haben falsche Vorstellungen von Deutschland, weil sie seit 20 oder 25 Jahren nicht mehr dort gewesen sind. Tatsache ist, daß die Deutschen die Amerikaner als ihre Freunde betrachten und sich von ihnen stark beeinflussen lassen. Das heißt aber nicht, daß sie alles, was wir tun, kopieren oder nachmachen. Die meisten von ihnen hegen große Bewunderung für die Vereinigten Staaten oder zumindest für den amerikanischen Way of life. Offen gestanden glaube ich nicht, daß es tiefgreifende Unterschiede zwischen den Einstellungen der Amerikaner und der Deutschen zu den meisten Dingen gibt. Die industrialisierten Länder haben in vieler Hinsicht eine Art gemeinsamer Mentalität entwickelt.

Es sollten mehr Amerikaner Deutschland besuchen. Ich glaube, sie würden sich dort sehr wohl fühlen. Eine Stadt wie München gehört zu den angenehmsten Orten der Welt. Ich hätte nichts dagegen, dort zu wohnen.

Nesuhi Ertegun
Besitzer des Fußballvereins Cosmos
New York

UNKOMPLIZIERT

Seit den Olympischen Spielen in Lake Placid weiß ich, daß die Deutschen mit Abstand die Unkompliziertesten sind. Ihre Eishockeyspieler zum Beispiel fragten bereits im selben Augenblick, in dem man vorgestellt wurde, ob man mit ihnen schlafen möchte.

Beth Spangenberg
Hosteß und Betreuerin
bei den Olympischen Spielen
in Lake Placid
Washington

WIE IN ALTEN ZEITEN

Es ist sehr schwer, mit Deutschen eine persönliche oder zweiseitige Beziehung zu knüpfen; wenn man es aber einmal geschafft hat, findet man herzliche Menschen, mit denen man gern zusammen ist.

Ich glaube im übrigen, daß während des Krieges und in den Jahren zuvor in Deutschland eine Ausnahmesituation herrschte. Das alte Kaiserbild war starr und wurde in dieser Zeit noch betont. Die Deutschen sind wieder zu dem zurückgekehrt, was sie vor der Kaiserzeit von Natur aus waren.



Edgar Mitchell
Astronaut, Mitglied des
Apollo-14-Teams,
das 1971 zum Mond flog
Palm Beach/Florida

ORDENTLICHE LEUTE

Die meisten Deutschen, die hier leben, sind sehr konservativ, und das entspricht meiner eigenen Einstellung. Sie halten alles gut in Ordnung. Sie werden selten einen finden, der etwas herunterkommen läßt. Wir haben Deutsche, die mit einem Ford Modell A in New Braunfels herumfahren, den sie einmal neu gekauft haben und der immer noch in phantastischem Zustand ist.

Wir haben hier auch eine Menge deutscher Touristen. Sie sind zufriedener als manche unserer hiesigen Touristen, die oft keine große Achtung vor Eigentum und vor öffentlichen Parks haben. Die Deutschen genießen die Schönheit der Landschaft ringsum, und es ist ihnen bewußt, daß Flüsse und Landschaft Dinge sind, die erhalten werden müssen.

Es sind nicht mehr dieselben, die einmal verdammt darauf aus waren, uns zu töten. Heute ist Deutschland unser stärkster Verbündeter.

Donnie Seay
Bürgermeister
New Braunfels/Texas

ÄHNLICHKEITEN

Ohne Zweifel gibt es eine starke Strömung der Freundschaft, und zwar in beiden Richtungen. Die Amerikaner werten es zum Beispiel sehr hoch, daß wir nicht an der Olympiade teilgenommen haben.

Das Verbindende ist stark. Amerikaner wie Deutsche empfinden ihre Gemeinsamkeiten.

1. Beide Staaten sind große Industrieländer.

2. Keines der beiden Länder ist mit großen kolonialen Pflichten belastet.

3. Ein großer Teil der US-Streitkräfte ist in Deutschland.

4. Amerika ist einer der vier größeren Staaten der Welt, die Verantwortung für Deutschland tragen.

5. Die amerikanische Präsenz in Berlin ist für Deutschland lebenswichtig.

6. Deutschland ist neben Kanada und Neuseeland eines der amerikanisiertesten Länder der Welt.

Rüdiger von Wechmar
UN-Botschafter der Bundesrepublik
New York

GEFÜHLSZWANG

Viele Europäer und besonders viele Deutsche besuchen uns hier im Yellowstone Park. Sie kommen aus verschiedenen Gründen. Die einen wegen der heißen Quellen, andere wegen der Tiere, und wieder andere, um zu campen oder mit dem Rucksack loszuziehen. Da sind die deutschen Touristen wie alle anderen. Aber in einem Punkt unterscheiden sie sich auf ganz seltsame Art. Anstatt ganz natürlich über die Schönheiten des Parks zu sprechen, reden sie nur davon, wie tief sie das alles menschlich bewegt.

Tom Hobbs
Oberaufseher des
Yellowstone National Park
Yellowstone

Sollen wir aus der EG austreten? *Diese Frage soll im Playboy-Forum diskutiert werden. Wenn Sie sich an dieser Diskussion beteiligen wollen, senden Sie bitte Ihren Beitrag unter dem Stichwort „Forum" bis 6. Mai an die Redaktion* PLAYBOY, *Augustenstraße 10, 8000 München 2. Die interessantesten Beiträge werden monatlich auf diesen Seiten veröffentlicht.*

L'HOMME
ROGER & GALLET PARIS

Der Mann. Der Duft. Die Pflege.



Gesicht bewahren . . .

l'homme heißt die neue aktive Herrenserie.
. . . mit der Gesichtscreme Chaud + Froid. Anzuwenden bei sehr heißem oder kaltem Wetter. Gegen Gesichtsröte und für einen guten, gepflegten Teint. Getestet von medizinischen Experten.
. . . mit der Gesichtscreme Peau d'homme. Selbstbräunende Schutzcreme aus Allantoin, Weizenkleie-Extrakten, Vitamin E und Haselnußextrakten.

Von Roger & Gallet Paris, in Mitternachtsblau verpackt.

interlübke

Zuhause ist Raum
für kreative Freizeit.
Schaffen Sie sich eine Umgebung, in der Sie Ihre Freizeit kreativ nutzen – mit einer interlübke Einrichtung. Schöne Form. Sinnvolle Funktion. Überzeugende Qualität. Dafür bürgt die Marke interlübke.
Im Bild: ›Médium‹ plus, hier z.B. in Esche schwarz mit Travertinabdeckung.

Coupon. Informieren Sie sich in Ruhe zuhause: Wir senden Ihnen kostenlos unsere Wohnbroschüre (prämiert im Internationalen Druckschriften Wettbewerb), die Preisliste und die Adresse Ihres interlübke Fachgeschäftes:

interlübke
Abt. 364, Postfach 1660
D 4840 Rheda-Wiedenbrück
Tel. 05242–3 62 10

interlübke®

PLAYBOY INTERVIEW: FEDERICO FELLINI

Ein offenes Gespräch mit dem Mann, der nur Filme dreht, weil er mit Frauen nicht klarkommt

Was immer Interviewer über den Feudal-Filmer Federico Fellini, 61, zu Papier brachten, in einem stimmen sie alle überein: Der Maestro mag die Zeitungsmenschen nicht und wird nicht müde, dies zu betonen.

Das hindert ihn jedoch keineswegs daran, Journalisten zu empfangen, wenn auch erst nach einem nervenaufreibenden Hin und Her von Zusagen, Absagen, Halbwiederzusagen, endgültigen Absagen, überraschenden Wiederzusagen (oft persönlich per Telefon). Kommt es schließlich doch noch zum Gespräch, behauptet Fellini mit nachgerade ritueller Regelmäßigkeit, er habe ja nun leider rein überhaupt nichts mitzuteilen, schließlich sei er nur ein Filmregisseur und kein Philosoph.

Nach dieser Aussage darf die erste Frage gestellt werden, die nie beantwortet wird. Wasserfallartig – so klagen die, die zum Interview-Sofa in Fellinis römischer Wohnung, 141a Via Margutta 110, vordrangen –, nein, wie die Sintflut habe sich des Meisters Wortschwall über sie ergossen.

Kein Wunder, daß unter solchen Umständen vier Sitzungen vonnöten waren, Fellinis uferlose Weltschau zu bändigen. Costanzo Costantini, der Fellini für den PLAYBOY *befragte, war jedenfalls anschließend urlaubsreif.*

Keiner inszeniert seine Zwangsvorstellungen so perfekt pompös wie Federico Fellini. Aber anders als Rainer Werner Fassbinder, dessen Selbstausbreitung zwanghaft bemüht ist, eine ironisierende Erweiterung des Blickwinkels auszuschließen, besitzt Fellini die Gabe, das Selbstdarstellungen unvermeidlich anhaftende Pathos so mit Satire zu mischen, daß – in glücklichen Momenten – Visionäres entsteht. So und nicht anders sieht sich Fellini: „Der einzig wahre Realist ist der Visionär."

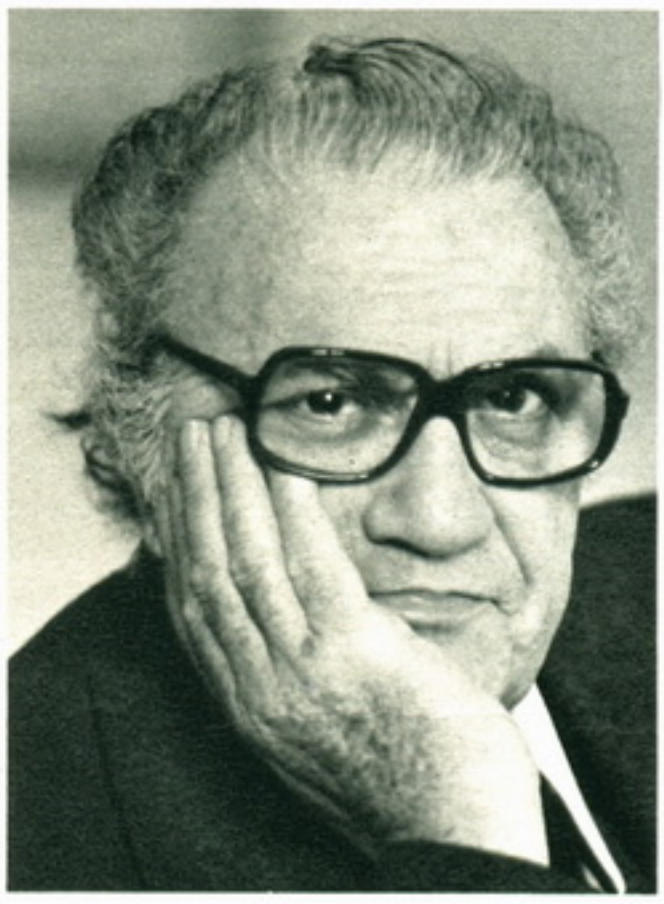
Diese Überzeugung verhilft ihm zu einem lebenslangen Ego-Trip, auch und vor allem im Gespräch. Fellinis Filme wären nicht denkbar ohne diese ergänzende Selbstinszenierung. Mag's dem Meister bewußt sein oder nur halb – der Kinobesucher benötigt das Bild dieser Barockfigur Fellini zum Verständnis für das, was sich da auf der Leinwand tut.

Doch mit dem Verständnis tun sich Kritiker und Publikum in letzter Zeit zunehmend schwerer. Seit „8½", mit dem Fellini 1963 die vielzitierte Midlife-crisis vorwegnahm – so werfen ihm viele Berufskinogänger vor –, drehe er immer wieder denselben Film. Und „Die Stadt der Frauen" hinterließ selbst bei denen tiefe Ratlosigkeit, für die der Regisseur längst ein Guru ist.

Doch unbeirrt von derlei Kritik und nicht minder unbeeindruckt von der trostlosen Lage der Filmindustrie im streikgebeutelten Italien wurschtelt Fellini weiter an seinem Privat-Universum. Zauberer und Clown zugleich, hat er sich stets geweigert, der Wirklichkeit zu trauen. Der geniale Mythenbildner kümmert sich mit frivolem Trotz lieber um seine virtuos inszenierten, schwülstig überladenen Traumwelten und seine nebelschwadrigen Phantasielandschaften. Was eine andere Art von Genialität nicht behindert: Er schafft es immer wieder, Geldgeber zu finden. Nur Fellini gelingt es noch, die lahmgelegte römische Cinecittà mit einem 700-Mann-Team wieder auferstehen zu lassen: Fellinicittà.

Längst Nationalheiligtum und lexikalische Kultfigur, kann Fellini tun, was er will: Weltweite Aufregung in den Kulturspalten ist ihm sicher. So fiel dann auch die publizistische Würdigung seines sechzigsten Geburtstags Anfang vorigen Jahres aus, als wäre der Maestro mit knalligem Gepränge aufgefahren in den Waberhimmel seiner Imaginationen und keineswegs mehr unverwüstlich unter uns. Darum auch hier ein bißchen Biographie:

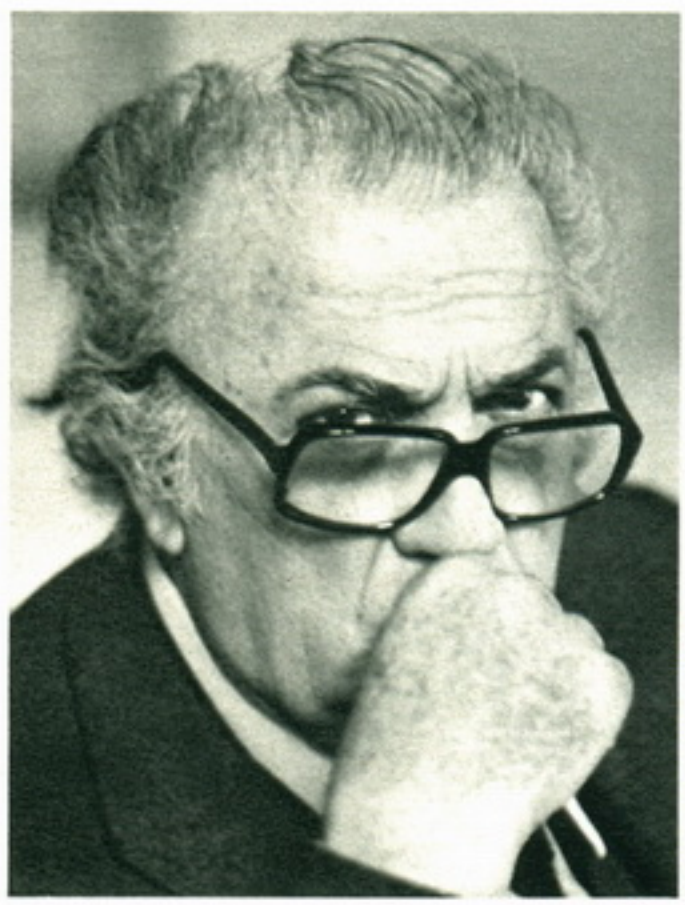
Geboren am 20. Januar 1920 in Rimini als Sohn eines Geschäftsmannes, versuchte sich Fellini zunächst in Bologna und Rom als Jurastudent. Nebenher arbeitete er als Karikaturist und Zeichner für Zeitschriften. Die Kritzellust kitzelt ihn noch immer (siehe PLAYBOY *11/80 mit Fellinis „Erotischen Zeichnungen"). Als Jüngling in Rom verfaßte Fellini frohgemute Funksketche, betätigte sich als Hörspielautor und Radioregisseur. 1943 heiratete er die Schau-*



„Die Hure ist die wahre Mutter eines jeden Italieners. Im Mittelmeerraum ist die Mutter ein Mythos. Und diesen Mythos der Mutter konnten wir bis heute nicht überwinden, weil er nie Realität wurde."



„Ich verlange gar nicht, daß die Leute nur Gutes über meine Filme sagen. Ein Regisseur entblößt sich in seinen Filmen. Diejenigen, denen diese Nacktheit nicht gefällt, können sie ja ablehnen."



FOTOS: CELESTINA VATÉRRA

„Ich halte nichts in der Schublade versteckt, außer einer Sammlung von Pornobildern, die ich in einem Umschlag aufbewahre. Vielleicht sollte ich sie vernichten. Wenn ich plötzlich sterbe, gäbe es einen Skandal."

spielerin Giulietta Masina und schrieb 1945 das Skript zu Rossellinis legendärem Film „Rom – offene Stadt".

Nach einer fleißigen Zahl weiterer Drehbücher folgte 1952 die erste Filmregie: „Der weiße Scheich". Drei Jahre lang arbeitete Fellini an seinem Sensationserfolg „La Strada" (1945). Seine Frau, Giulietta Masina in der Rolle des Mädchen-Clowns Gelsomina, wurde durch „La Strada" zum Weltstar. An die dreißig Preise – darunter den „Oscar" – erhielt das Paar für Regie, Darstellung und Drehbuch. Mit „La dolce vita" bescherte uns Fellini 1960 das geflügelte Wort vom süßen Leben. Doch spätestens seit „Julia und die Geister" (1965) widmete sich der Regisseur einer Selbstbefreiung per Film, die in „Satyricon" (1969), „Roma" (1972), „Amarcord" (1973), „Casanova" (1976) und zuletzt in der „Stadt der Frauen" (1980) zu einem alle Hollywood-Schinken übertreffenden Kulissen-Kosmos wurde.

18 Filme hat Fellini gedreht. Der Meister, militanter Nichtraucher, der keinen Qualmkopf in seinem Dunstkreis duldet, duzt alle und jeden. Penibel postiert er Statisten und Möbel, rückt hier an einem Bild, steckt dort ein Blümchen um – der Regisseur denkt in Gemälden, nicht in Szenen. Wie ein Choreograph paukt Fellini seinen Darstellern mimische Nuancen ein, spielt alles selber vor – Blicke, Bewegungen, Gesten, Gänge. Er schimpft spontan und laut, ist aber ebensoschnell wieder begeistert wie ein Fußballfan, dessen Verein das Tor des Monats schießt. Begeistert ist Fellini vor allem von sich selbst.

Schon immer hat sich der Mann, der Italien so gut wie nie verläßt, mit Tiefenpsychologie beschäftigt, auch mit Spiritismus und Okkultismus. Der Meister, der es gern milchig mag und Szenen meist zerfließen läßt, mißtraut nicht nur der Realität, sondern mehr noch dem Normalen. So bevölkert er seine Filme mit Ballonbrust-Riesinnen, sexangsterregend für Männer, tückischen Zwergen, abstoßend-faszinierend für Frauen, mit Unförmigen und Mißgebildeten, mit Abseitigen, Schmierigen und Ausgestoßenen – Laien zumeist, die der Cine-Cäsar gebraucht wie lebende Kulissen.

Der Faszination wiederum, die von diesem virtuosen Theatraliker ausgeht, sind selbst seine ärgsten Feinde erlegen. So auch die Feministinnen, die, allen Bedenken zum Trotz, eifrig an der „Stadt der Frauen" mitwirkten.

Ihre Reue kam zu spät.

Fellini ist schwer zu fassen. Schon gar nicht über Ovationen. Eher über Provokationen.

PLAYBOY: Stimmt es, daß Sie nie ins Kino gehen?

FELLINI: Nein. Den einen oder anderen Film habe ich schon gesehen. Zum Beispiel Stanley Kubricks *Uhrwerk Orange.* Ich kenne auch *Krieg der Sterne.* Aber ich begreife immer noch nicht, worum es da geht. Mir kommt das Werk wie eine Wahnvorstellung vor, so wie der akustische Wahn, den die Töne elektrischer Gitarren hervorrufen.

PLAYBOY: Angesichts dieser fast totalen Abstinenz müssen wir davon ausgehen, daß Sie noch keine Bekanntschaft mit dem „neuen deutschen Film" gemacht haben?

FELLINI: Die neuen deutschen Filmemacher kenne ich nur vom Hörensagen und vom Foto. Rainer Werner Fassbinder ist mir besonders sympathisch, vor allem, wie er sich kleidet. Ich glaube, daß Fassbinder ganz gute schöpferische Reserven hat. Außerdem mag ich seinen Namen. Werner Herzog gefällt mir ehrlich gesagt auch. Der Durchbruch des neuen deutschen Films war ja nach einer so langen Zeit der Windstille unvermeidlich. Ein Phänomen, das an den italienischen Neorealismus erinnert.

PLAYBOY: Denken Sie jetzt an Roberto Rossellini?

FELLINI: Ja. Rossellini hat mir beigebracht, wie man Filme macht. Er ist der Pionier des auf der Straße, unter dem Volk und bei äußerst ungünstigen Bedingungen gedrehten Films. Bei den Dreharbeiten zu seinem Film *Paisa* habe ich Italien und die Welt des Films entdeckt. Die Klassiker des Films – Eisenstein, Pudowkin, Murnau und Dreyer, um nur einige zu nennen – kenne ich nicht.

Mich brachten Frauen zum Film. Und zwar jene Frauen, die ich als Jugendlicher in den Kabaretts, im Zirkus und in den Bordellen von Rimini sah. Ich muß dabei immer wieder mit Bestürzung an meinen Freund Francesco Rosi denken, in dessen Filmen Frauen völlig fehlen. Ich begreife einfach nicht, wie er ohne sie auskommt. Ohne Frauen würde ich überhaupt nichts zustande bringen.

PLAYBOY: Der Buchautor Georges Simenon behauptet, daß Sie mit Ihren Filmen Ihre Alpträume aufarbeiten würden. Stimmt das?

FELLINI: Kreativität ist eine Form der Selbstanalyse, der Selbsttherapie, in die ich auch meine Alpträume einbeziehe. Sie sollten sich eins merken: Die Neurose eines Künstlers hat etwas Besonderes und Vorteilhaftes. Der an Neurose leidende Künstler muß nichts zahlen, er wird bezahlt. Ich werde weiter Filme machen – und zwar auf meine Art und Weise. Ich bediene mich meiner eigenen Realität. Und die schöpfe ich aus dem geheimnisvollen Teil meines Ichs – gewissermaßen aus meinem Unterbewußtsein.

PLAYBOY: Aber Ihr Unterbewußtsein ist unerschöpflich!

FELLINI: Sie sagen das so, als ob Sie sagen wollten: „Ja, schämen Sie sich denn nicht, ein unerschöpfliches Bewußtsein zu haben?" Mein Unterbewußtsein ist so unerschöpflich wie das jedes anderen Menschen.

PLAYBOY: Nein, Ihres ist anders. Ihr Unterbewußtsein ist wie ein Faß ohne Boden.

FELLINI: Ach, was denn für ein Faß ohne Boden?

PLAYBOY: Sie bedienen sich dieses Fasses bereits seit Ihrem ersten Film *Der weiße Scheich,* und es ist immer noch nicht erschöpft.

FELLINI: Es ist die Psychologie, die keine Grenzen kennt, und nicht mein Unterbewußtsein. Besser gesagt die Psychoanalyse – die Psychologie des Innenlebens. Trotzdem ist ein Film keine philosophische, theologische, soziologische oder psychoanalytische Abhandlung. Bei Filmen, wie ich sie mache, handelt es sich um eine Reihe von Bildern, die in dem Zuschauer unterschiedliche Emotionen hervorrufen sollen. Wenn einer schlecht über meine Filme spricht, dann wird er schon seine Gründe dafür haben. Die totale Aufrichtigkeit, mit der ich an alle Dinge herangehe, verbietet mir, zu verlangen, daß die Leute nur Gutes über meine Filme sagen sollen. Ein Regisseur offenbart, entblößt sich in seinen Filmen.

Diejenigen, denen diese Nacktheit nicht gefällt oder übertrieben vorkommt, können sie ja ablehnen. Und was die Kritiken betrifft: Ich lese sie im allgemeinen nur, wenn ich sie zufällig in die Hände bekomme.

PLAYBOY: Welchen Stellenwert hat die Improvisation bei Ihren Dreharbeiten?

FELLINI: Wenn Leute behaupten, daß ich bei meiner Arbeit improvisiere, dann bleibt mir schon die Luft weg. Einen Film zu realisieren, gleicht dem Vorhaben, eine Rakete in eine Umlaufbahn zu bringen. Alles muß bis ins kleinste geplant und vorausberechnet werden.

PLAYBOY: Und klappt dann doch nicht, wie das Beispiel *Die Stadt der Frauen* zeigt. Während der Dreharbeiten zu diesem Film ging es doch chaotisch zu.

FELLINI: Ja, das stimmt. Bekanntlich gehe ich mit Übertreibungen sparsam um. Aber das, was während dieser Dreharbeiten passierte, hat sich wohl seit den Produktionen des Filmpioniers Georges Méliès nicht mehr ereignet: Geburten, Todesfälle, Anschläge, Katastrophen, all das gab es. „Die menschliche Komödie", nein, in diesem Fall war es „Die menschliche Tragödie". Da war der Tod von Ettore Bevilacqua. Anfangs war er nur mein persönlicher Masseur, im Laufe der Dreharbeiten hatte er sich zum „Steward" des Teams entwickelt. Mein Musiker, Nino Rota, ist gestorben, und auch Ettore Manni, einer der beiden Hauptdarsteller von *Die Stadt der Frauen* (der andere war Marcello Mastroianni). Dante Ferretti, der Ausstatter,

Zeiss für meine Augen



Ohne Brille:
Augenmuschel
gestreckt
Für Brillenträger:
Augenmuschel
zurück

Susanne Berg, 28, Globetrotterin:

„Wörtlich genommen: es ist so leicht, mehr zu erleben. Mein Taschenfernglas von Carl Zeiss ist immer und überall im Blickpunkt. Kein Wunder, daß man mich darum beneidet."

Wie man's auch betrachtet, Zeiss Taschenferngläser sind internationale Spitzenklasse: Weltberühmte Optik »made in Germany« mit hochwertiger Vergütung (eine Zeiss Erfindung).

Größtes Sehfeld für Brillenträger bei vergleichbaren Gläsern · Innenfocussierung – weder Staub noch Spritzwasser können eindringen · Bequeme und zugleich präzise Einstellung · 30 Jahre Welt-Garantie für ein Produkt von bleibendem Wert.

Beratung und Verkauf durch den einschlägigen Fachhandel.

30 Jahre Welt-Garantie

Maßstab 1:1

ZEISS
West Germany

Die Zeiss Gruppe: Sehen · Sichtbarmachen · Visieren · Dokumentieren · Analysieren · Navigieren · Messen · Prüfen · Auswerten · Forschen. Faszination der Präzision.

Produkte von Zeiss, West Germany, gibt es auch in Holland, in Österreich und in der Schweiz – insgesamt in mehr als 100 Ländern.

BSS/P8

PL G 5/81

Coupon:

Ich möchte mehr wissen über diese besonderen Zeiss Taschenferngläser. Außerdem möchte ich – ohne irgendwelche Verpflichtung – an der Verlosung von 555 prämiierten Zeiss Bildkalendern '81 teilnehmen. Rechtsweg ausgeschlossen.
(Einsendeschluß ist der 15. 6. 81 / Poststempel)

Bitte auf frankierte Postkarte kleben und senden an:
Carl Zeiss, Postfach 18 65, 7080 Aalen.

Absender bitte nicht vergessen.


Alles was man braucht ist Zeit.


Herrenhäuser
Das Pilsener, das noch 90 Tage reift.

und Gianni Fiori, der Kameramann, wurden abermals Vater. Brunello Rondi, der am Drehbuch mitarbeitete, und Marcello Mastroianni verloren ihre Mütter. Hinzu kam noch, daß sich Mastroianni vier Augenoperationen unterziehen mußte. Die meisten Elektriker trugen bei wiederholten Pannen Brandwunden an den Händen davon.

Renzo Rossellini, der Herstellungsleiter, heiratete Lisa Caracciolo, eine berühmte römische Prinzessin, die sich auf dem Set herumtrieb als Produzentin des Fernsehfilms *Anmerkungen zu „Die Stadt der Frauen"*. Ich selbst brach mir einen Arm. Wenn ich heute über das Chaos bei den Dreharbeiten nachdenke, meine ich, daß mir mein Versuch, das Innerste der Psyche der Frau zu ergründen, trotzdem recht gut gelungen ist.

PLAYBOY: Sie haben mit Frauen bemerkenswerte Erfahrungen gemacht. Worin unterscheiden sie sich Ihrer Meinung nach von den Männern?

FELLINI: Das weiß ich nicht, weil ich nicht weiß, was die Frauen eigentlich sind. In den Frauen erkenne ich mich ja wieder, ich projiziere auf die Frau meine eigenen Schwächen. Für mich ist die Frau jener Teil, den ich nicht habe. Und weil mir nicht bewußt ist, was das nun ist, was ich nicht habe, projiziere ich auf sie meine Unsicherheit, das Rätselhafte, das Unbegreifliche. Der Schweizer Psychologe Carl Gustav Jung hat einmal gesagt, daß die Frau dort zu finden ist, wo für uns die Finsternis beginnt. Da der italienische Mann aufgrund des Einflusses der katholischen Kirche nie richtig erwachsen wird – und wohl unter den Männern auf der Welt der unbegreiflichste ist –, projiziert er auf die Frau eine immense Unsicherheit.

PLAYBOY: Welche Komplikationen treten denn in Ihren Beziehungen zu Frauen auf?

FELLINI: Mit Frauen habe ich keine besonderen Schwierigkeiten. Höchstens die gleichen Schwierigkeiten wie alle – jene Probleme, die eine Beziehung zum anderen Geschlecht so vielfältig, interessant, dramatisch und dialektisch machen. Aber da gibt es vielleicht doch einen Unterschied, nämlich den, daß ich in der Frau einen Rettungsanker sehe, wobei ich stets die Flucht ergreife, sobald sie sich selbst als solcher anbietet. Im übrigen lasse ich mich von Frauen in keinen fieberhaften Zustand versetzen, nicht blind machen oder blenden. Ich versuche, mich gegenüber Frauen so erwachsen und verantwortungsbewußt wie nur möglich zu verhalten.

PLAYBOY: Und gelingt Ihnen das?

FELLINI: Um ehrlich zu sein, fast nie.

PLAYBOY: Vielleicht der Grund dafür, daß Sie eher melancholisch und ständig auf der Flucht sind?

FELLINI: Daß ich vor Frauen fliehe, habe ich ja schon zugegeben. Im übrigen verspüre ich eine gewisse neurotische Komponente in mir: eine große Unzufriedenheit, die der Antrieb dafür ist, daß ich ständig an einem anderen Ort sein möchte. Vielleicht hängt dies mit der katholischen Erziehung zusammen, mit dem Glauben, daß wir in einem irdischen Jammertal leben und eines Tages nicht mehr dort sein werden. In meinen Augen ist das eine Art Flucht vor dem Leben. Der Grundgedanke der Sünde hindert uns daran, die Gegenwart wirklich zu erleben – weil sie stets sündhaft ist –, und zwingt uns, nach einer besseren Zukunft zu suchen. Es ist eine Frage des Bewußtseins. Da ich mit dem, was ich mache, fast nie zufrieden bin, verspüre ich ständig eine gewisse Erwartungsangst und innere Unruhe.

PLAYBOY: Warum waren Sie noch nie beim Psychiater?

FELLINI: Ich bin gewissermaßen mein eigener Psychiater. Wie ich Ihnen schon sagte, sind meine Filme im Grunde immer eine Selbstanalyse gewesen. Ich halte sehr viel von der Psychoanalyse. In Italien wissen die meisten nicht, welche Hilfe sie darstellt. Sie lehnen sie mit jener leichtfertigen Haltung ab, die uns Italienern eigen ist. Die Psychoanalyse hilft uns doch, unser Verhältnis zur Realität aufzudecken und uns von den Tabus zu befreien.

PLAYBOY: Es scheint so, daß Sie sich keineswegs vom Tabu der Sünde des Fleisches befreit haben, und noch weniger vom ewigen Kreislauf der Sünde: Sünde–Beichte–Absolution–Sünde. Liegt es daran, daß Sie Frauen immer als Madonna und Hure, Engel und Teufel, Mutter, Geliebte und Schwester zugleich betrachten?

FELLINI: Mit *Die Stadt der Frauen* habe ich den Versuch unternommen, die Frau von heute und letzten Endes mich selbst besser zu verstehen, um eben dieses Hin-und-her-gerissen-Sein zu überwinden. Aber die Wirklichkeit sieht doch so aus, daß in Italien über das Verhältnis von Mann und Frau auch unter den Vorurteilslosen große Verwirrung herrscht. Auch ich, als italienischer Mann, muß zugeben, daß wir uns wegen der Situation der Frau schämen müßten.

Das Verhalten des Mannes gegenüber der Frau entspringt einem haarsträubenden Rassismus. Aber auch unter den Frauen herrscht große Verwirrung. Ich weiß nicht, wie die Unterdrückung der Frau durch den Mann angefangen hat und wie sie sich entwickelt hat. Dennoch muß ich sagen, daß auch die aufgeklärtesten und besseren unter der Gattung Mann entweder Erotomanen oder langweilige Ästheten sind.

PLAYBOY: Gibt es eine Frau, die Sie verehren würden?

FELLINI: Ich verehre alle Frauen, denn alle sind Trägerinnen von faszinierenden Eigenschaften. Ich höre auf, eine Frau zu verehren, sobald eine andere an ihre Stelle tritt. Für mich ist die Frau in jeder Beziehung besser als der Mann: gütiger, zärtlicher und ehrlicher. Die Lüge ist ihr fremd, weil sie die Natur darstellt, und die Natur kennt keine Lüge. Wir Männer sind es, die sie zwingen, sich als kleines Kind zu fühlen – also auch zu lügen. Aber es ist so, als ob wir der Lüge verfallen, nicht sie.

PLAYBOY: Sie sind typisch für einen Italiener: Sie reden nur von Frauen, Ihre Filme handeln nur von Frauen, und Sie sind nur mit Frauen gern zusammen.

FELLINI: Ich bin unter den Italienern der allertypischste. Männer inspirieren mich nun mal nicht. Meine Beziehungen zu Frauen haben etwas Geheimnisvolleres und Abenteuerlicheres. Unter Männern entsteht sofort Konkurrenzverhalten, Konfrontation und Profitgier. Mir fehlt aber jeglicher Kampfgeist.

PLAYBOY: Der Muster-Italiener Fellini hat nur einmal geheiratet, hatte aber zahlreiche Geliebte. Ihre Frau lebt mehr oder weniger hinter verschlossenen Türen. Der Harem in „8½" war doch das Spiegelbild Ihres persönlichen Harems.

FELLINI: Giulietta Masina ist für mich eine Lebensgefährtin, eine Freundin für immer, ein liebevolles Wesen, das mir in meinem Leben und in meiner Arbeit stets zur Seite stand. Wir hatten zusammen auch ein Kind. Es starb aber gleich nach der Geburt. Das Verlangen, mich scheiden zu lassen, hatte ich nie. Statt die Möglichkeit der Ehescheidung in Italien einzuführen, hätte man vielmehr die Ehe abschaffen sollen. Oder aber die Ehe müßte jedes Jahr erneuert werden, genau wie der italienische Führerschein. Zwei Menschen, die einander kaum kennen und vor allem sich selbst nicht kennen, zu zwingen, für ein ganzes Leben zusammenzuleben, ist wie zwei Neugeborene in einen Kasten einzuschließen und sie zu zwingen, zusammenzuleben, selbst wenn der eine seinen Fuß im Mund des anderen hat.

PLAYBOY: In einem Punkt müssen wir Ihnen widersprechen. Sie lieben doch nach wie vor nur einen ganz bestimmten Typ von Frauen: den matronenhaften, üppigen mit gewaltigem Busen und großem Hintern. Den Typ von Anita Ekberg.

FELLINI: Das kann ich nicht leugnen. Es hat für mich immer noch etwas Faszinierendes, einer sich in den Hüften wiegenden Frau auf der Straße nachzulaufen, während die große Glocke vom Petersdom warnend und drohend läutet.

PLAYBOY: Wissenschaftler behaupten, daß ein Mann im Durchschnitt alle zehn Minuten an Sex denkt.

FELLINI: Wo? In Deutschland?

PLAYBOY: Nein, überall. Wie oft denken Sie an Sex?

FELLINI: Alle zehn Minuten ist wohl etwas

VERSUCHEN SIE MAL, IN DER MEZQUITA VON CÓRDOBA DIE SÄULEN ZU ZÄHLEN.



FCB

Die ehemalige Große Moschee in Córdoba.

Wer nicht bis drei zählen kann, sollte erst gar nicht hinfahren, und selbst ganz Ausgefuchste werden ihre Schwierigkeiten haben und irgendwann resigniert aufgeben: Was zuviel ist, ist zuviel. Zuviel zum Zählen – summa summarum 856! Aber nicht zuviel, um von einem Entzücken ins andere zu geraten: über die Eleganz der schlanken Säulen aus Marmor, Jaspis, grünem und violettem Breccia und anderem kostbarem Gestein; über die Geschlossenheit des Raumeindrucks, der jeden überwältigt, der die Mezquita von Córdoba – die ehemalige Große Moschee Masdjid al Djâmi'a – zum ersten Mal betritt.

„Märchen aus 1001 Nacht" – in Andalusien täglich auf dem Programm. In Farbe. Und Cinemascope.

Wundern Sie sich nicht, wenn Sie bei einem Besuch im südlichen Spanien auf Schritt und Tritt den Zeugnissen aus jener Kulturepoche begegnen, als die Araber hier herrschten. Sie taten es immerhin 800 Jahre lang. Und das ist nicht zu übersehen: Weder in Córdoba mit seiner Mezquita, die den berühmtesten Gotteshäusern des Islam an Glanz und Schönheit in nichts nachsteht, noch in Almería mit seinem mächtigen arabischen Kastell, und auch nicht in Sevilla, dessen Wahrzeichen, der Turm Giralda, einst Minarett einer großen Moschee war.

Erst recht nicht zu übersehen ist das in Granada: Nirgendwo hat sich die maurische Kunst vollkommener manifestiert als hier, im Märchenpalast der Alhambra, jenem Zeugnis arabischer Prachtentfaltung von äußerster Harmonie und höchster Eleganz.

Vieles von dem, was die maurischen Eroberer seinerzeit als Mitbringsel im Sturmgepäck hatten – darunter übrigens so erstaunliche Dinge wie Algebra und Trigonometrie, Astronomie und Astrologie, Bewässerungskunst und, wie reizend, der Handkuß – ist bis heute lebendig geblieben.

Die typischen andalusischen Gärten beispielsweise sind ein gern übernommenes Erbe der Araber, und noch die heutigen Patios verwenden die gleichen Elemente wie sie: Intimität, Wasser, Duft.

Das maurische Meisterstück auf diesem Gebiet finden Sie ebenfalls in Granada: El Generalife, ohne Zweifel der bezauberndste Garten Spaniens und einer der schönsten der Welt.

Ist Andalusien etwa nicht: Flamenco, Fiesta, Corrida und Sherry aus Jerez?

Natürlich ist Andalusien auch das. Und die Gelegenheiten, das südliche Spanien so kennenzulernen, wie Sie es sich immer vorgestellt haben, brauchen Sie nicht



erst mit der Lupe zu suchen: sie sind allgegenwärtig, bilden sozusagen den ständigen Hintergrund auf Ihrer Entdeckungsreise ins unbekannte Andalusien, das nicht nur mit Mezquita, Alhambra und El Generalife überrascht. Sondern auch mit der wilden, unberührten Berglandschaft der Alpujarras; mit der Höhlenstadt Guadix, deren unmittelbar aus dem Boden aufsteigende Kamine signalisieren – sozusagen wie Ausrufezeichen –, daß die Hügel darunter bewohnt sind; mit der 20.000 Jahre alten Höhle von Nerja, deren überdimensionale Stalaktiten als Kulisse für kulturelle Veranstaltungen Karriere gemacht haben.

Auch das schöne blaue Meer ist einen Abstecher wert.

Hier, am sonnendurchfluteten Strand der Costa del Sol und der Costa de la Luz, haben Sie Muße, die vielen andalusischen Impressionen noch einmal vor Ihrem inneren Auge Revue passieren zu lassen. Und heimlich all' diejenigen zu bedauern, die bei ihrem Spanienaufenthalt dem Meer nie – in durchaus freundlicher Absicht – den Rücken gekehrt haben.

SPANIEN IST MEHR

Informationen erhalten Sie vom Spanischen Fremdenverkehrsamt 6000 Frankfurt/Main, Bethmannstr. 50, 4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Str. 81, 2000 Hamburg, Ferdinandstr. 64–68, 8000 München, Oberanger 6, A-1010 Wien, Maysedergasse 4, CH-8008 Zürich, Seefeldstr. 19, von den Automobilclubs und allen Reisebüros

übertrieben. In meinem Leben hat die Sexualität den Platz, der ihr zusteht. Aber ich finde es lächerlich, auf diese Weise darüber zu reden. Auf Ihre Frage kann ich nicht antworten.

PLAYBOY: Kein Bonmot?

FELLINI: Amüsante Bemerkungen mache ich nur gegen Bezahlung.

Die Sexualität ist eine erneuernde und geheimnisvolle Kraft, eine viel zu ernste Angelegenheit, als daß sie nur mit Statistik erklärt werden könnte. Man würde sie ihres Inhaltes berauben. Für mich sind Frau und Kreativität zwei unzertrennbare Begriffe – sie gehören dem gleichen Geheimnis an. Die Geschichte der Menschheit wurde in erheblichem Maße von den Frauen bestimmt: Der Mythos der Initiation war die Jungfrau, der Mythos des Dichters die Muse, der Mythos des Kriegers die Frau, für die er sein Leben opferte. Zum Sinn des Lebens gehört der Versuch, in das Geheimnis der Frau einzudringen, es zu enthüllen und zu begreifen. Wenn Sie aber die Frau nur als reines Sexualobjekt betrachten wollen, so müßte ich Sie bitten, mir Beruhigungstabletten zu geben, um meine grenzenlose Potenz zu besänftigen.

PLAYBOY: Fürchten Sie die Impotenz?

FELLINI: Selbstverständlich fürchte ich sie. Wenn beim zehnten Orgasmus an einem Tag plötzlich meine Kräfte nachlassen und ich aufhören muß, so spiele ich schon mit dem Gedanken, daß da etwas nicht stimmt.

PLAYBOY: Können wir verstehen. Allerdings ist es kein Geheimnis, daß Sie der Gedanke an den unvermeidlichen physischen Verfall beunruhigt. Befürchten Sie, die von Ihnen so geliebten Matronen nicht mehr befriedigen zu können?

FELLINI: Unsinn!

PLAYBOY: Haben Sie die Frauen gezählt, die Sie in Ihren Junggesellenbuden beherbergt haben?

FELLINI: Ich versichere Ihnen, daß es weitaus mehr waren, als dieser lausige Giacomo Casanova je gehabt hat.

PLAYBOY: Das waren immerhin mehr als 200 Frauen.

FELLINI: Was ist das schon. Mein Freund Alberto Moravia behauptet, daß jeder Italiener, mag er noch so ein Pechvogel sein, in seinem Leben mehr Frauen besessen hat als Casanova.

PLAYBOY: Vielleicht mit Ausnahme von Moravia selbst.

FELLINI: Mein Freund Georges Simenon offenbarte mir bei einem Gespräch – ich war gerade mitten in den Dreharbeiten zu *Casanova* –, daß er mehr als 10 000 anständige Frauen und Dirnen gehabt hat.

PLAYBOY: Nicht einmal ein Italiener hätte den Mut, einen solchen Unsinn zu sagen.

FELLINI: Sie können es mir glauben, Simenon war ein erbarmungsloser Weiberjäger.

PLAYBOY: Lassen wir Simenon. Hatten Sie jemals Beziehungen zu Prostituierten?

FELLINI: Diese Frage scheint mir überflüssig zu sein. Die Hure ist die wahre Mutter eines jeden italienischen Mannes. Im ganzen Mittelmeerraum ist die Mutter ein Mythos. Und diesen Mythos der Mutter konnten wir bis heute nicht überwinden, weil er nie Realität wurde. Dies ist der Grund, weshalb die Hure – diese finstere Gestalt – eine so große Bedeutung erlangt hat. Sie ist es, die uns den wahrhaftigen Kontakt zur Realität ermöglicht. Hierfür spreche ich der Hure ehrlich und leidenschaftlich meine Anerkennung und Dankbarkeit aus. Durch diese Kreatur der Sünde habe ich das Leben erfahren. Sie war es, die mir einen tieferen und konkreteren Sinn des Lebens vermittelt hat. Der Hure sollte ein Denkmal errichtet werden.

PLAYBOY: Und Ihre Meinung über die Prostitution von heute?

FELLINI: Ich äußere keine Meinungen, ich habe über gar nichts eine Meinung, weder über die Prostitution noch über irgend etwas anderes. Ich verfüge höchstens über einige praktische Kenntnisse was meine Arbeit als Regisseur anbelangt.

PLAYBOY: Ein Mann wie Sie, der den Huren ein Denkmal errichten möchte, hat sich doch bestimmt auch Pornofilme angesehen.

FELLINI: Natürlich habe ich das. Einige sah ich vor Jahren am Broadway zusammen mit Groucho Marx. „Bist du nun ein Italiener oder bist du keiner?“ fragte er mich. „Ja, natürlich bin ich einer“, antwortete ich. Und er daraufhin: „Dann mußt du dir unbedingt Pornos ansehen.“ Für Groucho Marx waren alle Italiener nichts anderes als erbarmungslose, chronische Masturbierer, die sich von nichts anderem ernähren als von Pornographie.

PLAYBOY: Sie gelten als Katholik im weitesten Sinne des Wortes. Aber sind Sie wirklich ein gläubiger Mensch?

FELLINI: Ich glaube an alles. Aber ich bin nicht gerade darauf versessen, mich mit der Frage des Todes oder des Lebens nach dem Tode auseinanderzusetzen. Trotzdem sollten wir, so meine ich, unserer Phantasie keine Grenzen setzen, wenn es darum geht, die Möglichkeit eines anderen Lebens in Erwägung zu ziehen. Das gleiche Problem stellt sich für mich mit den Frauen.

Warum sollte ich mir die Möglichkeit absprechen, einer Frau zu begegnen, die schöner ist als alle anderen, die ich kenne? Warum also die Möglichkeit eines schöneren Lebens ausschließen? Warum eine solche Chance bestreiten, die für so viele Menschen lange vor uns von so großer Bedeutung war? Wenn es eine solche Phantasie gibt, so muß es doch einen Grund haben. Aus nichts kommt nichts. Und was den Katholiken Fellini angeht: Ich kann mich einfach nicht von der Nabelschnur der katholischen Kirche loslösen. Ich bin mit ihr groß geworden, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als sie zu ertragen. Es zeugt von übertriebener Unbefangenheit, wenn man behauptet, man sei Freidenker, so wie es viele meiner Freunde tun. Ich bin kein Revolutionär. Das Christentum hat mir aber gezeigt, wie man sich auflehnt, um sich ganz persönliche Freiräume zu erkämpfen.

PLAYBOY: Fürchten Sie den Tod?

FELLINI: Nein, überhaupt nicht.

PLAYBOY: Aber Sie denken doch sicher manchmal ans Sterben.

FELLINI: Ja, so wie ich an einen Film denke, der ein Ereignis zum Thema hat, worüber niemand genau Bescheid weiß, unabhängig davon, was Philosophen, Theologen und Soziologen darüber geschrieben haben. Vielleicht werde ich in meinen letzten Film Sequenzen über meinen Tod einbauen und hoffen, daß einige meiner Freunde zu meiner Beerdigung kommen.

PLAYBOY: Was fürchten Sie denn am meisten?

FELLINI: Haarausfall. Jedesmal wenn ich mir die Haare wasche und mit den Händen ins Leere greife, läuft es mir kalt über den Rücken.

PLAYBOY: Viele Ihrer Filme haben etwas Theaterhaftes. Gehen Sie oft ins Theater?

FELLINI: Nur selten. Denn es fällt mir schwer, mich zu konzentrieren. Ich finde nur an dem Gefallen, was sich vor einer Theateraufführung abspielt. Das Gedränge im Foyer, die Platzanweiser, die Begegnung mit einem Freund, das Läuten der Theaterglocke, die Dunkelheit, die Stille, das letzte Räuspern, das Öffnen des Vorhanges. Aber sobald der erste Schauspieler auf der Bühne erscheint und zu sprechen beginnt, möchte ich den Saal schon wieder verlassen. Das Publikum, diese atmende Masse, die gezwungen ist stillzusitzen wie in der Schule, interessiert mich einfach mehr.

PLAYBOY: Kamen Sie nie in Versuchung, eine Bühnen-Regie zu übernehmen?

FELLINI: Der Gedanke, Theater zu machen, schwebte mir schon immer vor, aber nicht als Regisseur. Vielmehr als die treibende Kraft eines Happenings, als das Medium einer spiritistischen Sitzung, als der Steuermann eines Bootes voller Narren. Als junger Mann zog ich mit Wanderschauspielern durch Italien. Begeistert hat mich dabei das Reisen im Zug, die Bahnhöfe, die Liebschaften mit den Zimmermädchen, das Leben in Hotels.

PLAYBOY: Könnte Sie die Oper mehr reizen?

FELLINI: Vor 35 Jahren wurde mir zum erstenmal angeboten, eine Oper aufzuführen. Aber bisher habe ich noch keinen überzeugenden Grund gefunden, so was zu machen. Alles, was ich mache, ist doch

Die größte Erfindung seit der Erfindung des Bleistiftes. Der Feinminenstift TK-matic® von Faber-Castell.



Der schreibt und zeichnet ohne Minennachdrücken länger als jeder andere Feinminenstift der Welt. Für DM 45,–*. Im Fachhandel.

Allein durch das Schreiben und Zeichnen rückt die Mine bei diesem Feinminenstift automatisch nach. Und nur bei ihm. Das lästige Minennachdrücken entfällt. Und abbrechen kann die Mine auch nicht mehr. Faber Castell TK-matic.

Faber-Castell

Bringt neue Ideen zu Papier.

HO&M FC 1/81

*Unverbindliche Preisempfehlung in der Bundesrepublik Deutschland. In Österreich und in der Schweiz entsprechend der Währungsparität.

Theater. Meine Filme – mögen sie noch so authentisches Kino sein – entstehen im Theater. Vor einigen Tagen suchte mich der Direktor des Covent Garden zum fünftenmal auf. Er wollte mich davon überzeugen, daß ich unbedingt die Spielleitung in seinem Londoner Opernhaus übernehmen muß. Er sagte mir: „Das Covent Garden ist ein freies Theater. Es ist bekannt für seine unorthodoxen Inszenierungen klassischer Melodramen. Da könntest du tun, was du willst." Aber sein Angebot reizte mich nicht.

PLAYBOY: Was lesen Sie denn so?

FELLINI: Lassen Sie mich mal nachdenken. Dante, Ariosto, Schiller, die Gebrüder Grimm, Goethe – vor allem den *Faust* –, Kafka, Hoffmann. Besonders gefallen mir mein Freund Simenon und Dürrenmatt. Meine Vorliebe gilt aber meinen zwei großen Brüdern und Reisegefährten, Carlo Emilio Gadda und Tommaso Landolfi, die ich wie Heilige verehre. Und dann kommen Alberto Moravia, Mario Tobino, Italo Calvino und Ennio Flaiano.

Gadda versteht es, auf gigantische Weise zu fesseln, er ist ein sympathischer Verrückter, ein Clown mit unerschöpflicher Phantasie, ein großartiger Akrobat der Literatur, er ist einfach phantastisch – zum Beispiel sein *Ero e Priapo*. Landolfi hingegen ist ein Kastellan der Literatur. Er fasziniert mich vor allem wegen der Verzweiflung, der Verlassenheit und Öde, die er ausdrückt, wegen seiner erhabenen Art und seiner traurigen und schrecklichen Botschaft. Moravia ist ein außergewöhnlicher Essayist, vor allem in einem Land wie Italien, wo Chaos, Aberglaube und Gefühlsverlogenheit herrschen. Er versucht, alles mit nüchternem Verstand und der Klarheit und Genauigkeit zu sehen, die eher einem Naturwissenschaftler eigen ist. Tobino gefällt mir, weil mich die Irrenhäuser faszinieren, in denen sich viele seiner Geschichten abspielen oder vielleicht, weil auch er verrückt ist. Calvino fesselt mich wegen seiner großartigen formalen Eleganz. Flaiano mag ich auch, nur schade, daß er sich noch nicht voll und ganz mit seiner Berufung zum Schriftsteller identifizieren konnte.

PLAYBOY: Was hätten Sie gern gemacht, wenn Sie nicht Filmregisseur geworden wären?

FELLINI: Ich glaube nicht, daß ich irgendwas anderes getan hätte. Schon als ich noch ganz klein war, wollte ich Puppentheater-Spieler werden. Später war ich jedoch nicht mehr in der Lage, auch nur einen Gedanken über meine Zukunft zu formulieren, vielleicht weil mir der Gedanke, erwachsen zu werden, irgendwie fremd war.

PLAYBOY: Sie sind auch nie richtig erwachsen geworden.

FELLINI: Aber die anderen sind auch nicht erwachsener als ich. Davon abgesehen, finde ich, daß die Kindheit die Phase im Leben eines Menschen ist, die seiner Kreativität am meisten dient. Mein Vater wollte aus mir um jeden Preis einen Rechtsanwalt machen, während meine Mutter zwischen einem Arzt und einem Bischof schwankte. Obwohl ich genau wußte, daß ich weder Rechtsanwalt noch Arzt und schon gar nicht Bischof werden würde, schrieb ich mich an der Universität in Rechtswissenschaften ein. Das heißt, ich ließ mich durch einen Freund dort einschreiben und setzte nie einen Fuß in einen Hörsaal. Meine Mutter, die mittlerweile 86 ist, sagt mir jedesmal, wenn sie mich in Rimini besucht: „Aber warum machst du nicht endlich deinen Doktor? So zwischen den Dreharbeiten."

PLAYBOY: Bleiben wir noch einen Augenblick beim Wunschdenken Ihrer Mutter. Was halten Sie von Papst Wojtyla?

FELLINI: Ich finde ihn sympathisch, vor allem, weil er – unabhängig von seiner Berufung und seiner Religiosität – alles mit Überzeugung und Sachkenntnis macht. Doch der tiefere Grund meiner Sympathie für diesen Papst ist wohl auf eine Kindheitserinnerung zurückzuführen. Wojtyla sieht einem Wirt im Hafen von Rimini verblüffend ähnlich. Der hatte ein frisches Aussehen, und der Rausch, wenn er sich betrank, ging wie der Seewind an ihm vorüber. Er hatte die Eleganz eines Literaten, er glich einer Romanfigur von Conrad oder Stevenson. Wenn ich ihn in seiner Kneipe besuchte, las er mir aus der *Ilias* vor. Ihm verdanke ich es, wenn ich einen Film über die griechische Mythologie machen werde. Ich habe schon mit dem Gedanken gespielt, den Papst um seine Mitarbeit zu bitten oder darum, daß er eine Rolle übernimmt, zumal er bekanntlich als junger Mann auch als Schauspieler aufgetreten ist.

PLAYBOY: Warum ersuchen Sie dann den Papst nicht um eine Audienz?

FELLINI: Weil ich sehr befangen bin – wie bei allen feierlichen Anlässen. Die Entgegennahme von Auszeichnungen ist für mich eine Tortur. Preise bringen mich in Verlegenheit, statt mich zu erfreuen. Schon als Kind machten mich feierliche Anlässe – wie Erstkommunion, Firmung oder Geburtstag – irgendwie wehmütig und traurig. Vielleicht, weil ich nicht gern im Mittelpunkt stehe. Schon als Kind wollte ich völlig anders sein als die anderen, es ihnen aber nicht zeigen, und legte keinen Wert darauf, von ihnen verstanden zu werden. Mehr als drei Menschen auf einmal ertrage ich nicht. Mit mehr als drei Menschen in meiner Nähe habe ich das Gefühl zu ersticken, außer wenn es Frauen sind.

PLAYBOY: Treiben Sie Sport?

FELLINI: Überhaupt nicht. Wäre ich zur Zeit der alten Griechen zur Welt gekommen, hätte mir sicher Schlimmes geblüht. Ich neige nämlich dazu, mich immer auf die Seite der Verlierer zu schlagen.

PLAYBOY: Es geht das Gerücht um, daß Künstler auch vorzügliche Köche sind.

FELLINI: Ich persönlich verstehe überhaupt nichts vom Kochen. Ich habe hin und wieder schon mal gekocht, aber nur für die Katzen, die in unser Haus in Fregene eingedrungen waren. Nachts, wenn ich nach Hause kam, erblickte ich sie schon in wartender Stellung: eine Hundertschaft lauernder Katzenaugen. Sie taten mir irgendwie leid, also kochte ich ihnen was. Ich vermanschte die Speisereste eines oder mehrerer Tage zu einem Brei und fütterte sie damit. Einmal tat ich sogar eine ganze Schachtel Aufputschmittel hinein.

Ich hatte auch mal eine Vorliebe für chinesische Küche. Doch das ist vorbei. Sowohl in Italien als auch in Frankreich oder England wird man in den chinesischen Restaurants buchstäblich vergiftet. Wenn man Glück hat, landet man in der Erste-Hilfe-Station eines Krankenhauses. Stanley Kubrick lud mich einmal in London zum Mittagessen ein, und zwar in ein chinesisches Restaurant, das er für außergewöhnlich gut hielt. Ich bekam jedoch keinen Bissen hinunter, denn ich hatte vor dem Betreten des Lokals weit und breit kein Krankenhaus gesehen.

PLAYBOY: Sie hätten aber doch das Geld für die besten Ärzte gehabt. Sie sind reich. Wenn man den Worten Ihrer Freunde glauben darf, haben Sie aber nie Geld in der Tasche. Nicht aus Angst, bestohlen zu werden, sondern aus Knauserei.

FELLINI: Wenn das stimmen würde, müßte ich vom PLAYBOY ein Honorar für dieses Interview verlangen. Aber an solchen Aussagen ist nichts dran. Es stört mich zwar nicht, Geld zu besitzen, aber dafür stört es mich, Geld zu machen.

Angelo Rizzoli, einer meiner Produzenten, sagte oft zu mir: „Aber Federico, warum drehst du nicht einen kleinen, schnuckeligen Film. Du brauchst sicher nur zwei oder drei Wochen dazu und könntest nebenbei auch noch was anderes tun und trotzdem eine Menge Geld verdienen."

Ich erwiderte: „Abgesehen davon, daß ich gar nicht weiß, was Filme sollen, die man mit links machen kann, also abgesehen davon, will ich Geld haben und nicht welches machen."

Und er: „Aber um welches zu haben, muß es zuerst gemacht werden."

Ich wiederum: „Gut, einverstanden. Du machst das Geld und gibst es mir, so habe ich welches."

Dieses Gespräch schilderte er vielen Leuten, konnte es aber nicht so richtig wiedergeben und verdrehte alles. Ich habe äußerst lukrative, schwindelerregende

Ganz gleich wie groß und teuer Ihr Auto ist, auf ein Stück Sicherheit der Besten sollten Sie nicht verzichten.

Schauen Sie sich mal auf der Straße um. Sie werden feststellen, daß viele leistungsstarke, sichere Automobile auf Breitreifen fahren. Und auch dieses: je höher die aktive Sicherheit eines Modells, sein Geschwindigkeitspotential und seine Beschleunigungsreserven sind, desto eher treffen Sie auf Pirelli-Breitreifen.

Ihre Sicherheit hat die Reifentechnologie verdient, auf die sich viele Spitzenautomobile verlassen:
Pirelli-Breitreifen.

Auch wenn die Größe eines Automobiles für Sie nicht entscheidend ist – eines brauchen Sie immer: Sicherheit.

Ein Automobil wird heute nicht mehr nur nach den Kriterien Schnelligkeit und Größe ausgewählt. Diese neue Betrachtungsweise verhilft auch bei der Ausstattung immer mehr jenen Produkten zu starker Aufmerksamkeit, bei denen Wirtschaftlichkeit und Sicherheit gleich wichtig sind.

Nicht zuletzt sind es auch die Reifen, die helfen, einem Unfall aus dem Weg zu fahren. Machen Sie deshalb hier keine Kompromisse: Pirelli-Breitreifen.

PIRELLI
Die Beine Ihres Autos

Was den besten Automobilen recht ist, sollte Ihnen nicht zu teuer sein:

Sicherheit durch Pirelli-Breitreifen.



Breit=Pirelli

Zukunft, die man kaufen kann.

Angebote bekommen. Ich habe sie aber stets abgelehnt. Ich drehe nicht Filme, die mir keinen Spaß machen.

PLAYBOY: Warum haben Sie sich stets geweigert, außerhalb Italiens zu arbeiten?

FELLINI: Filmemachen ist etwas viel zu Konkretes, als daß es ohne den kulturellen Background angegangen werden kann. Für mich ist da nichts machbar, ohne daß ich das soziale Umfeld, die Menschen, die Mentalität und die Psyche jener kenne, mit denen ich zu tun habe. Ich war schon oft versucht, einen Film in Amerika zu drehen. Einmal blieb ich sogar ein halbes Jahr drüben. Ich fühlte mich aber dann doch nicht dazu imstande.

Eigentlich sind es Angst, Trägheit und Panik, die mich überfallen. Und zwar jedesmal, wenn ich die mir liebgewonnenen Menschen, Freunde und die vertraute Umgebung für längere Zeit nicht sehe. Hinzu kommt wohl auch die Sorge, daß ich nicht mehr der Jüngste bin, um neue Experimente zu machen. Jedesmal, wenn ich von Hollywood zurückkomme, schäme ich mich ein bißchen. Dennoch glaube ich, daß Amerika meiner Lebensauffassung und meiner Einstellung entspricht.

Amerika gleicht einem idealen Set: fix und fertig, dekadent und vielversprechend, heruntergekommen und verwildert, Friedhof und Vergnügungspark zugleich. Es ist ein faszinierendes Land, und zwar für jenen großen Traum – nämlich das Leben. Es ist das einzige Land, in dem die Uhren die tatsächliche Zeit zeigen. Dieses Land ist wie eine authentische Kindheit – alles steht noch am Anfang. Trotzdem werde ich in Amerika wahrscheinlich nie einen Film drehen.

PLAYBOY: Was würden Sie tun, wenn die Kommunisten in Italien die Macht übernähmen? Gingen Sie dann vielleicht doch nach Amerika?

FELLINI: Italien ist bisher alles gewesen, und so wird es auch in Zukunft sein. Warum also nicht auch kommunistisch? Sicher, dies wäre eine unglaubliche Erfahrung, und ich würde es mir nicht wünschen. Ich hasse alles Graue, Trostlose, Konventionelle und Konformistische. So etwas gibt es ja schon zur Genüge.

PLAYBOY: Haben Sie Angst, in einem Land zu leben, in dem der Terror von rechts oder links fast täglich Opfer fordert?

FELLINI: Diese Welle der Gewalt beobachte ich seit Jahren. Und ich setze mich auf meine Weise mit ihr auseinander. In all meinen Filmen habe ich eine Art Apokalypse prophezeit. Aber die Apokalypse, vor der die Welt heute steht, hat sich wohl keiner vorstellen können. Ich meine damit die Unmenschlichkeit in uns. Sie ist der auslösende Faktor für eine weitaus gefährlichere und destruktivere Apokalypse. Unser Leben wird von blindem Egoismus beherrscht. Und der trübt unser seelisches Innenleben. Das, was sich in unserem Unterbewußtsein abspielt, entzieht sich immer mehr unserer Kontrolle.

PLAYBOY: Wollten Sie mit Ihrem Film *Orchesterprobe* auf diese Variante der Apokalypse aufmerksam machen?

FELLINI: Ja. Da gibt es eine Szene, in der der gewöhnliche Alltag – das Fernsehen interviewt einige Orchesterspieler – sich plötzlich in ein infernalisches Spektakel verwandelt. So etwas erleben wir heute doch tagtäglich in der Wirklichkeit. Ich bin zwar weder Soziologe noch Politologe oder gar Philosoph. Aber ich sehe, daß wir in einer Welt leben, in der schreiendes Unrecht und blinder Egoismus so tief verwurzelt sind, daß sie kaum mehr wahrgenommen werden. Heute stecken wir alle in einer verzweifelten Situation. Wir stehen an der Schwelle zu verhängnisvollen gesellschaftlichen Umwälzungen.

PLAYBOY: Können Sie sich vorstellen, einen Film zu drehen, der das Thema Terrorismus zum Inhalt hat?

FELLINI: Das italienische Fernsehen hat mich beauftragt, eine Reihe von Krimis zu machen. Mit diesen Filmen will ich ein Spiegelbild unserer von Unruhe gekennzeichneten Zeit schaffen. Und ich will eine Situation begreifbar werden lassen, die der Mehrheit der Leute wie ein Labyrinth erscheint und immer unbegreiflicher wird, genau wie der Terrorismus. Ich meine, daß sich Krimis sehr gut eignen, um das Labyrinth darzustellen, in dem sich die Menschheit bewegt.

PLAYBOY: Werden Sie die Schauspieler auch bei diesem Filmprojekt wieder nur als Marionetten benutzen?

FELLINI: Soll das etwa ein Vorwurf sein? Mich fasziniert seit eh und je der clownartige Schauspieler. Ein solches Talent ist in meinen Augen die kostbarste und seltenste Gabe, auch wenn Schauspieler – wer weiß aus welchen Komplexen heraus – es meistens geringschätzen. Es war kein Zufall, daß ich aus Giulietta Masina, meiner Lebensgefährtin, in *La Strada* einen Clown gemacht habe.

PLAYBOY: Apropos Clown. Ihre Filme kosten eine Menge Geld. Wer ist eigentlich bereit dazu, so viel Geld zu investieren, auch auf die Gefahr hin, es nicht wiederzubekommen?

FELLINI: Meine Filme kosten doch gar nicht viel. Und kein Produzent hat bisher mit mir auch nur eine Lira verloren. Man sollte endlich aufhören, solche Lügengeschichten zu verbreiten. Wohl die wenigsten Leute wissen, daß die Produzenten meiner Filme nie auch nur eine Lira aus eigener Tasche lockermachen mußten. Das Geld kam immer von ganz woanders und floß aber dann zum großen Teil in die Taschen der Produzenten. Und weil möglichst viel hineinfließen sollte, erfanden sie die Geschichte eines Regisseurs namens Fellini, den nur *sie* zur Vernunft bringen könnten. Unter dem Vorwand, mich im Zaume zu halten, verlangten sie mehr Geld als nötig war, als ob dort, wo ein Film entstehen sollte, der Petersdom errichtet werden müßte.

Gemessen an dem, was ich mit meinen Filmen biete, kosten sie eher viel zu wenig. Jeder meiner Filme wird zu einem Riesengeschäft, das mit jedem Jahr wächst, wobei ich mich als Gefangener dieser kolossalen Geldmaschinerie fühle, die von diesen alles verschlingenden Ungeheuern – den Produzenten – in Gang gehalten wird.

Mein Problem ist nicht das Geld. Mein Problem ist vielmehr, für welche Ausdrucksmittel entscheide ich mich, um einen Menschen mit seiner gesamten Gefühlswelt darzustellen. Es gibt zwei Phänomene, die mir in all den Jahren völlig fremd geblieben sind: Geld und Politik.

PLAYBOY: Sie lassen sich heute chauffieren. Früher waren Sie doch ein Autonarr?

FELLINI: Es gab Zeiten, da fuhr ich gern Auto. Ich hatte alle zwei Monate ein anderes. Der Einfluß von Marcello Mastroianni war hier wohl ausschlaggebend; der wechselte nämlich seine Autos noch öfter als ich. Für mich wurde das fast zu einer krankhaften Sucht. Der Höhepunkt lag etwa in der Zeit meines *Dolce vita*. Damals wohnte ich in der Villa Lutezia in Rom und kannte einen Autohändler, der ständig bei mir läutete und mich bat, aus dem Fenster zu schauen. Ich blickte hinaus, und was sah ich? Einen Ferrari, einen Jaguar oder einen Mercedes. Und der Händler sagte: „Setz dich hinters Steuer, wenn er dir nicht gefällt, bringst du ihn mir wieder."

Viele meiner Filme verdanke ich dieser Autoleidenschaft – der Leidenschaft, mit einem Wagen durch die Stadt zu fahren. Die Bilder, die ununterbrochen vor meinen Augen abliefen, versetzten mich in die ideale Verfassung, um von einem Film zu träumen, den ich drehen wollte.

PLAYBOY: Gibt es einen Film, den Sie gern realisiert hätten, aber bis heute nicht verwirklichen konnten?

FELLINI: Ja, *Die Reise von G. Mastorna*. So soll meine filmische Autobiographie heißen. Seit 1966 habe ich fünfmal damit begonnen, den *Mastorna* mit Mastroianni in der Hauptrolle zu verwirklichen. Ich bin aber nie weit damit gekommen. Mittlerweile ist dieses Projekt für mich zu einer Qual, zu einem Alptraum, ja zu einem Mythos geworden.

Ansonsten halte ich nichts in der Schublade versteckt. Außer einer Sammlung von Pornobildern, die ich aber in einem versiegelten Umschlag aufbewahre. Vielleicht sollte ich sie vernichten, man weiß ja nie – sollte ich plötzlich sterben, gäbe es einen Skandal.



...ausgesprochen französisch.

COGNAC
COURVOISIER



© Courvoisier SA - 198

Anzeige



So klein ist die neue Minox EC und trotzdem haben Sie sie gesehen. Prospekt gefällig? Schreiben Sie an Minox GmbH, Abt. ER 8, Postfach 6020, 6300 Giessen 1, Stichwort: Kleinste Camera der Welt!

Let's go West!

Geschmack ist ihre Stärke.

Peterbilt

West
American Blend
Full Flavor Tobaccos

20 Stück DM 2,85.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,8 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN)

SPIEL MIT DEM FEUER

Mit Brandstiftern sollte man sich nicht alle Tage treffen. Aber manchmal können sie durchaus nützlich sein

Erzählung von
Barbara Rochelle

Mit 20 Jahren hatte ich mich von den Zwängen meines Elternhauses befreit und fand langsam zu mir selbst. Da lernte ich eines Tages in Memphis einen Jungen kennen, der sich Blowy John Twist nannte. Für ein Mädchen war er der ideale Freund und ein unermüdlicher Zuhörer. Sein verzückter Blick, der höchstens abirrte, wenn er der Kellnerin ein Zeichen geben wollte, machte mir Mut und entflammte mein Herz. Mir wurde so leicht zumute, als seien meine Lungen mit Helium gefüllt. Eine solche Hochstimmung hatte ich zuvor nur einmal erlebt: mit Barry Silverstein. Damals war ich acht und Barry zehn. Ich erinnere mich genau, weil ich

ILLUSTRATION: CHRISTINA RAMBERG

DIE MODELLE DER SEIKO CONNAISSEUR-COLLECTION ERHALTEN SIE BEI:

5100 Aachen, Studio Küpper, Holzgraben 10
5100 Aachen, Lücker, Am Elisenbrunnen
8750 Aschaffenburg, Vogl, Herstallstr. 15 + 18
8900 Augsburg, Hörl, Karoliner Str. 1
7570 Baden-Baden, Steiert, Langestr. 30
5402 Bad Rothenfelde, Maimann, Frankfurter Str. 3
8600 Bamberg, Wietzig, Keßlerstr. 30
1000 Berlin, Brose, Breite Straße 23
1000 Berlin, Christ im KA DE WE, Tauentzienstr.
1000 Berlin, Lorenz, Rheinstr. 59
1000 Berlin, Preuss, Kurfürstendamm 235
1000 Berlin, Schmuckecke, Kurfürstendamm 203
1000 Berlin, Schulz, Wilmersdorfer Str. 117
1000 Berlin, Seiko Quartz Studio, Kurfürstendamm 29
1000 Berlin, Uhren Weiss, Tauentzienstr. 13a
4800 Bielefeld, Böckelmann, Alter Markt
4800 Bielefeld, Gebr. Burhorn, Bahnhofstr. 29
4630 Bochum, Klinge, Kortumstr. 75 und Ruhrpark-Einkaufszentrum
4630 Bochum, Seiko Quartz Studio, Im Stadtbad
5300 Bonn, Hild, Am Dreieck
5300 Bonn, Toussaint, Sternstr. 68
2800 Bremen, Haase, Hutfilterstr. 15
2800 Bremen, Meyer, Sögestr. 62/64
2800 Bremen, Wempe, Sögestr. 47-51
8630 Coburg, Schwahn, Mohrenstr. 23/25
2870 Delmenhorst, Buchholz, Lange Str.
4930 Detmold, Hassbach, Bruchstr. 21
4600 Dortmund, Achenbach, Krügerpassage/Westenhellweg
4600 Dortmund, Eick-Kerssenbrock, Westenhellweg 26
4600 Dortmund, Gerwi, Kampstr. 30
4600 Dortmund, Rüschenbeck, Westenhellweg 45
4600 Dortmund, Uhren Weiss, Westenhellweg 46
4000 Düsseldorf, Blome, Königsallee 30
4000 Düsseldorf, W. Deuker, Luegallee 11
4000 Düsseldorf, Krevet, Bonner Str. 7
4000 Düsseldorf, Meta Goffin, Oststr. 39
4000 Düsseldorf, Morawitz, Mittelstr. 13
4000 Düsseldorf, Mössing, Schadowstr.
4000 Düsseldorf, Paschen, Königsallee 92 a
4000 Düsseldorf, Seiko Quartz Studio, Graf-Adolf-Str. 20/ Kö-Sparkassen-Passage
4000 Düsseldorf, Wempe, Königsallee/Ecke Schadowstr.
4100 Duisburg, Domberg, Friedrich-Wilhelm-Str. 77-79
4100 Duisburg, Jansen, Wallstr. 6
4100 Duisburg, Schmeltzer, Kuhstr. 3
4300 Essen, Deiter, Kettwiger Str. 22
7300 Esslingen, Brogle, Am Kronenhof 25
6000 Frankfurt, Christ, Roßmarkt 5
6000 Frankfurt, Clock-Center, Am Hauptbahnhof 16
6000 Frankfurt, Lueg, Hauptwache-Katharinenkirche
6000 Frankfurt, Pletzsch & Sohn, Zeil 81
6000 Frankfurt, Wempe, An der Hauptwache 7
6000 Frankfurt, Wittmann, Mainzer Landstr. 167
7800 Freiburg, Kühn, Kaiserstr. 211
8228 Freilassing, Hartmann, Hauptstr. 4
8510 Fürth, Faber, Schwabacher Str. 38
4660 Gelsenkirchen-Buer, Meese, Hochstr. 17
4660 Gelsenkirchen-Buer, Weber, Blindestr./Ecke Hochstr.
5270 Gummersbach, Zapp, Hindenburgstr. 32
5800 Hagen, Uhren Weiss, Elberfelder Str. 15-17
2000 Hamburg, W. Becker u. Co., Gerh.-Hauptmann-Platz 12
2000 Hamburg, Berndt, Osterstr. 129
2000 Hamburg, Bloess & Küster, Ottenser Hauptstr. 21
2000 Hamburg, Gold-Uhren, Spitalerstr. 10
2000 Hamburg, Ohlmeier, Spitalerstr. 16
2000 Hamburg, Schatulle, Dammtorstr. 7
2000 Hamburg, Seiko Quartz Studio, Gänsemarkt 50
2000 Hamburg, Wempe, Reeperbahn 103, Jungfernstieg 8, Spitalerstr. 28, Wandsbeker Marktstr. 57
2000 Hamburg, Weyer, Weidenbaumsweg 6
2000 Hamburg, Willer, Alstertal EK-Zentrum und EK-Zentrum Hamburger Str. 33
3250 Hameln, König-Held, Osterstr. 46
4700 Hamm, Kneer, Oststr. 28
6450 Hanau, Stickelmayer, Fahrstr.
3000 Hannover, Cohn, Gretchenstr. 8
3000 Hannover, Schrader, Georgstr. 50
3000 Hannover, Wempe, Georgstr. 27
2240 Heide, Dygutsch, Friedrichstr. 9
6900 Heidelberg, Menrath, Hauptstr. 1
7100 Heilbronn, Beilharz, Fleinerstr. 32
7100 Heilbronn, Luithle, Deutschhofstr. 2
2192 Helgoland, Kaufmann
4690 Herne, Hildwein, Bahnhofstr. 66
6750 Kaiserslautern, Lembach, Fackelstr. 28
7500 Karlsruhe, Jock, Kaiserstr. 179
7500 Karlsruhe, Kamphues, Kaiserstr. 201
7500 Karlsruhe, Trautmann, Hornisgrindestr. 4a
7500 Karlsruhe, Weisser, Rheinstr.
3500 Kassel, Gerlach, Kölnische Str. 5
8960 Kempten, Müller, Schlößle-Passage
2300 Kiel, Breede, Holstenstr. 19 und Weipert-Passage
2300 Kiel, Mahlberg, Holstenstr. 45
2300 Kiel, Sievers, Markt 7
2300 Kiel, Uhren Weiss, Holstenstr. 2-12
5400 Koblenz, Klaes & Boege, Bahnhofstr. 54-56
5400 Koblenz, Müller, Schloßstr. 47
5000 Köln, Hölscher, Hohe Straße 114
5000 Köln, Linn, Schildergasse 69
5000 Köln, Oberliesen, Ehrenstr. 44
5000 Köln, Steigl, Kolpingplatz
5000 Köln, Wempe, Hohe Straße 66
7750 Konstanz, Ehniss, Hussenstr. 20
4150 Krefeld, Kempkens, Rheinstr. 99
8300 Landshut, Huber, Unter den Bögen
8990 Lindau, Schmid, Cramergasse 2-4
4780 Lippstadt, Jasper, Lange Str. 64
7140 Ludwigsburg, Gössele, Körnerstr. 4
2400 Lübeck, Mahlberg, Holstenstr. 37
5880 Lüdenscheid, Hohage, Wilhelmstr. 34
6500 Mainz, Wagner-Madler, Brand 4-6
6800 Mannheim, Frier, Planken 6,26 und Planken 2
6800 Mannheim, Gundlach, Planken 04,5
8160 Miesbach, Blank, Marktplatz 2
4050 Mönchengladbach, Simon, Hindenburgstr. 128
4330 Mülheim, Deiter, Schloßstraße
8000 München, Blumenfeld, Neuhauser Str. 24
8000 München, Christ, Kaufingerstr.
8000 München, Fridrich, Sendlinger Str. 14
8000 München, Gold-Passage, Schützenstr. 8
8000 München, Hauser, Marienplatz 28
8000 München, Horn, Bayerstr. 13
8000 München, Huber, Residenzstr. 11, Neuhauser Str. 54
8000 München, Janich, Reichenbachstr. 18
8000 München, Juwelier im Sonnenhof, Sonnenstr. 12
8000 München, Knapp, Kaufingerstr.
8000 München, Nußstein, Tegernseer Landstr. 45
8000 München, Seeger, Schillerstr. 11a
8000 München, Sonntag, Sendlinger Str. 16
8000 München, Uhren Weiss, Kaufingerstr. 5 und Neuhauser Str. 14
8000 München, Wempe, Kaufingerstr. 28
4400 Münster, Ollmann, Ludgeristr. 94
4400 Münster, Pohlmann, Im Neuen Stadthaus
6078 Neu-Isenburg, Hetebrüg, Isenburg-Zentrum
4040 Neuss, Abeler, Krefelder Str. 16
3057 Neustadt, Bielert, Marktstr.
2000 Norderstedt, Berndt, Herold Center
4460 Nordhorn, Hungeling, Bentheimer Str. 8
3410 Northeim, Lüttge, Markt 1-2
8500 Nürnberg, Uhren Weiss, Breite Gasse 67
4200 Oberhausen, Balke, Marktstr. 69
4200 Oberhausen, Brand, Marktstr. 19
4200 Oberhausen, Michael, Marktstr. 19
8980 Oberstdorf, Müller, Allgäuhaus
2900 Oldenburg, Meyer, Achtern 27
4500 Osnabrück, Erwin Kolkmeyer, Georgstr. 1-3
7980 Ravensburg, Bartels, Adlerstr. 12
8400 Regensburg, Mühlbacher, Ludwigstr. 1
7410 Reutlingen, Lachenmann
4440 Rheine, Abeler, Emsstr. 2
6090 Rüsselsheim, Weiss, Bahnhofstr. 7
6600 Saarbrücken, Eckstein, Berliner Promenade 15
8720 Schweinfurt, Edelmann & Belschner, Spitalstr. 39-41
5900 Siegen, F. Müller OHG, Bahnhofstr. 16
7032 Sindelfingen, Meyer, Planie 5
7000 Stuttgart, Di Centa, Eberhardstr. 4
7000 Stuttgart, Frier, Königstr. 21
7000 Stuttgart, Horacek, Steinstr. 11
7000 Stuttgart, Jacobi
7000 Stuttgart, Kurtz, Eberhardstr. 69/71 und Königstr. 20
7000 Stuttgart, Wempe, Königstr. 41
2408 Timmendorfer Strand, Mahlberg, Kurpromenade
7900 Ulm, Rössle, Platzgasse 3
6806 Viernheim, Frier, Rhein-Neckar-Zentrum
4410 Warendorf, Maimann, Auf der Freckenhorster Str. 14
2280 Westerland, Ostermann, Friedrichstr. 12
6200 Wiesbaden, Stoess, Wilhelmstr. 34
7251 Wimsheim bei Pforzheim, Söhnle
3180 Wolfsburg, Moser, Porschestr. 64
5600 Wuppertal, Abeler, Poststr. 11
5600 Wuppertal-B., Meckenstock, Werth 100
5600 Wuppertal-E., Möller, Friedrich-Ebert-Str. 12

Die breite Auswahl aus einem der größten Quartzuhren-Programme der Welt finden Sie in guten Fachgeschäften mit diesem Zeichen. Hier erhalten Sie die weltweit gültige Seiko Garantie, die Beratung und den Fachservice.

Autorisiertes Fachgeschäft
SEIKO
Empfohlen von Seiko Time GmbH, Düsseldorf.

Seiko Time GmbH, Schwannstr. 3, 4000 Düsseldorf 30.
Bezugsquellennachweis für Österreich bitte anfordern bei:
A. Weiner Ges. m.b.H., Karl-Schweighofer-Gasse 12, A-1070 Wien 7.
Für die Schweiz bei:
Seiko Time S.A., 10, Rue Blavignac, CH-1227 Carouge-Genève.

Eleganz, die man kaufen kann. Seiko Connaisseur.

Connaisseur heißt eine Reihe besonders wertvoller Seiko Modelle. Sie sind flach, quartzgenau, elegant. Wie es Kenner lieben. Denn Kenner haben eine Schwäche für Exclusives.
Ganz besonders, wenn sie erfahren, daß hinter soviel Luxus ein hoher technischer Standard steckt. Wie übrigens bei allen Uhren aus der Seiko Connaisseur Collection. SEIKO



XT 444. Connaisseur. Kombiniertes Goldplaqué-/Edelstahlgehäuse. Batterielebensdauer ca. 3 Jahre. Saphirglas.
Unverbindliche Preisempfehlung DM 545,–.

GQ 118. Connaisseur. Goldplaquégehäuse und Goldplaquéband. Batterielebensdauer ca. 3 Jahre. Saphirglas.
Unverbindliche Preisempfehlung DM 995,–.

E 4/81 BMZ

ihn um die dicken, braunen Locken beneidete und um seine geheimnisvollen Augen, in denen sich stets verbotene Wünsche spiegelten. Vor allem erinnere ich mich an einen Sommernachmittag mit ihm in unserer kleinen Heimatstadt, weit weg in Tennessee.

•

Wir kichern. Ich habe Mrs. Hanleys preisgekrönte, weiße Tulpen begossen, und die Luft ist voll von köstlichem Benzingeruch. Barry sagt, ich soll die Gießkanne verstecken. Ich verschwinde und komme ohne das belastende Indiz zurück. Barry hat ein Zündholzheftchen in der Hand und klopft mit dem Daumen darauf. Dann vollziehen wir eine heilige Handlung: Barry spuckt ins Blumenbeet und ich spucke hinterher.

„Möge der Geist des roten Hundes gerächt werden", sagt er, reißt ein Zündholz an und hält es sich vors Gesicht. Ich kann sehen, wie sich die Flamme in seinen Augen widerspiegelt.

„Möge der Geist des roten Hundes gerecht sein", sage ich.

„Gerächt", verbessert er, ohne mich anzusehen.

„Ge-rächt", sage ich.

„Geh mal da weg", befiehlt er. Also stelle ich mich auf den Gehsteig, vor den weißen Zaun, der Mrs. Hanleys Vorgarten begrenzt. Barry tritt ein paar Meter zurück und wirft das brennende Streichholz in das Blumenbeet. Alles geht in Flammen auf.

Mrs. Hanley späht erschreckt aus ihrem Küchenfenster. Sekunden später kommt sie aus dem Haus gelaufen. Die verhaßte Mrs. Hanley, die den armen roten Hund vergiftete, weil er angeblich in ihre Tulpen geschissen hat. Die verrückte Mrs. Hanley, die Barry anschreit und mit einem Besen auf die brennenden Blumen patscht.

Barry und ich haben uns jetzt auf die Fahrbahn zurückgezogen. Sirenen heulen, und die Nachbarn kommen aus ihren Häusern gelaufen. Mrs. Hanley heult und brüllt uns an: „Ihr Christusmörder, Christusmörder, Christusmörder."

Spät abends. Ich bin verdroschen worden und mußte ohne Abendessen ins Bett, aber ich habe keinen Hunger. Ich sitze am Fenster und schaue hinaus. Da sehe ich einen weißen Lieferwagen, der weiter unten auf der Straße hält. Drei Männer steigen aus und laden etwas Großes, Ungefüges vom Wagen. Ich sehe, wie sie das Ding in Barrys Vorgarten schleppen, aber ich kann nicht erkennen, was sie machen. Sie kommen mit leeren Händen zurück und fahren wieder weg.

Aber ein paar Minuten später sind sie wieder da. Diesmal hält der Lieferwagen nur kurz vor Barrys Haus, ein Mann springt heraus und läuft in Barrys Garten. Plötzlich ist der ganze Rasen hell beleuchtet. Ein riesiges Kreuz brennt vor dem Haus, und die Flammen heben sich wunderschön vom dunklen Nachthimmel ab.

Zwei Tage darauf zieht Barrys Familie nach New Jersey, und Mrs. Hanley hockt bei uns in der Küche, um aus Mutters Sonntagstasse einen Kräutertee zu trinken.

„Ihre Kleine kann nichts dafür, das weiß ich", sagt die Alte. Ich sitze ihr gegenüber und habe mich schon entschuldigt.

•

Blowy John erzählte unseren gemeinsamen Freunden die Geschichte von Barry und mir nur zu gern. Er schilderte den Brand im Tulpenbeet so, als sei das ein Akt irdischer Gerechtigkeit gewesen. Und wenn er zum Schluß gekommen war, hielt er mir immer vor, daß ich mich entschuldigt hätte. Ich erinnerte ihn dann jedesmal daran, daß ich damals erst acht gewesen sei, aber er hörte nie zu und erklärte, daß Reue so gefährlich sei wie ein Krebsgeschwür.

„Wer bereut, verliert seine Persönlichkeit", sagte er. „Wenn man etwas getan hat, hat man es auch gewollt."

Ich hielt nicht viel von seinen Ansichten, aber mir imponierte, wie unbekümmert er zum Beispiel in Mexiko in den Tag hineinlebte.

•

Wir liegen lang ausgestreckt im Sand und lassen uns vom Wind kühlen.

„Dies ist der richtige Platz für mich", sagt Blowy John. Er setzt sich auf und streicht sich den Sand von den Beinen.

Wir treffen nur wenige Leute, die Englisch sprechen, und kommen uns daher fast unsichtbar vor. Blowy John sagt, wir wären Gott ähnlich: selten zu sehen, aber manchmal aufflammend wie im brennenden Dornbusch.

Blowy John macht oft ein Spiel daraus. Er setzt die Sonnenbrille auf und betritt ein Restaurant. Ein paar Minuten später steuere ich eilig an seinen Tisch und spiele die „glühende Verehrerin". Ich reiche ihm Papier und Kugelschreiber, und er gibt mir ein Autogramm. Bald drängen sich viele Gäste wegen eines Autogramms um ihn. Wenn wir diese Nummer besonders überzeugend spielen, bekommen wir vom Restaurant-Inhaber ein Gratisessen. Danach machen wir uns davon und werden wieder unsichtbar.

Sonst essen wir am Strand Bananen, Orangen, Ananas, Mandarinen und überm Holzfeuer gegrillte Fische. Nach dem Abendbrot schwimmen wir, legen uns auf unsere Schlafsäcke und lassen uns von der Luft trocknen. Um diese Tageszeit ist der Strand völlig verlassen, und wir sind nackt. Blowy John küßt mich.

„Ich liebe dich", sage ich. Er zieht mich an sich, ich kann die winzigen Sandkörnchen zwischen den Haaren auf seiner Brust sehen. Er streicht mir ganz leicht über den Rücken, und ich schließe die Augen. Sein Körper riecht nach Salz, seine Haut ist noch warm von der Sonne. Ich schmiege mich an ihn, so eng es geht, und er hält mich fest in seinen Armen.

•

Ich denke jetzt oft an Mexiko. Besonders im Winter, wenn alles verschneit ist und der Wind mein Gesicht rötet. Ich gehe die Straße hinunter – den Mantelkragen hochgeschlagen, den Kopf eingezogen – und versuche mir vorzustellen, ich sei in einem warmen Land, vielleicht in Mexiko, wo wir „Unsichtbarsein" gespielt hatten. Dann biege ich in den Weg ein, der zu dem weißen Häuschen führt, das ich mit Blowy John bewohne. Ich stecke den Schlüssel ins Schloß und zögere einen Augenblick, bevor ich die Tür aufstoße. Er ist jetzt immer seltener daheim, und ich möchte mir seine Abwesenheit nicht eingestehen.

Ich trete ein, und Leere empfängt mich. Ich überlege, ob ich sein Zimmer saubermachen soll, was ich gern tue. Manchmal ziehe ich ein Hemd von ihm an oder trage seine Socken. Wenn ich etwas von ihm anhabe, kann ich mir einbilden, es täte mir nicht weh, daß wir getrennte Schlafzimmer haben.

Ich war gleich dagegen, aber er fand, er fühle sich beengt und brauche mehr Raum. „Wenn wir im selben Zimmer wohnen, kommen auf jeden von uns nur zwei Wände", hat er gesagt. „Ich brauche aber mindestens vier für mich allein." Anfangs kam er jeden Abend zum Schlafen in mein Zimmer. Dann blieb er abends öfter weg und kam spät oder überhaupt nicht nach Hause.

Wenn ich ihn ausfrage, erinnert er mich daran, daß ich genauso frei sei. Als wir uns das letzte Mal liebten, hat er nicht einmal die Arme um mich gelegt.

Im Badezimmer finde ich auf dem Boden sein Hemd und ein Paar Jeans. Ich werfe sein Hemd in den Wäschekorb und gehe, die Jeans in der Hand, durch die halbdunkle Diele zu seinem Zimmer.

Die Tür ist verschlossen. Da fällt mir unter der Klinke ein funkelnagelneues, silbern glänzendes Schloß auf. Ich vergrabe mein Gesicht in den Jeans und beiße fest in den groben Drillich, nur um die Tränen zurückzuhalten. Aus der Hüfttasche fällt ein Zettel. Ich hebe ihn auf und lese. Eine Notiz über eine Party in einem Hotel in der Innenstadt. Heute abend.

•

Ich bin Blowy John nachgegangen auf diese Party, die in einem Hotel gegeben wird. Er sitzt mit einer fremden Frau auf einer Couch und verschlingt sie mit seinen Blicken. Mich sieht er nicht. Ich setze mich auf eine Bank neben einen Tisch voll Champagnerflaschen. Die Gäste sind teils feierlich, teils ziemlich salopp angezogen, aber alle wirken sehr elegant. Die meisten stehen in Grüppchen zusammen. Ein

Mann am Tisch lächelt eine Dame im trägerlosen Chiffonkleid an. Sie streicht über sein breites Revers, während ihr ein anderer Mann den Hintern tätschelt.

Am Ende des Tisches lehnt ein schlanker junger Mann in feuerrotem Hemd und funkelnagelneuen Jeans. Er reißt ein Streichholz nach dem anderen an und beobachtet, wie es fast bis zu den Fingerspitzen herunterbrennt. Ich schaue ihm einige Minuten lang zu.

Ein Mann mit wirrem Haarschopf und geröteten Säuferaugen drängt sich dicht neben mich auf die Bank. Ich überlege, ob ich mich zu Blowy John und seiner neuen Freundin setzen soll. Aber damit würde ich ihm recht geben. Er sagt ja immer, daß ich zu abhängig von ihm sei. Deswegen beschließe ich, mich mit dem Mann im roten Hemd zu befassen. Ich nehme eine Zigarette aus meiner Handtasche und gehe zu ihm hinüber. Er bemerkt mich nicht.

„Hätten Sie Feuer?" frage ich. Er hält ein Streichholz an meine Zigarette, unsere Gesichter sind sich ganz nah, und ich kann sehen, wie sich das Flämmchen in seinen Augen spiegelt. Ich weiche ein bißchen zurück und sehe mich nach dem Mann mit den Säuferaugen auf der Ledercouch um. Er beobachtet mich noch immer. Ich spüre seinen Blick bis in den Magen.

„Kennen Sie den Gastgeber?" frage ich den Mann im roten Hemd, weil er keine Anstalten macht, mit mir zu reden.

„Nein", sagt er und reißt ein neues Zündholz an.

„Ich auch nicht", antworte ich.

Sein Haar ist schwarz und lockig. Er sieht harmlos aus, so, als gehöre er eigentlich nicht auf eine Party wie diese.

„Sind Sie allein hier?" frage ich den Mann neben mir in der Hoffnung, daß Blowy John herschaut und uns reden sieht.

„Ja", antwortet der Mann. Er hat das letzte Zündholz verbrannt und wirft es mit der leeren Schachtel auf den Boden. „Ich arbeite in der Küche und bin gerade fertig geworden. Ich habe mich hier reingeschmuggelt. Verpetzen Sie mich jetzt?"

Ich schüttle den Kopf. Zum erstenmal lächelt er.

„Und was tun Sie sonst?" frage ich.

Er sieht mich durchdringend an, ich gebe ihm den Blick gekonnt und nonchalant zurück. Zwischen uns scheint es ohne Warnung zu einem Kampf zu kommen. „Ich bin Brandstifter", sagt er.

„Im Ernst?"

„Sie glauben mir nicht? Auch gut. Ist sogar besser für mich", sagt er und holt aus seiner Hosentasche eine neue Schachtel mit Streichhölzern, von denen er eins nach dem anderen anzündet. „Ich versuche, meine Ausbrüche auf einmal jährlich zu beschränken."

„Ja, das ist wahrscheinlich das beste", antworte ich und sehe wieder zu Blowy

METAXA

DER KLASSISCHE GRIECHE

aus der roten Traube von Attika



John hinüber, der gerade seinen Arm um die Frau legt.

„Schauen Sie", sagt der Mann im roten Hemd und hält mir das brennende Streichholz hin. „Sehen Sie die Farben in der Flamme? Ganz oben hellgelb, dann irgendwie verschattet und drunter blau. Merken Sie, wie sie beim Herunterbrennen einen Heiligenschein um sich erzeugt?"

Ich starre auf das Streichholz und sehe alles so, wie er es beschreibt. Die Flamme bewegt sich graziös, gelegentlich schlagen dunklere Streifen aus ihrem Mittelpunkt, werden aber rasch wieder von ihr eingesogen. Plötzlich glüht der Zündkopf rot auf und hebt sich wie eine aufgehende Sonne durch die Flamme. Dann ist das Feuer erloschen.

„Manchmal mach' ich's nicht nur einmal im Jahr." Er reißt wieder ein Streichholz an, und ich sehe auf einmal, daß das Flämmchen seine Augen leuchten läßt. Das kommt mir bekannt vor.

„Denn manchmal", fängt er wieder an, „staut sich's schneller auf – Sie wissen schon, was ich meine –, und eh ich's verhindern kann – huiiii –, seh' ich irgend so 'nen Schuppen in Flammen aufgehn. Es ist großartig. Man wird 'ne Menge Streß los."

„Ja", sage ich und stelle mir Tausende von Streichhölzern vor, die gleichzeitig brennen, Tausende von rotglühenden Zündköpfen. „Ja, das kann ich verstehen."

Das Streichholz erlischt plötzlich. Das war der Mann mit den Säuferaugen, der sich neben mir niedergelassen hatte. Er blinzelt mich so lüstern an, als sei das Ausblasen des Streichholzes eine geheime Verabredung gewesen. Ich weiche einen Schritt zurück, aber er greift nach meinem Arm.

Meine Augen wandern wieder zu Blowy John, dessen Hand jetzt schon auf dem Schenkel der Frau liegt. Sie lacht und lehnt ihren Kopf an seine Schulter.

„Wollen Sie mal richtig high werden?" fragt mich der Angetrunkene. Ich sehe den Mann mit den Streichhölzern an, aber der stopft die Schachtel gerade wieder in die Hosentasche und drängelt sich zwischen uns durch zur Tanzfläche. Da halte ich dem anderen die Hand hin und lasse mich von ihm in einen halbdunklen Hotelkorridor ziehen. Der Mann schwankt. Er öffnet eine Tür und schiebt mich in einen Abstellraum voller Klappstühle und Servierwagen. Bevor ich etwas sagen kann, hat er die Tür hinter uns zugemacht.

Ich denke mir, er ist so blau, daß er gar nicht mitbekommen hat, wo wir gelandet sind, und will zurück. Aber er verstellt mir den Ausgang.

„Du gefällst mir", sagt er leise und streicht mir über Wange und Hals.

„Vielen Dank", antworte ich und schiebe seine Hand behutsam weg. Er versteht den Wink nicht, seine Hand kriecht wieder meinen Hals hinauf, ein unbeholfener Finger streift meinen Adamsapfel. Die andere Hand gleitet über meine Brust. Ich versuche, ihn wegzustoßen. „Halt doch still", sagt er. Sein Atem ist heiß und riecht nach Whisky. Ich bekomme keine Luft mehr, weil er mich gegen einen Servierwagen preßt und mit dem Knie versucht, meine Beine auseinanderzudrücken.

„Ich will ficken", sagt er.

„Nein", schreie ich, packe mit beiden Händen seine Arme und stoße ihn zurück. Er fängt sich wieder, lehnt sich von neuem schwer auf mich.

„Nicht so wild", murmelt er und drückt seine Lippen auf meinen Hals. Ich fühle, wie mir die Kante des Servierwagens in den Rücken schneidet. Soll ich mich weiter wehren oder versuchen, mit ihm zu reden? Er beginnt meinen Hals zu belecken, ich drehe den Kopf weg und drücke meine Arme unter seinen hoch, um meine Brüste zu schützen.

Da packt er mich an den Handgelenken und zwingt meine Arme auseinander. Ich fühle mich wehrlos. Er küßt meine Brustwarzen durch den Nylonstoff.

„Ich will dir ja nicht weh tun – nur ein bißchen Liebe", keucht er und fährt mit seiner Zungenspitze über mein Augenlid.

„Schluß jetzt", herrsche ich ihn an.

Er begrabscht meine Schenkel. Ich spüre, wie er meinen Rock nach oben schiebt.

Ich trommle mit den Fäusten auf seinen Rücken und versuche, die Tränen zurückzuhalten. Sein unrasiertes Kinn kratzt mich an der Wange. Seine Hände sind überall zugleich, und er drängt mich immer heftiger gegen den Wagen.

Plötzlich greift er nach meiner Hand und versucht, sie mit Gewalt an seinen Hosenverschluß zu zerren. Ich krümme mich zusammen. Er hebt meinen Arm und verdreht ihn mir hinter meinen Kopf, bis es weh tut.

„Hör mal zu, Kleine, das ist nicht ausschließlich meine Idee", höhnt er. „Blowy John hat mir gesagt, du würdest dich heute abend über eine kleine Abwechslung freuen."

Ich erstarre. Dann dresche ich ihm auf den Kopf. Mit dem Fuß erwische ich sein Schienbein, und er schreit auf. Ich stoße noch mal zu und spüre, wie der Mann sich krümmt. Es gelingt mir, eine Haarsträhne zu fassen, und ich zerre wie wild daran.

„Du Luder!" brüllt er und versucht, meine Arme und Beine zu umklammern. Aber ich kann mich losreißen und stoße ihm ein Knie in die Eier. Er schreit auf und springt zurück. Da bin ich auch schon an ihm vorbei und draußen.

Erst vor der Tür zum Festsaal höre ich auf zu rennen. Ich entdecke Blowy John und seine neue Flamme. Sie hat Schal und Handtasche in der Hand, es sieht aus, als wollten die beiden gehen. Blowy John sieht mich und macht mir ein Zeichen, daß ich verschwinden soll.

„Wie geht's?" frage ich und ignoriere den Wink.

„Wir wollen gerade gehen, amüsier dich gut", sagt er zu mir. Er küßt mich auf die Wange, und die Frau lächelt wohlerzogen.

Ich sehe die beiden durch die Tür verschwinden, habe aber keine Zeit mehr, mich zu ärgern, denn eben betritt wieder der Mann mit den Säuferaugen den Saal. Ich schlängle mich zwischen den Gästen hindurch und verstecke mich hinter einer Säule, bis es mir gelingt, durch den Ausgang zu schlüpfen. Der Lift ist mir zu langsam, ich laufe die zehn Stockwerke zu Fuß hinunter. Blowy John und die neue Frau stehen in der Halle, sie unterhalten sich mit einem anderen Paar. Ich kümmere mich nicht um sie und gehe an ihnen vorbei auf die Straße.

Draußen ist es herbstlich kalt, aber nach der stickigen Partyluft ist es köstlich frisch. Ich entdecke, daß ich meinen Mantel vergessen habe, aber ich will deswegen nicht wieder umkehren.

So wandere ich wie betäubt dahin. Ich überquere die Straßen, ohne auf die Ampeln zu achten. Mir ist sonderbar leicht. Ich bin weder unglücklich noch verliebt. Erst langsam wird mir bewußt, daß mich etwas schmerzt. Es ist wie ein Brennen, das in mir anschwillt. Meine Finger sind weit gespreizt, die Muskeln meiner Arme straff gespannt, als ob ich nach etwas greifen wollte. Aber es ist nichts da.

Mit der Zeit werden meine Schritte wieder energischer und beherrschter. Ich komme an dem Schaufenster eines Restaurants vorbei und entdecke plötzlich etwas Feuerrotes vor der großen Glasscheibe. Ich erkenne meinen neuen Freund in seinem knalligen Hemd wieder. Er schaut zu, wie hinter dem Fenster Steaks auf einem Kohlenfeuer gegrillt werden. Ich stelle mich neben ihn. Er erkennt mein Spiegelbild in der Scheibe und nickt mir zu.

Es tut mir gut, hier zu stehen und wieder Atem zu holen. Ich kenne den Mann im roten Hemd kaum; aber ich hake mich bei ihm ein. Er scheint nichts dagegen zu haben. Wir sehen uns ein paar Minuten lang schweigend die brutzelnden Steaks an.

„Haben Sie schon mal einen Brand gelegt?" fragt er dann.

„Ich habe mal dabei geholfen", antworte ich.

„Hat es Spaß gemacht?"

Ich beobachte die Flammen, die um das Fleisch züngeln. „Ja, es war herrlich." Er drückt meinen Arm an sich, seine Muskeln fühlen sich kräftig an. In seinen Augen spiegelt sich das lachsrote Grillfeuer.

Aber der unbestimmte Schmerz, der mich durch die Straße getrieben hat, hält an. Ich spüre ihn in mir brennen und lo-

dern. Langsam begreife ich, was es damit auf sich hat.

Danach geht alles sehr rasch. Wir steigen in seinen Wagen und kaufen bei der nächsten Tankstelle einen Kanister Benzin. Ich sage ihm die Adresse.

Das zeremonielle Anfeuchten des weißen Holzhäuschens dauert nur ein paar Minuten. Die Fenster sind alle dunkel, aber in der Einfahrt parkt Blowy Johns Wagen. Der Mann im roten Hemd hat ein Zündholz angerissen, aber das nehme ich ihm ab. Dieser Brand gehört mir. Ich werfe das Hölzchen, und die Druckwelle der auflodernden Flammen wirft uns zurück.

Die Nacht ist strahlend hell erleuchtet, ich glaube fest daran, daß wir unsichtbar sind. Er will mich wegziehen, möchte mich zum Wagen bringen. Aber ich schüttle ihn ab, ich will noch hierbleiben. Der Wunsch, Blowy John zu warnen oder mich bei ihm zu entschuldigen, wird übermächtig. Doch dann fallen mir seine Ansichten über die Reue ein. Ich habe es getan, sage ich mir, also muß ich es gewollt haben. Und vollkommener Frieden übermannt mich.

„Wir müssen hier weg", drängt der im roten Hemd. Schon hören wir das Heulen der Polizeisirenen, die immer näher kommen, und er versucht, mich ins Auto zu zerren. „Wir müssen gehen." Er läßt nicht locker, aber ich möchte bleiben. Ich fürchte, daß sich der tiefe Frieden, der mich umfangen hält, verflüchtigt, wenn ich jetzt davonlaufe. Aber er zerrt mich fast mit Gewalt zum Wagen. Ich steige ein. Wir fahren viel zu schnell, und er trommelt dabei mit den Daumen aufs Lenkrad.

„Hat's Ihnen gutgetan?" fragt er.

„Ja", sage ich und habe immer noch das brennende Haus vor Augen. „Es war perfekt."

Ich rutsche an ihn heran und lege meinen Arm auf seinen. Aber er verkrampft sich, es scheint ihm nicht zu gefallen.

„Kannten Sie die Leute?" fragt er.

„Aber ja", antworte ich.

Er fährt noch ein, zwei Kilometer und hält am Bordstein. Dann steigt er aus und beugt sich durch das Fenster zu mir ins Wageninnere: „Behalten Sie den Wagen nicht zu lang. Er ist gestohlen. Vergessen Sie das nie: immer einen gestohlenen Wagen benutzen."

„Warum wollen Sie denn jetzt gehen?" frage ich.

„Wissen Sie", sagt er. „Bei mir ist das anders. Mir genügt das Feuer."

Er überquert die Straße und hält auf die Autobahn zu. Ich sehe ihm nach, bis ich nichts mehr von ihm erkennen kann. Meine Hände krampfen sich um das Lenkrad. Ich fürchte mich, es loszulassen. Langsam spüre ich, wie mein Schmerz aus seiner Betäubung erwacht.

Was ein Mann ist,
soll auch so aussehen.
HOM - HOMIX.

Fotograf Jurgen Kriewald

HOMIX für die Bequemlichkeit dort, wo der Mann anfängt.
Einer von 9 HOM - Slips.
Hochwertige Baumwolle mit Lycra*.
HOMIX, aus der männlichen Linie
von HOM.
In 10 männlichen Farben.
*Lycra ist das eingetragene
Warenzeichen von Dupont.

Auch in der Schweiz und in
Österreich erhältlich.

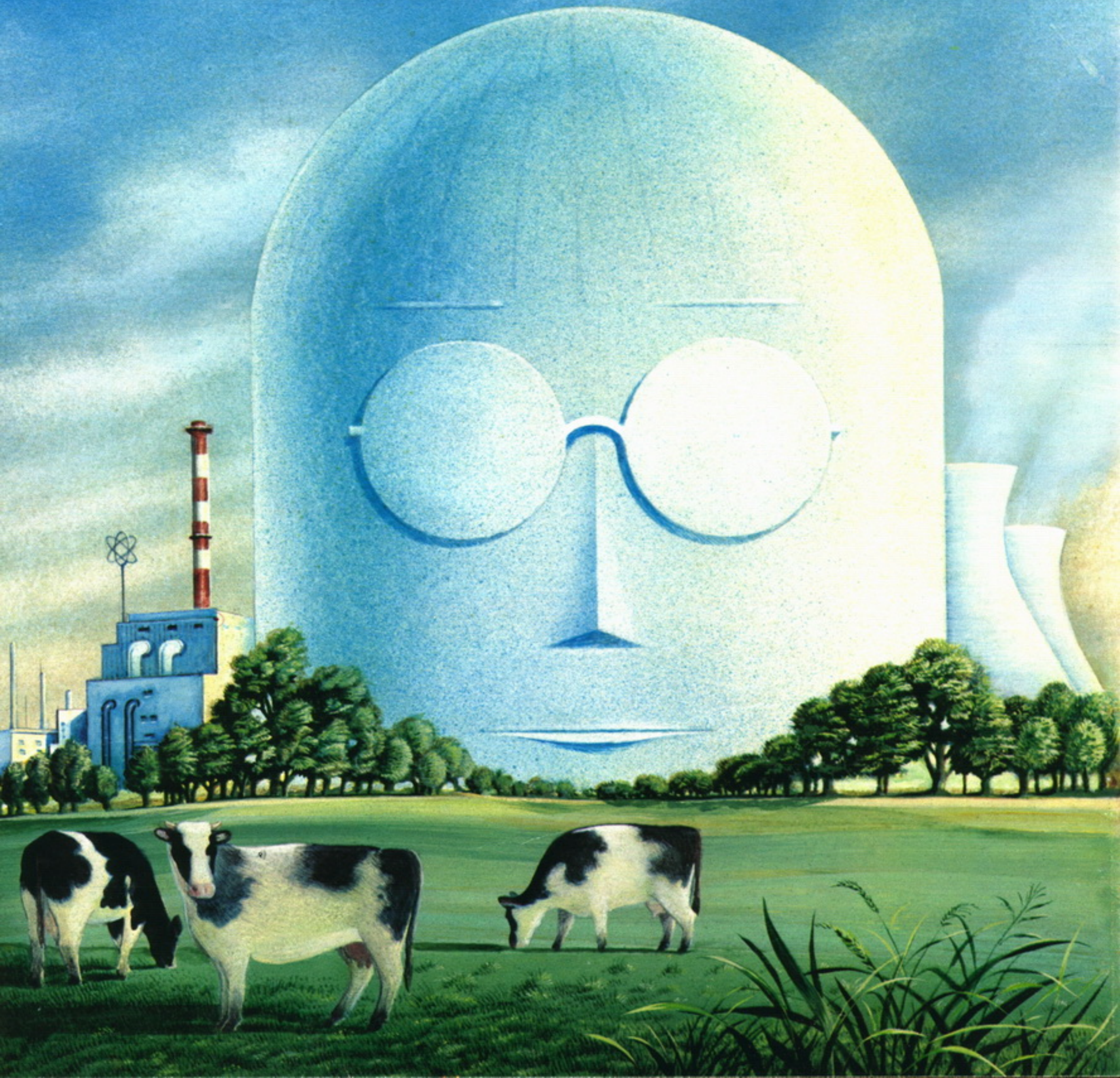
HOM Textilvertriebsges. mbH.
Postfach 4131, 4 Düsseldorf.



euro-service

HOM. Die männliche Linie.

Das Stichwort heißt Brokdorf, das Problem heißt Ausbau der Atomenergie. Weshalb wir auf neue Reaktoren nicht verzichten können, erläutert Dr. Erwin Münch von der Kernforschungsanlage Jülich



DIE KRAFT, DIE WIR BRAUCHEN...

Die Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland ist zur Zeit in einer Lage, die nicht als hoffnungslos, wohl aber als ernst bezeichnet werden muß. Nach zahlreichen und immer wiederholten Meldungen über eine scheinbar ausreichende Energieversorgung und ein erwartetes Abnehmen des Energiebedarfs, nach unermüdlicher Panikmache selbsternannter Experten vor drohenden Gefahren der Kernenergie, ihrer ungelösten Entsorgung und damit verbundenen Zukunftsproblemen hat sich in der Bevölkerung der Bundesrepublik zumindest eine Vorsichtshaltung gegenüber der Kernenergie ausgeprägt, die jede neue Initiative hemmt und im Bereich der Kerntechnik einen zwar unbeschlossenen, aber dennoch existenten Aufschub verursacht hat.

Wurden noch vor wenigen Jahren alle Befürchtungen vor einer Verknappung der Ölvorräte als völlig unbegründet zurückgewiesen, so offenbart sich diese Verknappung bereits jetzt in einer drastischen Erhöhung der Ölpreise, verbunden mit einer wachsenden Unsicherheit in der Versorgung und einer zunehmenden politischen Manipulierbarkeit unseres Staates durch die Lieferländer.

Enttäuscht wurden ebenso die Erwartungen, der Energiebedarf würde in unserem Land nicht mehr weiter ansteigen und damit die Erschließung neuer Energiequellen überhaupt überflüssig machen. Trotz nachhaltiger staatlicher Sparappelle und einer nur schwachen Konjunktur war der Zuwachs des Energiebedarfs bisher immer noch beträchtlich: im Jahre 1979 betrug er 5,9 Prozent. Allerdings nahm der Energieverbrauch im Jahre 1980 um etwa vier Prozent ab, insbesondere durch einen Rückgang im Ölkonsum. Maßgeblich dafür waren ein gestiegenes Energiebewußtsein und verstärkte Einsparungen aufgrund drastisch gestiegener Ölpreise, das Abflauen der Konjunktur und günstige Witterungsbedingungen. Lediglich der Strombedarf stieg noch um etwa zwei Prozent.

Bis heute haben sich die in der Diskussion um die Kernenergie häufig vorgebrachten Befürchtungen über eine mangelnde Sicherheit der Kernkraftwerke nicht bestätigt. Trotz einer Reihe von Störungen und Störfällen, die, wie überall in der Technik, auftraten, jedoch beherrscht wurden, kann der Betrieb von Kernkraftwerken als zuverlässig bezeichnet werden. Wenn auch der Störfall in Harrisburg das Vertrauen in die Kerntechnik erheblich angeschlagen hat, so erwies sich dennoch auch bei diesem schweren Vorkommnis die technische Auslegung des Kernkraftwerks als geeignet, die in der Umgebung lebenden Menschen vor Schäden zu schützen.

So führen denn auch, abseits von diesen mehr im Sachlichen angesiedelten Fragen, Befürchtungen und Erwartungen, emotionelle Argumente und Panikmache und Angstverbreitung die Kernenergiediskussion an. Bekannte Klischees des Vergleichs von Kernkraftwerken mit der tod- und *(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 177)*

...UM UNS ZU ZERSTÖREN

Sind die Risiken für Gesundheit, Umwelt und Frieden, die durch diese neue Technik entstehen, annehmbar oder nicht? Einzig und allein diese Frage sollte in der Debatte über das Für und Wider der Atomenergie den Vorrang haben. Und nicht der ohnehin nur höchst ungenau voraussagbare Energiebedarf der Industriestaaten und irgendwelche fadenscheinigen Wirtschaftlichkeitserwägungen. Denn eine wachsende Zahl von Betroffenen in aller Welt ist davon überzeugt, daß die enormen Gefahren der Kernkraft jeden möglichen Nutzen übersteigen. Immer mehr Experten auf diesem Gebiet beginnen nun ebenfalls an ihrer Wünschbarkeit und Durchsetzbarkeit zu zweifeln. Sogar die Befürworter müssen zugeben, daß sie bei ihrem Versuch, die Freisetzung der Kräfte aus dem Innersten der Materie – die ursprünglich für militärische Zwecke entwickelt wurde – friedlich zu nutzen, auf immer neue, zum Teil bis heute ungelöste Probleme gestoßen sind.

Ihre unbeweisbare Hoffnung: Man werde lernen, mit diesen Schwierigkeiten einmal fertig zu werden. Früher wurden riskante Verfahren, so lange sie nicht ganz sicher funktionierten, nur im kleinen Maßstab hinter den Mauern von Versuchsanstalten erprobt. Heute wagt man es nun, eine zugegebenerweise noch unsichere und häufig versagende Technik mitten im Lebensraum dichtbewohnter Industrieländer anzusiedeln, in der durch nichts garantierten Annahme, es werde schon möglich sein, größere Katastrophen zu vermeiden.

Wir alle, die in Ländern mit mal funktionierenden, mal versagenden Atomkraftwerken zu Hause sind, leben deshalb ungewollt in einem riesigen Laboratorium. In ihm finden Experimente statt, die, wenn sie einmal mißlingen, Schäden von einem Ausmaß verursachen können, wie wir sie in Friedenszeiten noch nie gekannt haben. Die Atomlobby versucht mit Wahrscheinlichkeitsrechnungen zu beweisen, daß diese Risiken geringer seien als bei anderen technischen Innovationen: eine Behauptung, die deshalb nicht stimmt, weil die Folgen keines anderen technischen Versagens jahrzehnte-, jahrhunderte-, jahrtausendelang andauern würden. Aber genau das gilt für die Strahlenverseuchung nach einem großen Atomunfall. Das entscheidend andere und verhängnisvolle an atomaren Schäden ist nämlich ihre Langzeitwirkung. Sie sind praktisch nicht wieder gutmachbar. Deshalb ist es ausgesprochen zynisch, wenn Dr. Sigvard Eklund, einst Chef der internationalen Atombehörde in Wien, öffentlich die Behauptung aufstellt, die Nukleartechnik brauche Unfälle, um daraus lernen zu können.

Versicherungsgesellschaften und private Kapitalanleger sind über den Zustand unheilträchtiger Unreife dieser viel zu leichtsinnig in die Welt gesetzten Industrie längst informiert und engagieren sich entweder gar nicht oder nur sehr zögernd bei dieser abenteuerlichen Bran-

ILLUSTRATIONEN: TILMAN MICHALSKI

Seit dem Reaktor-
Unfall von Harrisburg
im Jahre 1979
mehren sich die Stimmen,
die vor der
Nuklearenergie warnen.
Weshalb wir auf
Atomkraft verzichten
sollten, erläutert
der Zukunftsforscher
Professor
Robert Jungk

che. Leider sind führende Politiker, Manager und die von ihnen beschäftigten „Kopflanger" unvorsichtiger. Sie spielen mit der Gesundheit und dem Leben zahlloser heutiger und künftiger Menschen.

Das wird ihnen leichtgemacht, weil die Verantwortlichen meist nur einen Teil der Gefahrenaspekte kennen wollen. Besonders die sozialen, politischen, psychologischen und historischen Konsequenzen, die mit der Einführung von Kernenergie verbunden sind, werden ungenügend oder gar nicht ins Kalkül gezogen.

Man wirft der Öffentlichkeit oft vor, sie habe zu viel Angst vor der Atomenergie. Das sei unvernünftig. Ich vertrete die Ansicht: Wir haben noch viel zuwenig Angst vor dieser folgenschweren Entwicklung. Hier sind die Informationen, die ganz klar deutlich machen, wie dringend es ist, einen Weg zu verlassen, der früher oder später in Abgründe führen muß.

GEFAHRENKREIS EINS: TECHNISCHES UND MENSCHLICHES VERSAGEN

Im Jahre 1979 ereignete sich auf Three Mile Island bei Harrisburg der bisher größte Atomunfall. Nach neuesten Prognosen wird es mindestens sieben Jahre dauern, um seine Folgen zu beseitigen. 1979 wurden aber der amerikanischen Aufsichtsbehörde NRC (Nuclear Regulatory Commission) noch weitere 2299 Störfälle allein aus dem Gebiet der USA gemeldet. Für die Nuklearindustrie der Bundesrepublik Deutschland, die nach Aussage von Dr. Erwin Münch „zu den leistungsfähigsten der Welt" gehört, wurden im selben Jahr entsprechend der kleineren Anzahl von Atomkraftwerken zwar weniger Pannen gemeldet. Es waren aber doch immerhin 782 „sicherheitstechnisch bedeutsame Vorkommnisse" (wie es in der verharmlosenden Sprache der Aufsichtsbehörde heißt), die offiziell bekanntgegeben werden mußten. Prozentual ist das bei 16 deutschen gegenüber 66 amerikanischen Reaktoren eine noch höhere Versagensquote. Von den Störfällen wurden 211 der Kategorie A zugeordnet, als „sicherheitstechnisch unmittelbar signifikant". Darunter versteht man laut einer Mitteilung von Diplomingenieur Otto Kellermann, Geschäftsführer der staatlich finanzierten Gesellschaft für Reaktorsicherheit (Köln), folgende bedenkliche „Ereignisse":

- Freisetzung radioaktiver Stoffe oberhalb der genehmigten Abgaberaten oder Absolutwerte;
- Schäden an der druckführenden Umschließung des gesamten Primärkreises, verbunden mit Aktivitätsfreisetzung oder Kühlmittelleckage;
- Funktionsstörungen oder Ausfälle während des Betriebs beziehungsweise im Anforderungsfall an oder von Systemen, deren Verfügbarkeit sicherheitstechnisch gewährleistet werden muß.

Im Klartext heißt das: Hauptsächlich betroffen waren die Notstromversorgung, deren Ausfall katastrophale Folgen nach sich ziehen kann, die Reaktorkühl- und Reaktorschutzsysteme und in mehr als 50 Fällen die automatischen Abschaltvorrichtungen. Das sind besonders besorgniserregende Pannen, weil die Automatik die erste Verteidigungslinie gegen die Eskalation eines Störfalls darstellt. Sie soll nämlich dem Bedienungspersonal bis zum eigenen Eingreifen von Hand theoretisch einen Spielraum von wenigstens einer halben Stunde verschaffen.

Die angeblich über jeden Verdacht erhabene deutsche Ingenieurstechnik lieferte der Atomindustrie fast 200 Bauteile, die 1979 nicht überlebten. Die Werkstoffe machen der Atomindustrie nicht nur in der Bundesrepublik die größten Kopfschmerzen. Man weiß inzwischen aus Erfahrung, wie leicht sie von Korrosion befallen werden, wieviel früher als angenommen sie durch die im Reaktor ausgelösten Kernprozesse „verspröden". „Wir haben einfach noch nicht die Legierungen gefunden, die etwa dem Neutronenfluß lange genug widerstehen können", sagte mir ein angesehener Experte, der nur deshalb seinen Namen nicht nennen will, weil es ihm verboten ist, solche Informationen an die Öffentlichkeit weiterzugeben.

In Frankreich hat vor einigen Monaten ein Atomtechniker dieses Verbot mißachtet und damit seinen Job verloren. Shoja Etma, jahrelang Führungsmitglied der Abteilung Reaktorschutz bei der französischen Firma Framatome, reiste eines Tages nach London und veröffentlichte dort im angesehenen *Guardian* eine Anklage gegen die Bedenkenlosigkeit der Atommanager. Das von ihm festgestellte, nach dem heutigen Stand des Könnens unvermeidliche Versagen der Sicherheitsventile und der Wasserstandsanzeiger sowie die in den französischen Reaktoranlagen bereits mehrfach aufgetretenen Risse an Nähten und Stutzen werden danach wohl spätestens bis 1985 bedenkliche Folgen zeitigen, weil man sie nicht reparieren kann. Es sei denn, man hört vorher noch auf diese und andere Warnungen und legt die beschädigten Anlagen still. Aber bisher deutet nichts darauf hin.

„Die Hunde bellen, die Karawane zieht weiter!" Dieser hochmütige Spruch ist die Devise der Kraftwerksbetreiber, die immer erst, wenn es schon zu spät ist – und selbst dann nicht immer –, zugeben, daß sie sich geirrt haben. Solche menschlichen Schwächen auf allen Ebenen tragen entscheidend zum Versagen der Atomtechnik bei. Vor allem geschehen Fehler „an der Spitze", die dann in fast allen Behörden und Büros ein überdurchschnittlich schlechtes Betriebsklima schaffen.

1980 verlor Jean Servant, der Chef der französischen Reaktorsicherheitsbehörde, die Geduld und kündigte den Dienst auf, weil er „in einer Atmosphäre der Spannungen und Konflikte" nicht mehr arbeiten konnte und wollte.

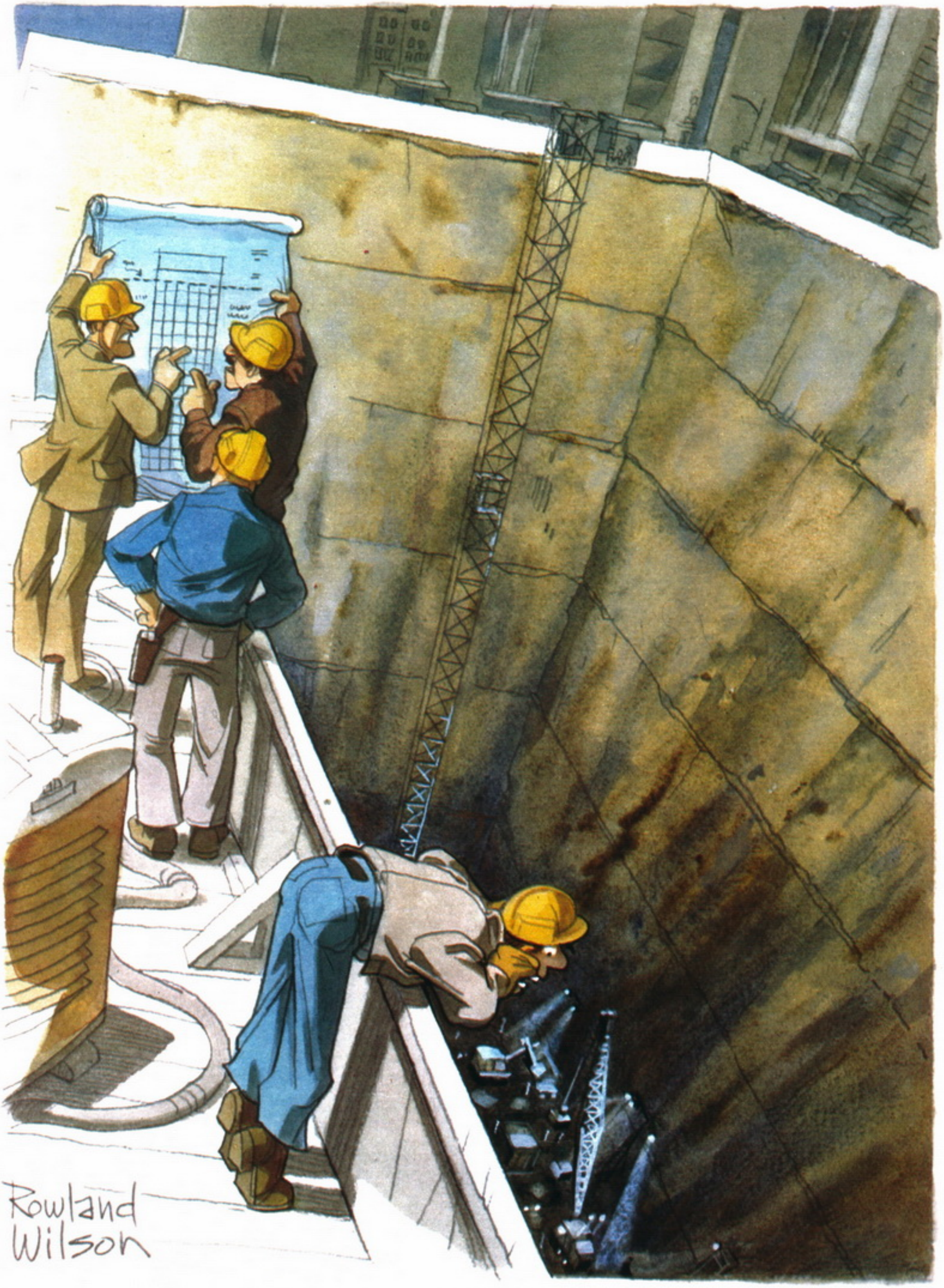
Das ist kein Einzelfall: Nach dem schweren Reaktorunfall von Crystal River (Florida) wurde im Februar 1980 eine Untersuchung durchgeführt, die ergab, daß bereits vorher dokumentierte, aber nicht ernstgenommene Rivalitäten zwischen zwei in dem Anlagekomplex eingesetzten Sicherheitstruppen den Störfall noch verschlimmert hatten. Ich habe selber einen „abgesprungenen" Sicherheitsbeamten des Unfallreaktors von Harrisburg gesprochen, der mir von ähnlichen Zuständen auf Three Mile Island berichtete. Und Dr. De Nike, der bekannte kalifornische Sicherheitsfachmann, äußerte mir gegenüber die Ansicht, daß „persönliche Spannungen in Kernkraftanlagen" besonders häufig auftreten.

Die Gründe dafür sind vielschichtig: Da ist vor allem die nur oberflächlich aus dem Bewußtsein verdrängte Tatsache, daß diese Arbeitsplätze gefährlich sind. Ferner das jedermann eingeimpfte Mißtrauen gegenüber allen anderen, da die Mitarbeiter ausdrücklich angehalten werden, einander ständig zu kontrollieren. Und schließlich ist die geistige und körperliche Überbelastung durch zu viele Vorschriften ganz offensichtlich.

Vom Personal der Atomindustrie – vor allem in den Schaltzentralen der Kraftwerke – werden zwei Eigenschaften verlangt, die einander widersprechen. Für den Normalbetrieb möglichst hundertprozentiges stures Befolgen der zahllosen Angaben des Betriebshandbuchs. Im Notfall aber phantasievolle Initiative. Keine auch noch so verbesserte Ausbildungsmethode wird diese Schwachstellen im Mensch-Maschinen-System jemals ganz beseitigen können. Der Mensch ist ein Wesen, das sich manchmal irren muß und gelegentlich unaufmerksam sein wird. Eine „fehlerfreundliche Technik" duldet zeitweises Versagen. Aber eine extrem „fehlerfeindliche Technik", wie die Nukleartechnologie, läßt dafür keinen Spielraum. Auch das ist ein wichtiger Grund, weshalb sie als „inhuman" abgelehnt werden muß.

„Menschliches Versagen" gefährdet nach Ansicht der Experten der internationalen Atombehörde ganz besonders die Nuklearindustrie in der dritten Welt. Weil die Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika sich noch weit menschlicher verhalten als die bereits an einen enthumanisierenden Produktionsstil Angepaßten in

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 186)



„Sofort aufhören! Die Pläne hingen falsch rum“

TITOS TÖCH



TER

Die jugoslawische Adria hat ihre besonderen Reize. Elf stellen wir vor

Am Hafenrand von Hvar kniet Vinka neben der Tänzerin Bobo. Auf Sonnenschein in diesem turbulenten Inselstädtchen zwischen Split und Dubrovnik können Sie sich verlassen. Sollte es hier an einem Tag mehr als drei Stunden regnen, kosten Hotelzimmer nur noch die Hälfte



An diesem Platz trafen sich im Altertum nur die Reichen von Rom, heute ist er das Zentrum der jugoslawischen Adria: Dubrovnik. Am Abend sitzt man auf den Kirchenstufen oder wandelt durch





die engen Gassen der Altstadt, in der Suzana (rechts) zu Hause ist. Der ummauerte Kern der Stadt wurde im 13. Jahrhundert mit dem Festland verbunden, als die Bürger einen Damm aufschütteten. Er bildet heute die Placa – Jugoslawiens schönsten Boulevard. Tagsüber zeigen sich Mädchen wie die Sportlehrerin Vesna (unten) am Nacktstrand von Mlini, südlich von Dubrovnik. Und wer 2,50 Mark übrig hat, sollte sich auf die vorgelagerte Insel Lokrum schippern lassen. An den winzigen Stränden sonnt sich die Studentin Mirjana (links) – ohne Badeanzug. Eins allerdings ist auf dem Eiland verboten: rauchen













Dem Maler Radovan Trnavac, einem der bekanntesten Künstler Jugoslawiens, steht Biserka (links) Modell für einen Akt. Wer die Schöne aus Zagreb hüllenlos sehen will, muß nach Poreč in Istrien fahren. Auf der Insel Sveti Nikola verbringt sie ihre Ferien. Rajna (rechts) und Anica (oben) findet man nach 20 Minuten Autofahrt, nördlich von Dubrovnik, am steinernen Bootsschuppen von Mali Zaton. Tagsüber ist es ein Badeplatz, abends ein Restaurant. Das Lokal heißt Orsan Hier wird der beste Fisch an der ganzen Adria serviert. Nach dem Essen zurück nach Dubrovnik. In einem der Straßencafés trinkt man Žilavka, den herben Weißwein aus Mostar, oder man zieht in den „Disc-Club No. 1", um sich die Beine nach neuesten Platten zu vertreten

Mit der Einladung zum Roulette ist der Abend zu zweit garantiert. Jugoslawische Mädchen haben nämlich zum Casino des Intercontinental-Hotels von Zagreb keinen Zutritt –





es sei denn, sie sind in Begleitung eines Ausländers. Wo solche Rendezvous enden können, zeigen Milena (links), die aus dem Küstenort Zadar stammt, und Jagoda (rechts), deren bevorzugtes Sonnen-Revier die Felsstrände von Pisak bei Split sind. Wer höher hinaus will, muß 200 Kilometer südlich nach Dubrovnik fahren und den 419 Meter hohen Srdj besteigen (unten). Dieser Buchstabensalat spricht sich „Sirdsch". Auf dem Berg kann man die Reste eines Kastells bewundern. Oder sich einen Überblick verschaffen. Ein umwerfendes Panorama: Das da unten ist Dubrovnik und das da oben ist Tresnja



FOTOS: POMPEO POSAR



„HIER SPRICHT DER KAPITÄN. IHR WERDET ALLE STERBEN"

Erzählung von
LAURENCE GONZALES

Ich glaube, Flugkapitän Steele tickt nicht ganz richtig im Kopf. Natürlich ist das nur eine Vermutung, aber es spricht manches dafür. Zum einen klingt seine Stimme bei den routinemäßigen Durchsagen ein bißchen schrill, zum anderen werden sie nicht unbedingt so formuliert, wie sie sonst in einem Flugzeug zu hören sind.

„Guten Tag, meine Damen und Herren", sagt er eben, „ich bin Ihr Kapitän – und ich möchte, daß das allen klar ist. Wie Sie wissen, trägt der Kapitän stets die volle Verantwortung für seine Maschine. Er hat das letzte Wort bei allen Entscheidungen in diesem Flugzeug, einer Boeing sieben-zwei-sieben der Fluggesellschaft Universal Airlines. Ich sage das so deutlich, damit allen sonnenklar ist, daß jeder, der hier Scheiße bauen will, sich bei mir, Captain Wayne Steele, höchstpersönlich dafür verantworten muß. Also, wenn jemand meint, daß er sich ausgerechnet mit mir anlegen muß, dann sollte er sich das vorher gut überlegen." Und so weiter.

Gleich nach dem Start in Chicago fing er mit seiner hektischen Quasselei an. Der Start war ganz normal gewesen, abgesehen davon, daß es zweimal laut geknallt hatte, woran ein geplatzter Reifen des Fahrwerks schuld gewesen sein sollte, wie uns mitgeteilt wurde. Also nichts beson-

ILLUSTRATION: MICK HAGGERTY



ders Schlimmes. Doch sobald das Flugzeug an Höhe gewonnen hatte, hörte man die Stimme des Flugkapitäns wieder aus den Lautsprechern dröhnen.

Die Stewardessen taten so, als sei das alles völlig normal. „Sie kennen doch alle unsere Reklame", sagte eine zu den Passagieren, „wir sind die lustigste Fluggesellschaft in Amerika."

Ich glaube aber nicht, daß ihr jemand das auch nur einen Augenblick abnahm. Beim Fliegen habe ich immer das Gefühl, daß alle – Passagiere und auch die Flugzeugbesatzung – bei dem kleinsten Anlaß vollkommen hysterisch werden. Was mich betrifft, so reichte mir schon die Ansprache von Captain Steele, um in Panik zu geraten. Selbst eine kleine Turbulenz läßt mich ausflippen. Ich bekomme einen solchen Adrenalinschock, daß ich mich an die Armlehnen klammere und mich vollaufen lasse.

Aber jetzt wird immer klarer, daß die Stewardessen niemanden mehr davon überzeugen können, es sei alles in Ordnung in der Flugzeugkanzel. Was machen wohl die beiden anderen – der Copilot und der Flugingenieur? Beide sind, so hoffen wir im Passagierraum, gestandene Männer, die erst unter Streß zu ihrer Höchstform auflaufen . . . Oder sind sie vielleicht sogar kampferprobte Kriegsveteranen? Ja, es darf nicht anders sein. Sie werden ihren Captain einfach so lange bei Laune halten, bis ein Psychiater in die Kanzel kommen kann. Wahrscheinlich fliegen die beiden anderen jetzt die Maschine und lassen ihren Chef einfach quasseln, damit er sich abreagieren kann. Ja, so wird's sein.

„. . . außerhalb von Dong Ha waren wir", erzählt der Captain über die Lautsprecher. „Die Vietnamesen hatten uns festgenagelt. Alle paar Minuten kam eine Salve aus ihren Haubitzen, und das MG-Feuer war so stark, daß wir kaum unsere Gewehre hochkriegten. Das Wasser stand uns bis zum Hals. Aber meine Leute gehorchten mir noch aufs Wort, und das sollten auch *Sie* unbedingt tun, wenn Sie heil in New York landen möchten. Sonst werdet ihr nämlich alle sterben."

Eine zermürbende Pause entsteht. Danach: „Und jetzt möchte ich – einfach als Zeichen Ihres guten Willens, als Zeichen dafür, daß Sie die Befehle Ihres Captains auch wirklich ernst nehmen –, jetzt also möchte ich, daß Sie alle ein paar Liegestütze machen. Sagen wir, 50 oder so. Wer rastet, der rostet! Also, alle Mann in den Gang und runter auf den Boden!"

Einige nehmen diesen Befehl ernst, andere nicht. Was mich betrifft, so bin ich in Null Komma nix auf dem Boden, ob die Anschnall-Zeichen nun aufleuchten oder nicht. Der Wunsch des Captains ist mir Befehl. Einige Passagiere hingegen starren nur verblüfft in die Luft, als ob sie einen Furz schnuppern würden, den ihr Vordermann hat fahren lassen. Ihr dickes Fell schlägt mir mehr auf den Magen als meine eigene Angst.

„Auf geht's! Und eins! Und zwei! Und drei! Und auf! Und nieder! Runter auf den Boden, Leute!" dröhnt es durch die Kabine.

Ich schaffe 30 Liegestütze. Immerhin – nicht schlecht für jemanden, der den ganzen Tag nur am Schreibtisch sitzt.

Die Stewardessen sind unschlüssig, was sie tun sollen: Die Gehorsamen unter den Passagieren bitten, vom Boden aufzustehen und die Sitzgurte wieder anzulegen? Oder sollen sie allen, die stur sitzengeblieben sind, befehlen, die Liegestütze nachzuholen? Dies, so fürchte ich, ist in ihrem *Leitfaden für Notfälle* gar nicht abgehandelt worden. Das Verlassen eines brennenden Flugzeuges ist daran gemessen kein Problem. Was aber macht man mit einem Captain, der von den Passagieren ermüdende Liegestütze verlangt? Das beste, scheinen die Mädchen zu meinen, ist wohl, noch ein paar Drinks zu servieren.

Als ich mich wieder in meinen Sitz fallen lasse, schnappe ich nach Luft. Stillschweigend wird mir ein Scotch eingeschenkt. Nach dem Motto: Das kann nie falsch sein, das Leben muß schließlich weitergehen. Und vor allem – bloß keine Panik.

„Gut!" dröhnt wieder die Stimme aus dem Lautsprecher. Captain Steele scheint mit unseren Turnübungen zufrieden. „Ich sehe, wir verstehen uns. Wir haben unsere vorgeschriebene Flughöhe erreicht, und die Maschine ist auf Automatik geschaltet. Alle gerade hinsetzen! Ich bin gleich da und werde einen Appell abhalten."

Großer Gott!

Der ausgeflippte Captain wird also höchstpersönlich erscheinen. Schon steht er in der Tür des Cockpits. Seine Uniform ist makellos, und in einem Halfter an seiner Hüfte steckt eine Armeepistole vom Typ 1911-A, Kaliber 45.

Heiliger Bimbam, der Junge ist auch noch bewaffnet.

Und nicht nur das. Als er herauskommt, schreien einige der Erste-Klasse-Passagiere in fassungslosem Entsetzen auf, und eine Stewardeß beeilt sich, die Cockpit-Tür zu schließen, um allen anderen Reisenden den Anblick zu ersparen: Der Copilot hängt leblos in seinem Sitz, der halbe Kopf ist ihm weggeschossen, und der Flugingenieur ist neben seinem Platz zu Boden gesunken. Vermutlich Herzschuß.

Was steht wohl für diesen Notfall im *Handbuch für Flugbegleiter?* Wahrscheinlich gar nichts. Meine Angst ist inzwischen riesengroß. Wenn nicht schleunigst etwas passiert, werde ich gleich in hysterisches Lachen ausbrechen. Aber wenn mir der Kapitän das anmerkt, wird er mir auf der Stelle das Hirn wegpusten. Ich muß mir auf der Stelle etwas einfallen lassen.

„Captain Steele, *Sir!*" höre ich mich militärisch-knapp sagen. Ich springe dabei auf und nehme auf dem Gang militärische Haltung an. „Lieutenant Pane meldet sich zur Stelle, *Sir!*" rufe ich und salutiere zackig. Gott steh mir bei, wenn ihm scheißegal ist, daß sich jemand zur Stelle meldet.

„Hmm, Lieutenant, äh, Pane?" Der Captain mustert mich nachdenklich.

„Jawohl, *Sir!*" War das auch mit allem schuldigen Respekt gesagt? Ich habe nämlich eine etwas schneidende Stimme, die leicht sarkastisch klingt.

„Sehr gut, erwarten Sie weitere Anordnungen am *flight deck*, Lieutenant", sagt Steele. Mein Gott, er meint das Cockpit.

„Jawohl, Sir!" rufe ich aus und marschiere schnurstracks los. Der Captain schlendert den Gang auf und ab und mustert die Passagiere, die mir allesamt mißtrauisch und total verwirrt nachstarren.

Die Flugzeugkanzel, ausgestattet mit Tausenden von Knöpfen, Schaltern und blinkenden Lichtern, ist für mich – der vorher noch nie ein Cockpit von innen gesehen hat – ein totales Rätsel. Aber immer schön der Reihe nach. Als erstes verriegele ich die Tür von innen. Und wenn der Captain nun einen Schlüssel hat? Dann gute Nacht, Marie.

Ich lasse mich in Steeles Sessel fallen und versuche, weder den Copiloten anzusehen, der mit halbiertem Kopf neben mir sitzt, noch den Flugingenieur am Boden. Die kleinen, goldenen Flügel auf der Brust seiner schicken Uniform sind durch die Wucht eines Geschosses vom Kaliber 45 verbogen worden. Die rechte Hälfte der Windschutzscheibe ist blutbefleckt, aber wenn ich auf meiner Seite aus dem Cockpit schaue, sehe ich 12 000 Meter unter mir im Dunst die grüne Mutter Erde. Das berührt mich eigenartig.

An einem Haken hängt ein Kopfhörer. Ich stecke ihn in mein Ohr. Er paßt genau. Eine kleine, durchsichtige Kunststoffröhre schwingt jetzt vor meinem Mund. Das muß das Mikro sein. Ich höre auf einmal ein leichtes Rauschen und Stimmen.

„American Sixty-six, contact Cleveland on one three one point nine, good afternoon."

„American Six Six, one three one point nine, thank you."

Und so weiter. Absolutes Chinesisch für mich. Aber direkt vor mir ist eine Taste, da gibt es keinen Zweifel. Drück drauf und rede, sage ich zu mir. Dann laß los und hör zu. Also drücke ich drauf: „Hallo? Dieses Flugzeug ist in Schwierigkeiten. Hallo?" Ich lasse den Knopf los.

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 165)

STELLUNGS-WECHSEL

WENN SIE MIT DER ALTEN
NICHT MEHR
ZUFRIEDEN SIND, SOLLTEN SIE SICH
EINE NEUE SUCHEN –
HUMOR VON REINER STOLTE



Dieser Herr legt auf eine weitere ANSTELLUNG *sicher keinen Wert*



Der Chef demonstriert hier einen groben STELLUNGSMISSBRAUCH



Häufiger STELLUNGSWECHSEL *in der Firma verbessert das Betriebsklima*



Die STELLUNG *dieses Herrn ist eine untergeordnete . . .*

wohingegen



die STELLUNG *dieses Herrn eine gehobenere ist*



Bei der VORSTELLUNG
am neuen Arbeitsplatz geziemt es sich, den Hut abzunehmen



Die EINSTELLUNG, *Liebe im Verpackungslager wäre von Pappe, ist falsch*



Dieser Herr dürfte seine DAUERSTELLUNG *verloren haben*

Auf eine SELBST-DARSTELLUNG *hat der Verfasser aus Bescheidenheit verzichtet*



BIS DIR DIE BIRNE PLATZT

Catcher kennen keine Gnade – Bericht von Hans Herbst

„MAN MUSS SICH nur rechtzeitig einen Platz suchen, sonst kann man sein Zeugs irgendwo in die Ecke schmeißen", sagt der Weltmeister. Er klaubt mürrisch seinen Koffer mit dem Kampfzeug aus dem Mercedes und macht dabei den Eindruck eines Mannes, der ohne Enthusiasmus seine Tagesroutine angeht.

Wir gehen durch den kalten Morgen, umrunden ein paar Regenpfützen und fahren mit dem Lastenaufzug rauf in die Halle. Die Halle ist eiskalt, und graues Licht fällt durch die Plafondfenster. Es riecht nach Reinigungsmitteln und dem schalen Bier- und Tabakgemisch unzähliger Veranstaltungen. „Ein Stall", sagt der Weltmeister ruhig und bewegt seine Zweizentnerneunzig in Richtung Garderobe.

Der Ring, in dem man sich in der

ILLUSTRATION: MANFRED VOGEL



Dortmunder Westfalenhalle zehn Abende lang um den „Preis der Nationen" raufen wird, ist schon aufgebaut. Von den grünen Eckpfosten blättert die Farbe, und die roten Seile sehen alt und verschlissen aus. Ein paar bier- und branntweingezeichnete Jungarbeiter zurren den Segeltuchbelag fest. Im Vorbeigehen streiche ich mit der Hand darüber. Das Tuch über einer dünnen Lage Styropor auf den rissigen Brettern ist rauh wie Sandpapier. Die Jungarbeiter grüßen. Das klingt vertraulich und respektvoll. Der Weltmeister lächelt milde und nickt. Die Jungen haben Glanz in den Augen. Ich glaube, sie würden den großen Mann gern anfassen.

Ein trister Gang, fast zu schmal für den großen Mann, führt zu den Garderoben. Otto Wanz, Österreicher und einer von sechs amtierenden Weltmeistern im Schwergewicht, öffnet eine Tür. Der Raum ist kalt und so gemütlich wie ein Hundezwinger im Tierasyl. Ein paar zerschrammte Resopaltische, Kleiderhaken und wackelige Metallstühle. Darüber kühles Neon. Ein Stall, hat Otto Wanz gesagt. Aber das war nicht mehr als eine beiläufige Feststellung. Er kennt die Hallen und hat sich mit diesem Minimum an Komfort abzufinden. Mitunter gibt es nicht einmal Duschen. Catcher werden als Sportler nicht ernstgenommen. Zweitklassige Showmonstren, die durch die Lande tingeln, belächelt und angstvoll respektiert. Muskelbepackte Deppen, die man aus der Anonymität der dunklen Sitzreihen beschimpfen und verspotten kann. „Reiß ihm die Eier aus, beiß ihm in den Sack, tritt ihm in die Fresse."

Und einige von ihnen sind Superstars. Aber keine Sonderbehandlung für einen Superstar, einen Weltmeister. Keine Extragarderobe, in der er seine Zweizentnerneunzig auf einem Ruhebett entspannen kann, und keinen Masseur, der ihm die verzerrten Partien durchknetet. Dafür der gut beleuchtete, zerschrammte Hundezwinger.

Otto Wanz knallt seinen Koffer auf einen Tisch und sagt: „Morgen." Der freundliche Gruß wird ohne Begeisterung erwidert. Die Iren Jack Shirlow und Jonny Howard nicken und sagen: „Hello." Mick Mac Michael, der schottische Kampfrichter, der sich mit Shirlow einen Wohnwagen teilt, zeigt eine Andeutung von Lächeln und knurrt so etwas ähnliches wie: „Morning, Otto."

Nur Eddi Steinblock grinst vergnügt. Die zwei Jahre, in denen er jetzt als Profi zwischen den Seilen steht, haben seiner Sonnyboyheiterkeit noch nichts anhaben können. Das wird sich ändern durch das, was noch vor ihm liegt. Er ist 23 und will eines Tages zu den Besten zählen. Mit Titel und hohem Marktwert. Die Besten sind um und über 30. „Ich komm' vom Judo", erzählt er, „und war von mir als Kämpfer immer sehr überzeugt. Bis ich mit dem Ringen anfing." Sie sagen fast immer Ringen, selten Catchen. „Schon das Training war härter als alles, was ich bis dahin gemacht hatte, und ich hab Sachen einstecken müssen, von denen ich gar nicht gewußt habe, daß es sie gibt. Und ich wußte damals schon eine Menge." Tricks, meint er. Griffe, Schläge und Tritte, die auf der Verbotsliste stehen, schmerzhafte Feinheiten, die der Zuschauer gar nicht bemerkt. „Einer meiner Lehrmeister war René Lasartesse, achtfacher Weltmeister und einer der besten Kämpfer überhaupt. Ich hab ihn einmal besiegt." Stolz in der Stimme. „Freunde sind wir nicht. Es gibt keine Freundschaften in diesem Geschäft. Im Gegenteil. René und ich haben noch eine Rechnung offen."

„Darf ich das schreiben, Eddi?"

„Klar, kann er ruhig lesen. Ich muß ihm unbedingt noch mal im Ring begegnen, und dann tragen wir's aus. Angst hab ich nicht vor ihm. Entweder er oder ich. Kannst du alles schreiben." Eddi Steinblock lacht, aber die hellen Augen in dem Sonnyboygesicht blicken hart und böse. René Lasartesse wird auf diesen jungen Mann achtgeben müssen.

Jack Shirlow zieht sich zum Duschen aus, und ich sehe, daß er den rechten Arm nicht strecken kann. „Am Ellbogen gebrochen und fünfmal operiert", sagt er. „Und hier." Er streicht das dichte graue Haar aus der Stirn. Tiefe Narben ziehen sich wie Gräben durch die Haut. „Alles auszuhalten." Er lächelt. Für den Abend ist er fit. „Meinen Gegner kenne ich nicht", sagt er, „aber das ist oft so. Du kommst auf irgendein Turnier, und einige Leute kennst du persönlich, andere dem Namen nach, und am Abend stehst du einem Mann gegenüber, von dem du noch nie etwas gehört hast. Du weißt absolut nichts von ihm. Du weißt nur eins: daß du gewinnen willst. Aus persönlichem Ehrgeiz, und weil deine Titel und Siege deinen Marktwert steigern. Und du rackerst dich ab, um den Mann aufs Kreuz zu legen, und so ganz nebenbei mußt du dem Publikum auch noch ein paar Extras bieten. Du bist Fighter und Clown." Er lächelt und sieht dabei aus wie der bessere Herr, den sich die Damen als Nachbarn wünschen. Am Abend wird er mit seinem verbogenen Arm in den Ring steigen. Daß er starke Nierenschmerzen hat, erfahre ich erst später.

„Alles ganz normale Berufskrankheiten", sagt Eddi Steinblock. „Aber du mußt in den Ring. Weil es dein Job ist. Rund 200 Tage im Jahr, wenn du gut im Geschäft bist."

„Was heißt gut im Geschäft? Was bringt die Sache?"

„So zwischen 200 und 500 am Abend."

„Für diesen Job nicht allzuviel, oder?"

„Stimmt. Aber ich möchte nichts anderes machen, und mit der Zeit entwickelt man eine gesunde Härte." Er streckt seine Einsneunzig und macht sich zum Training fertig, und dabei zeigt sich eine Tätowierung auf seinem linken Oberarm. Ein rotes Herz, das von einem Band umschlungen ist. Auf dem Band steht „Catch".

Jonny Howard, der sich Rasputin II. nennt, geht mit Steinblock raus in den Ring zum Morgentraining. Die eisige Kälte in der großen Halle scheint die beiden halbnackten Männer nicht zu stören. Morgens trainieren und abends kämpfen. „200 Tage im Jahr?"

„Mehr oder weniger. Wenn du im Geschäft bleiben willst, mußt du fit sein." Dazu gehört auch Krafttraining mit Gewichten und Laufen für die Kondition. Einige trainieren weniger. „Wenn du jeden Abend im Ring stehst", sagen sie, „bist du einfach fit. Nur mit Saufen und Rauchen muß man sich zurückhalten."

Für Biko Botowamungo sind Saufen und Rauchen Fremdwörter. Der große schwarze Mann aus Zaïre ist ehrgeizig. Mit 18 wurde er Meister im griechisch-römischen Stil, und die Universität von Kinshasa verlieh ihm einen Doktortitel. In der Hauptstadt boxte Biko eine gute Anzahl Trainingsrunden mit Muhammad Ali, und von einigen afrikanischen Spielen nahm er die Goldmedaillen mit nach Hause. Er will Weltmeister werden. Dafür muß er nicht nur hart trainieren, er muß auch sein Gewicht in Ordnung bringen. Mit 95 Kilogramm ist er zu leicht. Dr. Botowamungo tanzt gern und liebt Disco-Musik. Sonst nichts? Er überlegt, druckst, drückt sich um die Antwort. Frauen? Er nickt begeistert. Frauen sind seine große Leidenschaft. Frauen und kämpfen, es gibt nichts Schöneres. Angst kennt er nicht. Er hat noch nie Angst gehabt.

Howard und Steinblock schwitzen im Ring. Eine Unzahl von Liegestützen, Kniebeugen, Gymnastik, Fallübungen. „Eine verdammte Art, sein Leben zu verdienen", sagt der Ire. „Crazy. Aber es ist mein Job und das einzige, was ich wirklich gut kann."

Er lehnt sich gegen die Seile. Mit seinen langen schwarzgrauen Haaren und dem dicken Bart erinnert er tatsächlich an den Russen, von dem er den Namen übernommen hat. Rasputin. „In Irland", sagt er, „hab ich einen Freund, der ist zwei Köpfe größer als ich und doppelt so breit. Ein guter Kämpfer, aber ein Gemüt wie ein Baby. Bei einem Turnier sind wir mal aufeinandergetroffen. In der Garderobe sagt er zu mir: ‚Jonny, wie handhaben wir das Ding?' – ‚Seriös', sag' ich. Er grinst.

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 198)

KENNEN SIE PARIS?

Ob Einzelreisender oder Pauschalero: Selbst wenn der Eiffelturm Ihnen vertraut ist – ohne diese Gebrauchsanweisung bleiben Sie ein Greenhorn

Satire von

MAVIS GALLANT

EIN MANN VON WELT, der frisch in Paris eingetroffen ist, sollte nicht am ersten Nachmittag im Foyer des Hotels vor dem Fernseher herumsitzen, um sich die neueste Folge von *Bonanza* auf französisch anzuschauen. Nein, er sollte unverzüglich einen Einkaufsbummel machen, um alles neu anzuschaffen, was man ihm samt seinem Koffer aus dem Flughafenbus gestohlen hat. Und welche Stadt wäre besser zum Einkaufen geeignet als Paris – die Metropole, in der „alles zu haben ist", wie schon der Schriftsteller Anatole France geschrieben hat.

Wenn der Reisende aus dem Hotel tritt, darf er allerdings nicht seinem Hang zur Bequemlichkeit nachgeben, und sich in die nächste überfüllte Metro quetschen. Vielmehr sollte es ihm die Mühe wert sein, die Ellbogen zu gebrauchen und sich einen Weg durch die belebten Straßen zu bahnen, um die einzigartige Atmosphäre einer Weltstadt zu genießen, die „vom Himmel herabgeschafft und Stein für Stein

ILLUSTRATION: EDDA KOCHL

im Paradies wieder aufgebaut wurde", wie der Politiker François Mitterrand behauptet.

In der Rue du Conseiller Municipal Aristide Rotonde wird dem Reisenden eine verblichene Blutspur im Rinnstein auffallen – ein Hinweis auf jenen denkwürdigen Nachmittag des 23. Juni 1977, als sich hier zwölf bewaffnete Raubüberfälle in Abständen von sechs Minuten ereigneten.

Ein Stück weiter, kurz vor dem Laden, in dem es Ansteckknöpfe und Gürtelschnallen aus Plastik zu kaufen gibt, erinnert eine Gedenktafel an Odilon Morasse, der es hier von 1962 bis 1973 mit einem vegetarischen Restaurant versuchte. Unterhalb der Tafel und ein bißchen links davon sind einige aufschlußreiche Inschriften neueren Datums zu sehen, darunter: FRANKREICH DEN FRANZOSEN! AUSLÄNDERPACK RAUS! SCHWEINE! Monsieur André (Dédé) Bouge, Inhaber des Fleischerladens in der Nr. 94, zieht sich jederzeit bereitwillig eine frische Metzgerschürze an und läßt sich vor diesen Inschriften fotografieren.

Der Tourist, der es auf wertvolle Souvenirs und Antiquitäten abgesehen hat, kann nichts Besseres tun, als in die reizende Rue du Dentiste Fernand Ladrerie einzubiegen. In der Nr. 22 sollen einmal sämtliche Häkelarbeiten, die von Ehefrauen französischer Minister zwischen 1937 und 1980 geschaffen wurden, ein würdiges Museum finden – das heißt, sobald die derzeitigen Mieter von Nr. 22 weggestorben oder mit List in eine Neubauwohnung umgesiedelt worden sind. Weit außerhalb von Paris, versteht sich, aber in günstiger Nähe zu Motels und Schnellstraßen.

Während der Wintermonate werden keine Zwangsräumungen vorgenommen, doch bei angenehmen Temperaturen kann der Besucher mit entsprechend geschärftem Blick sicher sein, daß er unter den bunten Habseligkeiten, die von den Zwangsräumern auf den Gehsteig gestapelt werden, manch guten „Fund" machen wird: Werbekalender von der Post (etwa 15 Pfennig); Papierrosen (der Strauß zu 20 Pfennig) und graue oder braune Filzpantoffeln (60 Pfennig das Paar).

Es kann allerdings sein, daß ihm aufgeweckte Pariser Antiquitätenhändler schon zuvorgekommen sind und die besten Stücke abgesahnt haben: flauschige Badematten und chromverzierte Kaffeemühlen aus den siebziger Jahren tauchen mit schöner Regelmäßigkeit in den Auslagen von Geschäften am Faubourg Saint-Honoré auf, und zwar zu schändlich überhöhten Preisen.

Dennoch, *aficionados* von Zwangsräumungen haben der Verfasserin dieses kleinen Reiseführers versichert, daß echte französische Wertarbeit zu erschwinglichen Preisen immer noch zu finden sei – wenn man weiß, wo man suchen muß. Als Beispiele führten sie an: eine Schaumgummimatratze, etwa 1960, für ganze 35,60 Mark, und ein elektrisches Dampfbügeleisen, dessen Herstellungsjahr auf 1954 geschätzt wird, zu 24 Mark. Die Spedition Contre et Tourtiére kümmert sich um den Versand.

So weit, so gut – aber: „Mit leerem Magen hat noch niemand viel Freude an preiswert erstandener Kunst gehabt", sagte einst Pablo Picasso.

Und der hungrige Reisende mag sich an diesem Punkt durchaus die berechtigte Frage stellen: „Wie wär's jetzt mit einem Lunch?"

Sämtliche hier empfohlenen Eßlokale befinden sich in dem Geviert zwischen der Rue du Fonctionnaire Léonce Mou; einer Polizeiwache; der Altkleider-Sammelstelle (stillgelegt seit dem schrecklichen Winter von 1963, als man die Kleider für die frierenden Armen wegen eines plötzlichen Tauwetters nicht mehr loswurde); und dem Zentrum für Kultur und Theater – einem ehrwürdigen Gebäude am Ende der Rue de l'Inspecteur des Finances Romuald Lampiste, in dem zwei vielgeliebte französische Klassiker, *Mutter Courage* und *Das Weiße Rößl*, seit Eröffnung des Theaters im Jahre 1958 abwechselnd gespielt werden.

Restaurants der Kategorie A: „Bien de Chez Nous", „Jo-Jo la Bouffe", „La Joie dans l'Assiette" und „Paris Mon Paris" sind mit Flippern, Musikboxen und Fernsehgeräten (alle in gutem Zustand) ausgestattet. Seine Bestellung sollte man besser auf ein Stück Papier schreiben, das man dem Kellner in die Hand drückt. Wenn man nämlich als Fremder in aufgeräumter Stimmung drauflosparliert, hat man bisweilen Schwierigkeiten, sich verständlich zu machen.

Folgende typische Speisekarte zeigt, daß auch Reisende mit lückenhaften Sprachkenntnissen durchaus mit ihr zurechtkommen können:

1. Un hamburger avec petit pain, viande, ketchup, et cornichon.

2. Un hamburger sans petit pain.

3. Un hamburger sans viande.

4. Un hamburger entièrement fait de macaroni.

Die Preise unterscheiden sich nur geringfügig und liegen bei 15 Mark (Trinkgeld eingeschlossen). Wenn die Bedienung besonders zuvorkommend war oder Sie die Absicht haben, hier erneut zu speisen, werden Sie dem Kellner noch ein gesondertes Trinkgeld geben wollen. Nach Möglichkeit müßte dies ein runder Betrag sein. Sie sollten auf keinen Fall lächelnd dasitzen und darauf warten, daß Sie noch etwas zurückbekommen, denn Ihr Kellner möchte schnellstens zu seinem Flipperspiel zurückkehren und hat wenig Zeit für „die Qual und Ekstase der einfachen Arithmetik", wie Simone de Beauvoir, die kluge Lebensgefährtin des verstorbenen J. P. Sartre, weiß.

Von den Restaurants der Kategorie B verfügt das „Au Repas Exquisit" nur über ein kleines Transistorradio, doch die Räumlichkeiten sind mit Lautsprechern ausgestattet, und die Trennwände erzeugen ein angenehmes Echo.

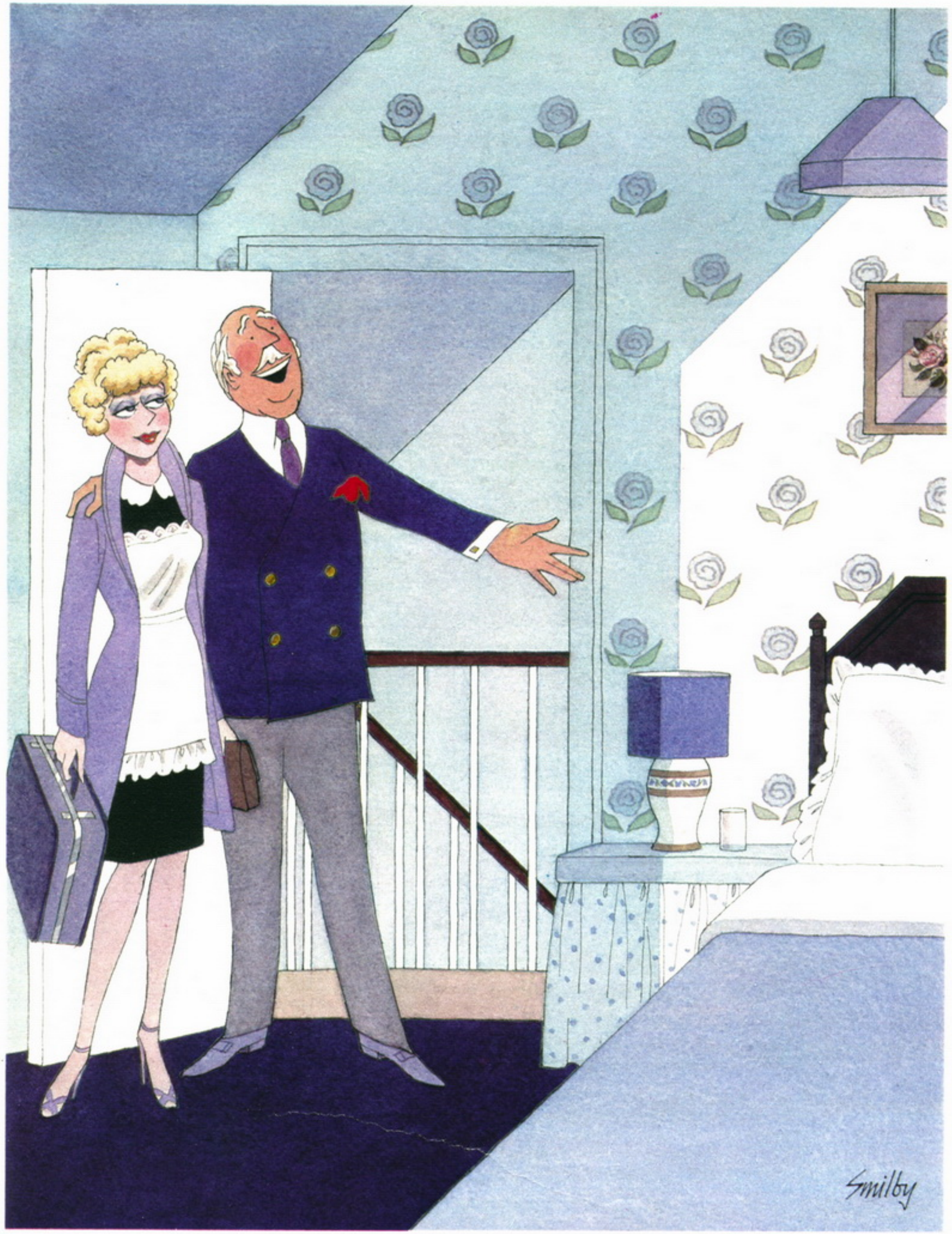
„La Croûte de Pain" hat keine dererlei akustischen Vorzüge zu bieten, aber formen Sie einfach die Speisekarte zu einem Trichter, halten Sie das eine Ende ans Ohr und das andere an die Wand – dann können Sie aus dem Hinterzimmer der nebenan liegenden Polizeiwache lebensechte, französische Hörspielszenen erlauschen, um die Sie Ihre Freunde zu Hause beneiden werden.

Das bereits erwähnte Zentrum für Kultur und Theater ist unbedingt einen kurzen Abstecher wert. Gegen ein bescheidenes Trinkgeld wird Ihnen der Portier, Monsieur Barnabé Ruse, das Plakat für die Operette *Das Weiße Rößl* zeigen. Außerdem bekommen Sie von ihm den Schlüssel für die einzige Toilette in der Nachbarschaft. Als Sicherheit für dieses wertvolle Stück ist es üblich, eine Kaution von etwa 200 Mark zu hinterlegen. Haben Sie das Geld dem Portier gegeben, verlassen Sie das Zentrum, biegen links in die gepflasterte Gasse zwischen den Nummern 34 und 36 ein, und gegenüber dem Kücheneingang des Lokals „Joyeux Bol de Riz" befindet sich die Tür, die Sie suchen.

Vergessen Sie nicht, anschließend den Schlüssel zurückzugeben, um Ihre Kaution wieder in Empfang zu nehmen. Klugerweise sollten Sie Monsieur Ruse auch bitten, in Ihrem Hotel anzurufen und sich zu vergewissern, daß die für Ihre Gruppe reservierten Zimmer nicht doch noch an die Reisegesellschaft aus Japan vergeben wurden.

Als Bauwerk etwas weniger eindrucksvoll, aber gleichwohl ein ehrgeiziger Rivale im Wettlauf um öffentliche Gelder und Subventionen ist das Zentrum für Kunst und Kultur der Avantgarde an der übernächsten Ecke. Die originalen Fenster aus dem Jahr 1955 fielen den Mai-Unruhen von 1968 zum Opfer und mußten erneuert werden. Sie weisen nun eindrucksvolle Eisengitter auf. Die Eingangstür ist mit drei massiven Stahlstangen gesichert, und die Besucher werden gewöhnlich nur einzeln eingelassen. Nach einer Leibesvisitation wird sich der gebildete Reisende in dem Museum sicherlich an dem berühmten Baudenkmäler-Quiz

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 162)



„Das ist Ihr Zimmer,
jetzt zeige ich Ihnen noch, wo Sie schlafen werden“

FREUDEN TANZ

Kein Zufall, daß unsere gelenkige Playmate gerade jetzt auftaucht. Wer könnte besser zum Wonnemonat passen als die Ballettratte Michaela May?













Ich war als Kind sehr lebhaft. Doch mit 13 hat sich das plötzlich geändert. Und als sich dann auch noch Männer für mich zu interessieren begannen, wurde ich immer verschlossener. Inzwischen ist mir männliche Aufmerksamkeit zwar ganz lieb, aber ich bin nach wie vor eher ein zurückhaltender Typ

Mit einem Mann zusammen zu sein, der älter als 35 ist, kann ich mir nicht vorstellen. Für mich hat es keinen Reiz, immer irgendeinem Vorsprung hinterherzujagen. Ich will mit meinem Freund gemeinsame Erfahrungen machen







FOTOS: PETER BAUMANN/FOLDER: PETER WEISSBRICH



Wer gern tanzt, hat einen Hang zum Exhibitionismus. Deswegen auch diese Fotos. Es macht einfach Spaß, sich zu präsentieren. Egal ob auf der Bühne oder vor der Kamera



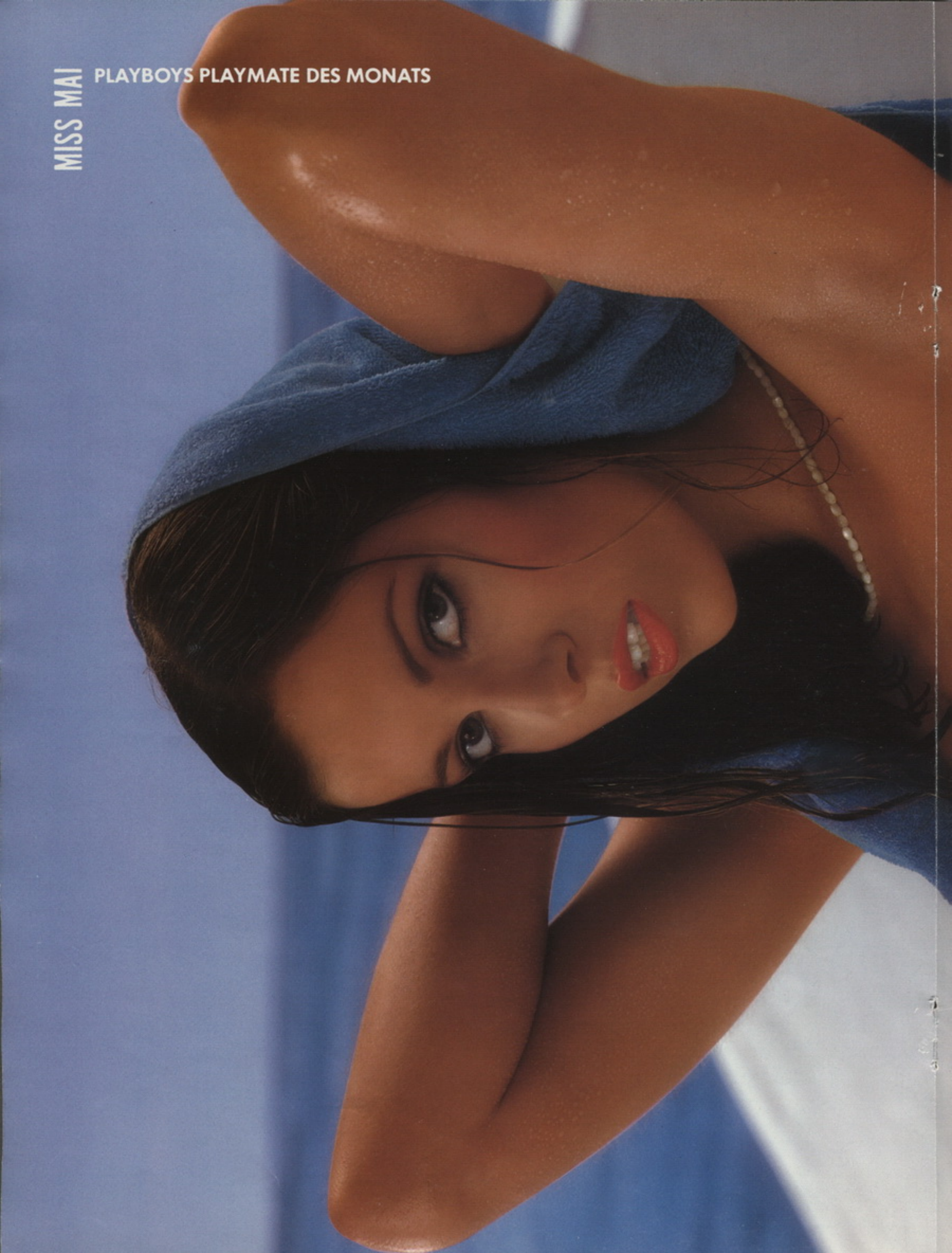


Ballett ist absoluter Hochleistungssport. Man muß einfach verrückt danach sein, um das volle Programm durchzuhalten. Ich mag übrigens modernen Ausdruckstanz am liebsten: Da kann man auch mal hart und häßlich sein. Klassisches Ballett ist mir dagegen manchmal zu feenhaft



MISS MAI

PLAYBOYS PLAYMATE DES MONATS









ANGABEN ZUR PERSON :

NAME : Michaela May

GEBOREN : 27. 8. 61

MASSE : 91-60-91

BERUF : Studentin

Geboren wurde ich in Wien. Nach dem Abitur oder der Matura, wie wir in Österreich sagen, habe ich zunächst an der Universität Theaterwissenschaft studiert. Aber der ganze akademische Betrieb ging mir schon bald auf die Nerven. Denn meine große Liebe gehört längst dem Ballett. Seit meinem siebten Lebensjahr habe ich nur Tanzen im Kopf. Schon als Kind absolvierte ich eine klassische Ballettausbildung an der Oper - bis ich plötzlich größer und dicker wurde und einen Busen bekam. Für die Karriere einer Ballettelevin ist so was ein ausgesprochenes Hindernis, und die Tanzmeister waren denn auch sehr unzufrieden mit meiner körperlichen Entwicklung. Ich bekam einen ziemlichen Schock und habe ein Jahr lang mit dem Ballett ganz ausgesetzt. Aber mit 15 fing ich dann an, Jazztanz zu lernen. Heute besuche ich eine Schule, an der man sowohl in den klassischen und modernen Disziplinen, als auch in Step- und Showtanz ausgebildet wird. Nebenher belege ich allerdings auch noch einen Bürokurs, denn wenn's mit dem Theatertraum nichts wird, kann ja so eine kleine Sicherheit bekanntlich nie schaden. Vielleicht schmeiße ich aber auch alle beruflichen Pläne hin und konzentriere mich aufs Kinderkriegen. Der Vater dafür ist jedenfalls schon vorhanden.



Mit 8: Michaela, rechts neben der Lehrerin, auf dem Weg zur Primaballerina



Mit 17: In stattlicher Begleitung

PLAYBOYS PARTY WITZE

Der Luxusdampfer gerät in Brand, alle Passagiere stürzen zu den Rettungsbooten. Ein besonders ängstlicher Mann drängelt sich nach vorn. Da faucht ihn der Kapitän an: „Zurück, wir müssen erst die Frauen nehmen."

Der Mann wird sichtlich gelassener: „Na, wenn wir noch soviel Zeit haben . . ."

Wohin setzt sich ein zwei Meter großer Gorilla?
Dahin, wo es ihm Spaß macht.



Drei Liliputaner sind stolz auf ihre Väter. „Meiner war nur 90 Zentimeter groß", prahlt der erste.

„Lächerlich", entgegnet der zweite, „mein Vater hatte nur 62 Zentimeter."

Mischt sich der dritte ein: „Also, genau weiß ich nicht, wie groß mein Alter war. Ich weiß nur eins – er war Testfahrer bei Matchbox."

Aus dem Polizeibericht: Festgenommen wurde der Betrüger Hans Orter, weil er ein Medikament verkaufte, das angeblich ewiges Leben verspricht. Bei der Vernehmung stellte sich heraus, daß der Mann ein Wiederholungstäter ist. Wegen des gleichen Delikts wurde er bereits 1631, 1801 und 1918 festgenommen.

Warum summen die Bienen?
Weil sie den Text vergessen haben.

Der junge Mann zum Vater seiner Angebeteten: „Ich möchte um die Scheide Ihrer Tochter anhalten."

„Aber junger Mann, man bittet doch um die Hand des Mädchens."

„Brauch' ich nicht, mit der Hand kann ich's selber."

Sie laufen durch die Stadt und bleiben vor einem Schaufenster stehen. Meint der eine Kumpel: „Ein Anzug für 380 Mark, ein Kleid für 160 und eine Hose für nur 90 Mark. Man kann wirklich nicht sagen, daß alles teurer wird."

„Ich glaube schon", sagt der andere, „das ist eine Reinigung."

Ein Mann wird von einem Zug angefahren und schwer verletzt. Als er nach Monaten aus dem Krankenhaus entlassen wird, geht er ins nächste Spielwarengeschäft und kauft den ganzen Vorrat an Zügen auf. Dann zieht er einen Hammer aus der Tasche und zerschlägt alle Lokomotiven und Wagen. Der entgeisterten Verkäuferin erklärt er: „Man muß sie töten, so lange sie noch klein sind."

Zwei Männer sind sich an der Theke etwas nähergekommen und tauschen Erfahrungen aus.

„Warst du schon mal so blau, daß du eine Frau auf den Nabel geküßt hast?"

„Schon viel blauer."

Feinschmecker diskutieren erregt über die englische Küche.

„Ist doch ganz einfach", sagt da einer, „was kalt ist, ist Suppe, was warm ist, ist Bier."

Stürmt ein Betrunkener ins Geschäft für Musikinstrumente.

„Ich will die rote Trompete und die Ziehharmonika."

Antwortet der Verkäufer: „Den Feuerlöscher können Sie haben, aber die Heizung bleibt hier."



Frage: Sind 10 000 Mark eigentlich viel Geld?
Antwort: Nein, man hat 5000 kleine Bier und noch nicht einmal Zigaretten.

Für einen veröffentlichten Party-Witz gibt es 100 Mark. Schicken Sie ihn an PLAYBOY *Deutschland, Kennwort: „Party-Witz", Augustenstraße 10, 8000 München 2. Bitte, haben Sie Verständnis, daß wir nicht alle Einsendungen berücksichtigen können.*



„Das Dach hast du auch nicht geflickt“

Im Bett ist keine(r) gleich

Sie ist nicht sie, und er ist nicht er, nur eins sind beide: geil

Erzählung von

Gerhard Zwerenz

DAS HAUS, in das er eingezogen war, kam ihm seltsam vertraut vor. Es war drei Stockwerke hoch, und das oberste bestand nur aus einer Zweizimmerwohnung mit schrägen Wänden. An dem langen zugigen Hausflur führten auf beiden Seiten Türen in den Keller hinab, und erst am Ende des Ganges lag die Steintreppe zu den Obergeschossen.

Er wohnte im zweiten Stock links: eine winzige Diele, wahrscheinlich später eingebaut, dann das Wohnzimmer, mit zwei Fenstern zur Straße. Der zweite Raum ging nach hinten zum Hof hinaus. Er war ruhiger, wenn die Jungs nicht gerade Fußball spielten oder ein Auto repariert wurde oder die Weiber vom Hinterhaus sich in die Haare gerieten.

Er war davon überzeugt, kein langes Leben vor sich zu haben. Es schien ihm aber nicht wichtig genug, darüber eingehend nachzudenken; außerdem hätte er auch gar nicht gewußt, wie man sich tiefergehende Gedanken macht. Immerhin suchte er alles mitzunehmen, was sich ihm bot. Er fühlte sich immer nur für den Augenblick stark genug. Danach ginge es bestimmt abwärts, sagte ihm sein Gefühl.

Als er ungefähr vier Wochen in dem Haus wohnte, blieb er eines Tages unten im Gang hinter der Haustür stehen und starrte auf die Kellertüren zu beiden Seiten. Sie waren aus

ILLUSTRATION: MICHAEL SCHLEENHAIN



altem Holz, braungestrichen, die Farbe blätterte ab, und die großen unförmigen Klinken sahen so alt aus, als stammten sie aus dem vorigen Jahrhundert oder der Eiszeit. Jedenfalls aus Zeiten, die ungefähr so lange zurückliegen mußten wie seine Jugend. Er war jetzt dreißig; er erinnerte sich genau an das Haus, in dem die Eltern gewohnt hatten.

Jetzt wußte er auch, warum er sich hier auskannte, als wohnte er schon seit Jahrhunderten in diesem Haus. Es war alles wie daheim. Eine Haustür, die sich schwer schließen ließ. Nachts war sie verriegelt gewesen und ließ sich kaum aufmachen, danach mußte sie wieder abgeschlossen werden und wollte nicht zugehen. Man bekam einfach den Schlüssel im Schloß nicht herum.

Er hatte damals seinen Schlüssel ein paarmal abgebrochen. Der Hauswirt wohnte gleich oben rechts. Ein zigarrenrauchender Rentner mit rotem Gesicht, der wegen der abgebrochenen Schlüssel murrte. Seine Frau war grau und stumm.

Zehn Kinder hatten sie gezeugt, vier waren tot geboren worden, zwei früh gestorben. Dann fielen zwei Söhne im Krieg. Von den drei Töchtern kam eine unters Auto, die zweite heiratete einen Ami, und die dritte war Annerose.

Das mit Annerose lag so anderthalb Jahrzehnte zurück, wenn er richtig nachrechnete. Er war natürlich im Rechnen immer schlecht gewesen, im Erinnern auch, und nur in diesem Augenblick auf dem langen Gang vor den Kellertüren klappte es gut.

Aber was sollte es schon bedeuten. Wahrscheinlich hatten sie das Haus ungefähr um dieselbe Zeit gebaut wie damals daheim. Gleiche Zeiten, gleiche Architektur. Wenn man so was Architektur nennen konnte, diese Zwangsbauten für arme Leute.

Zu dumm von ihm, daß er sich arme Eltern ausgesucht hatte. Daran litt er jetzt noch. Deshalb war er auch wieder in ein ähnliches Haus geraten, in einem Armeleuteviertel.

Annerose, dachte er, das war damals was gewesen.

Ein paar Wochen lang vergaß er Annerose und dachte an gar nichts mehr, wenn er durch die Haustür trat und den Gang entlanglief. Er sah nicht mehr auf und nicht zur Seite. Aber an einem Abend war etwas anders, und da blickte er auf. Eine Kellertür stand weit offen, unten brannte trübes Licht.

Er ging hinunter und sah Annerose. Sie beugte sich über eine Holzkiste, hielt einen Zinkeimer mit der einen Hand und warf mit der andern Kartoffeln hinein.

Als Annerose aufblickte, sah er, daß sie es natürlich nicht war, sondern die junge Frau von oben, aus der Dachwohnung.

Sie blickte ihn kurz an und wandte sich wieder ihren Kartoffeln zu.

„Ist was?" fragte sie.

„Ja."

„Und?"

„Bratkartoffeln."

Sie lachte. Dann stellte sie den Eimer auf den Boden und rieb sich die Hände an der Schürze ab.

Mein Gott, dachte er, während er sie beobachtete, warum habe ich nur so wenig Zeit. Ihm schien, als sei ein Jahrtausend seit damals vergangen. Jedenfalls lag alles hinter ihm und nichts mehr vor ihm. Er war am Ende, hatte alles aufgebraucht.

„Hier!" sagte die Frau und hielt ihm den Eimer mit den Kartoffeln hin. Er trug ihn die Treppe hoch, sie stieg hinter ihm her. Als sie oben anlangten, ging die Frau an ihm vorbei und öffnete die Tür in ihre Wohnung.

„Dort ist die Küche!" Sie wies ihm mit der Hand den Weg.

Die rohen Kartoffeln schnitt sie in kleine, dünne Scheiben, gab etwas Fett und rohen Schinken dazu und briet sie in einer schwarzen Pfanne.

Als sie gegessen hatten, rückte sie mit ihrem Stuhl etwas zur Seite, beugte sich vornüber und rollte ruhig ihre Strümpfe nach unten, bevor sie jeden mit einer federleichten Bewegung vom Fuß zog.

Sie merkte sein Erstaunen und sagte: „Du willst doch einen Nachtisch – oder?"

Er fühlte sich von den schrägen Wänden ihrer Dachwohnung bedroht wie von einem Gefängnis. Eigentlich hatte er gleich in sein Bett gehen und schlafen wollen, denn in der Nacht davor war es bunt zugegangen. Er hatte im „Goldenen Eck" gegessen, um sich Fußball anzusehen. Danach wurde stundenlang darüber geredet und bis in die Nacht getrunken. Zur Polizeistunde hatte der Wirt das Lokal dichtgemacht. Sie waren zu fünft drinnen hocken geblieben, ihr Privatleben ging schließlich niemanden was an. Morgens um sechs war er heimgekommen, hatte eine Stunde geschlafen und sich dann auf den Weg zur Arbeit gemacht. Den ganzen Tag lang war er herumgelaufen wie nicht von dieser Welt, aber statt ins eigene Bett zu gehen, lag er jetzt bei dieser Hella.

Seine Knochen schmerzten vor Müdigkeit, und als er ihr Bett sah, trabte er noch mal zurück zu seiner abgelegten Hose.

„Ist was?"

Die Frau sah, daß er seine Zigarettenschachtel in Händen hielt.

„Gib mir auch eine!" bat sie. Sie rauchten und ihm fiel ein, daß er noch nie mit einer Frau ins Bett gestiegen war, ohne sich nicht gleich über sie zu stürzen. Was war das? Glaubte er etwa, plötzlich mehr Zeit zu haben?

Er stieß den Rauch aus und betrachtete die aufsteigenden Kringel. Die freie Hand der Frau kroch unter die Bettdecke und überprüfte seine Fähigkeiten, während die andere die Zigarette zu den rotglänzenden Lippen führte.

Er beobachtete interessiert die Frau. Ihre Lippen glitten über seinen Körper, ihre Hände krochen seine Glieder entlang, er spürte ihre Brüste, die sich an ihn drängten, und als er schließlich zwischen ihren festen Beinen lag, sagte er: „Annerose!"

Es war ihm, als würde er angezündet. Eine Woche lang war er mit keiner Frau ins Bett gegangen. Von der Liebe hatte er sich vor Jahren bereits getrennt, und selbst die Gier war ihm in dem ewigen Einerlei von Alkohol, Langeweile und dumpfer Verdrossenheit beinahe abhanden gekommen. Die letzte Nacht mit dem Fußballspiel und den zwanzig Bieren hatte ihm den Rest gegeben.

Doch das war nicht die ganze Wahrheit. Er lag halb auf der Frau und halb zwischen ihr, sie umschlang ihn und warf ihn herum, wodurch er von ihren heftigen Bewegungen mehr abbekam, als er wollte. Sie wurde mit ihren heftigen Forderungen immer stärker und schneller als er. Sie hatte Einfälle und plötzliche Phantasien, war wie eine Tänzerin, die alles gelernt hatte, was es zu lernen gab, die überdies noch die hohe Kunst der Spontaneität beherrschte. So war er stets der Überraschte und eilte immer hinter den schönen Wüstheiten ihres Körpers her, ein wenig außer Atem und mit hängender Zunge, äh, wenn man das so ausdrücken wollte. Man wollte aber. Er wollte auch immer mehr und ließ seine angesoffene Müdigkeit weit hinter sich bei diesem Ritt unter den schrägen Dachwänden.

Einmal geschah es, daß die Frau heftig den Kopf schüttelte. Er lag über ihr und blickte in ihre Augen, und während sie sich schüttelte, den ganzen Körper schüttelte vor Verneinung, dachte er, das ist nicht wahr, das geschieht nicht jetzt, sondern vor vielen Jahren, mindestens 15. Das bin doch hier nicht ich als Dreißigjähriger in einer Dachwohnung bei einer Frau, die Hella heißt.

„So nicht!" rief die Frau. Dann zeigte sie ihm, was sie meinte und wollte.

„Ja, so!" Ihre Stimme klang besänftigt. Eine vom Dunst der Stadt milchig entrückte Abendsonne sandte ihre letzten Strahlen durch das Erkerfenster, vor dem ein paar Spatzen mit einer fetten Taube stritten. Ein Streifen blassen Sonnenlichts ließ das Fleisch der Frau aufleuchten. Ihre Bewegungen ließen den Lichtstrahl wandern. Das Bett unter ihnen wuchtete.

„Jaaa!" stöhnte die Frau.

Dann lagen sie lange still. Schließlich drehte die Frau sich zu ihm herum und

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 220)

Was Spanier können, Franzosen verfeinern, Indianer wissen und Amerikaner abschmecken, das – alles in einem Kessel – ist die wahre kreolische Küche. Bericht von FRED FERRETTI

DER WUNDER-TOPF

„ICH KOCHE, was mir gerade so einfällt", sagt Louis Evans. Er beugt sich über seinen mächtigen gußeisernen Herd in der Küche des kleinen aber sehr feinen Pontchartrain-Hotels in New Orleans – und beginnt zu wirbeln. Mit der linken Hand hält er den Griff einer großen eisernen Pfanne, mit der rechten schlägt er so rasch heißes Öl und Mehl, daß es fast aussieht, als vollführe er einen gewaltigen Trommelwirbel. Erst als sich das Gemisch verdickt und eine bräunliche Tönung annimmt, hört Küchenchef Evans auf zu



ILLUSTRATION: HESELER + HESELER

schlagen. „Das ist ein Roux!" Er zeigt mit dem Schneebesen auf die Masse und sagt mit breitem Lächeln: „Ich fürchte, alles, was ich koche, beginnt mit einem Roux."

Den erfahrenen Gourmet wundert das nicht. Denn jeder, der in New Orleans die ehrenvolle Bezeichnung „Kreolischer Koch" für sich in Anspruch nimmt, muß erst einmal den Roux beherrschen – eine Kunst. Bei dieser Grundzutat zum Andikken von Speisen kommt es auf die Sekunde an. Ist der Roux gelungen, schmeckt er ein bißchen nach Haselnuß, war er eine Sekunde zu lang in der Pfanne, ist er bitter und unbrauchbar.

Da mit dem Begriff „kreolisch" häufig Schindluder getrieben wird, vorab ein paar Sätze, um Klarheit zu schaffen. Zum einen hält man gemeinhin die halb weißen, halb schwarzen Leute des amerikanischen Südens für Kreolen. Zum anderen glauben viele, die kreolische Küche sei karibisch inspiriert, übermäßig scharf und spanisch-kubanischen Ursprungs. Beide Annahmen sind falsch.

Kreolen sind keine Mulatten, denn die Hautfarbe hat mit ihnen soviel zu tun wie ein Regenwurm mit der Großwetterlage. Kreolen sind vielmehr die Menschen der ersten und zweiten Einwanderungswelle ins New-Orleans-Delta. Folgerichtig wird jeder Abkomme eines französischen oder spanischen Siedlers als Kreole bezeichnet. Und abgesehen davon, daß die kreolische Küche die einzig wirklich originäre amerikanische ist, speist sie sich aus folgenden Quellen: der französischen Küche eingewanderter Kanadier, der spanischen, schwarzafrikanischen und der der Choctaw-Indianer.

Wer sich in kreolische Spezialitäten hineinschmecken will, beginnt zum Beispiel mit einer Bisque als Vorspeise. Das ist eine sämige Suppe aus Schalentieren, die mit Cognac abgeschmeckt und mit Sahne verfeinert wird. Für den Hauptgang sind vor allem die Volksgerichte Gumbo, eine Fischsuppe, oder Jambalaya, ein Eintopf, zu empfehlen. Für alle, die es scharf lieben, wird der „Dirty Rice" angeboten, ein scharf gewürzter Reis, den man mit durchgedrehten Innereien von Geflügel vermischt und dünstet. Wem das nicht zusagt, der kann außerdem auf den Speisekarten so ziemlich alles finden, was zwischen geschmortem Kalb und Schildkröten-Stew angesiedelt ist. Zum Dessert hält man sich an Crêpes in beliebigen Variationen oder an Pain Perdu, eine französische Spezialität: Altbackene Weißbrotscheiben werden in einer gesüßten Biermilch aufgeweicht, in heißem Fett ausgebacken, mit Zimtzucker bestreut und mit Likör beträufelt. Abschließen kann man solch ein Mahl vielleicht mit Café Brûlot. Da werden Zimtstange, Zucker, Gewürznelken, Orangen- und Zitronenschalen in einer Pfanne erhitzt, mit Weinbrand und Curaçao flambiert und mit starkem Mokka abgelöscht. Auf die Kalorien darf man bei diesem Menü allerdings nicht achten. Die sollte man in New Orleans aber sowieso vergessen.

Es ist schon einige Zeit her, seit ein europäischer Restaurant-Kritiker die Vereinigten Staaten als ein Land mit 20 Religionen, aber mit nur einer einzigen Sauce beschrieb. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß dieser Mann nie bis New Orleans gekommen ist. Denn hier gibt es Saucen im Überfluß – von einer aromatischen Béarnaise oder Hollandaise über Rotweinrahm mit Kräutern bis hin zu Saucen mit Kognak und Bananen.

So viele Köstlichkeiten lassen nur wenige kalt. Und man versteht, warum im Sprachgebrauch dieser Stadt „abendliches Ausgehen" soviel bedeutet wie „sich mit Freunden zu ausgedehnten Mahlzeiten treffen". Die Menschen von New Orleans lieben das Essen, und sie lieben es, darüber zu reden. Essen ist in dieser Stadt nicht einfach Nahrungsaufnahme, hier zählt es zu den schönen Künsten.

In seiner zweihundertjährigen Geschichte wurde New Orleans zu einem sprudelnden Schmelztiegel: Spanier, Franzosen, Indianer, Schwarzafrikaner, Nachkriegs-Nordstaatler – sie alle prägten den Charakter dieser feuchtheißen, brackwasserumsäumten Stadt. Später kamen noch Italiener dazu. Diese Menschen-Melange hat denn auch zur Folge, daß es in New Orleans so etwas wie eine „authentische Küche" überhaupt nicht gibt. Alle Speisen sind gleichzeitig französisch, italienisch, spanisch, afrikanisch und indianisch.

Zwiebeln, Knoblauch und Paprikaschoten erinnern den Gaumen an Spanien. Schweres goldenes Olivenöl kommt als Beitrag aus Italien. Für das Prickeln auf der Zunge sorgt ein Geschenk der Choctaw-Indianer: Filé-Pulver, ein Gewürz, das aus den gemahlenen Blättern des Sassafras-(Fenchelholz-)Baumes gewonnen wird. Die schwarze Küche steuert schließlich Okra (Eibisch-Schoten), Rübenblättergemüse, Maisbrote und Teile vom Schwein bei.

New Orleans' Küchenzauberer bedienen sich natürlich auch der besten Landesprodukte, die man den Mississippi hinabschippern kann: Krebse, Krabben und Austern des Deltalandes, wilde Kräuter und Gemüse, Kürbisse, Yams (süße Kartoffeln) und Mehlbananen. Die Vielfalt der Zutaten kam einer Eigenschaft der kreolischen Köche sehr entgegen – ihrer nicht vorhandenen Ehrfurcht vor bestehenden Rezepten. Das darf man ihnen allerdings nicht als Ignoranz auslegen. Denn in der kreolischen Küche kann eine französische Bouillabaisse schon deshalb keine echte Bouillabaisse sein, weil so ein Fisch wie die Rascasse nur im Mittelmeer vorkommt. Außerdem gibt es keine Aale und Hummer.

Reichlich vorhanden aber sind Krabben aus dem großen Pontchartrain-See, Shrimps, Garnelen, Austern, rote Schnapper und Fadenmakrelen (Pompano). Aus diesem Angebot entwickelte sich das kreolische Fisch-Stew. Dann wiederum demonstrierten die Kochkünstler aus dem Mississippi-Delta, daß man eigentlich auch ohne jeden Fisch auskommen kann. Sie beschränkten sich auf Krabben und Shrimps. Alles, was man tun mußte, um diesem Gemisch etwas Charakter zu verleihen, war: eine Prise Filé-Pulver, ein paar afrikanische Okraschoten und roten Paprika hinzugeben.

Auf diese Weise wurde die Bouillabaisse zum Gumbo. Mit der Zeit veränderte sich allerdings auch diese Rezeptur. Die kreolischen Köche gaben Stangensellerie oder Zwiebeln dazu, verfeinerten den Gumbo mit einem Roux und schufen schließlich einen Geflügel- und sogar einen Würstchen-Gumbo.

Aber nicht nur die französische Nationalsuppe wurde mit kreolischer Variationslust behandelt, auch die spanische Volksspeise Paella machte bemerkenswerte Verwandlungen durch. Diese wundervolle Mixtur aus unterschiedlichen Geschmacksrichtungen war für die Kreolen ein gefundenes Fressen. Jambalaya heißt in New Orleans die Mischung aus Reis, roten Paprikaschoten, Tomaten, Garnelen, etwas Roux, Thymian, Lorbeerblättern und Petersilie, die solange in einem großen eisernen Kochkessel brodeln muß, bis der Reis alle Flüssigkeiten in sich aufgesogen hat. Selbstverständlich verlangt niemand, daß die Jambalaya stur nach diesem Rezept gekocht wird. Ebenso gut schmeckt sie mit Schalentieren, Schinken und Rindfleisch oder mit Brathuhn und Würstchen.

Es ist die Experimentierlust der Köche, verbunden mit ihrem Feingespür für geschmackliche Harmonie und die Vielfalt der Zutaten, die die kreolische Küche zu einer der besten der Welt machen.

Die Aufzählung einiger ihrer Spezialitäten mag einen Einblick in das Ausmaß des kreativen Potentials geben: Krabbencremesuppe; Austern mit Pilzen; Austern in Rotwein; Austern mit Artischocken, geschmort; in Pernod gebackene Eier; Rotbrasse gefüllt mit Crabmeat; Okra-Eintopf; überbackener Staudensellerie; gebackene Auberginen; Maismehlgrütze mit Butter; süße Kartoffelbällchen; Krabben-Haschee; kreolischer Frischkäse; Zukkerrohrsirup; gefüllte Mirliton-Kürbisse – und natürlich die Tabasco-Sauce.

Es war in Süd-Louisiana, draußen in den Sümpfen bei New Orleans, wo diese

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 216)

Königin für eine Nacht



Knapp zwölf Stunden ist Gabriella Brum Miß World. Dann gibt sie ihren Titel zurück. Der Rummel ist der 18jährigen einfach zuviel. Anderslautende Gerüchte findet die Berlinerin höchstens komisch. Wir auch. PLAYBOY *zeigt, worüber andere nur schreiben: die schönste Frau der Welt*



Groß, klein, alt, jung, schlank oder mollig – das ist mir bei einem Mann egal. Nur zärtlich muß er sein und Phantasie haben. Ich hasse Kerle, die nach Terminkalender leben. Um mich herum sollte jeden Tag etwas Neues passieren – auch in der Liebe







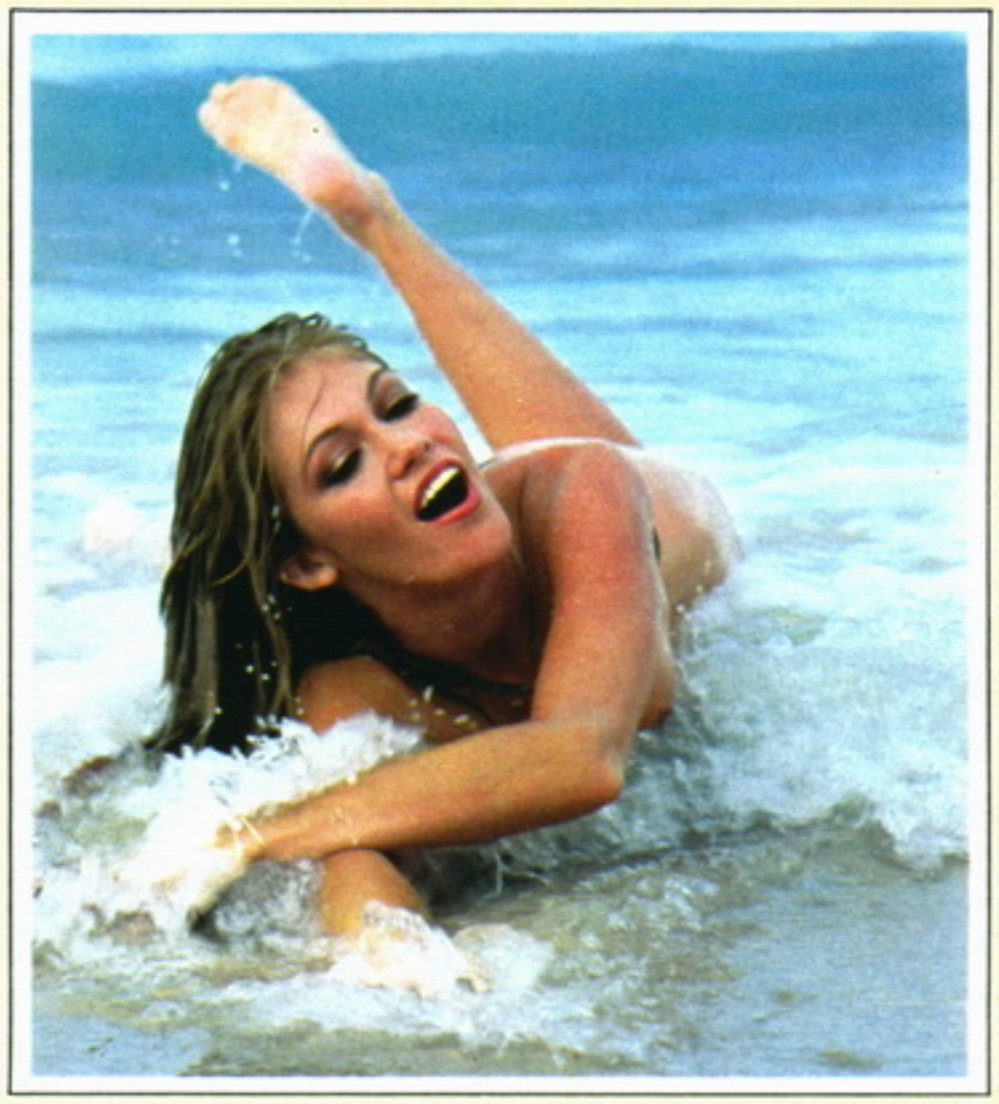
Eine gute Portion Toleranz gehört mit zum Spiel. Ich möchte zwar spüren, wie ein Mann mich begehrt, aber er muß mir Freiheiten lassen. Denn letztlich entscheide ich, wohin ich gehe. Mein Freund Benno hat das begriffen. Er läßt mir Freiraum und macht trotzdem klar, daß er mich will













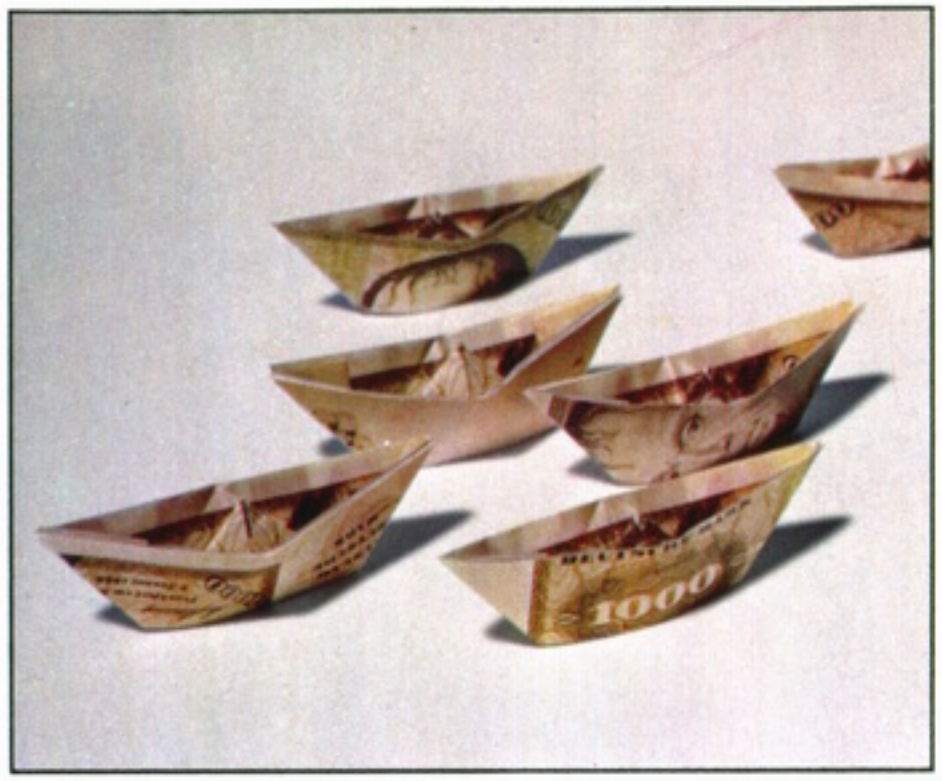
FOTOS: SEBASTIAN GIEFER-BASTEL



Scheiß-Wahlen hasse ich eigentlich. Ich wollte nur die Kohle. Von irgendwas muß der Mensch schließlich leben. Ich weiß auch gar nicht, was die Leute an mir finden. Ich hab schon tollere Mädchen gesehen. Aber vielleicht ist an mir was dran, was nur anderen auffällt?

WAS KOSTET WAS?

Alles hat seinen Preis – auch ein Porno. PLAYBOY *hat's ausgerechnet. Auf den Pfennig genau. Anhand von sechs Beispielen aus dem öffentlichen Leben*



KIELER WOCHE

Personal	98 000,– Mark
Büromaterial	6 000,– Mark
Postgebühren	32 000,– Mark
Fahrtkosten	9 000,– Mark
Drucksachen	65 000,– Mark
Regatta-Organisation	54 000,– Mark
Sicherungs- und Funktionsboote	61 000,– Mark
Betreuung der Segler und Ehrengäste	42 000,– Mark
Presse	35 000,– Mark
Preise	23 000,– Mark
Plaketten	14 000,– Mark
Zeltplatz	3 000,– Mark
Werbung	100 000,– Mark
Liegeplätze für Segelboote	60 000,– Mark

602 000,– Mark

Die Angaben beziehen sich auf die Kosten der Segelregatten vom 24. Juni bis 2. Juli 1978. Die vielen Rahmenveranstaltungen der Kieler Woche wurden nicht berücksichtigt.



SCHWURGERICHTSVERFAHREN

Entschädigungen für Zeugen und Sachverständige	8 493,– Mark
Vergütungen für Pflichtverteidiger	12 292,– Mark
Zustellungskosten	198,– Mark
Reisekosten des Gerichts	1 816,– Mark
polizeiliche Ermittlungsauslagen	7 040,– Mark
staatsanwaltschaftliche Ermittlungsauslagen	7 682,– Mark
anteilmäßige Dienstbezüge für die	
3 Berufsrichter	
1 Staatsanwalt	
1 Urkundsbeamten	
1 Justizwachtmeister	
2 Schöffen als ehrenamtliche Richter geschätzt	10 000,– Mark

47 521,– Mark

Der Prozeß wegen Totschlag wurde in München geführt, die Verhandlung dauerte elf Tage.

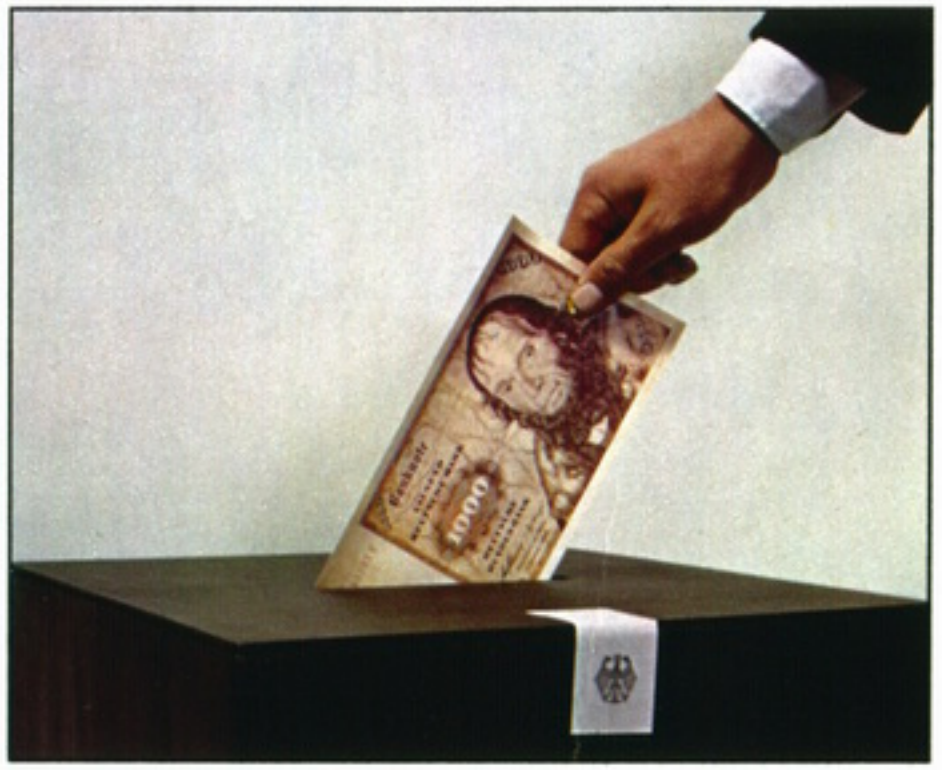


BUNDESWEHR-MANÖVER

Ausgaben für Übungsteilnehmer (Aufwandsvergütung, Reisekostenvergütung, Verpflegungskosten, Wehrsold und Abfindung für Reservisten)	etwa	2 500 000,– Mark
Sachkosten für Unterbringung von Wehrübenden, Quartiere, Unterbringung von Gefechtsständen, Kartenmaterial, sonstige Materialkosten	etwa	400 000,– Mark
Betriebskosten für die in der Übung eingesetzten Rad-, Ketten- und Luftfahrzeuge	etwa	30 000 000,– Mark
Eisenbahntransportkosten	etwa	2 000 000,– Mark
Übungsschäden	etwa	2 500 000,– Mark

etwa 37 400 000,– Mark

An der zehntägigen Übung „Blaue Donau" nahmen im September 1978 etwa 46 000 Soldaten teil. Unter anderem setzte man folgendes Großgerät ein: 3200 Kettenfahrzeuge, 16 000 Radfahrzeuge und 180 Hubschrauber. Pro Tag wurden etwa 200 Einsätze geflogen.



BUNDESTAG

Abgeordnete und deren unmittelbare Mitarbeiter	117 930 000,– Mark
drei Fraktionen des Deutschen Bundestages	38 590 000,– Mark
Verwaltungspersonal	68 090 000,– Mark
sachliche Verwaltungsausgaben (unter anderen: Parlaments-drucksachen; Gebäude-unterhaltung, -reinigung, -heizung; Öffentlichkeitsarbeit; Besucher-betreuung, einschließlich der im Berliner Reichstagsgebäude; Post- und Fernmeldegebühren)	47 970 000,– Mark
Zuschüsse und Zuwendungen an Institutionen im parlamentarischen Bereich und anderes	3 480 000,– Mark
Baumaßnahmen und größere Beschaffungen	4 770 000,– Mark

280 830 000,– Mark

Bei dieser Aufstellung handelt es sich um die Betriebskosten des Bundestages im Jahr 1978. Auf den einzelnen Bürger entfielen dabei 4,58 Mark.

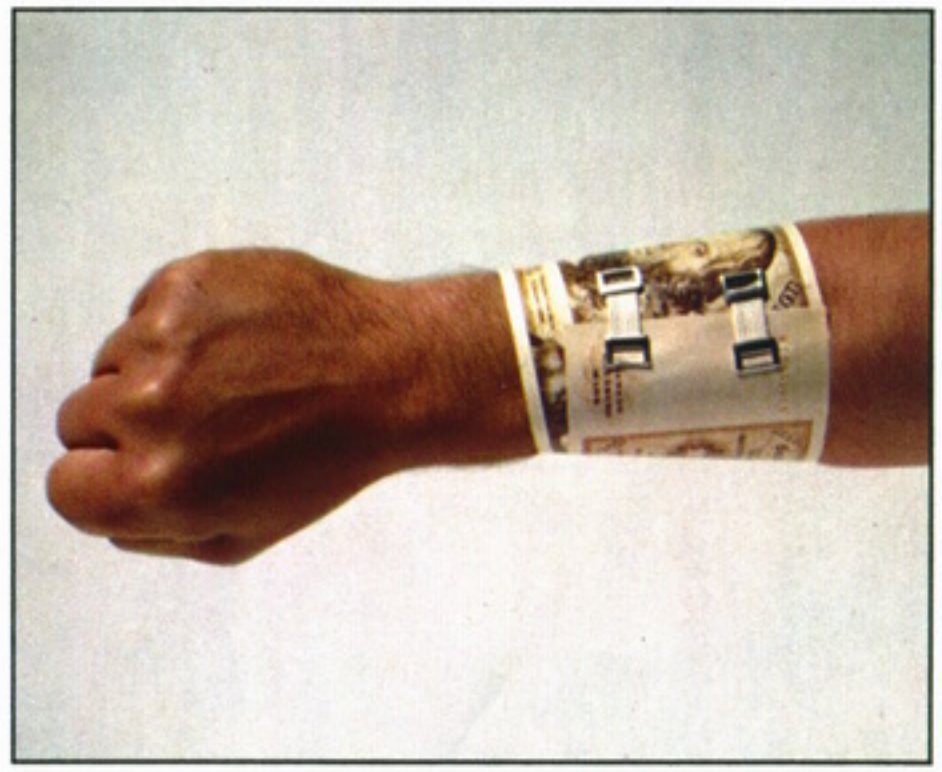


PORNOFILM-PRODUKTION

Vorkosten	1 520,50 Mark
Rechte und Manuskript	12 500,– Mark
Gagen Produktionsstab	8 400,– Mark
Gagen Regiestab (davon Regisseur 10 000 Mark)	31 850,– Mark
Gagen Bau- und Ausstattungsstab	1 000,– Mark
Gagen sonstiger Stab (Requisiteur, Maskenbildner, Kraftfahrer, Beleuchter)	8 650,– Mark
Darsteller	32 974,98 Mark
Musik	24 800,– Mark
Ausstattung und technische Mittel (davon Kostümkauf 189 Mark)	13 540,90 Mark
Reisekosten für auswärtige Filmschaffende und Sonderkosten	6 940,17 Mark
Filmmaterial und Bearbeitung	45 865,17 Mark
allgemeine Kosten (Transporte, Presse, Werbung, Telefon)	16 872,75 Mark
Produktionsgemeinschaftskosten	8 179,65 Mark
Kosten der Finanzierung	50 500,– Mark

263 594,12 Mark

Diese Kostenrechnung gilt für das Stück *Heiße Höschen* der Herzog-Film.



DEMONSTRATION GROHNDE

Beschädigung und Verlust von Polizeimaterial	123 695,63 Mark
Heilbehandlungskosten	12 888,57 Mark
Dienstbezüge der verletzten Polizeibeamten während der Dienstunfähigkeit	97 341,89 Mark
Verpflegung	200 000,– Mark
Aufwandsentschädigung und Reisekosten	110 000,– Mark
Betriebskosten für Fahrzeuge und Gerät	160 000,– Mark
Unterkunft	50 000,– Mark
Mehrarbeitsentschädigung	1 200 000,– Mark
Sonstiges (zum Beispiel Zulage für Dienst zu ungünstigen Zeiten)	200 000,– Mark
Polizeikosten (geschätzt: Die Gehälter der Polizisten fallen sowieso an)	1 000 000,– Mark

3 153 926,09 Mark

Bei dieser Demonstration gegen das Kernkraftwerk Grohnde am 19. März 1977 nahmen rund 5000 Polizisten und Bundesgrenzschutzangehörige sowie 12 000 Demonstranten teil.

FOTOS: WOLFGANG BULLA

ICH VERKAUFE, ALSO BIN ICH

Das behauptet jedenfalls Heinz K. Geilich – und wer's nicht glaubt, sollte unbedingt die Trainingskurse am Vierwaldstätter See absolvieren

Bericht von
HORST VETTEN

„VERTEILT alles Geld auf dieser Welt gerecht an alle Erdenbewohner. Gebt heute mittag jedem hundert Dollar. Morgen mittag hat die Hälfte der Bevölkerung nichts mehr, und die andere Hälfte hat zweihundert. Der Vorgang wird sich so lange wiederholen, bis die heutigen Besitzverhältnisse wiederhergestellt sind."

Das soll der alte Rockefeller gesagt haben, ein auf dem Gebiet der Besitzenden gewiß Sachverständiger, und ich, auf dem entgegengesetzten Sektor ebenfalls erfahren, pflichte ihm bei. Das erste Erlebnis in dieser Richtung hatte ich fünfzehnjährig.

Am Montag, dem 21. Juni 1948, erstand ich einen Tischtennisball, rot, gerippt, made in USA, für bankfrische 5 (i. W. fünf) Deutsche Mark. Es waren zwei Zweimarknoten und ein Einmarkschein. Ich sehe sie heute noch, bunt und glatt, vor meinem geistigen Auge (die Psychologie nennt so etwas den eidetischen Nachblick), und es blutet mir das Herz dabei (dafür kennt die Medizin keinen exakten Terminus).

Verkäufer war der Isidor. Damit ist überhaupt nichts gesagt. Der Mensch hatte die um 988 Jahre verminderte Laufzeit des tausendjährigen Reiches trotz seines Vornamens bei bester niederbayerischer Herkunft und Natur überlebt. Wenn ich heute gegen Isidor noch manchmal so etwas empfinde wie einen ganz sanften Groll, dann deshalb, weil er zum Zeitpunkt unseres Deals zwei Jahre jünger war und noch etwas dümmer als ich. Daran wurde ich später immer mal wieder erinnert, wenn ich bei wesentlich verlustreicheren Geschäften von erweislich dümmeren Menschen übervorteilt wurde. Es besteht nun einmal, das scheint ein Naturgesetz zu sein, ein fundamentaler Unterschied zwischen kaufenden und verkaufenden Menschen.

Isidor gehörte schon damals zur letzteren Kategorie. Er hatte bereits dreizehnjährig begriffen, wie man deduktiv (vom Großen auf das Kleine) oder induktiv (umgekehrt vom Kleinen auf das Große) schließen kann. Nehmen wir mal an, es steht in der Zeitung, die Volksrepublik China will ihre 2450 Kilometer Mauer niederlegen und pfundweise als Souvenir verkaufen, um die chinesische Außenhandelsbilanz zu sanieren.

Leute wie Isidor reagieren sofort. Sie kaufen

a) jeden Posten Preßlufthämmer, den sie kriegen können;

b) massenweise Aktien des Verpackungsgiganten American Industry Bagage Ldt; und

c) für den Rest ihres Geldes chinesische Yuan.

Es wird nicht lange dauern, und weltweit werden Preßlufthämmer, Pappe und chinesische Yuan stürmisch im Preis anziehen. Wohl dem, der jetzt reichlich davon hat. Er wird mit Riesengewinnen verkaufen. So einfach ist es für geübte Kauf- und Verkaufleute, beispielsweise aus der Zeitungslektüre in- oder deduktive Schlüsse und Nutzen zu ziehen. Entsprechend erfolgreich verkaufen sie.

Mir ist klar, und davon wird noch die Rede sein, daß man sich auch als erwachsener Mensch noch auf die Schulbank setzen und das alles büffeln kann. Beispielsweise bei einem gewissen Heinz K. Geilich am Vierwaldstätter See, der als wahrer Hexenmeister der Verkaufslehre gilt und dafür entsetzlich hohe Honorare nimmt, die höchsten der Branche. Ich habe zu Geilichs Füßen gesessen, aber da greife ich vor. Denn vorher will ich nachweisen, daß mein Schulfreund Isidor 1948 mit 13 schon alles intus hatte, was Geilich 30 Jahre später für teures Geld lehrt.

Die Marktlage für Tischtennisbälle am Tage nach der Währungsreform von 1948 muß vor ihrem historischen Hintergrund gesehen werden: Da zu jener Zeit schlichtweg alles knapp war, waren es auch Tischtennisbälle. Wir hüteten unsere wenigen Exemplare wie die Augäpfel. Leider kam es dennoch gelegentlich vor, daß einer im Eifer des Gefechtes eine Zelluloidkugel mit der Schuhsohle zermalmte. Selbst Grobgestrickte durchfuhr dann der Schrekken: ein unwiederbringlicher Wert war dahin.

Bei normalem Spielverlauf achteten unsere geschärften Ohren auch auf winzige Abweichungen im Klingklong des Balles: Ein Drucktest ergab die oft fürchterliche Wahrheit. Blieb der Ball unterm reibenden, kreisenden Druck des Schlägers kernig-kregel, war nichts, man konnte weiterspielen, meistens in der nunmehr erleichterten Gemütslage sogar etwas besser als vorher. Gab das Bällchen aber ein häßlich-glispriges Knistern von sich, wie es ein Haarstäubchen in der Schallplattenrille verursacht, dann mußte es unverzüglich aus dem Verkehr gezogen werden, um zu retten, was noch zu retten war. In weniger schweren Fällen verhalf ein Tropfen Azeton zur Verlängerung der Gebrauchsdauer. Gröbere Frakturen mußten mit einem Streifen Tesafilm überdeckt werden.

Allerdings: Solche Reparaturen beeinträchtigten das Ballverhalten mitunter auf unerwünschte Weise. Schon die Flugbahn wurde schwer berechenbar, häufig hüpfte der Ball so zur Seite, wie man es keineswegs erwarten durfte, und manchmal blieb er wie eine Kröte bäuchlings liegen. So wurden die Resultate von Zufälligkeiten abhängig.

Dies war die Ausgangslage für einen (Schwarz-)Marktpreis von 12 (i. W. zwölf) Reichsmark pro Tischtennisball vor der Währungsreform am 20. Juni des Jahres 1948.

Anderntags offerierte mir Isidor einen Tischtennisball, rot, gerippt, made in USA, für sage und schreibe 6 (i. W. sechs) Deutsche Mark. Auf geheimnisvolle Weise waren in den letzten zwei Wochen vor der Währungsreform alle unsere Quellen versiegt. Wir hatten keinen einzigen ungeflickten, gesunden Tischtennisball mehr. Die Situation war da, würde Verkaufstrainer Geilich heute sagen.

Isidor gab eine ungeschminkte Darstellung der Marktlage. Das Angebot an Tischtennisbällen lag völlig darnieder, jedenfalls in unserem bayerischen Dorf. Isidors Ware war gut, wir hatten die besten Erfahrungen damit, seine Schwester schob mit einem GI. Schön, rund, rot, gerippt lockte der Ball auf Isidors Hand. Er bestand den Drucktest. Dem Hinweis auf meine Illiquidität begegnete Isidor

ILLUSTRATION: GÜNTER BLUM



mit einem Preisnachlaß: fünf Mark, letztes Wort.

Die Aussicht war überwältigend, schon in der nächsten Stunde wieder spielen zu können, noch dazu mit einem Ball, der nominal nicht mehr zwölf, sondern nur noch fünf Währungseinheiten kosten sollte, also numerisch weniger als die Hälfte. Isidors anerkennende Bemerkungen über meine jüngst erstaunlich verbesserten Spielkünste fegten schließlich jeden Kaufeinwand hinweg.

Der nun für das Zustandekommen des Handels nötige Dialog spielte sich zwischen mir und meiner Mutter ab. Das Ergebnis legt für ihren monetären Durchblick keine großartige Kunde. Besser gesagt, es ist in seiner Ungeheuerlichkeit kaum zu begreifen. Mir aber stellt der Verhandlungserfolg trotz minimalster nationalökonomischer und währungspolitischer Kenntnisse ein hohes Maß an Überredungskunst aus, wie es heute Geilich nicht genug rühmen könnte. Ich bekam die fünf Mark und den Ball.

Tags drauf hielt unser Krämer wieder Tischtennisbälle feil. D-Mark einsfünfzig, die Sechserschachtel.

30 Jahre später sitze ich im schweizerischen Ennetmoos bei meinem Verkaufsprofessor, Heinz K. Geilich, der sich stolz den teuersten der Branche nennt, und ich denke an Isidor. Geilich ist heute mein Isidor. Er will wahrscheinlich mir und den anderen hier die Chuzpe des Elternmörders beibringen, der vor Gericht mit dem Hinweis um mildernde Umstände bittet, er sei Vollwaise. Wenn die anderen und ich den gesamten Geilich absolviert haben, dann sind wir (oder unsere Firma) den Kaufpreis von zwei Mittelklassewagen los. Aber wir werden wissen, wie man dem Teufel die eigene Großmutter verkauft oder einem Negerstamm ein Solarium.

Besinne ich mich auf mein Früherlebnis, so muß ich meinem Jugendfreund Isidor bescheinigen, daß er alles, was ich bei Geilich lernen soll, als dreizehnjähriger Verkäufer schon wußte: Informiert sein, die Information richtig werten, Marktlage kennen und erkennen, Angebot und Nachfrage gewichten, Verkaufsargumente zur Hand haben, Käufereinwände entkräften, den Kaufentschluß des Kunden fördern, sein Ego streicheln und ihn schließlich dazu bewegen, Geld für Waren zu geben: seien es Tischtennisbälle oder Stahlwerke.

„Verkaufen", sagt beispielsweise mein Geilich, „ist die herrlichste Sache in der Welt."

Damit hat er exakt das Gegenteil meiner Lebensanschauung formuliert. Warum sitze ich hier?

Jeder muß verkaufen, sagt Geilich, dabei guckt er mich an. Verkaufen ist mehr als das halbe Leben. Verkaufen ist das Leben überhaupt. Der gute Verkäufer verkauft am besten, wenn die anderen nicht verkaufen, wenn sie deprimiert sind, wenn Regression eintritt. Am besten, sagt Geilich, verdient der Verkäufer in der Krise. Immer wenn die anderen mehr Tage machten und weniger Provision, machte Geilich weniger Tage und mehr Provision, sagt Geilich über Geilich. Er spricht gern in der dritten Person über sich.

Ich spüre ein tiefes Unbehagen. Alles, was dieser Verkaufskanonier sagt, ist mir zuwider. Ich gucke mich um. 39 Männer zwischen 25 und 50 und drei Frauen hängen an den Lippen des Verkünders. Der reißt plötzlich die Arme hoch und ruft: „Jetzt alle!"

39 Herren und drei Damen reißen ebenfalls die Arme hoch und brechen in einen Chor aus, den ich folgendermaßen verstehe: „Hurra, hurra, die Syllo-Indo-Methode ist da."

Alle lassen die Arme sinken und lächeln zufrieden. Alle sitzen mit dem Gesicht zum Fenster. Ob das Geilichs Absicht ist, weiß ich am ersten Tag noch nicht, am dritten möchte ich es beinahe vermuten. Es gibt ihm von hinten so etwas wie eine Aureole. Heil dir im Lichterkranz. Die drei Damen himmeln ihn an wie Nonnen, die in den Herrgottswinkel gucken. Die 39 Herren stellen eine Querlese durch die verkaufenden Stände unserer Gesellschaft dar. Ein geschniegelter Mensch aus Köln, nach dem letzten Schrei von C&A angetan, Messerschnitt im Haar, dem würde ich keinen Gebrauchtwagen abkaufen. Ein von ferne schon Intelligenz signalisierendes Jüngelchen mit randloser Brille, Musterschüler, weiß alles, springt auf, wenn aufgerufen, reißt die Hacken zusammen. Ein hängewangiger Piefke in der gleichen grünen Alcantara-Jacke wie ich – jetzt merke ich erst, wie scheußlich sie ist –, aber vertrauenerweckend, der Mann. Herr L., links von mir, zieht mit stetem maliziösem Lächeln die Aufmerksamkeit von Geilich auf sich. Geilich mag das nicht. Ein Weißmähnenlöwe in den Fünfzigern, der so aussieht, als handle er mit Ölquellen, später stellt sich heraus: Kurzwaren. Einem schüchternen Handelseleven würde man eine glänzende Verkaufskarriere bei den Zeugen Jehovas zutrauen, an der Straßenecke, den *Wachturm* in der Hand. Er will mal Walzstraßen verkaufen, verrät er.

42 Exemplare des Homo merkantilis, 42 unverwechselbare, einzigartige, jeweils nur in einem Stück existierende Einzelausgaben Mensch, sitzen hier im Hotel „Pilatus" am Vierwaldstätter See beisammen, um mehr davon zu lernen, worauf es ihnen ankommt, wofür und wovon sie alle leben: verkaufen!

Wie das geht, sagt ihnen Heinz K. Geilich folgendermaßen: „Horchen Sie Ihrem Geilich gut zu. Wenn Sie Geilich intus haben, müssen Sie nicht nur, Sie *werden* mehr verkaufen. Der Erfolg ist garantiert. Lernen Sie Ihren Geilich, und Sie haben die achtziger Jahre gewonnen. Sie sind allen überlegen, die nicht hier sind und nichts wissen. Lernen Sie von Ihrem Geilich zu argumen . . ."

Pause.

Hier fällt Geilichs Chor ein: „. . .tieren."

Weiter im O-Ton Geilich: „. . . und Ihren Erfolg zu multipli . . ."

Pause.

Chor: „. . . zieren."

So funktioniert die Geilichsche Liturgie. Hat er nicht gesagt, hier sitzen soundsoviel Leute, also sitzen hier auch soundsoviel Begabungen? Bin ich nicht demzufolge auch eine? Hat er nicht gesagt, die Erbmasse setzt die Grenze der Fähigkeiten? Hat er nicht gesagt, die Umwelt, in diesem Falle der Trainer, führt an diese Grenze? Wer wollte sich nicht an seine Grenze führen lassen? Und überzeugt er nicht, der Trainer? Gibt er uns nicht die Kraft, dem zu widerstehen, was uns im Alltag ins Gesicht bläst? Was, lehrt er uns, dürfen wir uns keinesfalls lassen?

O-Ton Geilich: „Demorali . . ."

Wir alle: „. . . sieren."

Das ist der Punkt. Was ist es denn, was uns Verkäufer, die wir hier sitzen, zermürbt und auf die Knie zwingt, verunsichert und verängstigt, was uns Schwellenangst einflößt und unterwürfig macht? Wir wollen was verhökern. Was haftet dem Außendienstler an? Der Geruch des Klinkenputzers, Treppenterriers. Womit kaschieren wir unsere Ängste und Komplexe? Wir nennen uns Reisende, Repräsentanten, Gebietsreferenten und sonst was, aber was wir brauchen, ist mehr Korsett, mehr Rückgrat, wir brauchen Versteifer fürs Gemüt, wir müssen mehr sein, wir müssen sein, wie . . . nujanu, bitte: wie Geilich. Oder wie Isidor, denke ich bei mir.

Der brennt vielleicht ein Feuerwerk ab, dieser Geilich. Und wie der aussieht. Nadelstreifenanzug am hellichten Vormittag. Ein reinseidenweißes Tüchlein bauscht sich aus dem Stopftäschlein kindsfaustgroß hervor, das muß man sich auch erst mal trauen. Scharf das Haar an den Schädel geschnitten, sogar die Ohren liegen an. Ein Egghead vom Kinnrund bis zu den Geheimratsecken. Selbstironisch, cool, sicher, überlegen, wissend, wenn nicht gar in der Nähe von allwissend. Redet so einleuchtend. Sagt so vieles, was man selber schon geahnt, gewußt hat, aber noch nie artikulieren konnte . . .

„Lassen Sie sich doch nicht täuschen von den ach so selbstsicheren Politikern", sagt Geilich. „Wenn die im Fernsehen auftreten und sagen: ‚Bevor ich auf Ihre Frage antworte, muß ich noch auf einen Punkt

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 192)



„Liebling, Besuch für dich“

Vom klassischen Wassersport hat der Gastgeber die Nase voll. Seine blau-gelben Surfshorts trägt er jetzt, weil er es lieber im Becken kunterbunt treibt

Der Anmacher holt Lustgewinn aus der urbanen Sardinen-Situation. Palmen-Reminiszenzen zeigt er nur noch auf der Badehose – vorne wie hinten

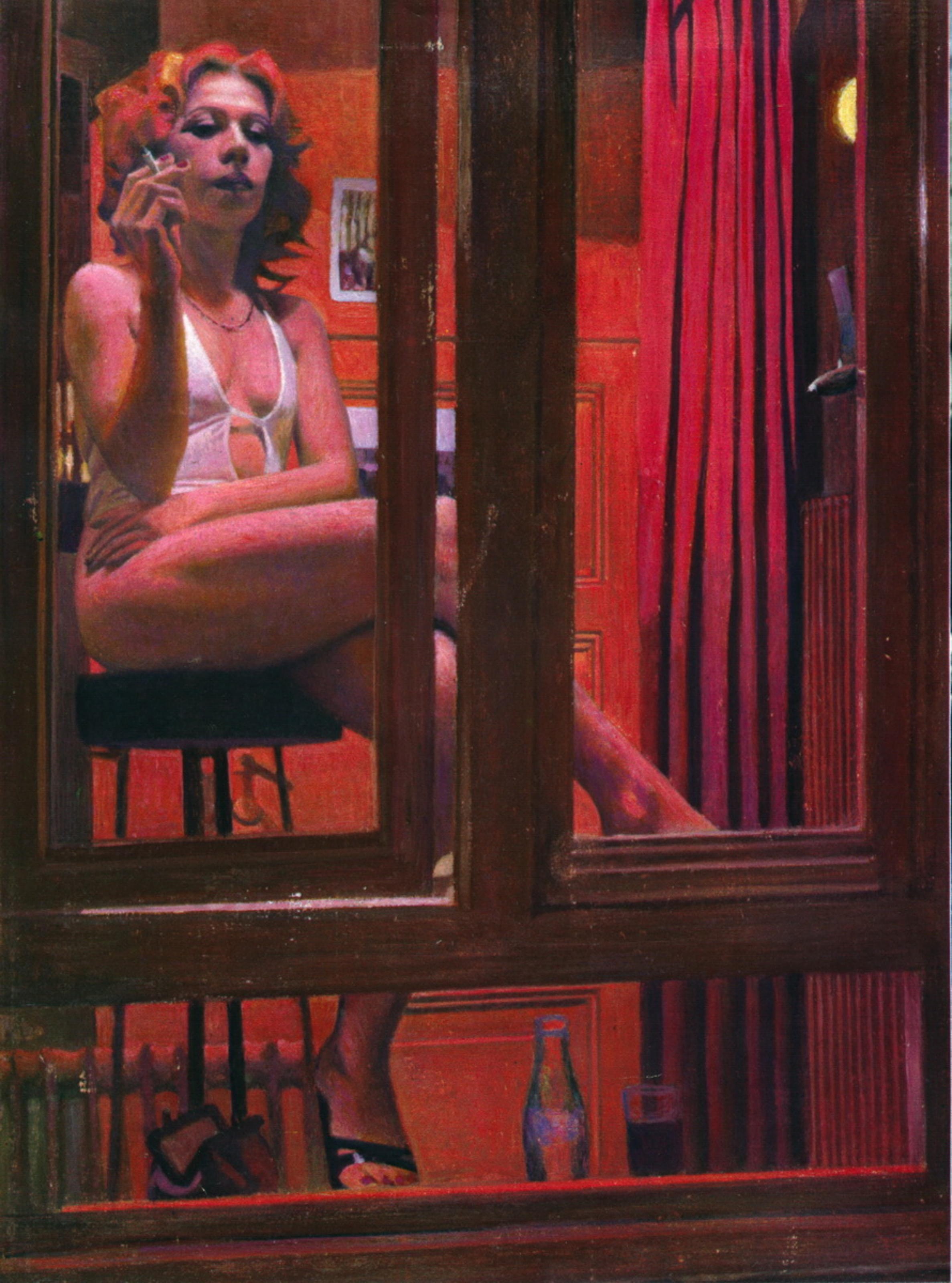
Strandromantik ist überholt. Diesen Sommer findet Bademode ganz woanders statt

PLAYBOYS POOL-PARTY

Der Smartie würde Bermudas und Geometrie-Shirt notfalls auch am Strand spazierenführen. Aber da fehlt ihm das passende Publikum

FOTO: JAN MICHAEL/BEZUGSQUELLEN AUF SEITE 242

Der Dekadente mit dem Hang zu Paradiesvögeln hat Spaß an gesellschaftlichen Trockenübungen. Und zeigt das ziemlich bunt. Der Typ im Ultra-Yachtdreß (wer trägt schon noch Weiß?) wirkt eher wie ein stiller Genießer: Er scheint auf die Drinks zu warten. Wer hat eigentlich den eingeladen?



Kein leichter Job,
in Hamburgs Herbertstraße im Fenster zu sitzen
und Männer anzumachen –
schon gar nicht, wenn man Amateurin ist

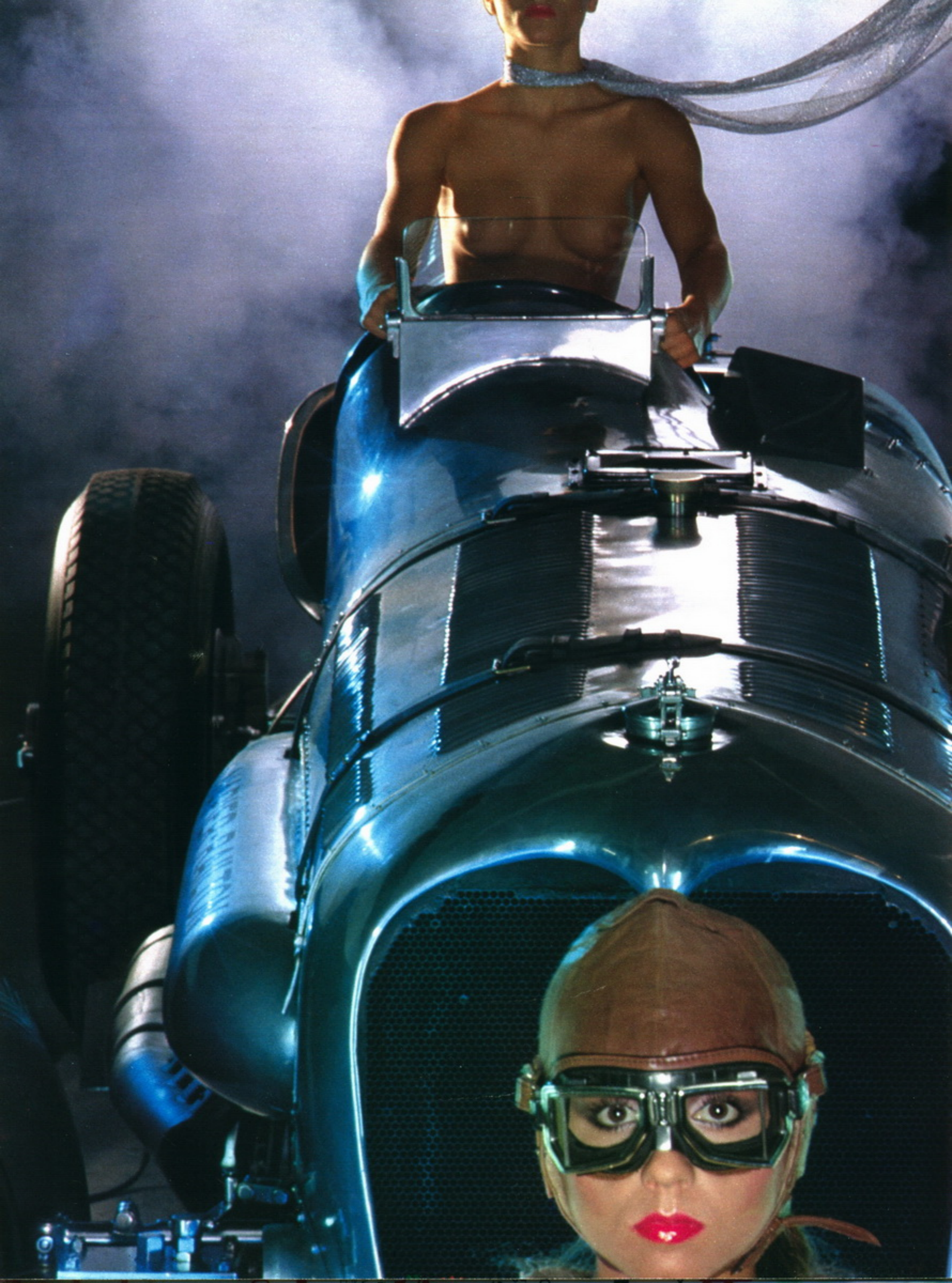
NUTTE AUF ZEIT

REPORTAGE VON FEE ZSCHOCKE

„Lauter Hummelärsche sind das heute", sagt Corry und kräuselt verächtlich ihre tiefrot geschminkten Lippen, „die kannste vergessen."
Seit zweieinhalb Stunden sitze ich mit Corry im Koberfenster der Herbertstraße, zweites Haus links. Corry trägt ein rotes T-Shirt und Netzstrümpfe, dazu knallrote Lackstöckel. Das dunkle Haar fällt ihr in einem Pferdeschwanz fast bis zur Taille. Mich hatten die Mädchen unter Gelächter in eine lila Korsage gesteckt (die mangels ausreichender Oberweite mit ein paar Taschentüchern ausgepolstert werden mußte), dazu schwarze Strapse, ein schwarzes Spitzenhöschen und Nahtstrümpfe. An meinem Handgelenk funkelte ein Armband aus Straß.
„Und was mache ich, wenn wirklich einer mit rauf will?" hatte ich Corry gefragt.
„Ganz einfach: Du koberst mit 100. Das ist den meisten zu viel", hatte sie geantwortet. Angekobert wird normalerweise mit 50. Dafür bekommt der Freier „eine einfache Nummer oder ein Vorspiel – Französisch oder Tittenfick". Im Zimmer wird nachgekobert – wer mehr will, muß noch was zulegen. Eine Stunde kostet 200, eine ganze Nacht 1000. Aber die „Mille-Freier" sind selten.
Corry hat erst Handgeld: einen Freier. Handgeld ist für die Huren-Ehre, Handgeld ist wichtig. Nun gilt es, Fußgeld und Kopfgeld zu machen, aber heute ist das Geschäft mau. Wie so oft.
Ich, die Neue, gehe auch nicht gerade wie rasend weg. Wer sich hier anbietet, muß was zu bieten haben. Corry mit dem üppigen Wackelhintern arbeitet zum Beispiel auf Gesicht und Arsch: „Da stehen Männer nun mal drauf." Bei Babs, einem blonden Margaux-Hemingway-Verschnitt im silbrigen Elastik-Badeanzug, machen es die endlosen Beine: Babs, ein Meter dreiundachtzig groß, ist die einzige, die keine halsbrecherischen Stökkel trägt, sondern etwas angeschmuddelte babyrosa Ballettschuhe. Verena, die stille Ex-Tierpflegerin mit dem schwarzen Pagenkopf, bringt ihre ebenmäßige Figur in einem durchsichtigen Bodystocking und weißen Satin-Boxershorts zur Geltung. Simone und Eva, zwei der 40 „Stiefelfrauen" der Herbertstraße, sind ohnehin nur für spezielle Kunden interessant: Sie arbeiten „auf pervers". Die wasserstoffblonde Karen, die in einem Pudel-Salon jobbte, ehe sie anschaffen ging, setzt ihre schwellenden Brüste in einem zwei Nummern zu kleinen weißen Spitzen-BH in Szene, und Domenicas Busen ist eh legendär, 115 Zentimeter, da kommt so leicht keine auf der Meile mit.
Doch mit Schönheit allein ist das Geheimnis, warum eine

(Lesen Sie weiter auf Seite 224)

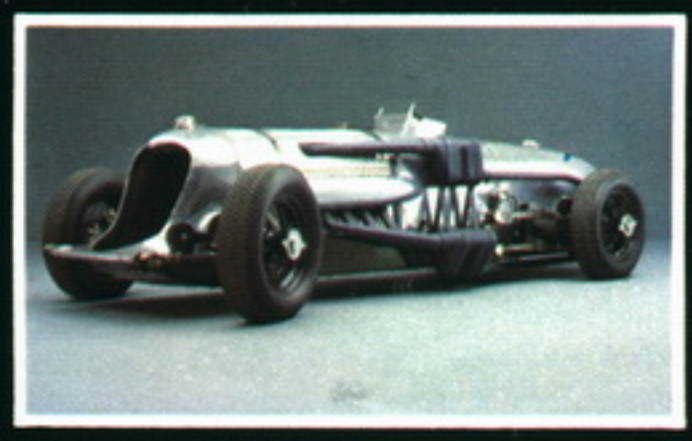
ILLUSTRATION: MICHAEL MAU



DIE STÄHLERNEN ENGEL

An ihnen kommt kein Mann vorbei. Die vier schönsten Weltrekordautos. Pure Technik. Gebaut zu einem Zweck. Schneller zu sein als alle anderen





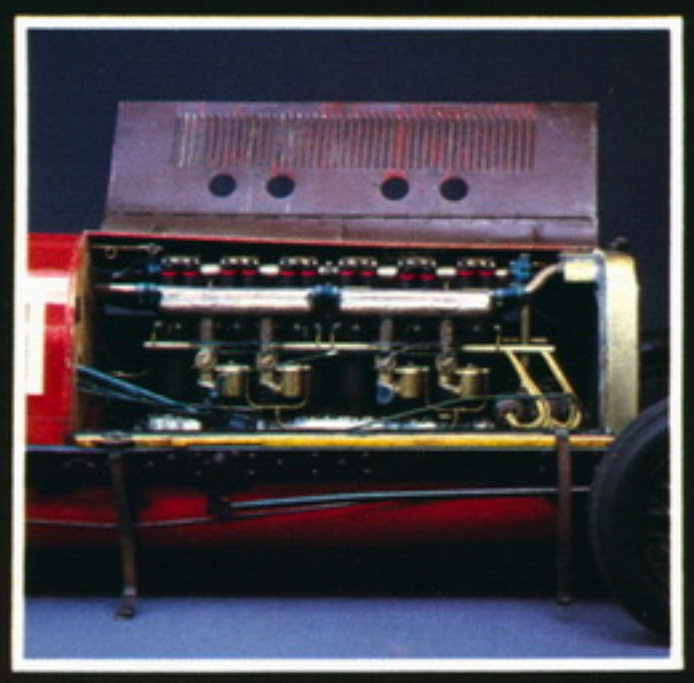


271,3 km/h

Der Napier-Railton-Rennwagen hält im Oktober 1936 diese Durchschnittsgeschwindigkeit über 100 Meilen. Am Steuer sitzt der englische Pelzhändler John Cobb, unter der Haube des Monstrums donnert die 24-Liter-Maschine eines Flugzeugs: 12 Zylinder, 502 PS. Das Auto, das heute im Midland Motor Museum von Bridgnorth in England steht, trat nach der Rekordfahrt nur noch ein einziges Mal auf: Im Jahr 1951 neben Ava Gardner in dem Film „Pandora und der fliegende Holländer".







234,98 km/h

Man schreibt den 12. Juli 1924, als der Fiat Mefistofele die Meßmarken auf einer französischen Rennstrecke mit neuem Geschwindigkeits-Weltrekord durchrast. Der Engländer Sir Ernest Eldridge lenkte damals den Zwei-Tonnen-Koloß, der heute im Turiner Museo Centro Storico steht. Apropos: Nach der Rekordfahrt der Rakete auf Rädern mit den zwölf Zylindern und dem 22-Liter-Flugzeugmotor wagte niemand mehr zu spotten, Fiat sei die Abkürzung für „fun in a taxi".





372,4 km/h

Am 11. März 1929 sind die Dünen des Badeortes Daytona Beach in Florida schwarz vor Menschen. 100 000 starren auf ein goldglänzendes Fahrzeug unten am Strand, kurz vor der Wasserlinie. Henry Segrave schaltet rasch die drei Gänge seines Golden Arrow, um die fast 1000 PS des 12-Zylinder-Flugzeugmotors auf den sandigen Boden zu bringen. Am Ziel geraten die Zuschauer aus dem Häuschen. Das Stromliniengeschoß, das heute im britischen National Motor Museum von Beaulieu schlummert, erreicht Weltrekord. Segrave hat zugleich den schnellsten Weg in den Adelsstand gefunden. König George V. macht den Rekordfahrer zum Sir Henry.

658,668 km/h

Wieder ist im Frühjahr 1965 der Salzsee in Utah Schauplatz für eine Rekordjagd. Bill Summers steigt in das enge Cockpit seines 2800 PS starken Goldenrod. Unter der Aluminiumhülle stecken vier V8-Chrysler-Motoren – je zwei für eine Achse. Als die Uhren der Zeitnehmer stehenbleiben, fallen sich Bills Helfer in die Arme. Der Mann aus Kalifornien ist einen Weltrekord gefahren, den bis heute kein radangetriebenes Fahrzeug überboten hat. Nur Raketenautos waren noch schneller.





FOTOS: GERHARD VORMWALD; ROTH-HÄNDLE



KENNEN SIE PARIS?

(Fortsetzung von Seite 114)

beteiligen wollen, zumal man sich dabei hinsetzen darf. In einem dunklen Raum hört der Besucher vom Tonband die Beschreibung eines französischen Bauwerks mit historischer Bedeutung – zum Beispiel diese hier: „Der hochverehrte Präsident Marius Mordre Gabin legte den Grundstein. Der Architekt Elias Poudre hat auch die Kakaofabrik von Ermontles-Vignes geschaffen. Die reichverzierten Fensterstürze mit ihrer Darstellung der ‚Erntezeit' sind die Arbeit desselben unbekannten Bildhauers, dessen liebreizende Statue der ‚Volksgesundheit' noch heute das alte Schlachthaus von Mulhouse ziert. Die Backsteinfassade wird durch eine Tür und sechs Fenster harmonisch aufgelokkert. Das nach dem heftigen Schneefall vom 8. Februar 1947 eingestürzte Dach wurde 1979 restauriert; die Baukosten bestritt man durch eine Steuer, die von sämtlichen Hundehaltern Frankreichs erhoben wurde. Die Zeltplane, welche von 1947 bis vor kurzem als Ersatz für das Dach diente, befindet sich jetzt im Architekturmuseum von Biarritz."

Der kulturbeflissene Leser hat inzwischen natürlich längst erraten, daß es sich hier um eine Beschreibung der Frauenklinik von Borgne-la-Ville in der Dordogne handelt.

Nachdem der Tourist Namen und Adresse sowie die Lösung auf den ausgehändigten Stimmzettel geschrieben hat und die Formulare eingesammelt, sortiert, gezählt sowie auf mögliche Betrugsversuche überprüft worden sind („Der Staat kann nie vorsichtig genug sein", behauptete Landru, der Massenmörder), wird der Sieger nach einer gewissen Zeit einen ansehnlichen Preis zugeschickt bekommen. Ausländische Teilnehmer sollten jedoch bedenken, daß auf solche Preise in den meisten Ländern Zoll und Warensteuer zu entrichten sind und daß eine Kunststoff-Nachbildung der unsterblichen Statue „Volksgesundheit" vom alten Schlachthof in Mulhouse nur für wahrhaft fanatische Liebhaber von Interesse ist – besonders dann, wenn der auf 15 Mark taxierte Wert im heimischen Zollamt völlig unerklärlich mit 150 Mark veranschlagt wird.

Eine schmerzliche Erinnerung für den zurückgekehrten Reisenden, daß „der Spaß nicht immer im Siegen liegt", so seinerzeit Napoleon Bonaparte.

Bei Einbruch der Abenddämmerung („Abenddämmerung! Eine der wenigen Institutionen, die noch nicht unter der Fuchtel der Sozialversicherung sind!" begeisterte sich vor Jahren der Schriftsteller und Minister André Malraux) stolpert der Reisende müde, aber glücklich über seine „Funde" in die Metro, um auf dem schnellsten Wege „nach Hause" zu kommen.

Wenn er Glück hat, kann er erleben, wie einige Passagiere von einer Bande *loulous* (muntere Burschen aus den Arbeiter-Vororten) überfallen werden. Und der Tourist wird stumm die stoischen Gesichter der übrigen Fahrgäste bewundern sowie ihre vollendete Diskretion gegenüber ihren Landsleuten, die gerade mit Messern oder Fäusten traktiert werden. Vielleicht fallen ihm dann die Worte von Madame de Sévigné ein, die ihn daran erinnern, daß „eine Unze Gleichgültigkeit in der Stadt des Lichts jederzeit eine Tonne Belästigung aufwiegt".

Im Foyer seines Hotels, das inzwischen von sämtlichen Reisegesellschaften geräumt ist (einschließlich der Japaner), wird der Reisende auf das Aktionskomitee des streikenden Hotelpersonals stoßen, das Campari-Soda schlürft und sich mit Späßen unterhält.

An dieser Stelle ein fürsorglicher Hinweis: Nachdem er seine „Funde" über die Dienstbotentreppe acht Stockwerke hoch geschleppt hat (der Lift wird selbstverständlich auch bestreikt), fühlt der Reisende oft gelinde Ernüchterung, wenn er endlich die Tür zu seinem Zimmer aufgeschlossen hat.

Vielleicht sollte es der Verfasserin an dieser Stelle erlaubt sein, den Paris-Besucher einmal persönlich anzusprechen: Handeln Sie rasch, ehe Sie von Trübsal und Entmutigung überwältigt werden. Verstauen Sie alle Ihre Mitbringsel an einem sicheren Ort. Reinigen Sie das Waschbecken und die Badewanne mit einem Kopfkissenbezug. Tragen Sie die Habseligkeiten zusammen, die der letzte Gast zurückgelassen hat: Schlafanzugjacke mit großen Weinflecken und zerrissenem Kragen; Streichholzbriefchen aus dem „Drugstore des Champs-Elysées"; Fetzen einer Papierserviette mit den Namen „Ingrid" und „Julie" – jeweils mit einer Telefonnummer dahinter. („Romy Schneider" oder „Catherine Deneuve" auf diesen Papierschnitzeln haben lediglich zu bedeuten, daß Julie oder Ingrid *aussahen* wie die Schneider oder die Deneuve.) „Frauennamen", so befand der Philosoph Roland Barthes, „können sich in der Tat als wertvolle Gedächtnisstützen erweisen."

Für die Nacht kuscheln Sie sich unter diejenige der beiden Bettdecken, die noch am saubersten wirkt. Der unverkennbare Pariser Duft aus der Klimaanlage *(fleur-de-lis* und qualmende *Gauloise)* wird Ihnen Nächte in anderen Weltstädten in Erinnerung rufen – etwa in Rom, wo das Winseln der Klimaanlage von einem gewissen Rumpeln überlagert wurde; oder in London, wo es nach geräuchertem Schellfisch roch.

Kurz vor dem Einschlafen werden Ihnen dann noch jene Fragen durch den Kopf gehen, die sich nach einem erfolgreichen ersten Tag in Paris zwangsläufig einstellen, nämlich: „Wer wird der Tabellenerste, der HSV oder FC Bayern?" und „Habe ich auch die Wohnungstür abgeschlossen?"

Spätestens jetzt werden Sie darauf kommen, daß Ihnen etwas Entscheidendes für Ihren zweiten Tag in Paris abzugehen scheint. Nein, nicht ein sauberes Badetuch. Das Etwas, was nun nicht mehr da ist, steckte bisher im Geheimfach Ihrer Handtasche oder in der Innentasche Ihres Jacketts, und es enthielt Ihren Paß, Ihr Flugticket, Ihr Bargeld und Ihre Reiseschecks.

Zögern Sie nicht. Befreien Sie sich von der Bettdecke, schlüpfen Sie in Ihre Kleider und steigen Sie die acht Stockwerke auf der Dienstbotentreppe nach unten. Im Foyer werden Sie einige streikende Angestellte finden, die es auf dem Tresen der Rezeption mit einem Billardspiel versuchen. Leihen Sie sich ein Stück Kreide und gehen Sie damit vor die Tür. Setzen Sie sich auf den Bürgersteig und überlegen Sie sich gut, was Sie auf das Pflaster schreiben wollen.

„Ich bin ein Tourist, den man bis aufs Hemd ausgeplündert hat" – das wird Ihnen zwei Telefonmünzen und eine Briefmarke einbringen.

„Frisch aus dem Gefängnis entlassen. Ich verbüßte drei Monate, weil ich einem Postangestellten widersprochen habe. Wer greift mir unter die Arme?" – das bringt Ihnen nur wertlose Ratschläge.

„Habe hungrigen Yorkshire-Terrier zu Hause, der auf Ihre milde Gabe wartet" – gut für eine Handvoll Würfelzucker.

Sehr empfehlenswert ist etwas, was die Verfasserin dieses Reiseführers in den letzten 20 Jahren immer wieder mit gutem Erfolg auf die Bürgersteige von Paris gemalt hat: „Meine fünf Kinder wurden von Ehemann (Ausländer) aus Frankreich entführt und sind jetzt hilflos der teutonischen Kultur ausgeliefert. Bitte um Ihre Spende für ein Flugticket, damit ich sie zurückholen kann."

Innerhalb von Sekunden dürften Sie zu einem Stapel Banknoten kommen – mehr als genug für Ihren Rückflug erster Klasse, einschließlich Champagner und Kaviar rund um die Uhr. Denn: „Weiß nicht der ungebundene Geist, wann es an der Zeit ist, seinen Verlusten ein Ende zu machen – gleichwohl in der Überzeugung, daß sie sich gelohnt haben, selbst angesichts der Preise von Paris?" fragte schon der Romancier Marcel Proust.

IHR WERDET STERBEN *(Fortsetzung von Seite 106)*

Nur Rauschen. Verdammt! Aber auf einmal höre ich: „Hier South Bend Control. Sagte da jemand was von Notfall?"

„Yeah." Scheiße, ich hab vergessen, den verdammten Knopf zu drücken. „Ja! Wir sind in Gefahr. Haben einen Mörder an Bord."

„Hier South Bend Control. Wir wiederholen, Sie haben einen Mörder an Bord. Ihre Kennung, bitte."

„Meine Kennung? Hören Sie, ich bin nicht der Pilot. Ich habe keine Ahnung, was das ist."

„Wer sind Sie denn? Und wo ist Ihr Captain?"

„Der ist hinten bei den Fluggästen und läßt sie zum Appell antreten." Das hätte ich wohl besser nicht sagen sollen.

„Hören Sie mal, mein Junge, wenn dies ein Witz sein soll, dann sind *Sie* bald in Schwierigkeiten."

„Das bin ich bereits. Ich bin ein Passagier, und dies ist ein Universal-Flug nach New York. Der Captain hat plötzlich durchgedreht, er hat den Copiloten und den Flugingenieur getötet. Ich hab mich im Cockpit eingeschlossen und möchte jetzt gern wissen, was ich tun soll."

Schweigen.

„Hallo? Hallo? Sind Sie noch dran?" rufe ich.

„Ja, äh . . ." Diesmal klingt die Stimme von South Bend Control ernstlich beunruhigt. „Wir prüfen das nach, Sir. Bitte warten Sie."

Warten? Ich glaube, mich laust der Affe.

„Äh, Sir?"

„Ja?" Wieder vergessen, den Knopf zu drücken! „Ja?"

„Wir haben mit Ihrer Fluggesellschaft gesprochen – will sagen, wir haben uns mit der Universal in Verbindung gesetzt, und Sie sind Universal Zwei-null-zwei nach New York. Wir haben Sie im Radar. Da ist ein Knopf auf dem Instrumenten-Brett vor Ihnen, wo PUSH IDENT draufsteht. Er befindet sich auf einem Ding, das wie ein kleines Radio aussieht. Können Sie es sehen? Auf dem Zifferblatt müßte 1100 zu lesen sein."

Knopf? PUSH IDENT? Ein Ding, das wie ein Radio aussieht? Scheiße, alles hier sieht wie ein Radio aus. Aber da ist es tatsächlich: ein Knopf mit der Beschriftung PUSH IDENT und ein Zifferblatt mit 1100 drauf.

„Ich hab ihn", rufe ich ins Mikro.

„Gut. Drücken Sie den Knopf."

Das mache ich, und ein grünes Licht flammt auf.

„Okay", kommt die Antwort. „Wir haben Sie auf jeden Fall im Radar."

„Ja, und? Was mache ich jetzt?"

„Nun ja . . . Wir haben noch mal mit Ihrer Fluggesellschaft gesprochen und warten auf weitere Anweisungen."

Anweisungen? Ich brauche keine Anweisungen. Was ich brauche, ist fester Boden unter den Füßen und eine Pistole!

„Hören Sie mal . . ." Verdammt noch mal, erst muß ich wieder den Knopf drükken! „Hören Sie, Sie scheinen mich nicht zu verstehen. Dieser Typ da ist vollkommen verrückt geworden. Er hat bereits zwei Männer umgelegt, und jetzt läuft er mit seiner Pistole zwischen den Passagieren auf und ab. Er hat durchgedreht. Alles, was ich wissen will, ist nur, wie man dieses Flugzeug runterkriegt. Können Sie mir das erklären?"

„Also, äh, Universal Zwei-null-zwei. Ich muß Ihre Frage mit Nein beantworten, Sir. Sie sind kein Pilot, nicht wahr?"

„Nein. Ich bin kein Pilot, aber können Sie mir nicht irgendwie beibringen, wie man dieses Ding landet?"

„Unmöglich, Universal Zwei-null-zwei. Sie befinden sich in einer Maschine vom Typ Sieben-zwei-sieben. Da ist alles viel schwieriger, als Sie sich's vorstellen können. Sie würden mit der Maschine zu Bruch gehen. Es gibt nur eins: Sie müssen den Piloten wieder ins Cockpit kriegen und ihn überreden, auf dem Flughafen La Guardia zu landen. Könnten Sie ihn nicht holen?"

Jetzt sitz' ich in der Tinte. Ich springe auf und öffne die Tür. Captain Steele starrt mich an, sein Gesicht ist rot. Vor Wut auf mich?

„Entschuldigung, Sir", sage ich. „Habe die Tür abgeschlossen, damit sie nicht ständig auf und zu schlägt. Kommen Sie rein, Sir."

„Ach so – in Ordnung." Der Captain überdenkt die Lage. „Lieutenant, bitte schaffen Sie die beiden Leichen in die Toilette. War ein klarer Fall von Gehorsamsverweigerung. Die haben bekommen, was sie verdient haben, aber ich will nicht, daß diese Kommunistenschweine noch meine Kanzel verstänkern."

„Jawohl, Sir." Kommunistenschweine? Was soll das denn bedeuten?

Ich ziehe mit aller Kraft an dem verdammten Flugingenieur. Er rührt sich nicht von der Stelle. Doch der Copilot gibt langsam nach, und ich hieve ihn mühsam ins Klo.

„Sir, ich kriege den Flugingenieur nicht hoch", melde ich. „Ich glaube, wir sollten besser warten, bis wir wieder unten sind. Dann können wir den Sitz abmontieren."

„Setzen Sie sich da hin, Lieutenant." Der Captain zeigt auf den Sitz des Copiloten, während er sich wieder hinter die Steuersäule klemmt und den Kopfhörer aufsetzt. Ich lasse mich auf den Sitz rechts von ihm nieder und greife auch nach den Kopfhörern.

„Captain, Sir."

„Ja, Lieutenant."

„Jemand wollte Sie sprechen, während Sie draußen den Appell abhielten. South Bend Control hätte gern mal ein Wort mit Ihnen gewechselt."

„In Ordnung, Lieutenant." Er drückt die Sprechtaste. „South Bend, hier Universal Zwei-null-zwei, Captain Steele."

„South Bend an Universal Zwei-null-zwei, Captain Steele. Ihre Gesellschaft möchte Sie sprechen. Bitte warten Sie."

„Hier Zwei-null-zwei. Ich warte."

„Captain Steele?" Eine neue Stimme kommt über den Äther.

„Roger", meldet sich mein Nachbar zur Linken.

„Hier spricht Don Chilias vom Flughafen La Guardia. Ich bin mal eben bei der South Bend Control. Alles in Ordnung mit dem Flug, Captain?"

„Hallo, Don. Was machen Sie denn auf dieser Frequenz? Mit meinem Flug ist alles okay."

„Fein, wir . . ." Die Stimme von diesem Don Chilias klingt ziemlich nervös. „Wir, äh, haben gehört, daß Sie Probleme haben sollen."

„Nein, wieso denn, Don? Alles in Butter. Wir fliegen auf 39 000 Fuß, haben kräftigen Rückenwind, unsere Geschwindigkeit ist null Komma acht-neun Mach. Sieht ganz nach einem schönen Tag aus. Was sollte da nicht in Ordnung sein?"

Schweigen.

Ich hab vergessen, denen da unten zu sagen, daß sie dem Captain nicht erzählen sollen, wer sie über dieses kleine Problem informiert hat. Ich verspreche dem lieben Gott alles, wenn sie sich da unten jetzt nur nicht verplappern. Und schon geht's bei South Bend Control weiter im Text: „Captain, könnte ich, äh, kurz mal den Ersten Offizier Richy sprechen?"

„Captain Steele hier. Hören Sie, Don, Richy ist momentan nicht ansprechbar. Kann ich Ihnen weiterhelfen?"

Erneutes Schweigen. Nun ist alles aus, denke ich.

„Yeah, könnte ich dann wenigstens mal Ihren Flugingenieur sprechen, Dave Burton? Lassen Sie uns kurz seine Stimme hören, Captain."

„Hier Captain Steele. Dave kann auch nicht reden. Um was geht's denn? Ich kann euch bestimmt selber weiterhelfen."

„Captain, ich, äh, ich weiß nicht, wie ich das sagen soll . . . Ich meine, wo stecken eigentlich die beiden?"

„Okay, Don, wir hatten tatsächlich ein kleines Problem hier. Und ich bin als Captain dieses Fluges schließlich für alles verantwortlich. Also, ehrlich gesagt, gab es einen bösen kommunistischen Aufstand an Bord. Er eskalierte in einem Maße, daß ich

es für erforderlich hielt, einzuschreiten. Das Ganze war eine Meuterei, und deshalb – tut mir leid, das sagen zu müssen – mußte ich Dave und Carl erschießen. Ich weiß, das ist eine verdammte Geschichte, aber schließlich bin ich der Captain, oder etwa nicht?"

Schweigen. Diesmal hält es sehr lange an. Die Katze ist aus dem Sack, und mir geht der Hintern auf Grundeis.

„Also, hören Sie", fängt dieser Don von neuem an und bricht ratlos wieder ab.

Ich wünschte, ich wäre bei denen auf der Erde. Wird uns der Treibstoff ausgehen? Nein, wahrscheinlich nicht. Was werden wir tun? Vermutlich sterben. Wenn schon, dann hoffentlich bald. Und nicht erst in anderthalb Stunden, wenn sich der Captain entschließt, seine Maschine auf das Flughafengebäude zu setzen.

„Hören Sie, Captain, ich, äh, bin hier in La Guardia, wie Sie wissen", meldet sich Don Chilias von neuem, „und ich würde gern wissen, ob Sie mit Ihrer Frau uns die Freude machen würden, heute bei mir und Sarah zu Abend zu essen . . . Sagen wir . . . Ihre voraussichtliche Ankunftszeit wird in anderthalb Stunden sein . . . Also sagen wir, ich treffe Sie am Ausgang, dann fahren wir zu mir nach Hause und futtern ordentlich. Was halten Sie davon, Captain?"

„Don, ich weiß Ihre Einladung zu schätzen. Aber ich fürchte, wir haben hier die Rote Gefahr an Bord, und ich werde kaum bis La Guardia kommen."

„Die Rote Gefahr?"

„So ist es, Don. Das vorhin war ja nicht irgendeine Gehorsamsverweigerung. Ich meine, Carl und Dave . . . das sind Rote, mein Lieber. Kommunisten, verstehen Sie? Ich glaube, die planen die Machtübernahme. Und euer Küstenabschnitt kann ihr nächstes Ziel sein. Carl und Dave sprachen nämlich davon, daß sie auf die Küste zuhalten wollten. Natürlich haben sie kein Wort gestanden, als ich sie verhörte, aber ohne Zweifel ist eine Verschwörung im Gange. Ich werde das Strategische Bomberkommando davon in Kenntnis setzen müssen, weil nämlich die ganze Maschine voller Kommunisten ist.

Ich habe mir alle Passagiere angeschaut. Jeder einzelne riecht mir verdammt nach Moskau. Zum Glück sitzt hier an meiner Seite ein zuverlässiger Mann, ein Lieutenant Pane, der jetzt als Copilot fungiert. Alle anderen Passagiere stecken unter einer Decke. Da ich gerade noch vier Schuß Munition in meiner 45er habe, gibt es nur noch einen Ausweg."

Funkstille. Ich glaube, ich knirsche mit den Zähnen.

„Und, Captain, was haben Sie also beschlossen?"

„Ich werde die Maschine abstürzen lassen, Don. Ich kann diese Roten doch nicht einfach auf Amerika loslassen. Am besten fliege ich auf den Atlantik raus und setze dann zum Sturzflug an."

„Und wie wollen Sie das überleben, Captain?"

„Tut mir leid, melden zu müssen, daß ich es nicht überleben werde, Don. Aber wenn ein Mann nicht mal bereit ist, für sein Vaterland zu sterben – wozu taugt er dann überhaupt? Ich tue dies für Amerika, Don. Und ich möchte Sie bitten, meiner Frau eine Botschaft zu übermitteln. Sagen Sie ihr, ich wollte meinen Kindern ein Beispiel geben."

„Roger, Captain", kommt die klägliche Antwort. Kurze Pause, dann: „Hören Sie, wir haben hier einen General, der behauptet, er sei über diese Verschwörung schon im Bilde, von der Sie da sprechen. Er ist außerordentlich daran interessiert, Ihre Passagiere zu verhören. Es ist von höchster Bedeutung für unser Land, daß der General noch Informationen bekommt, bevor die Verschwörer hingerichtet werden. Er schlägt Ihnen vor, das Flugzeug in La Guardia zu landen und dann die Passagiere so lange in Gewahrsam zu halten, bis seine Geheimagenten die Leute abholen. Haben Sie verstanden, Captain?"

„Lima Charley, laut und klar, Don – richten Sie Ihrem General aus, daß das keinen Zweck hat. Die machen den Mund nicht auf. Genauso wenig wie Carl und Dave. Die stecken alle unter einer Decke und sterben lieber, als etwas zu verraten. Und genau das haben sie auch verdient."

„Nein, nein, Captain, Sie verstehen mich nicht . . ." Der arme Kerl in La Guardia scheint am Rande eines Nervenzusammenbruchs zu sein, aber er redet tapfer weiter: „Dieser General hat Spezialisten, die ganz neue Verhörmethoden kennen. Denen kann kein Gefangener widerstehen. Er legt seine Hand dafür ins Feuer, daß die Aussagen Ihrer Passagiere die ganze freie Welt vor einer kommunistischen Verseuchung retten könnten. Der General sagt, er müsse darauf bestehen, daß Sie die Leute sicher runterbringen, damit er sie durch die Mangel drehen kann."

„Sorry, Don, aber wenn ich meinen Plan ändern soll, muß ich die Anweisung direkt vom Präsidenten bekommen. Sie wissen doch, wie die Kommunisten die Armeebefehle fälschen können."

„Bleiben Sie dran, Captain, ich verbinde Sie mit dem General."

Der Captain tippt sich mit dem Zeigefinger an die Stirn, um mir anzudeuten, daß die da unten seiner Meinung nach nicht ganz bei Trost seien. „Lieutenant,



Aber sicher haben Sie Gemeinsamkeiten:
Sie sind beide geizig, langweilig und häßlich"

Die Männer-serie von Care.

Care hat alles, was ein Mann braucht, um sich frisch und munter und gepflegt zu fühlen. Denn Care ist Körperpflege mit Konzept. Care Pre Shave, After Shave, After Shave Balm, After Shave Cream schonen die Haut beim Rasieren und pflegen sie mit Collagen M. (Collagen M gibt der Haut Feuchtigkeit.) Care Dusch Gel, Body Splash, Deo Spray, Eau de Cologne pflegen und erfrischen den Körper. Und alle Care-Produkte haben den unverwechselbaren, herben Duft, der sie zu einer harmonischen Pflegeserie verbindet.

Mit Care fühlt sich der Mann rundum wohl in seiner Haut.

Man geht nicht mehr ohne.



HIER ENTSPANNT SICH ZUSEHENDS DIE ALLGEMEINE GESCHÄFTSLAGE.



Die heutige Geschäftszeit ist alles andere als entspannend, außer Sie reisen mit der Bahn. Mit ihr können Sie Ihr Geschäftsleben von Anfang an in erfreuliche Bahnen lenken und schnell zum gemütlichen Teil übergehen. Ob Sie die Reise nun zur gleitenden Arbeitszeit machen oder sich in aller Ruhe einen kleinen Entspannungs-Schluck genehmigen. Die Anstrengungen des Tages stehen Ihnen nach dieser Dienstfahrt bestimmt nicht im Gesicht geschrieben. Kein Wunder, daß immer mehr Geschäftsleute diesem Vorwärtskommen das Wort reden.

DB Die Bahn

wie können diese Trottel auf dem Flughafen glauben, daß ich irgendeinem General gehorche, der nach La Guardia kommt und sich für einen von unseren Jungs ausgibt? Ist das nicht hirnverbrannt?"

„Na ja . . ." Vorsichtig, schärfe ich mir ein, jetzt bloß nichts Falsches sagen. „Also, Sir, Captain, vielleicht ist da doch was dran. Sie wissen doch, wir haben ein paar ganz raffinierte Vernehmungsmethoden entwickelt. Wär' doch 'nen Versuch wert."

„Unsinn, mein Junge." Der Captain wird richtig väterlich. „Wissen Sie nicht, daß selbst unsere Atombomber keine Befehle vom Präsidenten mehr entgegennehmen dürfen, wenn sie erst mal gegen den Feind fliegen? Weil nämlich diese gottverdammten Russen sogar die Stimme des Präsidenten nachmachen können. Teufel auch, haben Sie nicht gehört, daß die Nixons Stimme auf den Tonbändern gefälscht haben, um ihn fertigzumachen? Der arme Mann hat durch die verdammten Russen seinen Job verloren. Jetzt haben die Roten endlich ihren Mann im Weißen Haus, und ich weiß, daß sie auch ihre Leute in die Luftwaffe einschleusen konnten. Wenn ich diese Kommunistenschweine laufen lasse", sagt der Captain und läßt seinen Daumen nach hinten, Richtung Kabine, zucken, „weiß ich genau, was passieren wird. Sie und ich werden in La Guardia landen, und im selben Moment so tot sein wie Carl und Dave. Also besser, diese Roten gleich mit uns zu nehmen. Alles klar?"

„Dennoch, Captain . . ." Dennoch was? Hier habe ich einen übergeschnappten kalten Krieger der alten Schule vor mir, der zu wissen scheint, was er will. „Und dennoch könnten Sie Ihrem Land einen Bärendienst erweisen, wenn Sie den Strategen der Luftwaffe Informationen vorenthalten, die von entscheidender Bedeutung für einen Krieg sein könnten."

Brav, alter Junge, sage ich mir, das hast du fein hingedeichselt.

„Nun ja, Lieutenant", sagt der Captain und ist verdammt ernst dabei, „wie Sie wissen, vertraue ich Ihrem Urteil. Sie sind wirklich der einzige, dem ich hier Glauben schenken kann. Dennoch kann ich dem nicht beipflichten, was Sie sagen." Ein eisiger Blick trifft mich, und mit fast tonloser Stimme flüstert Steele auf einmal: „Sie haben doch keine Angst zu sterben, oder?"

„Um Himmels willen, nein, Captain!" Ich hoffe, das klingt munter genug. Dann sage ich markig: „Ich habe schon oft in den Lauf einer Pistole geblickt." Nämlich im Kino.

„Waren Sie aktiv?"

„Jawohl, Sir. Hab mitgeholfen, ein paar Viets ins Jenseits zu befördern. Sagen Ihnen die Sechsundzwanziger von der Marine-Infanterie im Abschnitt Khe San was? Hügel acht-fünfundsiebzig, dicht bei Dak To?" Das hatte ich mal in der Zeitung gelesen. „Verdammte Scheiße, daß wir damals auf Hanoi nicht eine Atombombe gesetzt haben, als wir noch die Gelegenheit dazu hatten."

Mir scheint, ich habe den richtigen Ton beim Kapitän getroffen.

„Verdammt richtig", sagt er prompt. „Die sollen mir doch alle den Buckel runterrutschen."

„Captain?"

„Ja, Lieutenant."

„Ich habe eine Idee."

Ein scharfer Blick trifft mich, den ich militärisch-kühl erwidere.

„Und was ist das für eine Idee, Lieutenant?" fragt er.

„Also, wir haben doch die Möglichkeit, unsere Feinde auf einen Schlag alle zu machen, oder? Ich meine, unsere Streitkräfte könnten sofort Moskau angreifen, oder?"

„Natürlich. Und?"

„Verstehen Sie nicht, was ich sagen will? Wir müssen diese lahmarschigen Generäle da unten davon überzeugen, daß sie sofort angreifen müssen!" Ich schlage mit der Faust auf die Steuersäule vor mir, um meinen Worten Nachdruck zu verleihen.

Hoppla! Das Flugzeug scheint in ein Luftloch zu fallen. Mein Magen revoltiert. Trotzdem rede ich weiter: „Wenn die schon einen Mann im Weißen Haus haben und ein ganzes Flugzeug der Universal mit Spionen besetzen . . . wenn die sogar *Ihre* eigene Besatzung mit Roten unterwandern können, dann sind die doch jederzeit in der Lage, Washington oder New York" – ich mache eine kleine Kunstpause, um die Wirkung zu erhöhen – „dem Erdboden gleichzumachen. Klar? Das bedeutet: Wir müssen zuerst angreifen. Nur so haben die Menschen in der freien Welt die Chance, zu überleben."

„Respekt, Lieutenant, ich habe nicht mal gewagt, daran zu denken." Der Captain scheint von meinem Plan beeindruckt zu sein. „Haben Sie eine Idee, wie man unseren Generalstab dazu bringen könnte?"

„Keine Ahnung, Captain. Notfalls müssen Sie und ich es mit den ganzen gottverdammten Vereinigten Staaten aufnehmen, wenn die da unten nicht wissen, was für ihr Land gut ist. Deshalb meine ich: Auch wenn es für Sie jetzt ein großes Opfer ist – Sie werden es sich später danken."

„Was werde ich mir danken?"

„Hören Sie zu, Captain." Ich flüstere verschwörerisch: „Sie und ich, wir müssen die Maschine sicher runterbringen, damit wir die echten Patrioten unten überzeugen können, loszuschlagen. Zum Teufel mit den paar Spionen." Ich mache seine Daumenbewegung nach und deute auf die Passagiere hinter uns, die wahrscheinlich Scotch saufen und in die Hosen pinkeln. „Wenn wir gelandet sind, bringen Sie und ich uns in Sicherheit, und dann drehen Sie sich um und schießen in die Treibstofftanks. Sie jagen die ganze Kiste in die Luft und schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe. Einmal bringen wir den Generalstab auf Trab und werden gleichzeitig die Roten da hinten los." Zur Bekräftigung lasse ich nochmals den Daumen nach hinten schnellen.

„Verdammt, Lieutenant, warum habe



„Ich werde die Ursache Ihrer Krankheit finden. Und wenn ich eine Autopsie machen muß"

Der kreative Augenblick.



MINOLTA

Sie sind begeistert von solchen Landschaftsfotografien? Mit ein bißchen Übung und der richtigen Technik kein Problem. Nehmen Sie die neue MINOLTA XG-M. Die erste Kamera mit Motor-Drive für bis zu 3,5 Bilder pro Sekunde aus der bewährten XG-Serie mit Zeitautomatik. Ihr Konzept: Sich auf die Bildgestaltung konzentrieren, nicht auf Technik. Das ist der erste Schritt… der zweite: Die Wahl der richtigen Objektive entsprechend Ihren fotografischen Intentionen. Dafür gibt es die spezielle MINOLTA Objektiv-Empfehlung.

Für unseren „kreativen Augenblick" zum Beispiel empfehlen wir das MINOLTA Tele-Zoom 4,5/75–200 mm. Mit einer Hand am Objektiv greifen Sie in die Unendlichkeit, stufenlos bis zur 200er Brennweite… Düne hinter Düne nimmt plötzlich zum Greifen nah Gestalt an. Eine kleine Drehung und im superhellen Sucher sehen Sie Grat für Grat gestochen scharf auf der brillanten MINOLTA Mikrowaben-Einstellscheibe. Sie sind auf Automatik gegangen, Ihr Zeigefinger berührt nur leicht den Auslöser (touch-switch) und aktiviert damit die Belichtungsmessung. Sie haben eine Blende gewählt, z. B. 8, im Sucher unten eingespiegelt. Die Kamera steuert dazu automatisch die richtige Belichtung, stufenlos genau bis zur tausendstel Sekunde. In unserem Fall wird der Bereich der 1/250s von einer Leuchtdiode rechts im Sucher angezeigt. Sie beschließen, nichts aufzuhellen bzw. abzudunkeln über die manuelle Belichtungseingabe (Override). Sie nutzen vielleicht noch die Schärfentiefekontrolle… Alles klar zum Auslösen, elektromagnetisch. Schnell und zuverlässig ist die Devise. Nach spätestens einem Film geht Ihnen jede Aufnahme sekundenschnell von der Hand.

Unsere Empfehlung für die kreative Landschafts-Fotografie: *Wählen Sie als Basis aus den rund 50 hochwertigen MINOLTA Objektiven neben dem Tele-Zoom 4,5/75–200 mm das Weitwinkel 2,8/24 mm und das „Standard-Zoom" 3,5/35–70 mm.*

Damit eröffnen sich Ihnen die schönsten Landschafts-Augenblicke, von Nah bis Fern.





„Wenn Sie meine Obszönitäten nicht mehr hören können, dann stellen Sie doch Ihren Vibrator ab“

ich Sie nicht früher getroffen?“ fragt Steele mich lächelnd.

Gott, was für ein wunderschönes Lächeln, denke ich und hake schnell nach: „Keine Zeit für Komplimente, Captain. Es geht um Amerika.“ Ich fühle mich irgendwie euphorisch. In dieser Situation bin ich wirklich über mich selbst hinausgewachsen. Erstaunlich, wohin Feigheit angesichts drohender Gefahren führen kann. Aus mir wird noch ein Held!

„Universal Zwei-null-zwei, Captain Steele hier.“ Der Bursche scheint tatsächlich seine Meinung geändert zu haben.

„Universal Zwei-null-zwei, sprechen Sie“, kommt prompt die Antwort.

„Wir haben beschlossen, doch mit dem Landeanflug zu beginnen. Der General soll sich bereithalten. Wir bringen ihm einen ganzen Schwung Kommunisten zum Verhör.“

„Roger. Gehen Sie von 39 000 Fuß auf 22 000 runter und bleiben Sie auf Kurs null neun null.“

„Ich habe 39 000 verlassen und gehe auf 22 000, Kurs 090. Universal Zwei-null-zwei.“

Wir beginnen mit dem Landeanflug. Der Captain nimmt das Gas zurück und geht in den Sinkflug über. Er hat den Vogel auch allein sehr gut unter Kontrolle. Und wenn wir am Boden sind? Laß ihn doch das verdammte Flugzeug in die Luft jagen; es ist mir scheißegal, versuche ich mir einzureden. Ich bin dann jedenfalls in Sicherheit.

Aber was ist, wenn alle unsere Gespräche automatisch aufgezeichnet worden sind? Hat der Recorder dann nicht auch meinen Ratschlag mit aufgenommen, die Benzintanks in Brand zu schießen und die Passagiere verbrennen zu lassen? Würde man mir nicht dafür, daß ich meinen eigenen Kopf auf Kosten von 92 Passagieren und fünf Stewardessen gerettet habe, den Prozeß machen? Und würde der Captain es sich dann nicht in einer Heilanstalt wohl gehen lassen, während ich im Knast schmachten müßte? Die Antwort ist ein klares Ja. Selbst als Zivilist muß man entweder ein Held sein oder sterben. Das läßt sich offenbar nicht ändern.

Sei's drum.

Wir setzen zur Landung an, und der Captain hält Kontakt mit dem Tower von La Guardia. Da ist auch schon der Boden in Sicht. „Hau die Luftbremse rein, bis die Lampe aufleuchtet“, ruft mir Captain Steele zu.

„Was soll ich machen, Captain?“

„Hier, verdammt noch mal!“ Er ist ganz schön beschäftigt und zeigt hastig auf einen Hebel. „Zieh daran, bis das Licht aufleuchtet. Wenn ich ‚jetzt‘ sage, ziehen.“

„Verstanden, Captain“, sage ich. Was zum Teufel ist eine Luftbremse?

„Jetzt!“ schreit er, und ich ziehe. Das Flugzeug berührt sanft den Boden und wird langsamer. Wir sind gelandet, dem Himmel sei Dank!

„Alsdann, Lieutenant, wir bleiben auf der Rollbahn außerhalb des Terminals, und wenn ich dieses Fenster öffne, klettern Sie so schnell wie möglich raus. Klar?“

„Roger, Captain.“ Dieses Wort setzt sich irgendwie in mir fest. Macht mir richtig Spaß.

Das Flugzeug ist auf einer abgelegenen Rollbahn zum Stehen gekommen. Ich kann Feuerwehrzüge und Notarztwagen sehen. Alle Achtung – sie haben sogar Jeeps da draußen stehen. Das muß eine Spezialeinheit sein. Wie heißen die noch? Black Berets? Vielleicht können die was ausrichten.

„Raus jetzt!“ Captain Steele springt auf, in der Hand ein Seil. Ein Seil? Tja, ich glaube, wir müssen uns an einem Seil hinunterhangeln, wenn wir rauswollen. Zum Teufel, wenn ich 30 Liegestütze machen kann, dann werde ich wohl auch an einem Seil hinunterklettern können! Besonders, wenn wir das Flugzeug gleich in die Luft jagen werden. Captain Steele klettert als erster hinaus. Er läßt zu früh los, verliert im Fallen das Gleichgewicht und schlägt mit dem Kopf hart auf den Beton. Mein Gott, hoffentlich hat er sich den Schädel eingeschlagen! Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Ich folge ihm durch das Fenster und rutsche das Seil so schnell hinunter, daß mir meine Handflächen brennen.

Aber Scheiße, kein Glück heute. Steele steht langsam wieder auf und massiert sich seinen Kopf. Irgendwas stimmt da nicht. Der Captain hat plötzlich seine Pistole auf *mich* gerichtet.

„Hände hoch!“ befiehlt er in einem Ton, der jetzt ganz anders klingt als noch vor ein paar Minuten.

Langsam rollen der Notarztwagen und die Jeeps der Sondereinheit heran. Als der erste Soldat vom Wagen herunterspringt, sagt Captain Steele: „Zum Glück konnte ich ihm die Pistole entreißen. Ich nehme an, Sie haben alle geahnt, daß dieser Flugzeugentführer mich die ganze Zeit zwang, all diese verrückten Sachen zu sagen.“

„Jawohl, Sir“, antwortet der Soldat zackig.

„Moment mal“, sage ich, aber plötzlich bin ich umzingelt. Einer schreit „Halt's Maul!“ und zielt mit dem Gewehr auf mich. Verschreckt halte ich tatsächlich meine Klappe. Vielleicht sollte ich meinen Anwalt kommen lassen.

„Alles in Ordnung, Sir?“ fragt ein Soldat Captain Steele.

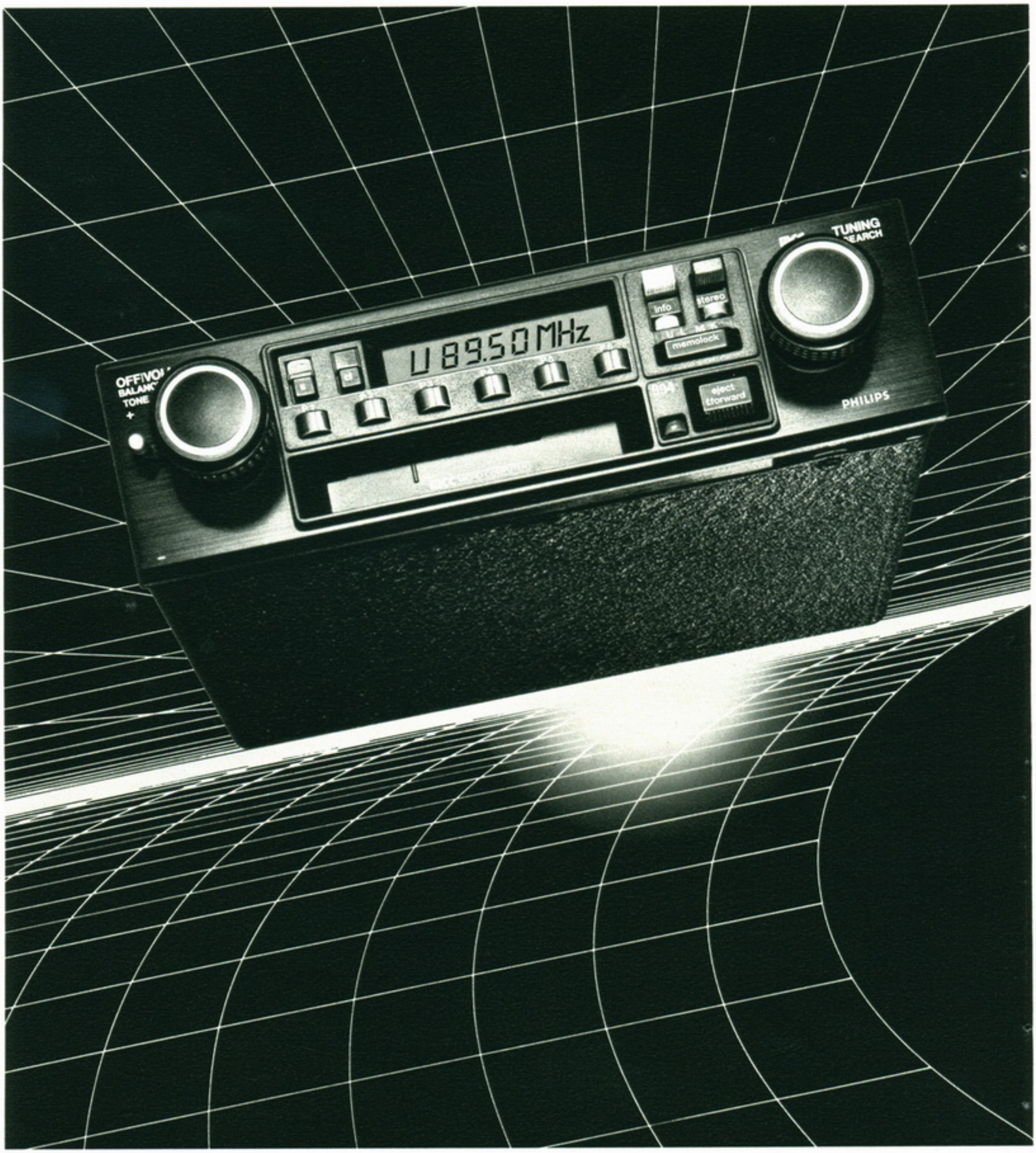
„Alles bestens. Ich hab mir nur meinen Kopf gestoßen, als ich runtersprang. Tragisch, das mit Carl und Dave . . .“, antwortet Steele und zeigt auf mich, während die Männer mir Handschellen anlegen und mich auf einen Lastwagen stoßen.

Bitte ein Bit

Bitburger Pils

Bit.

Das feinherbe Pils aus der Bitburger Privatbrauerei Th. Simon


TUNING
SEARCH
U 89.50 MHz
info
stereo
memolock
eject
forward
PHILIPS

AUF DEN STRASSEN DER WELT

DER PHILIPS SELBERFINDER.

PHILIPS

Die nützlichste Erfindung seit es Autoradios gibt

Endlich ein Autoradio, das sich im Dschungel der UKW-Frequenzen auskennt. Egal um welche Häuserecke Sie biegen – egal wie schnell Sie über die Autobahn fahren: DER PHILIPS SELBERFINDER ist das einzige Autoradio der Welt, das Ihnen ununterbrochen Ihr Programm bringt – auch wenn die Senderfrequenzen laufend wechseln. Das kann kein anderes Autoradio, selbst nicht mit modernem Quarz-Tuner, Sendersuchlauf und noch so vielen Stationstasten. Denn beim Selberfinder können Sie auf allen 6 Programmtasten jeweils 10 Frequenzen der von Ihnen bevorzugten Programmketten (z. B. NDR 2 oder BR 3) speichern. DER SELBERFINDER schaltet dann im Fahrbetrieb auf die nächste starke Frequenz des gewünschten Programms. Ganz automatisch.
Jetzt brauchen Sie keinen Finger mehr krumm zu machen, um Ihr Programm zu suchen und exakt einzustellen. Jetzt brauchen Sie nur noch zu fahren und zu genießen.

Die technische Sensation: DER SELBERFINDER

Herzstück des PHILIPS SELBERFINDERS ist ein Microcomputer, der aus den einfallenden Senderfrequenzen die momentan günstigste des jeweils gewählten Programmes heraussucht. Ändert sich während des Fahrbetriebes die Signalstärke der abgestimmten Senderfrequenzen, so schaltet der Microcomputer mit Elektronengeschwindigkeit auf die nächstgünstigste um. So folgt DER SELBERFINDER, eine exklusive Philips-Entwicklung, Ihrem Programm von Frequenz zu Frequenz.

Autoradio-Komfort in neuen Dimensionen

6 Programmtasten für 6 UKW-Programmketten. Unter jeder Taste 10 Senderfrequenzen einer Programmkette. Elektronischer Speicher für 10 weitere Sender. 3 x UKW, 4 x LW, 2 x MW, 1 x KW. Zusätzlich elektronischer Suchlauf für alle Wellenbereiche. Deutliche LCD-Anzeige. Verkehrsfunk-Decoder SDK. Vollstereo für Rundfunk und Cassetten. Zuverlässiges Cassetten-Laufwerk mit elektronischer Bandlaufsteuerung und Long-Life-Tonkopf. Kraftvolle IC-Endstufe mit 2 x 9 Watt.

Bitte senden Sie mir Ihren Prospekt, aus dem ich alles über den PHILIPS SELBERFINDER erfahre.
„Philips Autoradio – Auf den Straßen der Welt"

An Philips Autoradio, Postfach 10 14 20
2000 Hamburg 1



BMW R80 G/S: mit neuer Schwingenkonstruktion – BMW Monolever und Monoshock, Scheibenbremse vorn, wartungsfreier Kardanantrieb, Doppelsitzbank, 167 kg Trockengewicht, 800 cm³, 37 DIN kW (50 PS), 168 km/h.

Nach Diktat verreist.

Immer mehr Menschen mit größeren Pflichten nehmen sich mit dem Schritt zum Motorrad auch einige Rechte mehr. Und erobern sich so eine Beweglichkeit zurück, die sehr gut zu ihrem flexiblen Geist paßt, mit dem sie sich ihren Erfolg erarbeitet haben. Sie tun das, weil sie erkannt haben, daß man dem Streß von Zeit zu Zeit auf vergnügliche Weise davonfahren sollte.

Wenn auch Sie nur selten abschalten können, haben wir eine gute Empfehlung: Gönnen Sie sich neue, intensive Erlebnisse. Das ideale Instrument dafür ist eine BMW R80 G/S. Denn dieses Motorrad erschließt über die sportliche Betätigung hinaus neue Sinneseindrücke, es vermittelt in unvergleichlicher Weise die Freude am dynamischen Vorwärtskommen. Und es ist ein hervorragendes Mittel, die Natur ursprünglich zu erleben.

BMW R80 G/S: Faszinierender Fahrspaß – ganz ohne Probleme.

Dank des breiten Lenkers, des niedrigen Schwerpunkts und des geringen Gewichts bietet die BMW R80 G/S ein Handling, das in dieser Klasse einmalig ist. So entsteht das Ideal der nahtlosen Übereinstimmung von Mensch und Maschine. Die BMW R80 G/S macht es damit nicht nur dem routinierten Könner möglich, besser, zügiger und sicherer zu fahren. Auch dem weniger Geübten hilft sie, zügiger, sicherer und damit besser zu fahren.

Machen Sie bei nächster Gelegenheit eine Probefahrt bei Ihrem BMW Händler. Sie werden sehr schnell erfahren, was Ihnen schon lange gefehlt hat.

Prospektmaterial und Händlernachweis erhalten Sie auch von: BMW Motorrad GmbH + Co, Abt. RM-M, Hufelandstr. 8 f, 8000 München 45.

BMW – Freude am Fahren

DIE KRAFT, DIE WIR BRAUCHEN...

(Fortsetzung von Seite 91)

verderbenbringenden Atombombe werden ebenso oft wiederholt wie die Schreckensbilder einer radioaktiven Strahlung, die den Menschen unhör-, unsicht-, unfühlbar trifft und seiner Gesundheit schaden kann.

Daher sollte der Versuch unternommen werden, eine sachliche, aber dennoch verständliche Schilderung der Situation der Energieversorgung in der Bundesrepublik im allgemeinen und der Kernenergie im besonderen vorzunehmen, um ein besseres Abwägen des Für und Wider der Nutzung dieser Technologie zu ermöglichen und einer mehr faktenbezogenen Argumentation den Vorrang vor einer eher emotionellen Betrachtungsweise einzuräumen.

•

Unser rohstoffarmes Industrieland befindet sich in keiner allzu rosigen Energiesituation: Die OPEC-Preise für Rohöl bewegen sich zwischen 30 und 40 Dollar pro Faß (159 Liter) und sind damit im Zeitraum 1979/80 um mehr als 100 Prozent gestiegen. Die Benzinpreise liegen in unserem Land bereits weit über einer Mark. Auch der Preis von Heizöl hat sich seit Anfang 1979 mehr als verdoppelt. Im Jahr 1980 erreichte die deutsche Ölrechnung einen Betrag von 44,7 Milliarden Mark, was eine beträchtliche Abnahme unserer Devisenreserven bewirkte. Dies alles sind Symptome für beginnende Versorgungsschwierigkeiten, wenn nicht gar Krisen im Erdölbereich.

Niemand kann ernsthaft leugnen wollen, daß die Schwierigkeiten der Energieversorgung immer deutlicher und damit alternative Energiequellen immer nötiger werden. In der letzten Dekade nahm die Bevölkerung der Welt um etwa eine Milliarde Menschen zu. Ihr Energiebedarf stieg weltweit von sieben auf neun Milliarden Tonnen SKE (Steinkohleneinheiten). Selbst bei intensiven Sparbemühungen wird die Steigerung des Energiebedarfs bis zum Jahr 2000 zu einem Energieverbrauch führen, der doppelt so hoch wie der heutige ist; bis zum Jahr 2020 wird sogar ein dreifacher Energieverbrauch prognostiziert.

In der Bundesrepublik wird der Energiebedarf von derzeit fast 400 Millionen Tonnen SKE bis zum Jahr 2000 je nach Energieentwicklungsvariante auf etwa 500 bis 600 Millionen Tonnen ansteigen. Zur Zeit ist Deutschland zu etwa 48 Prozent vom Öl abhängig. In Zukunft muß jedoch befürchtet werden, daß die geförderten Ölmengen abnehmen, die Preise weiter ansteigen und die Ölversorgung, durch politische Umstände beeinflußt, mehr und mehr gefährdet wird – der Krieg zwischen Irak und Iran macht dies besonders deutlich. Dies dürfte zwei-fellos zu einer Renaissance der Kohle führen, die dann verstärkt zur Energiebedarfsdeckung herangezogen wird. Jedoch: Auch der Verwendung von Kohle sind durch ungünstige Förder- und Transportbedingungen, das Arbeitskräfteangebot und kurz- wie langfristige Umweltbelastungen enge Grenzen gesetzt. Wind und Sonne werden gewiß ihren Beitrag zur Energiebereitstellung leisten können, dies jedoch nur zu hohen Kosten und in begrenztem Maße, da unser Land dicht besiedelt und klimatisch nicht allzu begünstigt ist. Auch verstärkte Maßnahmen zur Energieeinsparung und rationellen Nutzung werden den Energiesektor nur geringfügig entlasten – etwa in der Größenordnung von fünf Prozent des Energieverbrauchs im Jahr 2000. Daraus muß gefolgert werden, daß ein verstärkter Einsatz der Kernenergie für die Energieversorgung unseres Landes notwendig ist, eine Erkenntnis, die die Weltenergiekonferenzen von Istanbul im Jahre 1977 und jetzt kürzlich in München in eindrucksvoller Weise und mit großem Nachdruck unterstrichen haben.

Die nuklearen Energievorräte reichen selbst dann bis ins nächste Jahrhundert, wenn Kernenergie lediglich in den kommerziell bereits eingeführten Leichtwasserreaktoren erzeugt wird. Bei der Nutzung fortgeschrittener Reaktortypen, insbesondere des Schnellen Brüters, stellt Kernenergie jedoch eine Energiequelle dar, die in der Lage ist, die Bundesrepublik von künftigen Energiesorgen nahezu unabhängig zu machen.

•

Die technische Nutzbarmachung der Kernenergie geschieht durch die Spaltung von Atomkernen des Uran-235. Diese Uran-Art ist zu etwa 0,7 Prozent in jenem Uran enthalten, das in der Natur gefunden wird. Attraktiv wird die Energieerzeugung durch Kernspaltung vor allem dadurch, daß im Atomkern erhebliche Mengen an Energie freigesetzt werden können. Bei der Spaltung des in einer Tonne Natur-Uran enthaltenen Uran-235 wird genausoviel Energie erzeugt, wie durch die Verbrennung von 14 000 Tonnen Steinkohle oder 10 000 Tonnen Öl. Neben den Bruchstücken der Spaltung werden Neutronen freigesetzt, die in der Lage sind, weitere Spaltungen auszulösen und so eine sich selbst erhaltende Kettenreaktion einzuleiten.

Bereits vor etwa zwei Milliarden Jahren lief in einer Uranlagerstätte Zentralafrikas, in Oklo in Gabun, eine derartige Kettenreaktion auf natürliche Weise ab. Aufgrund einer außergewöhnlich hohen Konzentration von Uran mit einem hohen Anteil an Uran-235 konnte der natürliche Reaktor über mehrere Millionen Jahre funktionieren.

Eine künstliche Kernspaltung gelang zum erstenmal 1938 durch Otto Hahn. Jedoch fiel diese Entdeckung in die Zeit einer krisenhaften Weltsituation, so daß die neue Energiequelle erst einmal militärisch mißbraucht wurde: Im August 1945 warfen die Amerikaner zwei Atombomben auf die japanischen Großstädte Hiroshima und Nagasaki. Unmittelbar nach Kriegsende setzte dann allerdings auch vehement die friedliche Nutzung ein. Bereits im Jahr 1952 wurde erstmals elektrischer Strom in einem Kernkraftwerk erzeugt, und in den sechziger Jahren konnten die ersten großtechnischen Anlagen in Betrieb genommen werden. Heute sind in der Welt mehr als 230 Kernkraftwerke in Betrieb, die pro Jahr etwa so viel Energie erzeugen, wie aus etwa 200 Millionen Tonnen Erdöl zu gewinnen ist.

In Schweden, Belgien und der Schweiz werden mehr als 20 Prozent der Elektrizität durch Kernkraftwerke erzeugt, in den USA und in Großbritannien liegt der Atomstromanteil zwischen 10 und 15 Prozent. Bei uns sind zur Zeit 14 Kernkraftwerke in Betrieb, die trotz häufiger Meldungen über Betriebsstörungen und kleine Störfälle zuverlässig und kostengünstig 12 Prozent des Strombedarfs produzieren. In den bisher weltweit erzielten 2000 Reaktorbetriebsjahren hat es keine gefährliche Aktivitätsfreisetzung und in der Bevölkerung weder Tote noch Verletzte gegeben. Kernenergie ist heute die wirtschaftlichste Art der Elektrizitätserzeugung. Sie stellt eine ausgereifte und beherrschte Technologie dar und verfügt über eine ausreichende industrielle Kapazität. Dennoch wurden die recht ehrgeizigen Ausbaupläne bis zum heutigen Tag erheblich zurückgenommen, nicht zuletzt aufgrund eines speziell in den westlichen Industrieländern wachsenden Widerstandes gegen die Kernenergie und eines veränderten Wachstums- und Umweltbewußtseins. Dennoch sind weltweit etwa 200 Kernkraftwerke im Bau oder in einem fortgeschrittenen Stadium der Planung. Dies vor allem in den Ostblockstaaten und in Frankreich, wo die Kernenergie intensiv ausgebaut wird.

In anderen westlichen Industriestaaten wie den USA, Schweden, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland ist hingegen um die Kernenergie eine erhebliche Kontroverse entbrannt. Neben einer Fülle nichttechnischer, emotioneller und vor allem ideologischer Argumente geht es auch um technische Fragen, von denen vier im Vordergrund der Debatte stehen dürften. Einmal ist dies die Diskussion um die Sicherheit von Kernkraftwerken und das Risiko der Kernenergie. Zum anderen sind es Probleme der radioakti-



Von Medan bis Jambi.

Im Oktober suchte Camel 10 Freiwillige. Mehrere 100.000 Interessenten haben sich gemeldet. Jetzt sind die freiwilligen Zehn ausgewählt. Sie kommen aus allen Teilen der Bundesrepublik.

In 5 Range Rovern starten 5 Teams à 2 Fahrer – darunter ein Damenteam – zu einem 1.000 Meilen langen Abenteuer quer durch den Urwald von Sumatra. Insel zwischen China und Australien, mitten auf dem Äquator gelegen. Mangrovensümpfe, Vulkane, ab und zu ein paar Reisplantagen und Eingeborene, die nie zuvor einen Weißen gesehen haben. Der Rest ist Dschungel. Die einzige Piste, die hier durchführt, besteht aus Schlamm und Schlaglöchern. Was hier zählt, sind Orientierungssinn, Geschicklichkeit, Improvisationstalent und – Mut. Denn mit jeder Meile werden die Anforderungen an die Teams tückischer, die Piste härter.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette

ven Belastung durch kerntechnische Anlagen und deren Folgen, Fragen der Entsorgung, der Wiederaufarbeitung und Endlagerung radioaktiver Abfälle sowie das Problem einer Verhinderung des Mißbrauchs der Kernenergie.

•

Es ist wohl wichtig, schon an dieser Stelle deutlich zu machen, daß ein Kernkraftwerk aus technischen und physikalischen Gründen unter keinen Umständen wie eine Atombombe explodieren kann. Dafür reicht der Anteil an spaltbarem Uran-235 im Kernbrennstoff nicht aus. Auch ist der Aufbau der Brennelemente in einem Kernreaktor bei weitem nicht kompakt genug, um eine nukleare Explosion einleiten zu können. Jedoch befindet sich in einem „Atom-Meiler" nach einigen Monaten Betriebszeit eine erhebliche Menge an radioaktivem Material. Dies kann aber nur bei massiver Freisetzung eine Gefährdung für Leben und Gesundheit darstellen. Daher ist es die Aufgabe der Sicherheitstechnik, Maßnahmen und Einrichtungen zu entwickeln, die für eine wirksame Trennung des radioaktiven Materials von unserer Umwelt Sorge tragen. In der Lösung dieser Aufgabe ist die Bundesrepublik führend und beispielgebend für andere Länder.

Grundlage der deutschen Sicherheitsphilosophie ist es, einen mehrfachen Einschluß der radioaktiven Bestandteile zu fordern: Der erste Einschluß wird durch die Brennelementhüllen erzielt, deren Dichtigkeit bei der Herstellung und während des Betriebes durch zahlreiche Kontrollen überprüft wird. Den zweiten Einschluß übernimmt der Reaktordruckbehälter, der bei bis zu dreißig Zentimeter Wandstärke allen betrieblichen Belastungen in bezug auf Temperatur, Druck und Strahlung standhält. Auch seine Funktionstüchtigkeit und Unversehrtheit werden in regelmäßigen Abständen überprüft. Den dritten Einschluß stellt der Sicherheitsbehälter dar, der die gesamte nukleare Anlage dicht umschließt. Dieser letzte Einschluß ist von einem Stahlbetonmantel mit einer Wandstärke bis zu 1,30 Meter umgeben – als Schutz gegen Einwirkungen von außen wie Erdbeben oder Flugzeugabsturz. Auch der sogenannte GaU, der „Größte anzunehmende Unfall", muß von der Anlage beherrscht werden; dies wird im Genehmigungsverfahren überprüft.

Alle gegen Störfälle vorgesehenen Sicherheitseinrichtungen greifen automatisch, ohne menschliches Zutun ein. Sie sind stets mehrfach vorhanden – man nennt dies „redundant" –, so daß auch beim Ausfall einzelner Systeme die Störfallbeherrschung sichergestellt ist. Die Sicherheitseinrichtung gegen den „Größten anzunehmenden Unfall", die Notkühlung, ist vierfach vorhanden, obwohl eine zweifache Auslegung für den sicheren Betrieb der Einrichtung ausreichen würde, selbst dann, wenn alle Verbindungen zur Außenwelt unterbrochen wären. Ein weiterer Bereich der vorbeugenden Sicherheit ist die Analyse auch von solchen Störfällen, die nach menschlichem Ermessen nicht anzunehmen und als hypothetische Störfälle zu bezeichnen sind. Mit Hilfe solcher Analysen ist es auch möglich, das Risiko der Kernenergie quantitativ – als mögliche Störfallfolgen pro Betriebsjahr – zu ermitteln. Eine erste dieser umfangreichen Risikoanalysen wurde 1974/75 in den Vereinigten Staaten durchgeführt und zeigte, daß das Risiko von Kernkraftwerken erheblich niedriger ist als das Risiko anderer technischer Einrichtungen des täglichen Lebens. Eine Studie, die in der Bundesrepublik für deutsche Kernkraftwerke an deutschen Standorten erstellt wurde, kam Mitte 1979 zu dem ähnlichen Ergebnis, daß Kernkraftwerke auch in der dichtbesiedelten Bundesrepublik vergleichbar geringe Risiken für den Menschen schaffen. Lediglich bei Störfällen, die pro Anlage mit einer Wahrscheinlichkeit von etwa einmal in 10 bis 50 Milliarden Jahren auftreten, werden erhebliche Auswirkungen erwartet.

Die Ergebnisse dieser Studien werden



dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).

auch durch die Ereignisse im Kernkraftwerk Three Mile Island nicht widerlegt. Die Auswirkungen dieses Störfalls haben für die in der Umgebung lebende Bevölkerung nahezu keine gesundheitlichen Folgen gehabt. Nach der Angabe des amerikanischen Gesundheitsministeriums ergibt eine pessimistische Abschätzung, daß durch die freigesetzte Radioaktivität in der dort lebenden Bevölkerung von etwa zwei Millionen Menschen in den nächsten 30 Jahren ein bis zwei zusätzliche Krebserkrankungen zu erwarten sind, während im gleichen Zeitraum etwa 300 000 spontane Krebsfälle mit Bestimmtheit auftreten werden. Daher ist der Ausdruck „Katastrophe" für diesen Störfall sicherlich unzutreffend. Auch jüngst geäußerte Behauptungen, in der Nähe von Harrisburg sei die Kindersterblichkeit nach dem Störfall angestiegen, entbehren jeder fachlichen Grundlage und sind das Ergebnis einer unseriösen Statistikmanipulation. Dennoch war Harrisburg, wo eine Reihe technischer Pannen und menschlicher Fehlleistungen in äußerst ungünstiger Art und Weise zusammengekommen sind, der bisher schwerste Störfall in der Geschichte der friedlichen Nutzung der Kernenergie. Insgesamt hat die technische Auslegung des Kernkraftwerks diesen Störfall jedoch so beherrscht, daß Schäden für die Umwelt verhindert werden konnten.

Radioaktive Strahlung ist nicht erst durch menschliches Zutun entstanden. Das Leben auf der Erde hat sich unter dem Einfluß von Strahlung aus dem Weltraum und aus natürlichen radioaktiven Stoffen im Boden entwickelt und gegen dadurch verursachte Schädigungen wirksame Reparaturmechanismen geschaffen. Künstliche radioaktive Stoffe unterscheiden sich von diesen natürlichen nur durch die Art und Weise ihrer Entstehung, nicht aber durch ihre biologische Wirkung. Die Belastung des Menschen durch die natürliche Strahlung beträgt in der Bundesrepublik pro Jahr etwa 110 Millirem (Maßeinheit für die biologisch wirksame Dosis), hinzu kommt – insbesondere durch die Röntgendiagnostik – eine zivilisatorische Strahlenbelastung von etwa 50 Millirem pro Jahr.

Die Strahlenbelastung durch die Abgabe von radioaktiven Stoffen aus kerntechnischen Anlagen liegt bei weniger als einem Millirem pro Jahr. Strahlenbiologen sind sich einig, daß es für Spätschäden durch radioaktive Bestrahlung wahrscheinlich keinen Schwellenwert gibt, also auch kleinste Dosen ihre biologische Wirkung haben, daß aber die Erhöhung der Strahlenbelastung um weniger als ein Prozent keine nachweisbaren Auswirkungen hat. Demnach kann die gesundheitliche Schädigung durch Strahlungen aus kerntechnischen Anlagen im Gegensatz zur Schädigung durch viele andere industrielle Emissionen als hinnehmbar bezeichnet werden. Sogar der Betrieb von Kohlekraftwerken kann wegen der in der Kohle vorhandenen radioaktiven Stoffe größere radioaktive Belastungen mit sich bringen. Nur bei extrem schweren Störfällen kann in Kernkraftwerken Radioaktivität in größeren Mengen freigesetzt werden. Die dann auftretenden Schädigungen in der Umgebung lassen sich aus Erfahrungswerten ermitteln, die bei Überlebenden der Atombombenabwürfe oder bei mit starker Röntgenbestrahlung behandelten Patienten gewonnen wurden. Von derart hohen Bestrahlungsdosen rechnet man linear zurück, das heißt, man nimmt an, daß bei einer zehnmal kleineren Dosis auch nur ein Zehntel der Strahlenwirkung auftritt*. Mit diesem Modell wird die Wirkung von Strahlenschäden, die bei einem extremen Störfall in der Umgebung auftreten, keinesfalls unterschätzt. Durch die beschriebenen Sicherheitsmaßnahmen ist aber eine störfallbedingte größere Freisetzung radioaktiver Stoffe extrem unwahrscheinlich.

Ein weiterer wichtiger Diskussionspunkt in der Auseinandersetzung um die

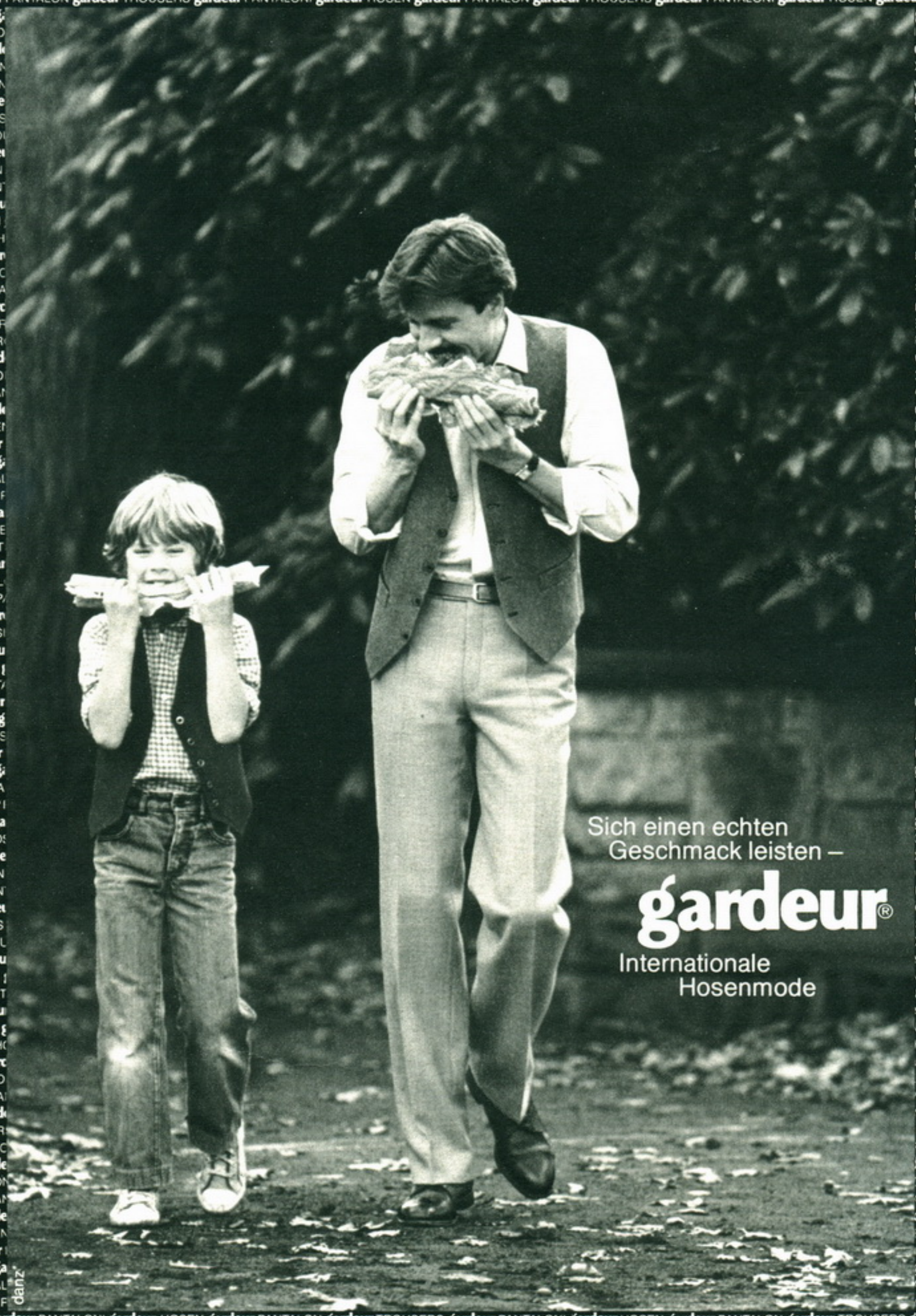
* *Bei einer Strahlenbelastung von einer Million Menschen mit 1000 Millirem wird in den folgenden 30 Jahren mit 100 zusätzlichen Krebsfällen gerechnet.*

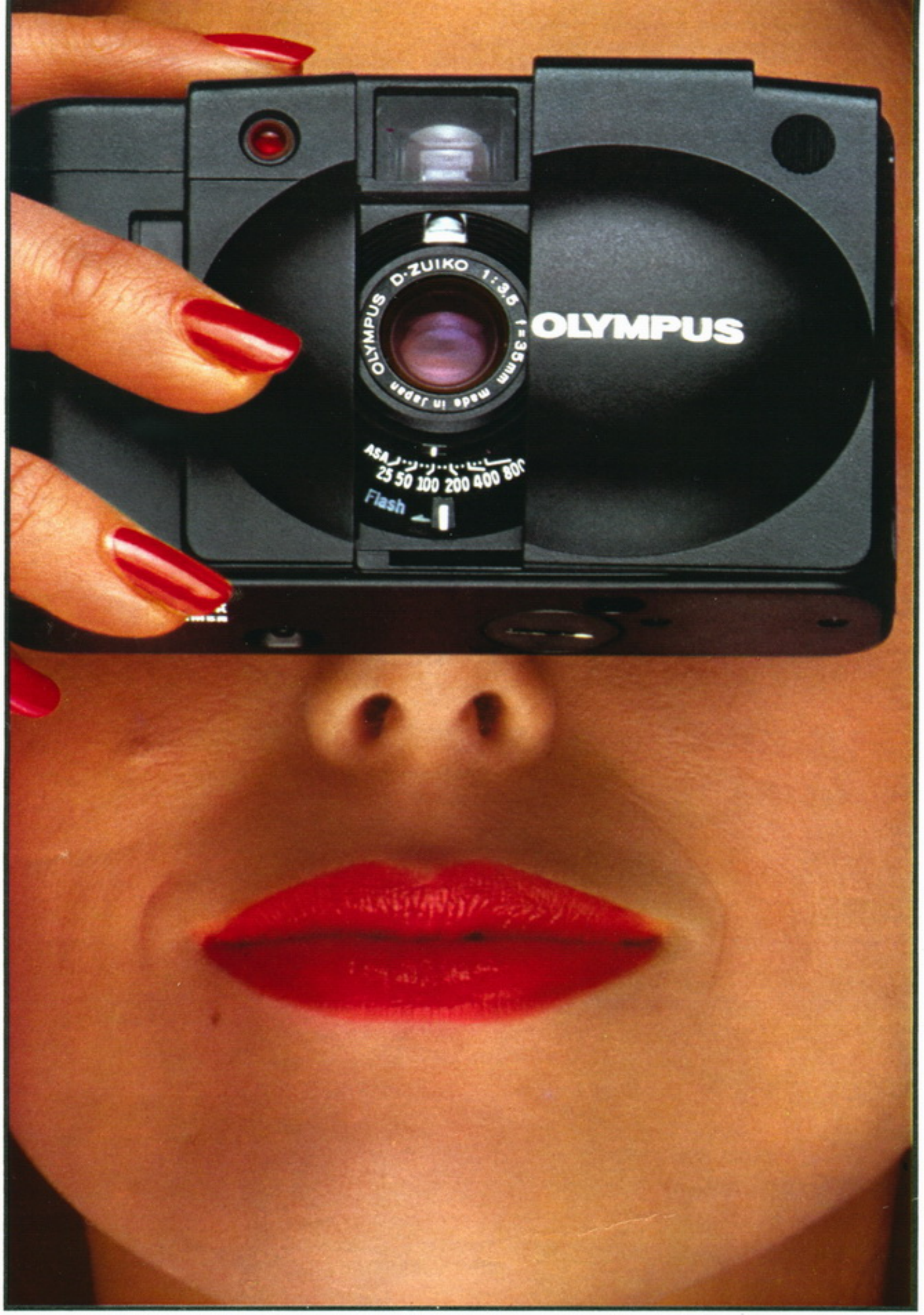


Kernenergie stellt die Entsorgung dar. In einem großen Kernkraftwerk fallen pro Jahr etwa 30 Tonnen abgebrannter Brennelemente an, die neben den radioaktiven Spaltprodukten noch einen Anteil nicht verbrauchtes Uran-235 sowie neu erbrütetes Plutonium-239 enthalten; letzteres ist aus dem normalerweise nicht spaltbaren Uran-238 entstanden und stellt einen neuen, zur Energiegewinnung geeigneten Spaltstoff dar. Die Wiederaufarbeitung der abgebrannten Brennelemente ermöglicht die Weiterverwendung der in den Brennelementen enthaltenen Spaltstoffe und damit eine Streckung der nuklearen Energievorräte um etwa 30 Prozent. Ferner ermöglicht die Wiederaufarbeitung die Abtrennung der radioaktiven Spaltprodukte und ihre Konditionierung für eine sichere Endlagerung.

Das deutsche Konzept der Endlagerung sieht die Verglasung der radioaktiven Spaltprodukte und ihr Verbringen in Salzstöcke bei einer Tiefe von etwa 1000 Meter vor. Auch hier findet sich wieder die in der Sicherheitstechnik übliche mehrfache Umschließung radioaktiver Stoffe. Den ersten Einschluß stellt das Glas dar, in das die radioaktiven Spaltprodukte als ein Bestandteil fest eingearbeitet werden. Hierdurch sind die Spaltprodukte auch bei Zutritt von Flüssigkeiten gegen Auslaugung äußerst resistent. Die zweite Barriere bildet die geologische Formation der Salzstöcke, die in der Norddeutschen Tiefebene zahlreich vorhanden sind und über 200 Millionen Jahre den Zutritt von Wasser verhindert haben. (In dieser geologischen Zeitspanne hat sich der amerikanische vom eurasischen Kontinent gelöst und wurden die Alpen aufgefaltet.) Die dritte Barriere ist die Lagertiefe von 1000 Metern im Salzstock, da vom Grundwasserspiegel in dieser Tiefe keine Verbindungen zu oberirdisch genutzten Grundwasserspiegeln bestehen. Daher können radioaktive Bestandteile nur durch Diffusionsvorgänge diese Entfernung überbrücken, was aufgrund von Untersuchungen Zeiträume von mehreren 10 000 Jahren in Anspruch nimmt. Demgegenüber ist nach einer Lagerzeit von etwa 1000 Jahren die Strahlengefährlichkeit der radioaktiven Spaltprodukte mit der Strahlengefährlichkeit von natürlichen Uranlagerstätten vergleichbar geworden. Es kann demnach wohl nicht behauptet werden, daß die Lagerung radioaktiver Abfälle ein Risiko für zukünftige Generationen darstellt, zumal beispielsweise viele chemische Gifte auch nach langer Lagerung immer noch gleich wirksam sind, während Radioaktivität stetig abnimmt.

Sicherlich bleibt das technische Problem der Übertragung von Erfahrungen aus kleinen Anlagen der Wiederaufarbeitung, die wir in Deutschland bereits besit-


Sich einen echten
Geschmack leisten –
gardeur®
Internationale
Hosenmode



FOTOGRAF: *Jacques Schumacher, Hamburg.* **CAMERA:** *XA 2 von Olympus. 24 x 36-Automatik-Camera im Taschenformat. Mit treffsicherer Rast-Scharfstellung „Fern/Schnappschuß/Nah". Mit elektronisch gesteuertem Programmverschluß von 1/750 bis 2 sec. Mit LED-Langzeitwarnung im Sucher. Mit Vierlinser-Kompaktobjektiv 3,5/35 mm. Mit optisch/akustisch kontrolliertem Selbstauslöser.* **SPEZIALBLITZ:** *Olympus A 11. Der kleinste Computerblitz der Welt: abnehmbar eingebaut.* **INFORMATIONEN:** *Mehr sagt Ihnen Ihr Fotohändler. Oder unser 68seitiger Farbkatalog „Die Welt perfekter Fotografie": kostenlos. Olympus Optical Co. (Europa) GmbH, Produktgruppe Foto, Postfach 104 49 08, 2000 Hamburg 1. Schweiz: R. Bopp AG, Postfach 104, 8064 Zürich. Österreich: Goëss & Co. KG, Erlachplatz 2, 1100 Wien.*

wilkens 3/81

„BLACK BEAUTY" IM 24 x 36-FORMAT. UND FÜR DIE TECHNIK IST EINE RAFFINIERTE ELEKTRONIK DA. **OLYMPUS XA 2**

zen, auf größere Einheiten, wie sie im französischen Cap la Hague und im englischen Windscale bereits bestehen oder ausgebaut werden. So ist das nukleare Entsorgungszentrum in Gorleben nicht aus sicherheitstechnischen Gründen, sondern aus politischen Motivationen aufgegeben worden, eine Entscheidung, die für die Bundesrepublik Deutschland in bezug auf ihre wirtschaftliche und industrielle Konkurrenzposition zu Frankreich und England unübersehbare Nachteile bringt. Wenn auch eine Zwischenlagerung für abgebrannte Brennelemente über mehrere Jahrzehnte technisch durchaus möglich ist, wird die juristische und politische Anerkennung eines Entsorgungsnachweises für kerntechnische Anlagen in Zukunft schwieriger werden. Es bleibt zu hoffen, daß die Bereitschaft der hessischen Landesregierung, in ein Genehmigungsverfahren für eine Wiederaufarbeitungsanlage einzutreten, einen Weg aus der nuklearen Sackgasse in Deutschland weist. Bis dahin wird es notwendig sein, Zwischenlager für abgebrannte Brennelemente zu bauen, eine finanzielle Investition, die bei einer politischen Entscheidung für die Wiederaufarbeitung überflüssig gewesen wäre.

•

Die Frage nach der Möglichkeit des Mißbrauchs von Kernenergie zur Produktion von Kernwaffen hat seit der Zündung des indischen Nuklearsprengsatzes im Mai 1974 an Aktualität gewonnen. Im Prinzip sind alle hochangereicherten Spaltstoffe für die Verwendung in nuklearen Sprengsätzen brauchbar, jedoch bestehen in der Eignung erhebliche Unterschiede, die dazu führen, daß Kernwaffenstaaten ihre Waffenspaltstoffe in extrem aufwendigen Verfahren eigens erzeugen und nicht auf friedliche Brennstoffkreisläufe zurückgreifen. Dies gilt insbesondere für das in Kernkraftwerken entstehende Plutonium, das aufgrund der langen Einsatzzeit im Reaktor bis zu 40 Prozent aus Plutoniumarten, sogenannten Isotopen, zusammengesetzt ist, die für nukleare Sprengsätze wenig geeignet sind und einer optimalen Zündung entgegenstehen.

Für die Kernenergiediskussion in der Bundesrepublik ist wohl allein von Bedeutung, ob es für Terroristen oder andere subnationale Gruppen möglich ist, mit Hilfe einer nuklearen „Bastlerbombe" Staat und Gesellschaft zu erpressen und ihrem Willen gefügig zu machen. Wenn auch von Zeit zu Zeit die Presse darüber berichtet, daß Studenten oder Ingenieure den Plan für eine Atombombe ausgearbeitet hätten, so ist doch zwischen dem Plan und der Realisierung dieses Planes ein erhebliches technologisches Vakuum zu füllen. Aufgrund eingehender Analysen kommt eine amerikanische Studie zu dem Schluß, daß der Bau einer Bombe aus Reaktorplutonium für Terroristen kaum möglich ist.

Auf die Weiterverbreitung von Kernwaffen in der Welt – die Proliferation – hätte selbst ein völliger Verzicht der Bundesrepublik auf die friedliche Nutzung der Kernenergie keinerlei Einfluß. Die Techniken der Anreicherung und der Wiederaufarbeitung sind weltweit so bekannt, daß eine ganze Reihe von Staaten technisch in der Lage ist, Kernwaffen zu bauen. Dies gilt unter gewissen Voraussetzungen auch für Reaktorplutonium und ist mit technischen Mitteln allein nicht zu verhindern. Daher wurde vor einigen Jahren der Nichtverbreitungsvertrag von Kernwaffen ausgehandelt und bis heute von weit über 100 Staaten – auch der Bundesrepublik – unterzeichnet. Neben einem ausdrücklichen Verzicht auf den Bau von Kernwaffen unterziehen sich die Vertragsstaaten einer strengen Kontrolle ihres Spaltstoffflusses durch die internationale Atomenergiebehörde (IAEO). Für die Staaten der Europäischen Gemeinschaft bestehen zusätzliche Kontrollen durch EURATOM.

Die amerikanische Anti-Proliferationspolitik will nun zusätzliche Barrieren durch den Verzicht auf Wiederaufarbeitung errichten, wodurch das entstandene Plutonium in den abgebrannten Brennelementen verbleibt, die dann ohne Wiederaufarbeitung endgelagert werden. Eine solche Alternative der Entsorgung verhindert die ökologisch günstige Isolierung der radioaktiven Spaltprodukte, verschwendet die in den abgebrannten Brennelementen noch vorhandenen Energiestoffe und verschiebt das Proliferationsrisiko um 10 bis 15 Jahre. Dann ist nach Abklingen der Spaltproduktaktivitäten das Plutonium in den Brennelementen leichter zugänglich geworden. Darüber hinaus öffnet nur die Wiederaufarbeitung den Weg zur Brütertechnologie, mit der langfristig die Uranreserven sechzigmal besser genutzt werden können, was uns von weiteren Uranimporten nahezu unabhängig machen könnte. Schließlich können die Vereinigten Staaten leicht auf die Wiederaufarbeitung verzichten, da sie über extrem große Uranreserven verfügen und eine solche Entscheidung durch die Inbetriebnahme bereits gebauter oder stillgelegter Wiederaufarbeitungsanlagen jederzeit revidieren können. Für die Bundesrepublik würde die Inbetriebnahme einer Wiederaufarbeitungsanlage einen Zeitraum von zehn Jahren erfordern.

Daher müssen Überlegungen intensiviert werden, der Kernenergie zum Beispiel durch den multinationalen Betrieb von Anlagen oder durch die Schaffung neuer internationaler Organisationen einen institutionellen Rahmen zu geben, der die Schwelle zur Proliferation erhöht. Es wird nötig sein, die sensitiven Anlagen des nuklearen Brennstoffkreislaufs zu kontrol-

Jeder



Mann



hat



seinen



Stil

Entscheiden Sie sich.
Eine wertvolle Probe hält jedes gute Fachgeschäft für Sie bereit.

VICTOR

Postfach 50 06 08, 8000 München 50

lieren und zu überwachen. Von daher Befürchtungen vor einem Polizei- oder Atomstaat abzuleiten, ist völlig unberechtigt. Auch andere Institutionen eines Gemeinwesens – beispielsweise Armeen – besitzen Mißbrauchsmöglichkeiten, ohne bereits durch ihre bloße Existenz eine Gefahr für den Rechtsstaat zu bilden. Gesellschaftssysteme mit hohem Organisationsgrad, wie sie Industrienationen und auch die Bundesrepublik darstellen, sind durch ihre Großtechnologie und ihre zentralen Versorgungseinrichtungen ohnehin bedingt verletzlich. Die Kernenergie erhöht die Verletzlichkeit nur unbedeutend.

Fazit: Kernenergie ist aufgrund ihrer Vorräte kurz- und mittelfristig – vor allem aber langfristig – zur Energieversorgung nutzbar, sie bietet Entwicklungsmöglichkeiten für eine verbesserte Brennstoff-Ausnutzung. Außerdem ist sie in der Lage, den Energiegrundstoff Öl entscheidend zu ersetzen. Bereits heute stellt sie eine äußerst preisgünstige Methode der elektrischen Energieerzeugung dar. Die Risiken der Kernenergie können beherrscht werden und sind überdies geringer als die Risiken, die mit vielen anderen Technologien verbunden sind. Die Nuklearindustrie der Bundesrepublik ist eine der leistungsfähigsten der Welt; davon zeugen Exporte von Kernkraftwerken nach Argentinien, Brasilien, in den Iran, die Niederlande, nach Österreich, Spanien und in die Schweiz. Die derzeitige Situation birgt allerdings die Gefahr, daß diese Technologie in Deutschland zum Stillstand kommt, mit Auswirkungen auf das Ansehen der deutschen Industrie in der Welt, auf die Exportmöglichkeiten und damit schließlich auch auf den Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik selbst.

Daneben besteht das Risiko, daß energieintensive Industrieanlagen in Frankreich oder in den Ostblockstaaten angesiedelt werden, wo dann ausreichende und vor allem preisgünstige elektrische Energie zur Verfügung steht, während in unserem Land die Energiekosten, einschließlich der Strompreise ständig ansteigen. So ist nicht auszuschließen, daß die Bundesrepublik bei Versorgungsengpässen – wie sie die Energieversorgungsunternehmen für die zweite Hälfte der achtziger Jahre befürchten – elektrischen Strom aus Frankreich oder dem Ostblock importieren muß. In Frankreich befinden sich zur Zeit 30 Kernkraftwerke im Bau, westlich des Urals sollen bis 1985 etwa 30 Kernkraftwerke und 10 Schnelle Brüter errichtet werden. Da diese Anlagen einen geringeren Sicherheitsstandard aufweisen, als er in Deutschland von hier errichteten Anlagen gefordert wird, ist das Risiko für die deutsche Bevölkerung durch den Betrieb dieser Anlagen außerhalb unserer Grenzen größer als durch Kernkraftwerke, die im eigenen Land nach dem hohen deutschen Sicherheitsstandard errichtet werden.



Die Gefahren der Kernenergie werden in der Bevölkerung überbewertet. Durch überzogene Schlagzeilen in den Medien und ideologisch oder emotionell begründete Panikmache wird die Angst in der Bevölkerung vor der Kernenergie geschürt. Die Gesellschaft der Bundesrepublik akzeptiert jährlich 14 000 Tote im Straßenverkehr, sie übersieht bei der Diskussion um die erweiterte Nutzung der Kohle 15 000 tödlich verunglückte Bergarbeiter seit Kriegsende, und sie macht sich Gefahren durch andere Techniken weit weniger bewußt. Durch Strahlenbelastung aus kerntechnischen Anlagen ist in Deutschland noch kein Mensch verletzt worden oder zu Tode gekommen. Demnach sollte Kernenergie eine tragbare Lösung des Energieproblems sein.

Nutzen und Risiko der Kernenergie müssen sachlich, fachlich und frei von Emotionen diskutiert werden. Dabei ist zu überlegen, ob das Risiko eines Verzichts auf Kernenergie für uns nicht größer ist als das Risiko, das durch ihren Ausbau entsteht. Unser Gesellschaftssystem ist auf Wirtschaftswachstum angewiesen, die Kernenergie kann dazu ihren Beitrag leisten. Im energiepolitischen Bereich sind daher Entscheidungen zu treffen, die einen weiteren Ausbau der Kernenergie mit Vernunft und bei konsequenter Weiterverfolgung der Sicherheitstechnik ermöglichen. Diese Entscheidungen sind zum Erhalt der industriellen Kapazität notwendig und mit einem klaren Blick für die energiewirtschaftlichen Realitäten der Demokratien der westlichen Welt und vor allem der Bundesrepublik Deutschland zu treffen. Andernfalls könnte die Option Kernenergie, die unser Land heute noch besitzt, unwiderruflich verlorengehen.

Campari. Was sonst.

Campari on the rocks.

2/3 Campari, 1/3 Soda.

In 168 Ländern. Bottled by Davide Campari-Milano. Since 1860.

PLAYBOY

Neue Kräfte für den Mann:



Gezielte Wirkung durch Yohimbe-Extrakt
Spürbare Leistungssteigerung
Mehr Selbstvertrauen und Aktivität
Rezeptfrei in allen Apotheken.
masc.®
Repursan
Pille der Stärke
Anwendungsgebiet: Stärkung der sexuellen Leistungsfähigkeit. Kanoldt/8884 Höchstädt

DER SUPER-WÄHLAUTOMAT



prestophon 60
Phantastisch, was der alles kann!
Wenn Sie viel telefonieren, sollten Sie ihn sehr schnell kennenlernen. Fordern Sie Prospekt „P".
ZETTLER Wählautomaten · Anrufbeantworter
Holzstraße 28-30, 8000 München 5



NEU traumhaft seidig
Luxusbettwäsche aus Satin.
Seidig glänzend, kuschelweich, waschmaschinenfest.
Schwarz, Dunkelbraun, Silberblau, Bronze, Weiß. Per Nachnahme.

	B x L	DM		B x L	DM
Kopfk.-Bezug	80x 80	34,-	Bettlaken	140x260	57,-
Bettbezug	135x200	108,-	Bettlaken	210x275	94,-
Bettbezug	155x200	135,-	Bettlaken	275x260	112,-

Spannlaken und Sonderanfertigungen auf Anfrage.
Atelier York Brecht · Abt. P · Hegestr. 28
2000 Hamburg 20 · Tel. (040) 47 38 15

...UM UNS ZU ZERSTÖREN

(Fortsetzung von Seite 94)

hochentwickelten Industrieländern, bringen die in den dortigen Reaktoranlagen Arbeitenden oft nicht die strikte, roboterhafte Disziplin auf, die für deren Bedienung unbedingt notwendig ist. Das ist der Grund, weshalb die Eingeweihten, die von ihren Inspektionsreisen her wissen, wie oft dort unten schon „etwas schiefgegangen ist", vermuten, daß sich das „Hiroshima der friedlichen Kernkraft" wahrscheinlich zuerst in einem der Entwicklungsländer ereignen wird.

GEFAHRENKREIS ZWEI: SOZIALE ERSCHÜTTERUNGEN

Bei der Wahl der Standorte für Reaktoren, Zwischenlager und Endlager, Fabriken zur Herstellung von Brennstäben und Wiederaufarbeitungsanlagen wird besonders darauf geachtet, daß der Baugrund erdbebenfest ist. Im allgemeinen versucht die Atomindustrie, sich an diese Vorbedingung zu halten. Aber bei Reaktorprojekten auf den Philippinen, in Österreich, Italien, England, Indien und Iran wurde bereits gegen diesen Grundsatz verstoßen.

An andere, in unseren Krisenzeiten viel wahrscheinlichere Erschütterungen denken die Befürworter offensichtlich gar nicht. Ich meine damit jene „sozialen Erdbeben", die in Form von gesellschaftlichen Spannungen, Revolutionen und Kriegen jederzeit die Wunschträume der Atomtechniker durchkreuzen können.

Anläßlich der Ereignisse im Iran wurde erstmals die Frage aufgeworfen, was wohl geschehen wäre, wenn die vom Schah in Auftrag gegebene und glücklicherweise erst halbfertige Atomindustrie bereits angelaufen wäre. Hätte sie in dieser hysterischen Atmosphäre nicht zum Zankapfel zwischen Verteidigern des alten Regimes und seinen Gegnern werden müssen? Und hätte das dann nicht zu einer aus dem Klima der sozialen Unruhe erklärlichen Atomkatastrophe führen können?

Die Planer des Atomzeitalters sind vorwiegend Techniker. Sie denken bei ihren Entwürfen nicht daran, auf wie schwankendem politischem Boden ihre Anlagen einmal stehen könnten. Sie handeln damit grob nachlässig. Denn eine der unabdingbaren Voraussetzungen dafür, daß Kernkraftwerke zuverlässig funktionieren, ist ein innerlich und äußerlich stabiles Gesellschaftssystem, weil die Verwundbarkeit der Nukleartechnik so überdurchschnittlich hoch ist.

In diesem Zusammenhang muß man nicht einmal sofort an Sabotage und Terroranschläge denken. Schon eine deutliche Verschlechterung des sozialen Klimas in einem Staat dürfte Stimmung und Zuverlässigkeit des Personals der Atomindustrie stark beeinträchtigen. Die Männer hätten es schwer, in einer Atmosphäre der Drohungen jenen kühlen Kopf zu bewahren, der Voraussetzung für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit ist. Schon heute leidet die Industrie unter dem Streit um die Atomenergie. Es fehlt ihr zu einer Zeit an gutem und ausreichendem Nachwuchs, da sie ihn besonders nötig hätte. Wer will denn auch als junger Mensch in einem Beruf arbeiten, den ein Teil der Bevölkerung energisch ablehnt? Diese allmähliche Austrocknung muß die Atomentwicklung auf die Dauer schwächen und zugleich personell noch anfälliger machen.

Bereits jetzt sind Reaktoren in den vielen Krisengebieten der Erde aufs höchste gefährdet. Selbst wenn die kriegsführenden Parteien keine Atomwaffen einsetzen wollen, bleibt die Versuchung bestehen, die „friedliche Atomindustrie" des Gegners anzugreifen, um ihm auf diese Weise irreparablen Schaden zuzufügen. Daß Kernkraftwerke eine schwere Belastung für die Verteidigungsfähigkeit eines Landes sind, haben Militärstrategen längst erkannt, aber selten offen zugegeben.

Um eine Katastrophe herbeizuführen, muß „der Feind" nach neuesten Erkenntnissen weder in die stark bewachten Reaktoren eindringen noch sie bombardieren. Er braucht nur das Leitungssystem, durch das die Atomanlage mit der Außenwelt verbunden ist, aus sicherer Distanz so wirksam zu stören, daß auch die Notaggregate ausfallen und ein Überheizen des Reaktors mit all den zur Katastrophe führenden Folgen verursacht wird. Denn die unerläßlichen Einspeisungsvorrichtungen für Wasser und Strom, von denen sich die Anlage höchstens vorübergehend abtrennen lassen darf, sind die Achillesferse der Atomkraftwerke. Sie sind eben keine autarken Festungen, sondern Teile eines weitgespannten Versorgungsnetzes.

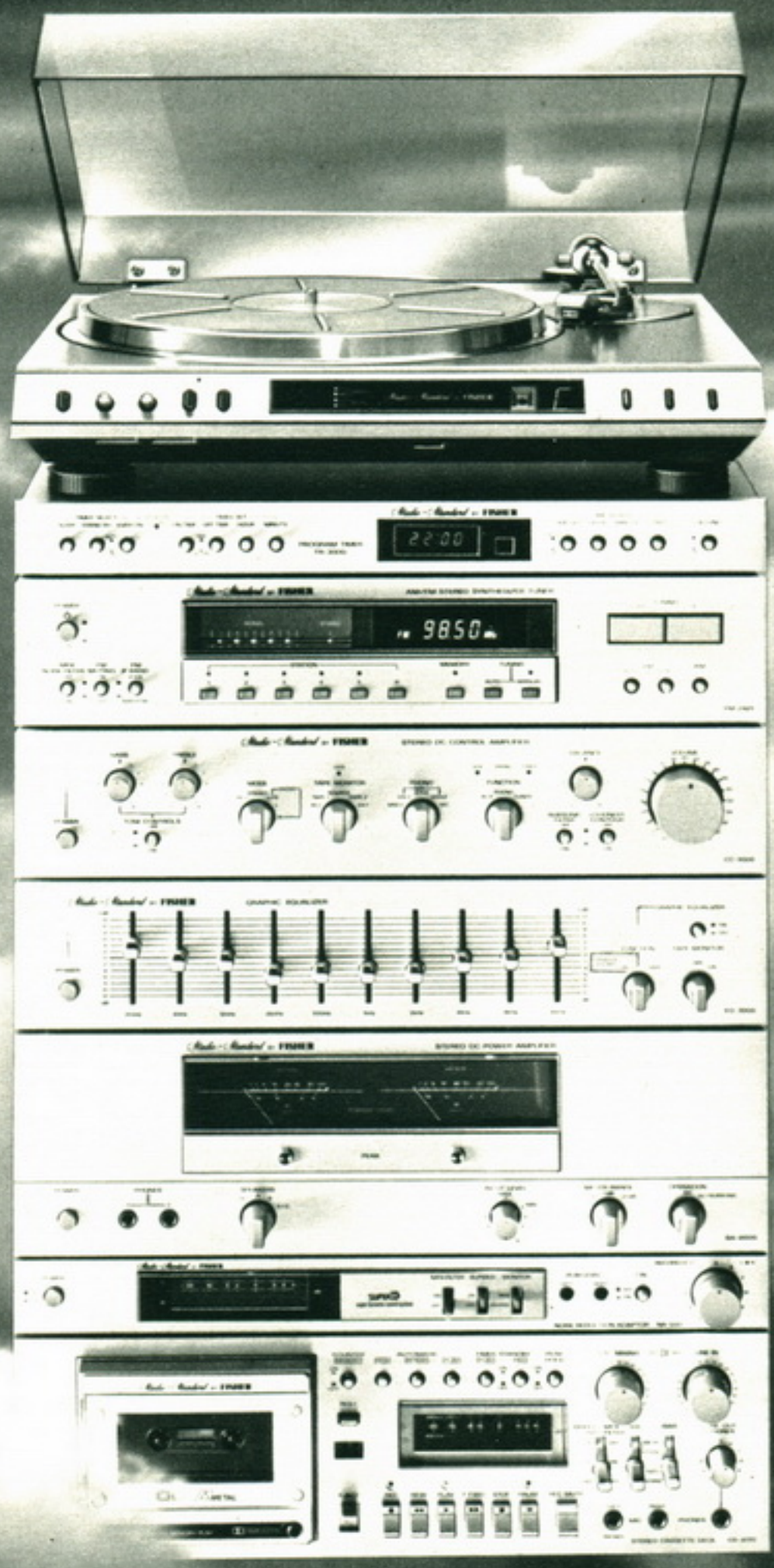
Daß solche Angriffe nicht nur im Kriegsfall möglich sind, sondern auch als Terroraktionen an der „inneren Front" versucht werden könnten, wurde lange von den Verteidigern der Kernkraft als Science-fiction abgetan. Inzwischen sind solche erschreckenden Perspektiven in Hunderten von geheimen und veröffentlichten Studien des Militärs und der Polizei als durchaus ernstzunehmend beurteilt worden.

Allerdings unterliegen auch diese Experten dem Irrtum der technischen Sicherheitsspezialisten: Sie bilden sich ein, das Nichtkontrollierbare durch einen gewaltigen Aufwand von Überwachungsapparaturen in den Griff zu bekommen.

Doch dadurch gelingt es ihnen nur, die noch vorhandenen Freiheitsrechte in den nicht totalitären Ländern entscheidend zu

HiFi · Video **FISHER** CarFidelity

The first name in high fidelity



Hoch über den Normen FISHER HiFi

Zu normalen Preisen

Die Spitzenanlagen von FISHER gehen bis in die oberen Grenzbereiche der HiFi-Technik. Zum Beispiel mit einem Klirrfaktor von 0,005% bei dieser 2 x 100 Watt-Sinus-Anlage. Das sind Werte, die hoch über den HiFi-Normen liegen. FISHER bietet Anlagen von 2 x 25 bis zu 2 x 100 Watt Sinus. Die große Auswahl zeigt Ihnen der FISHER-Katalog. Anfordern!

FISHER EUROPA, Postf. 800640, 8 München 80 · FISHER AUSTRIA, Joh.-Herbst-Straße 23, 5061 Glasenbach · SCHWEIZ, Egli, Fischer+Co., Gotthardstraße 6, 8022 Zürich



„Ich kenne hier auch niemanden“

schwächen, ohne deshalb die Gefahren des Atomterrors überzeugend ausschließen zu können.

Je weiter sich die Atomindustrie ausbreitet, je mehr verwundbare Anlagen es gibt, je mehr *special nuclear material* hergestellt wird, je häufiger diese gefährlichen Stoffe durch die Luft, über die Schienenwege und die Landstraßen transportiert werden, um so mehr wächst auch die Möglichkeit, daß innere oder äußere Feinde versuchen werden, dieses hochbrisante Material zu mißbrauchen. Was uns bereits durch die bisherige Entwicklung der Kernenergie auferlegt ist, wiegt schwer genug. Diese Last wird vollends untragbar, wenn die Zahl der Atomkraftwerke vervielfacht wird und die Menge der radioaktiven Stoffe Tausende von Tonnen erreicht.

Der deutsche Physiker und Nobelpreisträger Max von der Laue hat schon einen Tag nach dem Bombenabwurf auf Hiroshima die ganze Gefährlichkeit dieser Entwicklung begriffen. Am 7. August 1945 schrieb er an seinen Sohn Theodor: „Eine ungeheure Macht ist durch diese erste praktische Anwendung der Uranspaltung in die Hände der Menschen gelegt. Gott gebe, daß sie nie in andere als reine Hände kommt!“

GEFAHRENKREIS DREI: DIE ZERSTÖRUNG DER ZUKUNFT

Die Atombefürworter meinen, daß uns die Olabhängigkeit der Industrieländer zur Entwicklung von „alternativer Energie“ zwinge, die durch Kernspaltung erzeugt wird. Sie verschweigen, daß hohe Energieeinsparungen auch ohne Folgen für unseren Lebensstandard möglich sind, wenn wir nur damit aufhören, Energie zu verschwenden. Diese Tatsache ist in den letzten Jahren mehrfach von hervorragenden Fachleuten (Amery B. Lovins, Gerald Leach, Klaus Meyer-Abich) schlüssig nachgewiesen worden. Aber selbst wenn die Kernenergie wirklich „unverzichtbar“ wäre, wie die einseitig informierten „Macher“ behaupten, dürfte man sie nicht akzeptieren, weil sie das Risiko einer schrittweisen Zerstörung des Planeten und seiner Bewohner mit sich bringt.

Denken Sie nur an die noch immer ungelöste Frage des Atommülls. Dessen sichere Lagerung kann für die extrem langen Zeiträume, in denen er noch strahlt, trotz aller Behauptungen der Industrieexperten bisher keineswegs garantiert werden. Im September 1980 haben französische Forscher (Jean-François Petit und zwei seiner Kollegen) zeigen können, daß bei früheren Prognosen über eine zuverlässige Verpackung der Schadstoffe in Glas, Keramik oder Zement die auflösende Wirkung von Alpha-, Beta- und Gammastrahlen unterschätzt wurde. Eine Garantie von bis zu hunderttausend Jahren gibt es nun doch nicht.

Dazu kommen historische und juristische Zweifel, wie sie kürzlich der Würzburger Staatsrechtler Hasso Hofmann aufgeworfen hat. Er erinnert daran, daß bei den Gorleben-Hearings, die Ende März 1979 in Hannover stattfanden, ein Vertreter der amerikanischen Umweltschutz-Kommission ausgesagt habe, man könne sich nicht länger als etwa hundert Jahre auf die Beachtung von Aufzeichnungen und Protokollen verlassen. „Und das ist – von der Unterstellung politischer Stabilität ganz abgesehen – im Hinblick auf gewisse Hamburger Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit *(gemeint ist der Gift-Munitions-Skandal; Anm. d. Red.)* schon eine ziemlich optimistische Annahme“, vermutet der Jurist. Es wäre also keineswegs gesichert, daß in den zu erwartenden Wechselfällen der Geschichte die lebenswichtige Kenntnis von den Tausenden von Deponien, in denen strahlendes Material kontrollierbar gelagert werden muß, stets erhalten bleibt.

Das Grundrecht auf Leben und körperliche Unversehrtheit müsse der Staat jedoch nicht nur gegenüber der gegenwärtig lebenden Generation, sondern auch gegenüber kommenden schützen, betont der Rechtsgelehrte. Die Regelungen der Endlagerung, die im bundesdeutschen Atomgesetz festgelegt sind, stünden mit den Artikeln 2 und 3 des Grundgesetzes wenigstens teilweise im Widerspruch.

Wenn in einigen Jahrzehnten die heute noch umstrittenen gesundheitlichen Spätfolgen der ständig steigenden Strahlenvergiftung eintreten werden – in Form einer sprunghaften Zunahme der Krebsfälle und anderer Krankheiten –, dann wird ein Entrüstungssturm wie noch nie durch die Welt gehen. Viele werden dann an ihrem eigenen Körper die Folgen einer Entwicklung spüren, der sie heute gleichgültig zuschauen.

Es ist durchaus denkbar, daß dann alle zur Verantwortung gezogen werden, die ihre Sorgfaltspflicht aus Blindheit oder Ehrgeiz vernachlässigt haben. Verbrechen an der Zukunft der Menschheit werden einmal ebenso verfolgt und hart bestraft werden wie Kriegsverbrechen.

Dabei wird dann vermutlich auch die Mitschuld der Kernkraftbetreiber an der Erhöhung der atomaren Kriegsgefahr zur Sprache kommen müssen. Denn die zivile und militärische Kernenergie hängen eng zusammen. Sie sind siamesische Zwillinge, wie der – ehemals in der schwedischen Atombehörde arbeitende – Professor Hannes Alfvén erkannte. Zugegeben, ohne den Export der Kernkraftwerke kann die Nuklearindustrie nicht existieren. Aber mit jeder in ein anderes Land verkauften Anlage wird Atomwissen weiterverbreitet und automatisch auch der Schlüssel zur Atombombe. Denn der dazu nötige Sprengstoff läßt sich mit Hilfe der Lasertechnik ohne Schwierigkeiten unauffällig aus dem Abbrand der Reaktoren abtrennen.

Wenn aber erst 20 bis 40 Länder, darunter die neuen, von ehrgeizigen Emporkömmlingen geführten afrikanischen und asiatischen Nationalstaaten, über diese „letzte Waffe“ verfügen, dann werden Nuklearkriege nach Ansicht der Fachleute fast unvermeidlich.

Eine Jugend, die sich nicht belügen lassen will, kann bei solchen Zukunftsperspektiven mit Flucht in den Rausch reagieren – oder aber Widerstand leisten, um vielleicht doch noch weltweit einen Ausstieg aus der Kernenergie zu erreichen und so die Höllenfahrt in den nächsten, den Super-Holocaust aufzuhalten.

Hol' Dir den Kuß der Kokosnuß...

BATIDA DE COCO

Batida de Coco – das ist der coole Drink-Tip von der heissen Copacabana: Viel Kokosmilch mit 16 swingenden Prozenten. Schmeckt aufregend nach Brasilien. Wie wärs mit einem Versuch?





Alleinimport: Söhnlein-Rheingold, 62 Wiesbaden

ANZEIGE



OPEN AIR FESTIVAL

Man kommt sich schon etwas gefeiert vor, wenn man im offenen Spider durch die Gassen kurvt und hautnah spürt, was der kernige Alfa Romeo-Motor an Leistung bringt…

OPEN AIR FESTIVAL



Zum Cabriofahren bieten jetzt die Alfa Romeo-Händler exklusiv für Alfa Romeo designte Nappalederkappen in verschiedenen Farben und Windschutzbrillen an.

. . . Dieser 1948-cm³-Motor verkörpert beste Alfa Romeo-Tradition. Die Daten: 93 kW bzw. 127 PS und nicht weniger als 193 km/h Höchstgeschwindigkeit.

Doch nicht nur seine sportlichen Fahrleistungen machen den Spider 2000 zum begehrten Objekt. Der offene Zweisitzer hat ohne Frage auch seine vernünftigen Seiten:

Da ist einmal seine komplette Ausstattung zu nennen, die alles Mögliche, vom Drehzahlmesser bis zu den Bodenteppichen, einschließt. Dann seine Sicherheit, basierend auf der sicheren Straßenlage, den vier Scheibenbremsen mit Bremskraftregler und – nicht zu vergessen – der Frontscheibe aus Verbundglas.

Außerdem verbraucht der Spider erstaunlich wenig, was aus seinem serienmäßigen Fünfganggetriebe sowie aus seinem strömungsgünstigen Design resultiert.

Möchten Sie diesen Klassiker von Alfa Romeo noch näher kennenlernen? Dann warten Sie bitte einen sonnigen Tag ab und besuchen Sie den nächsten Alfa Romeo-Händler.

Dort können Sie den Spider unverbindlich probefahren, gegebenenfalls nach einem Leasing-Angebot fragen und – sollten Sie sich für das Auto entscheiden – gleich auch noch die passende Kappe aus weichem Nappaleder dazu kaufen.

Alfa Romeo

Technik mit Zukunft. Schon immer.

Alfa Romeo empfiehlt Agip.

ICH VERKAUFE

(Fortsetzung von Seite 148)

zurückkommen, den man so nicht im Raume stehen lassen kann' – das haben Sie doch sicher alle schon gesehen . . ."

Kopfnicken, Zustimmungsgemurmel, das haben alle schon gesehen.

„. . . dann ist das doch nichts weiter als die Absicht, etwas ganz Bestimmtes, die Partei, ihre Absichten, einen Kandidaten so gut wie möglich zu verkaufen. Davon läßt sich der gewiefte Politiker durch nichts abbringen. Mag die Frage noch so entlegen sein, der gute politische Verkäufer kommt immer wieder zu seiner Absicht zurück."

Baff hängen wir an Geilichs ironischem Mund, der das so oft Gesehene so erkennerisch entlarvt. Ich bemerke, daß eine Anzahl meiner stillen Lebenserfahrungen keine Binsenweisheiten gewesen sind, für die ich sie gehalten habe, sondern von Geilich akademisierte Verkaufswissenschaft. In dem Maße, in dem ich das begreife, füllt sich mein Defizit an Selbstwertgefühl auf. Was ich auf eine dunkle, unbestimmbare Art schon wußte, sagt mir ein Mann, dem wir 42 Gasthörer je 1980 Schweizer Franken für ein dreitägiges Seminar bezahlt haben. Ich wüßte keinen von uns, der das nicht auf eine Tagesgage von rund 25 000 Franken für Geilich hochgerechnet hätte. Nun, da wir wissen, was er wert ist, können wir unseren eigenen Wertzuwachs ermitteln. Eine Multiplikation all dessen ermöglicht uns Geilich, wenn wir sein gesamtes dreizehnteiliges Programm belegen, von B (für Basis) I über B II zu den Seminaren F (für Fortgeschrittene) I, II, III bis zu Cheftrainings und den „train the trainer"-Programmen I, II, III und IV.

Am Ende des gesamten Trainingsprogramms würden wir – ohne Hotelkosten – 30 000 Franken in Geilichs Programm investiert haben. Wir – oder unsere Firma – könnten Geilich aber auch für einen Einzeltag anheuern. Das würde dann 37 830 Franken kosten, plus 6,5 Prozent Gesamtkostenpauschale, plus gesetzlicher Mehrwertsteuer. Wer wollte bezweifeln, daß Geilich was vom Verkaufen versteht? Oder gar, daß es für ihn die herrlichste Sache der Welt ist?

Mal gibt Geilich an wie ein Sack Sülze, wenn er etwa beiläufig sagt, mit diesen seinen Methoden habe er „damals" – als er noch selbst verkaufte – „drei bis vier Millionen Mark gemacht", dann verkauft er mit Dackelblick eine schelmische Bescheidenheit, die Damen schmachten und Herren schmelzen läßt. Früher hieß seine Methode die „haptische" (Haptik: Lehre vom Tastsinn), heute hat er sie umbenannt in „kinästhetische" (Kinästhetik: Lehre von den Bewegungsempfindungen). Was er früher die Hebeltechnik nannte, heißt jetzt „Energieschlüsseltechnik".

Hier liegt auch ein Schlüssel zu Geilich. Der Mann ist ein hochbegabter Autodidakt, der zwar nicht – wie's scheint – alles zu wissen scheint, aber von allem etwas. In ein gutes Berliner Elternhaus hineingeboren („Wir hatten 'ne Privatstraße"), war ihm das gemachte Nest von vornherein zuwider. Gegen den Elternwunsch stürzte er sich mehr intuitiv als von der Ratio gesteuert aufs Verkaufen, besser: auf Verkaufspsychologie.

Er las wie besessen, zeitweise wahllos, phasenweise gezielt. Er eignete sich tausend Detailkenntnisse an, mit denen er heute die Fachleute der verschiedensten Fachgebiete verblüfft. Er prognostiziert den Öl-Preis für 1985 ebenso ungehemmt wie er zur radikalen Goldanlage rät, er tippt die Preissteigerungsrate für die Schweiz und Deutschland ebenso rabiat wie falsch. Er bringt den Streßbegriff auf die entwaffnende Doppelformel: Negativer Streß ist, wenn die Sorge vor dem Mißerfolg die Vorfreude auf den Erfolg überwiegt; positiver Streß ist, wenn die Vorfreude auf den Erfolg die Sorge vor dem Mißerfolg überwiegt.

Geilich dreht coram publico unentwegt tausend Touren mehr als für seine Höchstleistung nötig, seine jeweils vier Eineinhalbstundendurchgänge pro Seminartag sind wohlberechnete, fein ausstudierte, bis ins Detail ausgeklügelte Soloauftritte, die sich in einer hinreißenden Mischung an die intellektuellen Reizstellen, die kinästhetischen Sensoren, und nicht zuletzt an die emotionalen Streichelzonen seines Publikums wenden. Am dritten Tag meines Seminars erwischte ich mich, wie ich a) der Gruppendynamik, b) Geilichs charismatischer Wirkung, c) meinem Ehrgeiz folgend, beide Arme in die Höhe riß, einen erdumfassenden Kreis beschrieb und im Chorus der anderen in ein simuliertes Verkaufsgespräch ausbrach: „Es ist allgemein bekannt, daß . . ."

Soweit kann einen Geilich schon bringen, auch wenn man gar nicht will. Aber die hier wollen ja. Ihr Job ist es, zu verkaufen. Ihr Problem stellt sich ihnen täglich und in sieben mal siebzig Versionen und Variationen. Wie vermeide ich tödliche Formulierungen? Was gibt mir der Kunde durch seine Körpersprache zu erkennen? Was, wenn der Kunde sagt: zu teuer – keine Zeit – Lager voll – Sie kriegen schriftliche Nachricht – keine Saison dafür – will mal überlegen – schlechte Zeiten – nicht interessiert – bin mit X immer zufrieden gewesen? Tausend Gefahren für den Verkäufer, abgewimmelt zu werden, tausendmal gibt Geilich Paroli. Tausend Fragen für den Außendienstler: Wie komme ich gegangen? Was tue ich mit den Händen? Gebe ich mich fröhlich? Ernst? Ungezwungen? Sachlich? Was ist mit Grinsen, Lächeln? Loben, Streicheln, Selbstbe-

Beherrschen Sie den unbezahlbaren Anmach-Charme?

Wenn Sie alle 7 Fragen mit Ja beantworten können, zählen Sie zu den begehrenswertesten Männern. Sofern das Nein überwiegt, brauchen Sie jetzt keineswegs mehr passiv, oder gar resignierend auf Ihr Glück warten. Mit dem jetzt in Deutschland neu erschienenen Buch machen auch Sie sich zu einem Mann, dem die selbstbewußten Frauen der 80er Jahre nicht widerstehen können.

Dieser Test gibt Ihnen Auskunft:

1. Wissen Sie, wo Frauen hingehen, um Männer zu treffen? Ja/Nein
2. Wissen Sie, welche „Ansprechmethoden" bei Frauen Erfolg haben? Ja/Nein
3. Wissen Sie, wie Sie auf Frauen attraktiv und sexy wirken? Ja/Nein
4. Wissen Sie, welche Flirt-Spiele Frauen faszinieren? Ja/Nein
5. Wissen Sie, was Mädchen heiß macht? Ja/Nein
6. Wissen Sie, wie Sie selbstsicher und unwiderstehlich werden? Ja/Nein
7. Wissen Sie, wie Sie sehr schnell mit Frauen intim werden können? Ja/Nein



PETER VOSS

Liebe leicht gemacht oder Wie man Frauen wirklich anmacht

Dieses einzigartige Buch gibt nicht nur auf die vorstehenden Testfragen erschöpfend Auskunft. In 51 Kapiteln verrät es Ihnen die Methoden und gibt Ihnen die Tips, mit denen Sie jederzeit überzeugend und leicht bei den Frauen Ihrer Wahl beim „Anmachen" den durchschlagenden Erfolg haben. Auch wenn Sie schüchtern sind. Der Autor versteht es unnachahmlich, seine fundierten psychologischen Kenntnisse in klare Worte zu fassen. Mehr noch: dieses einzigartige Buch enthält ausführliche Interviews mit 20 bildhübschen Mädchen, die klipp und klar sagen, was Frauen erwarten und Männer tun müssen, um sie sofort kennen und schnell lieben zu lernen. Bestellen Sie gleich heute, damit Sie schon morgen die Frauen anmachen können, von denen Sie träumen!

COUPON

Schicken Sie mir das Buch **Liebe leicht gemacht** oder **Wie man Frauen wirklich anmacht** von Peter Voss, für DM 23,80 zzgl. Porto + Verpackung DM 1,80, incl. MwSt.

Name _____

Straße _____

Plz./Ort _____

○ Scheck anbei oder ○ Nachnahme (+ NN-Gebühr) Y

Nur erhältlich bei:
PANAVISE-Verlag, Postfach 110947, 4000 Düsseldorf 11

„du bist immer so müde"



NUR IM REFORMHAUS

Sicher sind Sie diesen Vorwurf langsam leid. Doch jedesmal sind Sie tief betroffen, gekränkt, verletzt. Gut, Sie sind dem Stress ausgesetzt – wahrscheinlich stärker als andere. Das ist jedoch kein Grund einfach abzuschlaffen und durchzuhängen. Was Sie brauchen ist mehr Energie. Eine natürliche Energiequelle ist Hansa Lecithin. Es verkürzt die Erholungszeit des vegetativen Nervensystems und ermüdeter Muskeln. Hören Sie deshalb endlich auf „zu müde" zu sein. Nutzen Sie jetzt Ihr Wissen, dann wird man sich schon bald über Ihre Energie und Fitness wundern…

Hansa Lecithin Granulat

98% Reinlecithin

Interessante Unterlagen über die Wirkung von Hansa Lecithin senden wir Ihnen gerne zu.

Fauser Vitaquell KG · Abt. Ernährungsberatung · Hamburg 54 · Postfach 540629

Weil auch braune und unempfindliche Haut Pflege braucht.



Topbraun sorgt für Tropenbräune

Von der Zauberwelt exotischer Tropeninseln kommt das Rezept für das schönste, begehrenswerteste Braun unter der Sonne. Pflegen Sie sich wie die dunkelhäutigen Schönheiten mit einer natürlichen Komposition von Palmkernöl und Kakaobutter und anderen hautfreundlichen Wirkstoffen. Das macht Ihre Haut samtweich, geschmeidig und topbraun. Topbraun ohne Sonnenfilter vertieft die Bräune, wenn die Haut schon sonnengewöhnt und nicht mehr sonnenempfindlich ist, und schenkt ihr das Geheimnis verlockender Tropenbräune.

2/81

Topbraun aus dem Hause DRUGOFA KÖLN

schimpfen? Fühlsignale, Augenhöhe, Ego-Drive?

Das hat mein Geilich alles tausendmal durchgespielt und durchgedacht, für sich allein, mit anderen, mit seinen Jüngern und mit seinen Zweiflern. Für den deduktiven Schluß vom Allgemeinen auf das Besondere – das könnte beispielsweise der Schluß von dem allgemeinen Mangel an Tischtennisbällen auf ein einziges vorhandenes Exemplar und einen dringlichen Interessenten sein – empfiehlt Geilich eine Methode (Syllogismus), die ich so begriffen habe:

„Es ist allgemein bekannt . . ." (der Verkäufer macht eine erdumfassende, kreisende, beidarmige Handbewegung) „. . . daß der Markt im Augenblick von Tischtennisbällen leergefegt ist. Selbst die Zelluloidfabrikanten Biffsky, Boffsky und Biffsky-Boffsky . . ." (hier schnellen nacheinander Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger des Verkäufers in die Höhe) „. . . beklagen Engpässe im Rohstoffbereich. Wir aber . . ." (der Verkäufer schlägt beide Hände auf seine Brust) „. . . haben einen Tischtennisball" (jetzt beide Hände locker, leicht geöffnet, die Handflächen nach oben dem Kunden dargeboten), „. . . genau, genau das Richtige für Sie."

Ich weiß nicht mehr, ob es Isidor vor 30 Jahren so gemacht hat, aber so lehrt es Geilich, und er besteht darauf, daß die Sache genau so und nicht anders abläuft, andernfalls funktioniert der „Syllo" nicht, sagt er. Hier sind alle Bestandteile drin: Der deduktive Schluß vom Allgemeinen (es ist allgemein bekannt, es gibt keine Tischtennisbälle) auf das Besondere (Rohstoffmangel), die Information (nicht mal Biffsky-Boffsky kann liefern), die diskret in Gang gesetzte Motivation (wir aber haben einen) bis zur Faszination (genau, genau das Richtige für Sie). Die Steigerung möchte Geilich gerne so verstanden wissen: Diskussion + Information + Identifikation + Faszination = Glaube.

Das alles legt er rasterhaft fest, das spielt er in Rollenspielen durch, das probt er durch bis zum Gehtnichtmehr. Am Ende glaubt der Gläubige an die Macht des Wortes wie diese Blondperson aus der ersten Reihe, und ich denke mir, das hat sie auch beim C&A-Dressman ausprobiert, als sie ihn . . . oder sie . . . doch HALT!!! Funktioniert das noch, wenn zwei Verhandlungspartner das Funktionieren des Syllos kennen?

„Nein", sagt mein Geilich, „das ist die eine von zwei Möglichkeiten, wo der Syllo nicht funktioniert."

„Die andere?"

„Wenn der Partner ballaballa ist", bescheidet mich Geilich.

Der Mann könnte nicht so entsetzlich viel Geld für seine Sache verlangen, wenn nicht etwas dahintersteckte. Firmen, Einzelpersonen, Organisationen bezahlen und loben ihn sogar noch. Wie Geilich seine Kunden verzaubert, zeigt sich in ihren Bekundungen, in denen sie sich bemühen, Geilichs saloppen Ton zu treffen, eine Beobachtung, die man in allen Guru-Gemeinden machen kann.

Von der Firma Wick-Pharma schreibt Verkaufsdirektor Plumpe: „Wick wird um jeden Tag neidisch sein, an dem Geilich anderen die Augen öffnet."

Vom Jäger-Fernsehdienst im Europa-Center in Berlin bekundet ppa. Bohse: „Alles in allem, sehr geehrter Herr Geilich, sind Ihre ‚unverschämten' Honorare . . . tatsächlich noch preiswert zu nennen."

Im Namen der American Metalcraft Corporation memoriert Dr. Krug: „Dank Ihrer, ich bin fast versucht zu sagen, einmaligen Art, mit der Sie Ihre in langjähriger Praxis erworbene Erfahrung mit modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen verbinden . . ."

Da haben wir ihn, den Hebel, den Schlüssel, den Zugang zu Geilich, die „modernsten wissenschaftlichen Erkenntnisse".

Geilich tut auf seinem Gebiet ungefähr das, was Journalisten auf dem ihren tun: Er übersetzt, er versimpelt komplizierte Sachverhalte ins Begreifbare. Was er sagt, was er weiß, was er sich angelesen hat, übersetzt er a) in eine verständliche, überaus anschauliche kinästhetische Sprache, macht es b) praktisch anschaulich und nachvollziehbar und erzielt bei seinen Zuhörern c) das angenehme Erfolgsgefühl, etwas zu begreifen, was vorher so fern und akademisch erschien. Das Ganze nennt er biochemische Vorgänge, und da man weiß, daß auf der Welt alles und jedes bis hin zur Liebe Chemie ist, kann man auch alles auf der Welt chemisch beweisen, deuten und erkennen. Uns 42, die wir hier sitzen, geht unter Geilichs Anleitung alle paar Minuten das eine oder andere Licht auf. Wie wohl das tut. Psychologisch wird Geilich zu unserem großen Entfruster, orthopädisch entknarzt er unsere Rückgrate.

Geilich lehrt uns, wie wir im Handumdrehen unser Gegenüber erkennen können und wie wir es behandeln müssen. Ist es ein Trauerkloß, ein Miesmacher, ein Negativling? Wir schließen ihn mit Geilichs Schlüssel auf, da ist das Ende von weg. Ist es ein Mäusemelker, einer, der mit den Pfennigen fuchst? Geilich sagt uns, wie wir ihm beikommen. Argumentiert der Partner subjektiv aus seiner augenblicklichen Laune heraus, weil er morgens Krach mit der Frau gehabt oder der Sohn ein schlechtes Zeugnis heimgebracht hat? Nichts leichter, als diesen Mann auf die objektive Schiene zu hieven. Ist der Kunde ein Rundling (pyknisch), ein Schmalling (leptosom) oder ein Athlet? Dann merke:

„Der saftigste Dahl, den es je gab."

Roald Dahl
Onkel Oswald
und der
Sudan-Käfer
Eine haarsträubende Geschichte



Rowohlt

Deutsch von
Sybil Gräfin Schönfeldt
238 Seiten. Geb. DM 29,80

Die Freunde Roald Dahls kennen Onkel Oswald und Kostproben seiner Tagebücher schon aus «Kuschelmuschel». Seither warten Millionen Leser in aller Welt begierig auf weitere Indiskretionen aus dem Leben von Oswald Hendryks Cornelius: Connoisseur, Lebemann, Sammler von Spinnen, Skorpionen und Spazierstöcken, Opernfreund, Kenner chinesischen Porzellans, Verführer und zweifelsohne größter Hurenbock aller Zeiten.

«. . . neben Onkel Oswald wirken selbst Casanova und Don Juan wie Stümper.»
Los Angeles Times

Rowohlt



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 1,0 mg Nikotin und 15 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).

80 Prozent aller Menschen sind „Mischtypen“ und bedürfen ihrer speziellen Pflege. Alle Menschen, auch Kunden, wollen gestreichelt werden, brauchen Vitamine für die Seele. Sieben von zehn Fragen des Menschen (Kunden) kommen aus seinem Geltungsbedürfnis.

„Fischer“, ruft Geilich unvermittelt, „machst du mit? Wiederhol mal.“

Fischer repetiert. Fehlerlos. „Es ist allgemein bekannt . . .“

„Klasse, der Junge“, lobt Geilich, „was kriegt der Junge?“

Alle trommeln wir Beifall auf die Tische. Vitamine für Fischers Seele. So kommt jeder mal dran. Ich auch, dreimal.

„Wißt ihr, was der Junge verdient?“ Alle Augen richten sich auf mich und meine grüne Alcantara-Jacke.

Geilich, das Schlitzohr, läßt die Frage einfach so stehen. Keiner erfährt, was ich verdiene. Gottlob. Aber unheimlich gut hat er meinen Gefühlen getan, der Geilich mit seinen 25 000 Franken Tagesgage.

Die Merkfähigkeit des Menschen, lerne ich, liegt bei Gehörtem um 20 Prozent, bei Gesehenem um 30 Prozent, bei Gefühltem (Kinästhetik) um 70 Prozent. Kapiert, Vetten? fragt mich Geilich mit den Augen.

Das Gefühlte kann man auch sehr wörtlich begreifen, beispielsweise indem man dem Kunden einen Prospekt verkehrtherum überreicht, so daß er durch das Herumdrehen ein Bewegungserlebnis hat. Die Blondperson gibt mir sogar ein paar Zettel so in die Hand, daß ich jedesmal ihren Handrücken streife. Fürwahr, eine gute Jüngerin Geilichs. Später erfahre ich beim Essen eine Menge Geilichscher Gestik: Finger an der Schläfe, drei Finger am Mund, Gesicht einhändig halbbedeckt, Gesicht beidhändig fast ganz bedeckt, Kinn in der Hand, zwei Finger am Ohrläppchen, flache Hand vor der Stirn, Zähne zeigen, Stirnrunzeln, alles Signale, alles bewußte Gestik, lauter Verstärker, Verkaufsargumente, das hat alles was zu bedeuten, und man kommt schnell dahinter.

Sichthöhe und Greifhöhe von Waren im Kaufhaus, der Rechtsdrall von dreivierteln aller Menschen, die guten Verkaufszonen in der Mitte des Regals und die schlechten am Anfang und am Ende, das Verpacken von Schockinformationen (das ist fast immer der Preis) in Verbalgirlanden, die Fangmethode, wie man einen davonstrebenden Kunden aufhält, der Sprudeleffekt, der selbst einen stummen Stockfisch schließlich „sprudeln“ läßt, wann wir schlappohrig und mit Dackelblick daherzukommen haben und wann erhobenen Hauptes – alles, alles, lernen wir bei unserem Geilich, ab und zu unterbrochen von seinem Stehsatz: „Habt ihr's gefressen, Leute?“

Alle haben.

„Du auch, Fischer?“ – Fischer auch.



„Süß! Du siehst zwanzig Jahre jünger aus“

„Dann bleib so und komm weiter zu deinem Geilich.“

Wer Geilich einmal gefressen hat, der kommt wieder.

Denn Geilich läßt seine Sonne leuchten über uns und erhellet uns. Selbst wenn jemand nichts oder nur wenig begriffen hätte, er ginge bereichert und beglückt von dannen, denn Geilich vermittelt nicht Thesen, Technik, Taktiken, er vermittelt eine wahre Kostbarkeit allen, die zu ihm kommen, und vor allem natürlich jenen, die mühsam und beladen sind von dem Fluch des Verkaufenmüssens. Geilich verkauft neben allen seinen Kenntnissen und Erkenntnissen, die mal wissenschaftlich und mal banal hilfreich sind, und mal beides und sicher auch mal beides nicht, etwas Unbezahlbares: Selbstwertgefühl. Wer das Hotel „Pilatus“ am Vierwaldstätter See verläßt, und Geilich hat ihm nicht geholfen, dem ist nicht zu helfen. Außerdem wird er das Bedürfnis nach immer mehr Geilich verspüren, Geilichs Persönlichkeitsverstärker schmecken nach immer mehr.

Eingedenk der These, daß 70 Prozent aller Fragen dem Geltungsbedürfnis entspringen, erkundige ich mich bei meinem Geilich: „Glauben Sie, aus mir könnte ein guter Verkäufer werden?“

Geilich, plötzlich schlappohrig, runzelt die Stirn, bedeckt sorgenvoll mit der Hand die rechte Gesichtshälfte, blinzelt mit Dackelblick zu mir herauf und murmelt stockend: „Ich könnte Sie mir als einen ernsthaften Konkurrenten vorstellen.“

Obwohl ich wohlig eine aufsteigende Wärme im Schädel verspüre, protestiere ich so fest ich kann: „Verkaufen und Akquirieren sind mir ein Greuel.“ Und ich füge trotzig hinzu: „Ich werde wohl zeitlebens Käufer bleiben.“

Da breitet Geilich die Arme aus. Er beschreibt mit den Händen einen erdumfassenden Kreis und hebt in begütigendem Tone an: „Es ist allgemein bekannt . . .“

BIS DIR DIE BIRNE PLATZT *(Fortsetzung von Seite 112)*

‚Wie meinst du das?' – ‚Der Beste gewinnt', sag' ich. Er grinst immer noch. ‚Jonny', sagt er, ‚wir sind Freunde.' – ‚Wenn wir durch diese Tür gehen, nicht mehr', sag' ich. ‚Erst wenn wir wieder zurückkommen.' Er guckt mich komisch an und hat immer noch dieses verdammte Grinsen im Gesicht. Wir gehen raus in den Ring, und die Meute grölt. Er ist hier Lokalmatador. Nach dem Gong gehe ich aus der Ecke raus und direkt auf ihn los. Das mach' ich selten, meistens schleich' ich erst mal an den Seilen längs. Er stoppt mich mit einer Handbewegung und hat einen seltsamen Ausdruck in seinen runden Babyaugen. ‚Jonny', sagt er leise, ‚ganz seriös?' Verdammt, ich wollte wissen, ob ich diesen großen Mann schlagen kann, so ein großer Mann läuft wie eine einzige Herausforderung durch die Gegend, und irgendwann willst du ihn einfach mal prüfen, und dann nimmst du dein Herz in beide Hände und gehst auf ihn los. ‚Yeah, old Chap', sag' ich, ‚der Beste gewinnt.' Klar hab ich Angst gehabt, ich hab immer ein mieses Gefühl, bevor es losgeht. Aber damit muß man klarkommen. Er reicht mir seine riesige Rechte, und wir schütteln uns die Hände, und ich greif' an. O Boy."

Jonny Howard grinst, und seine blauen Irenaugen blinzeln vergnügt. „Ich krieg' ihn auch gleich richtig in den Griff, aber er grunzt nur und hebt mich hoch und feuert mich quer durch den Ring. Ich wieg' gut zwei Zentner. Ich knall' mit dem Schädel gegen einen Ringpfosten, und mir wird schwarz vor den Augen. Das hat weh getan, und mir ist auch gleich die Haut aufgeplatzt, und das Blut lief mir nur so übers Gesicht. Ich lieg' mit der Nase im Ringstaub, und die Menge grölt. O Scheiße, denk' ich, ihr verdammten Bastarde. Der große Mann ist der Lokalmatador und hat das Volk auf seiner Seite. Und ich bin das Schlachtvieh. Ich komm' langsam wieder auf die Füße, und er ist fair genug, nicht gleich nachzusetzen. Ich wisch' mir das Blut aus den Augen und greif' an. Du wirst es nicht glauben."

Jonny Howard lacht laut und lange. „Dieser verdammte Bastard bringt das gleiche Ding noch mal, und diesmal flieg' ich halb durch die Seile und knall' mit dem Schädel gegen die Ringkante. Ich denk', mir rutscht das Gehirn raus. Vor mir dreht sich alles, und der Magen rutscht mir bis an die Kehle rauf. Ich bleib' einfach liegen, und als der Gong kommt, schleich' ich in meine Ecke. Eine Minute Pause. Das war die kürzeste Minute meines Lebens. Glaub' mir, in der zweiten Runde hab ich verdammt aufgepaßt. Mein Schädel war kurz vorm Platzen, und irgendwie mußte ich heil über die Zeit kommen. Ich komm' auch gut über die Zeit, aber in der dritten Runde erwischt er mich wieder. Nach einem Überwurf lande ich nicht ganz korrekt auf dem Rücken, und für einen Moment ist die Luft raus, und er fällt über mich her. Ich will hoch, aber er drischt mir seinen dicken Unterarm ins Gesicht, und ich knall' mit dem Hinterkopf gegen den Ringboden. Das macht er fünf- oder sechsmal. Ich seh' die Schläge kommen wie in Zeitlupe, aber ich komm' nicht weg, alles dreht sich, und dann rettet mich der Gong. Ich häng' in meiner Ecke und warte darauf, daß dieses verrückte Karussell aufhört. Die Meute brüllt, und ich höre einzelne Stimmen: ‚Kill den langhaarigen Bastard.' Der langhaarige Bastard bin ich. Wenn nur das Gewackle und Gedrehe aufhören würde. Ich krieg' meine richtige irische Wut. Das Gewackle und ‚Kill den Bastard': zuviel. Und man wiegt gute zwei Zentner und ist hilflos wie ein Kind. Der Gong kommt, und mit einem Mal sind die Bilder wieder klar. Ich laß mir Zeit und schleiche langsam an den Seilen längs. Das Riesenbaby denkt, ich bin erledigt, und paßt nicht auf."



Ein breites Grinsen hellt das düstere, sehr männliche Gesicht des Iren auf, und kleine Falten bilden sich um die tiefblauen Augen.

Macht Spaß, sich zu erinnern?

„Yeah", sagt er, „das sind Erinnerungen. Ich spring' ihn an, fast aus dem Stand, und erwisch' ihn mit beiden Füßen am Hals. Er grunzt und fällt um, und dann bin ich über ihm." Jonny Howard umfaßt mit seinen großen Händen das obere Ringseil und sieht auf mich runter.

Ich sitze neben dem Ring, direkt unter ihm. Mann, wenn dieser hartschädelige Ire

Glauben Sie an Übernatürliches?



Stellen Sie sich vor, Sie steigen in Ihr Auto, tippen das Radio an und schon haben Sie Ihre Lieblingssendung zu dieser Zeit: Country Rock im AFN. Zufall?
Ein paar Minuten später – Sie haben beide Hände fest am Steuer – das Autoradio schaltet auf HR 2: Nachrichten!
Woher weiß das Radio, daß Sie jetzt Nachrichten vom Hessischen Rundfunk hören wollen?
Kaum hat der Sprecher den Börsenbericht verlesen – die eingebaute Quarzuhr zeigt gerade 14 Uhr 15 –, wechselt die Digitalanzeige auf 89,9 MHz: SWF 3 ist jetzt Ihr Favorit.
Das Verblüffende: all das geschieht, ohne daß Sie einen Finger krumm machen.
Das Autoradio weiß, wann Sie welchen Sender hören möchten.
Was sich hier wie Zukunftsmusik anhört, können Sie ab sofort in Ihr Auto einbauen: das neue zeit- und senderprogrammierbare Clarion PE-961. Das hochkarätigste Paket Unterhaltungselektronik für's Auto.
Prospekte gibt es im Fachhandel oder von Clarion, Rudolf-Diesel-Straße 2, 6236 Eschborn 2, Telefon (0 61 73) 6 10 41-2.

Clarion

Schon der Name klingt nach mehr Musik.

Hekker + Kehrer



DFS&R



MODELL DIX KONEN

MODELL-ENTWURF Atelier Torino München · Zürich · Mailand

Zwei große Namen in der europäischen Herrenmode.

Von Konen, München.

KONEN Herrenkleiderfabrik KG, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80.

In führenden Fachgeschäften Europas.

über dich kommt! Die morgenlichtgraue Halle scheint noch kälter zu werden.

Er beugt sich vor, lehnt sich über die Seile. „Wenn du wirklich in Rage bist", sagt er leise, „kannst du Kräfte mobil machen, von denen du gar nicht weißt, daß du sie hast. Und ich war in Rage. Ich hatte eine Stinkwut auf diesen mörderischen Riesenkerl und auf die Schreihälse da unten, und ich packte die Trickkiste aus. Ich bin seit '74 nordirischer Meister und kenn' ein paar Sachen, die absolut bösartig sind. Die Leute sehen das nicht so genau. Die denken, solche Tritte und Schläge kann doch kein Mensch aushalten, das ist alles Show. Denkst du. Ich hab den großen Mann vernichtet: In der fünften Runde hab ich ihn mir auf die Schultern geladen und aus dem Ring geschmissen. Damit war die Sache erledigt. Auf dem Weg zur Garderobe haben die Leute mich dann beschimpft und angespuckt, aber mir war das egal, ich war viel zu schlapp, um mich zu ärgern. Wir hockten uns jeder auf einen Stuhl und versuchten, mit unseren Schmerzen klarzukommen. Geblutet haben wir beide. Nach einer Weile sag' ich: ‚So, jetzt sind wir wieder hier.' Er grinst mich schief an und sagt: ‚Friends again?' – ‚Sure', sag' ich, ‚friends again.' Wir haben uns die Hände geschüttelt und gelacht, und wir sind immer noch die besten Freunde, die du dir vorstellen kannst. Die größte Narbe an meinem Schädel ist von meinem besten Freund."

Catcherzirkus. Ein hübsches Wort. Ein Wort wie eine bunte Schleife um eine Handgranate. „Sicher hat das Ganze etwas Zirzensisches." Der Mann, der das so freimütig eingesteht, ist Nico Selenkowitsch, Veranstalter, Vorsitzender vom internationalen Berufsringkämpferverband und Trainer, und als solcher um einige seiner Fighter besorgt wie die Glukke um die Küken. Zur Zeit hat er Biko Botowamungo unter seinen Fittichen. Der Junge hat Zukunft, meint er, man muß ihn nur richtig aufbauen. Er schiebt seine Einsfünfundachtzig mit der Grazie eines Eisbären durch die Hotelhalle und macht dabei ganz den Eindruck eines Mannes, der hier der Boß ist. Man glaubt ihm, daß er 1949 im Augsburger Eisstadion nach 14 Minuten Rangelei einen 18 Zentner schweren Stier aufs Kreuz gelegt hat.

„Man muß den Leuten doch etwas bieten", sagt er und breitet sich auf einem ledernen Sitzmöbel aus. „Mit einem ganz normalen Ringkampf locken Sie keine 20 Leute in die Halle. Also machen wir ein bißchen Zirkus. Oder Show, wie man heute sagt. Ich nenne das sportliche Unterhaltung. Nur sollte man dabei nicht vergessen, daß hier auch hart gekämpft wird. Die Jungs haben ihre Meistertitel nicht auf der Straße gefunden. Das übersehen die meisten Leute. Oder sie wollen es nicht sehen. Sie wollen ihr Vergnügen und sich gut unterhalten, und es gibt ihnen ein gutes Gefühl, zu wissen: Die tun sich ja gar nicht weh da im Ring. Bitte, ich will die Meinung der Leute nicht ändern."

Der Promoter rückt an seiner Goldrandbrille und lächelt wie ein gütiger Opa. Jemand reicht einen Umschlag über den Tisch. Der Umschlag enthält ein paar großformatige Fotos und einen Brief, und nachdem Nico Selenkowitsch das Ganze aufmerksam durchgesehen hat, sagt er: „Macht einen guten Eindruck." Er reicht mir die Bilder. Was da einen guten Eindruck macht, ist ein Mann, der seine Einsneunzig vor eine weiße Wand gepflanzt hat und sich große Mühe gibt, finster in die Kamera zu blicken. Der Mann ist Kanadier, und in dem beigefügten Brief bewirbt er sich um einen Job.

„Läßt sich machen", sagt Selenkowitsch. „Auf dem Foto sieht er gut aus, stark und ohne Bauch. Ich seh' auf Anhieb, was mit einem Mann los ist." Das klingt nicht einmal überheblich. Selenkowitsch, Jahrgang '27, hat von 1947 bis 1970 im Ring gestanden und seit 1965 etwa 1500 Veranstaltungen organisiert. Er kennt das Metier. Und ist als Veranstalter absolut seriös, sagt er. Sensationsveranstaltungen wie Damen-Ringen und Schlamm-Catchen sind ihm ein Greuel, und er ist im-

mer bemüht, nur die besten Leute zu engagieren. „Das Publikum muß zufrieden sein", ist sein oberster Grundsatz. „Wenn ein Kämpfer nicht die geforderten Leistungen bringt, fliegt er raus."

Das klingt nicht nach einem gütigen Opa und wird auch nicht von einem Lächeln begleitet. In einer Abhandlung über die Zukunft des Berufsringkampfes hebt Selenkowitsch den schulmeisterlichen Zeigefinger und verbreitet sich ausgiebig über Leistungsbereitschaft und solides Privatleben. Der Ringer soll sich nicht die Nächte um die Ohren schlagen, sondern hart arbeiten und finanzielle Rücklagen für die Verletzungspausen und die Altersversorgung haben. Die Verletzungen sind das größte Problem. Die Krankenkassen sind nicht daran interessiert, Catcher zu versichern, und so müssen die Männer Arzt- und Krankenhauskosten aus eigener Tasche zahlen. Kleine Verletzungen, und dazu zählen neben den üblichen Zerrungen und Verstauchungen auch Finger- und Zehenbrüche, werden meistens selber behandelt. Ein gebrochener Finger ist kein Grund, nicht in den Ring zu steigen. „Ich habe zwei gebrochene Finger mit dem Holzstiel von einem Langnese-Eis geschient und Leukoplast drumgewickelt." Für Selenkowitsch die einfachste Sache der Welt. „Am nächsten Tag stand ich wieder im Ring. Zum Arzt geht man in dieser Branche nur mit dem Kopf unterm Arm. Verdienstausfall plus Arztkosten können sich die wenigsten leisten, und es kommt nicht selten vor, daß die Jungs mit kaputten Knochen oder Fieber antreten. The show must go on." In seiner Abhandlung zitiert Nico Selenkowitsch den Römer Decimus Juvenal, dessen Lehre besagt, daß in jedem gesunden Körper auch ein gesunder Geist wohne.

In den mehr oder weniger gesunden Körpern von Weltmeister Otto Wanz und den anderen Herren steckt in erster Linie Kampfgeist. „Es gibt nichts Schöneres. Du stehst im Ring und schnupperst die Atmosphäre und hörst das Geschrei und den Applaus, und das einzige, was du willst, ist kämpfen. Du willst denen da unten was zeigen, und wenn du einen guten Gegner hast, bringt dich das alles ganz schön auf Touren."

So reden sie alle. Es ist nicht nur wegen des Geldes. Einige von ihnen sind ganz gut versorgt und könnten Schluß machen und sich in Ruhe ihren Geschäften widmen. „Kommt nicht in Frage", sagt Jack Shirlow. Er hat ein Fernseh-Fachgeschäft in Irland. „Den ganzen Tag arbeiten und abends die Pantoffeln anziehen. Mann, wenn es mal soweit ist, weiß ich, daß ich alt bin." Shirlow ist 39 und hat einen mächtigen Horror vor der Pantoffelzeit, die unweigerlich kommen wird.

Nicht mehr unterwegs zu sein und



im Ring zu stehen, ist auch für Wolfgang Saturski „eine gräßliche Vorstellung". Er sitzt mir gegenüber und lächelt wie ein zu groß geratenes Alete-Baby und macht auf den ersten Blick gar nicht den Eindruck des Mannes, von dem Eddi Steinblock sagte: „Den Wolfgang kann man nicht wirklich schlagen, der geht noch mit einem Messer im Rücken nach Hause." Saturski ist Europameister im Mittelgewicht und hat das Ringen bei seinem Vater gelernt. Rudi Saturski war ein berühmter Mann, und zusammen waren sie ein berühmtes Team. Der Vater stand mit 53 noch im Ring und ist einen Tag nach einem Kampf gestorben. Wegen der Finanzen hat der alte Herr nicht gekämpft. Man fand allein 100 000 Mark in bar und für 60 000 Schmuck bei ihm, erzählt Nico Selenkowitsch.

Rudi Saturski hat 1946 mit dem Ringen angefangen, und damals wurde noch für Naturalien gekämpft: Essen, Schokolade, Zigaretten und Übernachtung. Die Zuschauer brachten Briketts mit, um die Zelte zu heizen. Trainiert wurde nach althergebrachten Methoden. Liegestütze in 20 Variationen, Klimmzüge, Gymnastik und Eisenkugeln. Und man schaffte sich ein dickes Fell an. Der Ostpreuße Karl Kornatz hat sich von seiner Alten täglich mit der Nudelrolle durchhauen lassen, und Nico Selenkowitsch ließ Frau und Kinder über seinen Körper trampeln. „Mitunter hatten die schon keine Lust mehr", sagt er, „aber ich hab nicht nachgelassen. Ich mußte mich hartmachen, und sie mußten mich dafür treten. So fest sie konnten."

Vater Saturski gehörte zu dieser harten Gilde, und was er seinem Sohn beigebracht hat, ließ den Junior zu einem der besten und gefragtesten Kämpfer werden. '70/71 sind die beiden zusammen in Amerika aufgetreten. Als die „Bavarian Boys".

Zwei Berliner als die Bavarian Boys? Ich versteh' nicht ganz. Wolfgang Saturski lächelt dieses Lächeln, das alle so lieben, dieses Lächeln und die brav gescheitelte Kurzhaarfrisur. Ein sauberer deutscher Junge. Eine glatte, freundliche Alete-Fassade. Und dahinter ein Mann, den man nicht wirklich schlagen kann und der mit einem Messer im Rücken noch nach Hause geht. „Mein Vater war ein Sprachgenie", erzählt er. „Der hat vor den bayerischen Heimatvereinen Vorträge in perfektem Bayrisch gehalten, und hinterher haben wir uns kaputtgelacht."

Wolfgang Saturski müßte auch nicht mehr im Ring stehen. Er hat ein gutgehendes Weinlokal in Nürnberg und könnte in Ruhe den Wirt machen. „Geht nicht", sagt er. „Wenn ich mal wegen einer Verletzung pausieren muß, und ich weiß, irgendwo findet ein Turnier statt und ich bin nicht dabei – es ist nicht zum Aushalten. Abends um acht wird's ganz schlimm. Ich weiß, jetzt spielen sie den *Einmarsch der Gladiatoren*, und die Jungs bauen sich im Ring auf und werden vorgestellt, und ich muß in meiner Bude rumhocken. Das ist der Moment, wo ich feuchte Augen kriege. Dann geh' ich an mein Puzzle, ein Riesending mit 5000 Teilen, und beruhige mich wieder."

Ich versuche, diesen Mann zu verstehen. Aber so ganz gelingt es mir nicht. Er ist einen harten Weg gegangen, und er geht ihn immer noch, obwohl er es bequemer haben könnte. Am Anfang stand der starke Vater, der ihn unbedingt im Ring sehen wollte und dessen Wünschen er sich nicht widersetzen konnte. Die erste Zeit als Profi war schlimm. 50 Mark am Abend, und anderthalb Jahre nicht einen Sieg. Die Verletzungen häuften sich. Wolfgang Saturski wollte aufgeben und wieder in seinem Beruf als Schlachter arbeiten. Aber da war der Vater, an dem er nicht vorbeikam. Ihm mußte er imponieren. Saturski gewann seinen wichtigsten Kampf: den Kampf gegen den Frust und die Schwäche.

In Los Angeles hat er auf den Schlachthöfen gearbeitet, und im Ring mußte er sich gegen die harten amerikanischen Fighter durchsetzen. In Amerika wird um einiges brutaler gekämpft als bei uns. Ich

MARITIM

...die Urlaubsfreundlichen



Ferienhotels – Inland

MARITIM Seehotel
2408 Timmendorfer Strand
Tel. (0 45 03) 50 31

MARITIM Golf & Sporthotel
2408 Timmendorfer Strand
Tel. (0 45 03) 40 91

MARITIM Strandhotel
2400 Lübeck-Travemünde
Tel. (0 45 02) 40 01

Kurhaushotel
2400 Lübeck-Travemünde
Tel. (0 45 02) 8 11

MARITIM Berghotel
3389 Braunlage (Harz)
Tel. (0 55 20) 30 51

MARITIM Staatsbadhotel
4902 Bad Salzuflen
Tel. (0 52 22) 14 51

MARITIM Titiseehotel
7820 Titisee-Neustadt
Schwarzwald 'ab Sommer

Ferienhotels – Ausland

MARITIM Hotel Belle Mare Plage, Mauritius*

MARITIM Hotel Diar el Andalous, Sousse, Tunesien*

MARITIM Selmun Palace Hotel, Malta 'ab Mai

MARITIM Hotel Teneriffa 'ab November

MARITIM Aparthotel, Teneriffa 'ab Oktober

Stadthotels

MARITIM Hotel Bellevue
2300 Kiel
Tel. (04 31) 3 50 50

MARITIM Hotel am Stadtgarten
4650 Gelsenkirchen
Tel. (02 09) 1 59 51

MARITIM Hotel Darmstadt
6100 Darmstadt 'ab Dezember

*Informationen erhalten Sie über MARITIM-Reisedienst, 4000 Düsseldorf 1 Am Wehrhahn 86, Tel. (02 11) 35 32 75

nab da wilde Geschichten gehört. Einige von den Herren steigen mit Fahrradketten und harten Gegenständen in den Ring. „Ist alles zu schaffen", sagt Saturski. Und: „Wir haben einen der schönsten Berufe der Welt." Das sagt ein Mann, der einen Kampf mit einem Nierenriß durchgestanden hat, ein ganzes Turnier mit einem gebrochenen Finger kämpfte, und am Anfang seiner Laufbahn nur verprügelt wurde. „Ihr Jungs müßt verrückt oder besessen sein." Er lacht und macht dabei nicht den Eindruck eines Mannes, der verrückt ist. Eher gemütlich.

Es ist halb acht, und ich dränge zum Aufbruch. Um acht beginnen die Kämpfe. „Nervös?" fragt Saturski. Ich seh' ihn an und fühle mich ertappt. Verdammt, schließlich muß er in den Ring und nicht ich. Aber ich hab feuchte Hände. Mit seinem Kämpferinstinkt hat er meine Unruhe gespürt, und jetzt verspottet er mich. Er versteht meine Unruhe nicht, er weiß nicht, welche Gedanken ich mir über ihn und die anderen mache, die heute abend und in den nächsten neun Tagen sich hier im Ring gegenüber stehen. Ich hab mit ihnen geredet, gesoffen, sie beim Training beobachtet und mir ihre Geschichten angehört, und ich weiß, was passieren wird. Einige werden sich verletzen und ausscheiden, ein paar andere werden bittere Lektionen erhalten, und den einen oder anderen wird der Promoter feuern. Ein ganz normales Turnier also. Nicht einmal Ausscheidungskämpfe. Und ich möchte mich vor dem ganzen Verein aufbauen und zur Vorsicht mahnen. „Jungs", möchte ich sagen, „haut euch nicht zu hart auf die Birne. Macht lieber mehr Faxen." Lächerlich. Aber ich denke an die Regeln und weiß, was hier alles möglich ist.

Erlaubt sind alle Griffe vom Scheitel bis zur Sohle. Verboten ist jede Art von Tiefschlägen, das Ziehen an den Haaren, Treten in den Unterleib, das Stoßen mit der Faust, Umbrechen von einzelnen Fingern sowie das Stechen in die Augen und das Beißen. Ich habe noch keinen Catcher gesehen, der diese Regeln respektiert hat. Nur mit dem Beißen halten sie sich zurück, aber das erfordert ja auch den direkten Mund-Haut-Kontakt, und dazu sind sie vielleicht zu schüchtern. Oder zu feinnervig. Sagte Otto Wanz doch: „Ein Mann muß sauber in den Ring kommen. Wenn einer nach Schweiß riecht oder aus dem Mund stinkt, wird mir schlecht."

Wolfgang Saturski erhebt sich gegen Viertel vor acht, um in die Halle rüberzugehen. Er durchquert dieses auf nobel gequälte Restaurant in einer Weise, die mit herausfordernder Selbstsicherheit ungefähr richtig beschrieben ist. Einige der in teures Tuch gehüllten Männer sehen ihm verstohlen nach. Die Blicke der Frauen sind direkter. Er geht, um einen der schönsten Berufe der Welt auszuüben.

Die Platte klingt, als wäre sie zu oft gespielt worden. Aber die alte Nummer hat in den Jahren, in denen sie der gemischten Menge den Beginn der Spiele ankündigte, nichts von ihrem Schwung verloren. *Einmarsch der Gladiatoren* aus *Spartacus* von Chatschaturjan. Und die Gladiatoren marschieren ein. Sie stampfen im Gänsemarsch in die Halle, ohne sich allzusehr um korrekten Marschtritt zu bemühen. Die muskulösen Arme schwingen locker im Takt der Musik, und die Gesichter sind mürrisch oder angespannt, selten heiter. Ich vermisse die bunten Schärpen und Gürtel, die früher, in den fünfziger und sechziger Jahren, die gewaltigen Brustkästen und soliden Bierbäuche schmückten; stolze Zeichen der gewonnenen Titel und Meisterschaften. Auch die Gewänder, die von Phantasie und Mut zur Komik zeugten, werden bei der Parade nicht mehr getragen. Ich erinnere mich an glitzernde Umhänge, gewagte Leopardentrikots oder furchterregende Ausrüstungen in Schwarz, wie sie die Henker trugen. Vorbei. Der Zirkus ist nüchterner geworden.

Aus dem Halbdunkel der linken Hallenseite nähern sich die schlicht gewandeten Gladiatoren dem Ring, dann tauchen sie in die kalte Helligkeit der niedrig hängenden Quarzlampen, und die gemischte



„War das ein Urlaub im MARITIM Travemünde! Als Rolf und ich mittags am Hotel ankamen, kannten wir noch niemanden, und abends gehörten wir schon zu einer munteren Clique.

Beim „Klönschnack" hatte uns die reizende Gästebetreuerin, Frau Meumann, mit den anderen Hotelgästen bekanntgemacht. Wir haben dann viele schöne Tage gemeinsam erlebt – am Strand gelegen, im Meerwasser-Wellenbad geschwommen, gesegelt, Tennis gespielt, im Night-Club getanzt, ausgiebig gespeist und oft in der Drachenbar geklönt. Für Sommer 1981 haben wir schon wieder MARITIM gebucht!"

Übrigens: Ähnliches hätte Ihnen auch in einem der anderen MARITIM Ferienhotels passieren können.

MARITIM HOTELS

PHILIPS



LIVE.
UND IN DEN WELTBERÜHMTEN PHILIPS-FARBEN.



GOYA ROYAL 8072
Ein Farbfernseh-Großbildgerät der Luxusklasse. Mit dem Volltransistor-Modul-Chassis K12/z und 30 AX-Farbbildröhren-System. Ausgerüstet für die Video-Technik der 80er Jahre.

FARBREINES BILD
66 cm-Hi-Bri-Farbbildröhre. „Quickstart" für Sofort-Ton, Bild nach 5 Sekunden. Helleres Bild mit leuchtenden Farben und weniger Lichtreflexen. Zusätzlicher Kontrast-Automat, der das Farbbild automatisch der jeweiligen Raumhelligkeit anpaßt.

HiFi-KLANG
HiFi-Baßreflex-Box und Hochton-Lautsprecher. HiFi-Endstufe mit 35 W Musik-Ausgangsleistung.

KOMFORT-AUSSTATTUNG
Sender-Suchlauf. Direkte Kanalwahl. 30/99 Programme. Luxus-Infrarot-Fernbedienung. 10 Computer-Tasten, 2 Dezi-Tasten. ±-Tasten für Lautstärke, Bässe, Höhen, Helligkeit und Farbsättigung. Automatic-Taste für Ideal-Bild und -Ton. Leuchtziffer-Anzeige für Programm-, Kanal- und Uhrenfunktionen, 10-fach-Timer. „Softline"-Holzgehäuse, anthrazitfarben mit Metallic-Front.

Vorführung im Fachhandel und in den Fachabteilungen der Warenhäuser.

Philips TV

Menge gerät in Bewegung. Die Kämpfer bauen sich im Ring auf und werden vorgestellt. Einige erhalten Applaus, andere werden ausgepfiffen und verspottet. Iwan Strogoff tritt in die Ringmitte, und das Volk grölt: „Eierkopp, Eierkopp." Der Europameister im Schwergewicht wird seiner Rolle als Buhmann gerecht, gibt sich finster und droht mit den Fäusten. Jeden Abend das gleiche Theater. Eierkopp. Weil er eine Glatze hat. Das ist zu simpel, um wirklich beleidigend zu sein. Eine echte Beleidigung für Strogoff ist dagegen die Tatsache, daß seine prächtige Glatze dem angesoffenen Mischvolk interessanter erscheint als seine unbestreitbar guten Leistungen im Ring. Ich habe ihn in nur zwei Kämpfen gesehen, wilde Schlachten, an deren unsportlichem und blutigem Verlauf er nicht schuld war. Aber das Volk will einen Schuldigen, und der ist dann, egal was passiert, der Finstermann Strogoff.

Da war vor ein paar Abenden die Sache mit Saturski. Saturski liegt auf dem Bauch, Strogoff kniet über ihm und dreht ein bißchen an seinem linken Bein und macht dabei ein paar Faxen. Dem Berliner wird die Sache lästig, er befreit sich aus dem Griff, stellt sich auf die Füße und greift an. Er ist aus irgendeinem Grund wütend, und diese Wut ist nicht gespielt. Er hat das Signal für Vernichtung in den Augen und tobt durch den Ring wie ein durchdrehender Wasserbüffel. Strogoff sieht, daß sich hier etwas anbahnt, und er fightet hart, um sich Respekt zu verschaffen, aber der Berliner ist nicht zu bremsen, man sieht deutlich, worauf er hinauswill, und es gelingt ihm auch: Er drischt den Russen durch die Seile und feuert ihn aus dem Ring.

Der 128 Kilogramm schwere Europameister kracht in die erste Stuhlreihe, ein paar Vorortsschönheitskönigin nen kreischen, und noch bevor er sich erheben kann, steht Saturski vor ihm und hämmert auf ihn ein. Nico Selenkowitsch kommt angerannt und wedelt aufgeregt mit den Armen. Aber Saturski greift sich unbeeindruckt einen Stuhl und schlägt ihn dem Russen auf den Schädel. Selenkowitsch schreit: „Wolfgang, Wolfgang, hör auf, hör auf!" Er ist ernsthaft besorgt, und irgendwie gelingt es ihm auch, den Berliner von dem Russen zu trennen. Rundherum Gebrüll und hysterisches Gekreische.

Strogoff ist am Kopf verletzt, und das Blut läuft ihm über das Gesicht, aber sein Kampfgeist ist intakt. Wieder im Ring, reißt er einen der kugeligen Holzaufsätze von einem Ringpfosten und schlägt Saturski damit nieder. Saturski liegt auf dem Rücken, und der Russe hämmert mit dem Holzding auf ihn ein. Immer wieder. Wildes Getümmel. Der Ringrichter versucht, Strogoff wegzuzerren und erwischt dabei einen Hieb mit dem Unterarm, der ihn bis sieben auf die Bretter schickt. Bei acht ist er wieder hoch. Ich hab genau mitgezählt. Hat gute Nehmerqualitäten, der Mann.

Nico Selenkowitsch springt aufgeregt durch den Ring und brüllt auf den Russen ein. Die Menge röhrt. Die Schreihälse halten das Ganze für eine abgekartete Show. In der Pause kommen sie haufenweise an den Ring und inspizieren den Pressetisch, auf den Strogoffs Blut geflossen ist. Einige tauchen den Finger in die Brühe und schnuppern daran. Sie halten das rote Zeug für Ketchup. Nach einer Ewigkeit läßt der wütende Russe von Saturski ab und stampft mit hoch erhobenen Armen durch den Ring. Dabei lacht er, und das Blut rinnt ihm über das Gesicht auf die Brust. Ein Pfeifkonzert begleitet seinen Abgang. Wolfgang Saturski humpelt, auf zwei Sanitäter gestützt, langsam in die Garderobe. Man applaudiert.

Fairneß und hohes sportliches Niveau wird anscheinend von den Catchern nicht gewünscht. Aber wenn man die Kämpfe genau beobachtet, dann kann man den Männern, die sich jeden Abend mit Wucht und Witz auf den Pelz rücken, seinen Respekt eigentlich nicht mehr versagen. Die ersten zwei oder drei Runden sind fürs Publikum, und dann geht's zur Sache. Verlieren will keiner, und jeder gibt sich alle Mühe, seinen Gegner aufs Kreuz zu legen und ihn die vorgeschriebenen drei Sekunden mit beiden Schulterblättern fest auf die Matte zu nageln. Und auch die Showeinlagen und Kraftprotzereien sind, wenn man genau hinsieht, mitunter sehr spannend und in einigen Fällen fast dramatisch. Aber diese Feinheiten bemerkt das angesoffene Mischvolk nicht, und wenn ein Biko Botowamungo mit List und Verstand die Kraftakte des starken Klaus Duhr zu seinem Vorteil nutzt, hält das jeder für abgekartete Sache.

Der einsneunzig große Modellathlet aus Zaïre wirkt wie ein Tanzstundenjüngling gegen den gleichgroßen Duhr. Klaus Duhr ist 37 Kilogramm schwerer als sein Gegner und hat einen Oberarmumfang von 50 Zentimetern. Er war 16mal Bremer Judomeister, zehnfacher Landesmeister im Ringen, und bei den norddeutschen Meisterschaften belegte er in diesen beiden Disziplinen den ersten Platz. Er ist als Gegner für Biko Botowamungo eindeutig eine Nummer zu groß. Der Afrikaner weiß das, aber er rennt tapfer gegen den Bremer an und gibt keine Vorstellung fürs Volk. Er braucht sein ganzes Können, um gegen diesen Mann gut auszusehen und kann sich Clownerien, die Luft und Kraft kosten, einfach nicht leisten. Seine Aktionen kommen immer sehr schnell und sind gut überlegt, und die Griffe und Hebel sitzen perfekt. Er verzichtet auf Tritte und Schläge. Sie würden auch nichts ausrichten und den Bremer nur unnötig provozieren.

Und dann zeigt Klaus Duhr, wie man sich aus diesen Schraubstockgriffen, mit denen der Afrikaner immerhin seine Titel und Medaillen geholt hat, befreien kann. Ohne Eile greift er nach den Armen, die ihn von hinten in einen doppelten Nelson zwängen, und mit einer Andeutung von Lächeln in dem immer ausdruckslosen Gesicht biegt er sie langsam auseinander. Der Afrikaner drängt dagegen und ver-



„Manchmal glaube ich,
du gibst dir gar keine Mühe"





Par Mallet

sucht, den Griff mit aller Kraft zu halten. Seine Halsadern schwellen an, Schweiß fließt ihm über das Gesicht. Aber der Bremer drückt langsam, ganz langsam diese langen starken Arme auseinander, und der junge Botowamungo kann trotz seiner besseren Position und der Hebelwirkung seines perfekt angesetzten Griffes die Klammer nicht halten. Sein Gesicht zeigt echtes Erstaunen und Verwunderung, und ihm ist klar, daß da etwas geschieht, das eigentlich nicht sein kann. Er sträubt sich gegen das Unmögliche und macht seine Reserven mobil. Die gemischte Menge quittiert die Anstrengungen der beiden Männer mit den üblichen Unmutsäußerungen. Das sieht langweilig aus, was da geschieht. Keine wilden Sprünge, keine Keilerei, keine Faxen. Nur Kraft gegen Kraft. Die älteste Form friedlicher, männlicher Auseinandersetzung. Und eine der spannendsten.

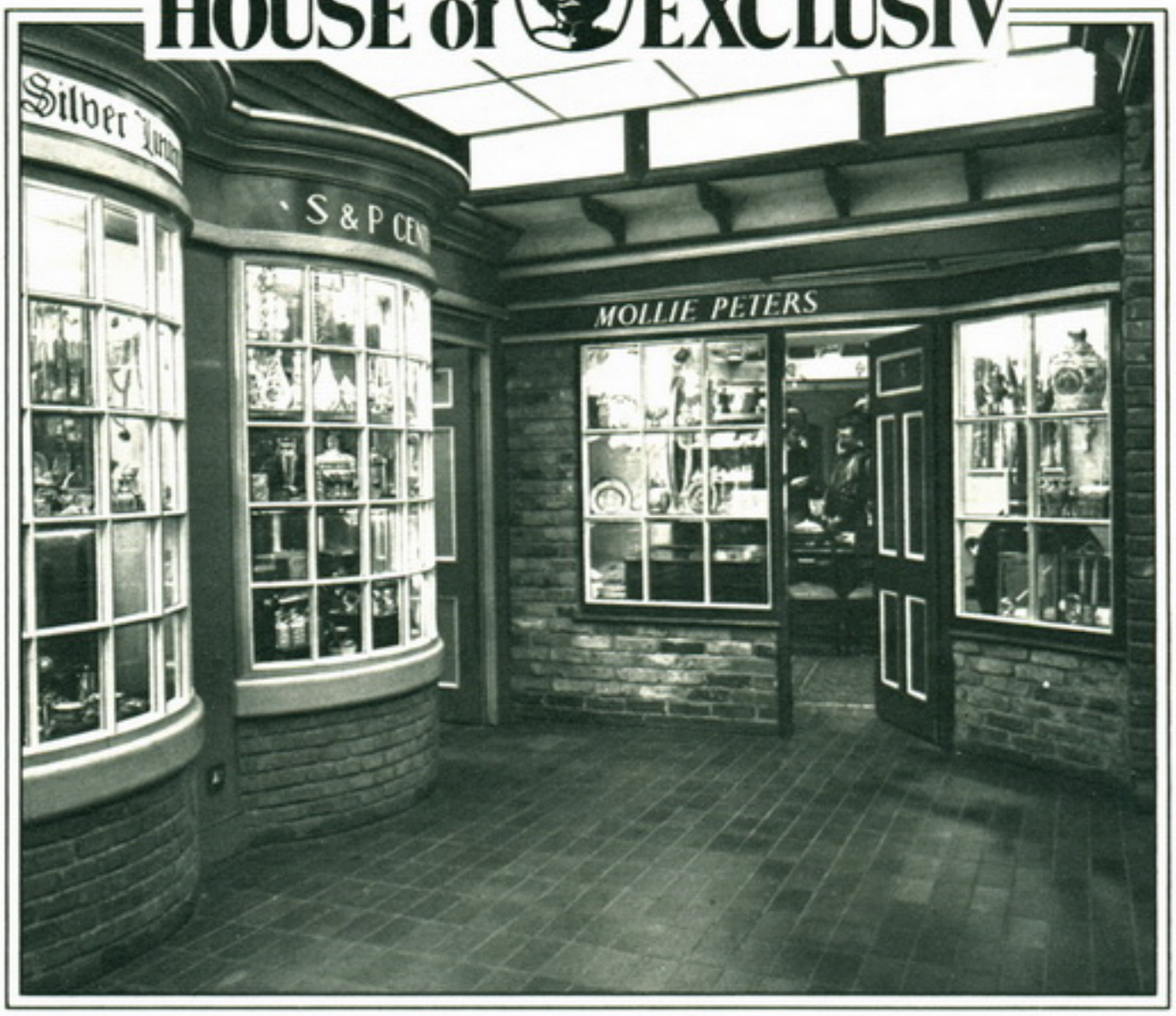
Klaus Duhr lächelt immer noch milde, aber dieses Lächeln täuscht. Er hat zu einer Kraftdemonstration angesetzt und ist auf Widerstand gestoßen, und jetzt muß er den Widerstand brechen, wenn er sein Selbstbewußtsein heil über die Runden bringen will. Er wollte zeigen, wie stark er ist, und kann jetzt nicht auf halbem Weg schlappmachen. Und er muß auch dieses kleine Lächeln beibehalten, das die Einfachheit seiner Aktion unterstreichen soll.

Die Sekunden dehnen sich. Der Afrikaner ist zu stolz, um den Griff freiwillig zu lösen, obwohl es richtig wäre. Er könnte aus seiner Position sofort einen neuen Angriff starten und hätte den Vorteil der Überraschung auf seiner Seite. Aber er will nicht nachgeben. Nicht vor 2500 Zuschauern, und nicht vor den Kollegen, die den Kampf beobachten. Ihre Meinung ist ihm wichtig. Seine Leistung bestimmt ihren Respekt. Und er scheint größer zu werden, der Junge wächst an seinem Gegner, seine Muskeln zittern und vibrieren und zeichnen scharf umrissene Konturen auf die schwarze Haut. Wenn es ihm gelingt, den Bremer zu stoppen, stärkt das sein Selbstbewußtsein mehr als ein paar leicht errungene Siege.

Aber Klaus Duhr darf sich nicht stoppen lassen, er weiß es, und darf dem Afrikaner keine Chance geben, und langsam, Millimeter um Millimeter, immer noch lächelnd, drückt er ihm die Arme auseinander und zwingt ihn so unter seinen Willen.

In Botowamungos Gesicht spiegelt sich die Niederlage, aber er will sie hinauszögern und setzt seine ganze Kraft ein, um ehrenvoll zu unterliegen, und die beifälligen Gesten seiner Kollegen honorieren seine Anstrengungen. Als er dem Druck nicht mehr standhalten kann, lächelt er wie um Entschuldigung bittend

HOUSE of EXCLUSIV



Auf eine Pfeifenlänge: Camden Passage.

Es gibt viele gute Gründe, einmal nach London zu kommen. Sicher nicht der schlechteste ist, auf den vielen kleinen und großen Antiquitäten-Märkten herumzustöbern, um vielleicht einen echten Schatz zu finden.

Und ein guter Anfang für diese Suche ist »Camden Passage« – eine Marktstraße, auf der Sie alles finden können, was ein Sammlerherz begehrt. Von der Richard-Tauber-Platte bis zum Art-Deco-Stuhl. Und ganz am Ende der Straße hat sich ein exquisiter Silber-Markt konzentriert, wo Sie noch manche echte »Georgian Silver«-Rarität entdecken können. Versuchen Sie mal Ihr Glück.

Camden-Passage – eine Institution von so englischem Charakter wie der Geschmack der Tabakspezialitäten aus dem HOUSE of EXCLUSIV.

Prime Mixture with Armagnac. Wohlschmeckende Würztabake mit echtem Perique, dark-fired Virginy und Burley neben Carolina-Virginy und edelsten Orient-Tabaken der Weltklasse. Angereichert mit altem französischem Armagnac.

Kenner-Prädikat ★ Hergestellt in Deutschland ★ zungenmild

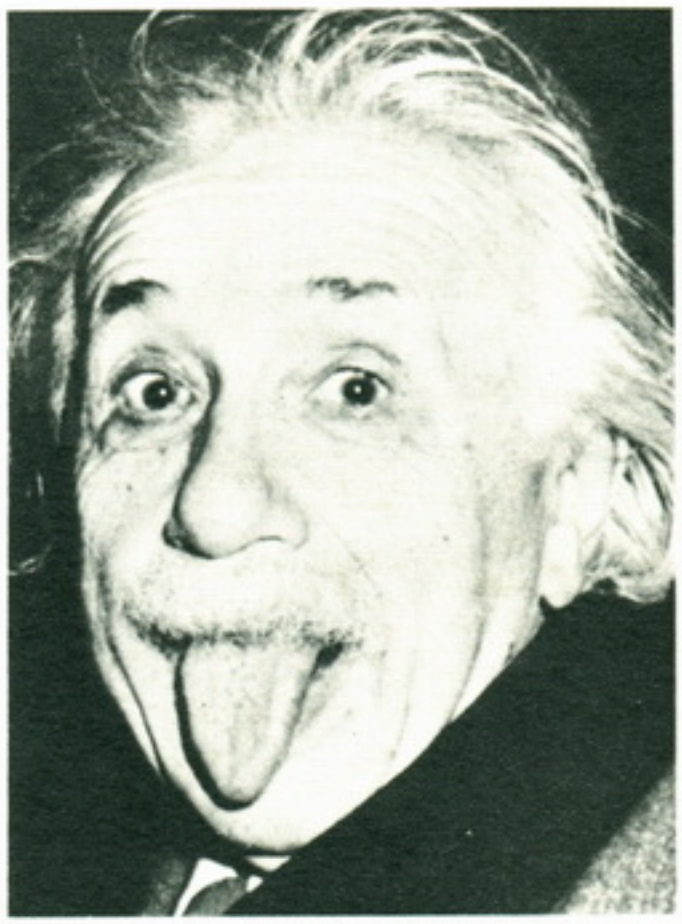
Perique & Latakia: Die kostbaren Würztabake Perique & Latakia sowie sonnengereifte Virginias geben dieser außergewöhnlichen, typisch englischen Mixture ihren mildwürzigen Geschmack.



HOUSE of EXCLUSIV
Tabak-Spezialitäten von individueller Vielfalt.

SERVICEPLAN

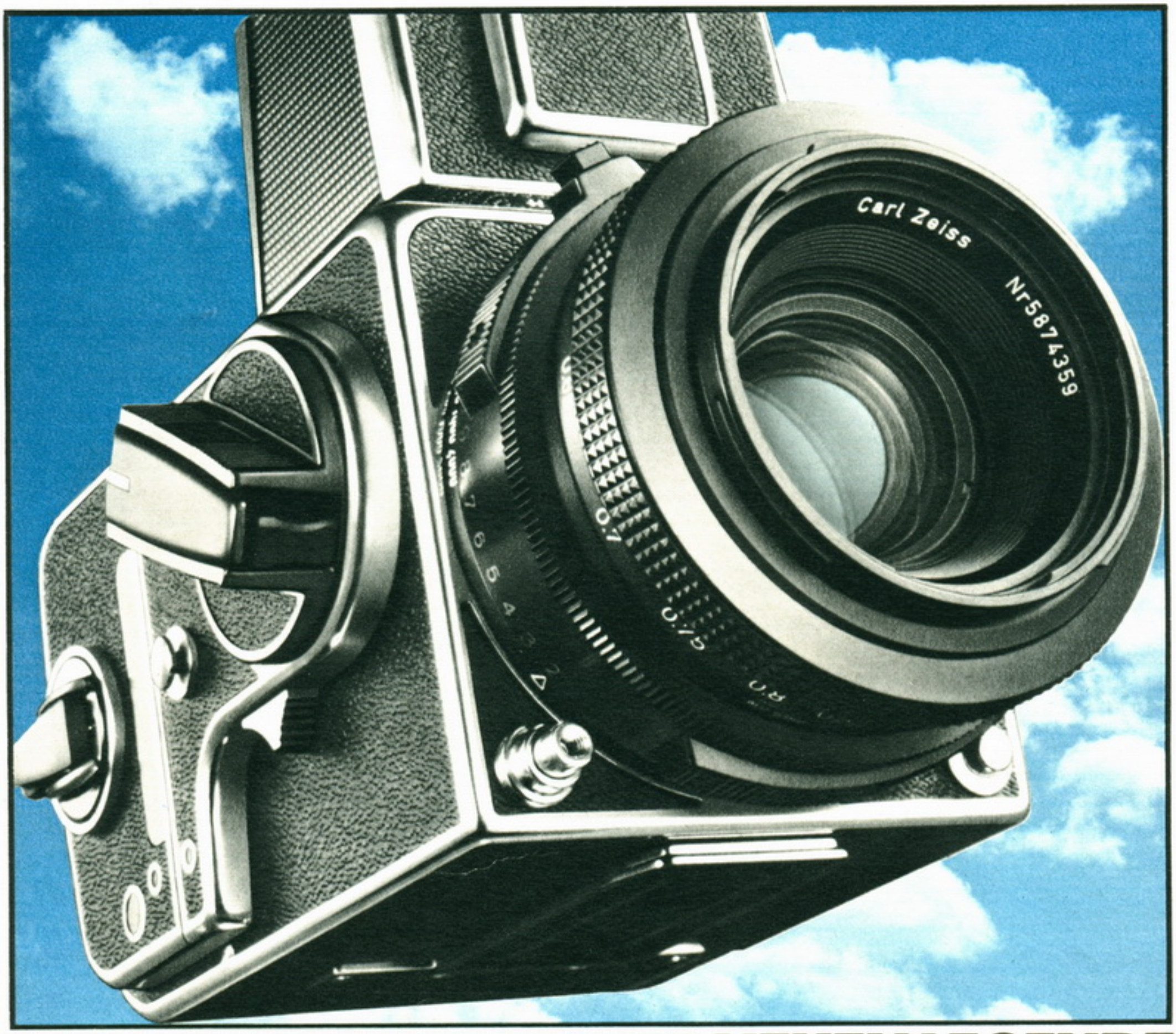
Albert Einstein. Die Legende. Ohne zu wissen, folgen wir seinem Gedanken: Zeit ist Raum. Was eben noch kühne Hypothese war, wurde bald Wissenschaft. Einstein – ein Mensch der philosophierte, musizierte, ein Mensch, der Spaß am Menschen hatte. Ihm gelang das Einmalige.
Hasselblad. Legende und Wirklichkeit. Die Kamera, deren Konzept seit ihrem ersten Auftreten unverändert Gültigkeit hat. In Technik und Design. Dieses Konzept der Präzision und Vollkommenheit wurde Grundlage des umfangreichsten Kamera-Systems der Welt im Mittelformat. Die 500 EL/M mit Elektromotor, die 500 C/M, die SWC (90° Bildwinkel), 19 Zeiss-Objektive, 2 Zoom-Objektive, über 300 Systemteile.



Die 2000 FC. Der Beginn einer neuen Legende. Neu an dieser Hasselblad ist der Schlitzverschluß. Elektronisch gesteuerte Zeiten zwischen 1 sec. und 1/2000 sec., B und X mit 1/90 sec. Zur 2000 FC passen alle Teile des Hasselblad-Systems, auch die Compur-Objektive lassen sich verwenden.
Sichern Sie sich die Service-Karte mit dem 24-Stunden-Service. Informationen und Prospektmaterial erhalten Sie beim Fachhändler oder von der NORDIC Handelsges. mbH, Postfach 1209, 2070 Ahrensburg.

Hasselblad – in der Hand der Besten

HASSELBLAD



DIE WIRKLICHKEIT EINER NEUEN LEGENDE

und gibt nach. Klaus Duhr tritt zwei Schritte vor und kehrt ihm dabei selbstbewußt den Rücken. Dieser Junge kann mir nicht gefährlich werden, will er damit andeuten. Biko Botowamungo steht schwer atmend in der Ringmitte. Er ist für einen Moment hilflos, weiß nicht, was er machen soll, weiß, daß er diesen Mann nicht schlagen kann, und muß es trotzdem versuchen. Sein Gesicht spiegelt seine Not, und dann überwindet er seinen Frust und greift an.

Duhr paßt nicht auf, mit diesem schnellen Angriff hat er nicht gerechnet, und seine Riesengestalt wird über eine breite, schwarzglänzende Schulter gezogen und muß sich dem Gesetz der Hebel fügen. Der Überwurf gelingt. Der Bremer segelt in elegantem Bogen durch den Ring und kracht schwer mit dem Rücken auf die Bretter. Sofort ist der Afrikaner über ihm und nutzt seine Chance, seine erste und vielleicht auch seine einzige. Er hat diesen großen starken Mann auf den Rücken gelegt, und jetzt muß er ihn für drei Sekunden mit beiden Schultern auf das rauhe Segeltuch nageln. Dann hat er den Kampf gewonnen.

Aber ein Ringer auf dem Rücken ist noch lange kein besiegter Ringer. Und er hat gelernt, die Schultern von der Matte wegzuhalten. Klaus Duhr greift nach den Unterarmen des Afrikaners und drückt ihn langsam von sich weg. Biko Botowamungo bemerkt sofort, daß sich hier wieder ein Kraftakt anbahnt, und mit einem genialen Einfall zeigt er, daß er sehr schnell gelernt hat. Er gibt dem Druck nach und löst seinen Griff, und seine langen Finger schließen sich fest um die Unterarme des Gegners. Dann verlagert er sein Gewicht nach vorn und richtet sich langsam zu einem Handstand auf. Klaus Duhr scheint nicht gleich zu kapieren, was der schlaue Junge vorhat, und geht auf das Spiel ein. *Is no biz like showbiz*, und einen großen schwarzen Mann an den Unterarmen haltend langsam in die Höhe zu stemmen, ist sicher ein eindrucksvolles Bild. Er verläßt sich ganz auf seine Überlegenheit und scheint diesen Kraftakt richtig zu genießen.

Der Afrikaner achtet sorgsam darauf, daß er die Balance hält, und mehr braucht er auch nicht zu tun. Den Rest erledigen sein Gewicht und die Schwerkraft. Auch ein Klaus Duhr kann nicht ewig 93 wacklige Kilogramm halten, ein Gewicht, das schwer von oben auf seine Arme drückt. Er muß diesen Akrobaten loswerden, lange kann er ihn nicht mehr halten, er muß den Griff lösen, seine Schultern sind schon sehr nah an der Matte. Aber seine Erkenntnis kommt zu spät, er hat sich zu sehr auf seine Kraft verlassen, und dann geben seine Arme nach, und er liegt flach mit beiden Schultern auf der Matte. Der Ringrichter zählt laut bis drei.

Klaus Duhr versteht die Welt nicht mehr. Er steht in seiner Ecke und schüttelt immer wieder den großen Kopf. Dieses Bürschchen, das da wie ein kleiner Junge durch den Ring tanzt, hat ihn aufs Kreuz gelegt, ihn, den haushohen Favoriten. Die beiden Männer steigen aus dem Ring, jeder aus seiner Ecke, und dann geht der Bremer mit schnellen Schritten um den Ring herum und versperrt dem Afrikaner den Weg.

Biko Botowamungo, der mir versichert hat, daß er vor nichts und niemandem Angst hat, bleibt stehen und verschluckt sein Siegerlächeln. Nico Selenkowitsch erhebt sich halb aus seinem Stuhl und hat einen gequälten Ausdruck im Gesicht. Biko, sein Protegé, der Junge, den er aufbauen will, ist in der Bredouille. Wird der wütende Bremer ihn ins Gestühl feuern oder einfach niederschlagen? Keilereien nach dem Kampf sind keine Seltenheit und werden nicht fürs Publikum inszeniert. Der große schwarze Junge hat auch einen gequälten Ausdruck im Gesicht. Er könnte zurückweichen, der Weg hinter ihm ist frei, aber er darf nicht. Nicht vor den Zuschauern und nicht vor den Kollegen. Wenn er zurückweicht, ist er für die Kollegen erledigt, und sein Selbstbewußtsein erhält einen Riß, der nicht zu reparieren ist. Dann ist er zweite Garnitur. Er muß an dem Bremer vorbei, und dafür muß er ganz schnell eine Entscheidung treffen. Soll er angreifen oder abwarten?

Klaus Duhr nimmt ihm die Entscheidung ab. Der Bremer hat ein kleines Spiel gespielt und gesehen, daß es funktioniert. Das reicht ihm, und mit einem sparsamen Grinsen, das die düstere Miene kaum erhellt, streckt er dem Afrikaner seine Rechte hin. Der zögert, er kennt Duhr nicht und vermutet einen Trick, aber er hat keine Wahl, und vorsichtig, ohne seine Augen von dem Gesicht des Bremers zu lassen, greift er nach der großen Pranke. Die Herren schütteln sich die Hände und stampfen friedlich in die Garderobe. Nico Selenkowitsch setzt sich. Das Volk lacht. Es hat nichts begriffen.

Ich sitze im Flugzeug. Neben mir ein paar leicht angefettete Jungmanagertypen mit Nadelstreifen und Rolex. Sie balancieren Akten und Papierkram auf den Knien und schreiben. Ich muß an Nico Selenkowitsch denken. „Schreiben Sie, was Sie wollen", hat er gesagt. „Nur, schreiben Sie keine Lügen. Es könnte sein, daß den Jungs das nicht gefällt, und dann wollen sie vielleicht mit Ihnen darüber reden." Dabei hat er gegrinst und sich Mühe gegeben, wie ein netter Onkel auszusehen. Fast wäre es ihm gelungen.

Wenn Sie schon ein sportlicher Typ sind – warum nicht auch ein

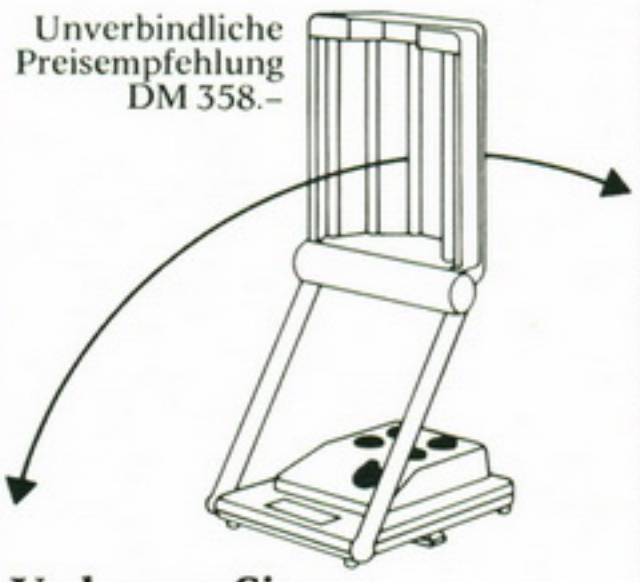
sportlich-brauner!

Mit einem der phantastischen

UV-A Sonnen-bräuner von PHILIPS

Zum Beispiel mit dem **UV-A MiniStudio**

Unverbindliche Preisempfehlung DM 358.–



Verlangen Sie „Original Philips UV-A": Im Elektro-Fachhandel und in den Fachabteilungen der Warenhäuser.

Bitte schicken Sie mir Informationen zum Thema UV-A Bräunung und über das komplette UV-A Programm von Philips.

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Ausreichend frankieren und senden an:
Philips GmbH · UB Kleine Hausgeräte
Postfach 10 14 20 · 2000 Hamburg 1

13.81/PL

LUST MAL DREI

FRIVOLE LEGENDE

In Padua lebte im 16. Jahrhundert eine junge, attraktive Witwe. Sie hieß Lukrezia und bewohnte allein mit ihrem Töchterlein Genoveva ein luxuriöses Haus. Als das Mädchen nun in das Alter kam, wo man sich nach anderer Gesellschaft sehnt und nicht mehr nur mit der Mutter zusammen sein möchte, überlegte Lukrezia, was zu tun sei. Einerseits wollte sie die Tochter nicht verlieren, andererseits war ihr klar, daß sie dem Mädchen nicht einen Gatten verwehren konnte.

Es hatten sich auch schon verschiedene Bewerber vorgestellt. Unter ihnen war ein Jüngling namens Valentino, der Mutter und Tochter gleichermaßen gut gefiel.

Lukrezia lud ihn in ihr Haus ein und sagte zu ihm: „Wir sind nicht unvermögend, aber uns fehlt jemand, der unsere Geschäfte führt. Ich wäre bereit, Euch als Mitgift alles zu geben, was ich besitze, wenn Ihr meine Tochter zur Frau nehmen wollt. Ich stelle nur eine Bedingung: Wenn Ihr verheiratet seid, sollt Ihr bei mir im Haus wohnen, denn ich liebe meine Tochter so sehr, daß ich mich nicht von ihr trennen möchte."

Valentino wunderte sich ein wenig über dieses Ansinnen und dachte bei sich: „Soll ich die Tochter heiraten oder die Mutter – oder vielleicht gar beide?" Da aber Lukrezia nicht minder reizvoll war als ihre Tochter, war ihm das eine so recht wie das andere.

„Mir gefällt Euer Vorschlag", sagte er. „Ich werde Eure Geschäfte so gewissenhaft erledigen, als ob es meine wären." Sie gaben sich das Wort und verabredeten den Tag der Hochzeit.

Als Valentino nach der Kirche die Braut heimführte, ließ ihn der Gedanke nicht los, wie er es denn wohl anstellen könnte, in den Genuß von Tochter *und* Mutter zu kommen.

Am Abend zog er sich mit Genoveva ins Schlafgemach zurück, doch kaum lagen sie beide im Bett, tat er so, als würde er sofort einschlafen.

Am nächsten Morgen nahm Lukrezia die Tochter beiseite. Sie war begierig zu erfahren, wie die Nacht gewesen sei, ob und wie oft Valentino sie denn besonders zärtlich geliebt habe.

Die Mutter erhielt aber keine befriedigende Antwort. Im Gegenteil: Genoveva lachte nur, denn unerfahren wie sie war, verstand sie nicht, was die Fragen der Mutter bedeuten sollten. „Er hat mich nicht ein einziges Mal beim Schlafen gestört, Mama."

„Ja, habt ihr denn nichts anderes gemacht als geschlafen?" fragte die Mutter überrascht. „Hat er dich denn nicht geküßt und umarmt? Hat er denn gar nichts unternommen?"

„Nein, gar nichts."

Tief enttäuscht nahm Lukrezia sich vor, dem jungen Schwiegersohn die Meinung zu sagen. Nach dem Abendessen richtete sie es so ein, daß sie mit Valentino alleine war und stellte ihn zur Rede: „Was soll das heißen, daß du heute nacht mit meiner Tochter nicht die Ehe vollzogen hast?"

Der Jüngling tat, als verstünde er nicht, was sie meinte. „Die Ehe vollziehen? Wie macht man denn das?" fragte er.

„Was bist du doch für ein Dummkopf", erwiderte die Witwe. „Man umarmt die Braut, man legt sich auf sie, und manchmal beißt man sie auch ein bißchen."

Während Lukrezias Schilderungen betrachtete Valentino seine Schwiegermama mit wachsendem Wohlbehagen. Er ließ sich aber nichts anmerken und versprach, ihre Ratschläge zu befolgen.

Als er an diesem Abend mit seiner Frischvermählten zu Bett ging, sagte er zu ihr: „Zieh dich aus, Liebes, denn ich möchte nicht, daß sich deine Mutter noch einmal über mich beklagt."

Genoveva wußte nichts von den Dingen der Liebe, aber sie war ein neugieriges Mädchen. So legte sie sich nackt zu ihrem Gatten und wartete gespannt, was passieren würde. Alsbald begann Valentino, sie so fest in die Arme zu nehmen, daß ihr die Luft wegblieb, und wälzte sich derart auf ihr herum, daß ihr alle Knochen weh taten.

Zu gern hätte die Kleine ihm Einhalt geboten, aber die Worte der Mutter klangen ihr noch im Ohr, die ihr eingeschärft hatte: „Halte still und laß ihn alles tun, was er möchte."

Kaum hatte Valentino am nächsten Morgen das Haus verlassen, da lief Lukrezia auch schon zu ihrer Tochter und fragte: „Nun, wie war's? Wie hat er dich heute nacht behandelt?"

„Schlecht, Mama", erwiderte die Kleine und hätte am liebsten geweint.

Argwöhnisch forschte die Mutter weiter und erfuhr, wie unsanft der Schwiegersohn mit dem Töchterlein umgegangen war. Sie beschloß, die Sache selbst in die Hand zu nehmen.

Als Valentino aus der Stadt zurückkam, schickte Lukrezia die Tochter auf den Markt zum Einkaufen. Dann führte sie den Schwiegersohn in ihre Kammer und sagte: „Was hat das zu bedeuten, Valentino, daß Ihr mit Genoveva nicht die Freuden genießt, die andere Männer bei den Frauen finden? Bei wem liegt die Schuld, bei ihr oder bei Euch? Wenn es etwas gibt, das man ändern kann, dann bin ich gern bereit, mein Teil dazu beizutragen."

„Liebe Schwiegermama", versetzte Valentino, der merkte, daß seine Chancen, zum Zuge zu kommen, endlich günstig standen. „Ich habe alles getan, was Ihr mir befohlen habt, und doch kann ich meine Frau nicht zufriedenstellen. Weiß der Teufel, woran es liegt. Wenn Ihr einen Weg wißt, ich lasse mich gern belehren."

Lukrezia wußte nicht nur einen, sondern gleich mehrere, und mit wachsendem Vergnügen ließ der junge Mann sich von der Mutter zeigen, was der Tochter zugute kommen sollte.

„So", sagte die junge Witwe, als die beiden ihre erste Lektion beendet hatten, „hast du nun endlich begriffen, wie man's macht?"

„Ich glaube schon", sagte der junge Mann. Und daß er es wußte, bewies er Mutter und Tochter noch viele Male.

Nacherzählt von Uli Altena



ILLUSTRATION: RAINER HARTMETZ



Feuer, Wind, Wasser, Erde.

Ein wirklich kultiviertes Fahrzeug sollte in allen Elementen die Spielregeln des Komforts beherrschen.

Nehmen Sie sich mal einen Range Rover und gehen Sie mit ihm auf Entdeckungsfahrt. Am besten dort, wo Ihnen das Gelände Steine und andere Hindernisse in den Weg legt.
Gerade dort beweisen



Der Range Rover läßt Sie über alles erhaben sein

sich die Komfort-Qualitäten des Range Rover. Mit ihm sind Sie in allen Elementen in Ihrem Element.

Luxus mit Feuer

Der Range Rover vereint die Vorzüge eines kraftstrotzenden, geländegängigen Spezialfahrzeugs mit denen einer klassischen Limousine. Er ist gleichermaßen schnell, sicher, zuverlässig und komfortabel. Der V8-Aluminiummotor gibt ihm mit 97 feurigen Kilowatt (132 PS) eine Höchstgeschwindigkeit von 160 km/h, wobei das maximale Drehmoment (251 Nm) bereits bei 2500 U/min. zur Verfügung steht. Mit einer Zugkraft von 2500 kg und einer Beschleunigung von 0 auf 100 in 14,5 sek. kennt er kaum Gegner.

Kein Wind um Individualität

Wie bei allen echten Individualisten sieht man auch dem Range Rover seine besonderen Eigenschaften nicht gleich an der Nase an. Seine ausgewogene Form und das elegante Styling prägen das Erscheinungsbild des Range Rover und machen ihn dadurch zur Ausnahmeerscheinung unter den geländegängigen Fahrzeugen. Dazu gehört der komfortable und geräumige Innenraum – großzügig mit Teppichboden ausgelegt – ebenso wie die luxuriösen, individuell verstellbaren Sitze. Doch de: Range Rover brilliert auch im technischen Bereich: getön.te, blendfreie Scheiben, übersichtliche Instrumentierung, eine robuste Konstruktion aus aluminiumlegierten Karosserieteilen, Antidröhnbeschichtung, Servolenkung und der geringe Wendekreis von 12,3 m sorgen dafür, daß er sich auch abseits befestigter Wege wie eine klassische Luxuslimousine fahren läßt. Seine Individualität beschränkt sich eben nicht nur auf's Optische.

Vom Wasser den Komfort gelernt

Wasser findet durch Anpassung überall seinen Weg. Der Range Rover orientiert sich am selben Prinzip. Er gleicht sich wechselnden Bedingungen optimal an, ohne jemals an Komfort zu verlieren. Dazu tragen die Radaufhängungen mit Schraubenfedern und hydraulischen Dämpfern genauso bei, wie die serienmäßige Niveauregulierung, die Wagenhöhe und Federungsverhalten bei wechselnder Zuladung konstant hält. Nicht zu vergessen: die anatomisch geformten, verstellbaren Sitze. Wichtig für Geländefahrten sind auch die Bremsen. Mit gut dosierbaren Servo-Scheibenbremsen an allen Rädern sorgt der Range Rover für kräftesparende, wirkungsvolle Verzögerung. Kurz: der Komfort des Range Rover hört nicht auf, wenn die Straße endet.



Großzügiger Innenraum

Fest verbunden mit der Erde

Was immer dem Range Rover unter die Räder kommt – mit seinen speziellen Radialreifen folgt er unbeirrbar seinem Weg. Ob Steigungen oder Gefälle – bis 70% setzt sich der Range Rover spielend durch. Dafür sorgt der permanente Allradantrieb, das zentrale Sperrdifferential und ein Reduziergetriebe, das im Zusammenspiel mit dem vollsynchronisierten 4-Gang-Getriebe 8 Vorwärts- und 2 Rückwärtsgänge bereitstellt. Trotz seines eleganten Äußeren ist der Rover ein Fahrzeug, das auch vor schwersten Geländebedingungen nicht zurückschreckt. Gerade, wenn er bis zu den Achsen in Sand, Wasser, Schnee oder Schlamm steckt, zeigt er seine Stärken – ohne Einbußen an Komfort. Entdecken Sie das 5. Element. Erleben Sie den Range Rover life.



Range Rover S: *V8-Aluminiummotor, 3470 cm³, 97 kW (132 PS), vorwiegend Alu-Karosserieteile-Verarbeitung, permanenter Allradantrieb, zuschaltbares Reduziergetriebe, zentrales Sperrdifferential, 4-Rad-Scheibenbremsen, Schraubenfedern mit hydraulischen Stoßdämpfern, automatischer Niveauausgleich, Serienmäßige Ausstattung: Servolenkung, Anhängerkupplung, Colorverglasung, Heckscheibenwischer/-waschanlage, Lederlenkrad, Teppichboden im gesamten Fahrgastraum, Kopfstützen vorn, separate, aufknupfbare Kopfstützenkissen u.v.a.m. DM 37.580,–*. * Unverbindliche Pressempfehlung des Importeurs inkl. MWSt. ab Auslieferungslager Düsseldorf.*

Übrigens: den Range Rover können Sie auch leasen.
Weitere Informationen von Leyland GmbH, Postfach 1940, D-4000 Düsseldorf 1, Tel.: 0211/78181.

RANGE ROVER

von LAND-ROVER

Range Rover. Das 5. Element.

COMPTON 084/1

Wer Breitreifen will, *sol*

Die *neuen* Breit-Regen



lte Regenreifen fahren.

reifen von Uniroyal.



DER WUNDERTOPF *(Fortsetzung von Seite 136)*

Teufelstunke erfunden wurde. Alcide Verret, der auf Tabasco-Island lebt, behauptet, daß sein Vetter der Schöpfer der Sauce sei. Und nach dessen Rezept stellt er sie her: Drei Pfund Cayenne-Pfefferschoten werden in einen Krug mit neun Liter Fassungsvermögen getan. Man streut drei Pfund Salz darüber und füllt den Krug mit Wasser auf. Dann legt man einen Holzdeckel auf die Schoten und beschwert diesen mit einer Ladung Steine. Mehrere Wochen lang überläßt man die Sache sich selbst. In dieser Zeit weicht das Salzwasser die Schoten auf, und die Steine drücken sie zu Brei. Wenn der Prozeß beendet ist, öffnet Alcide Verret den Krug, schöpft das Pfeffermark heraus, siebt es durch, zermahlt die Samenkörner und macht daraus die beste aller Tabascos.

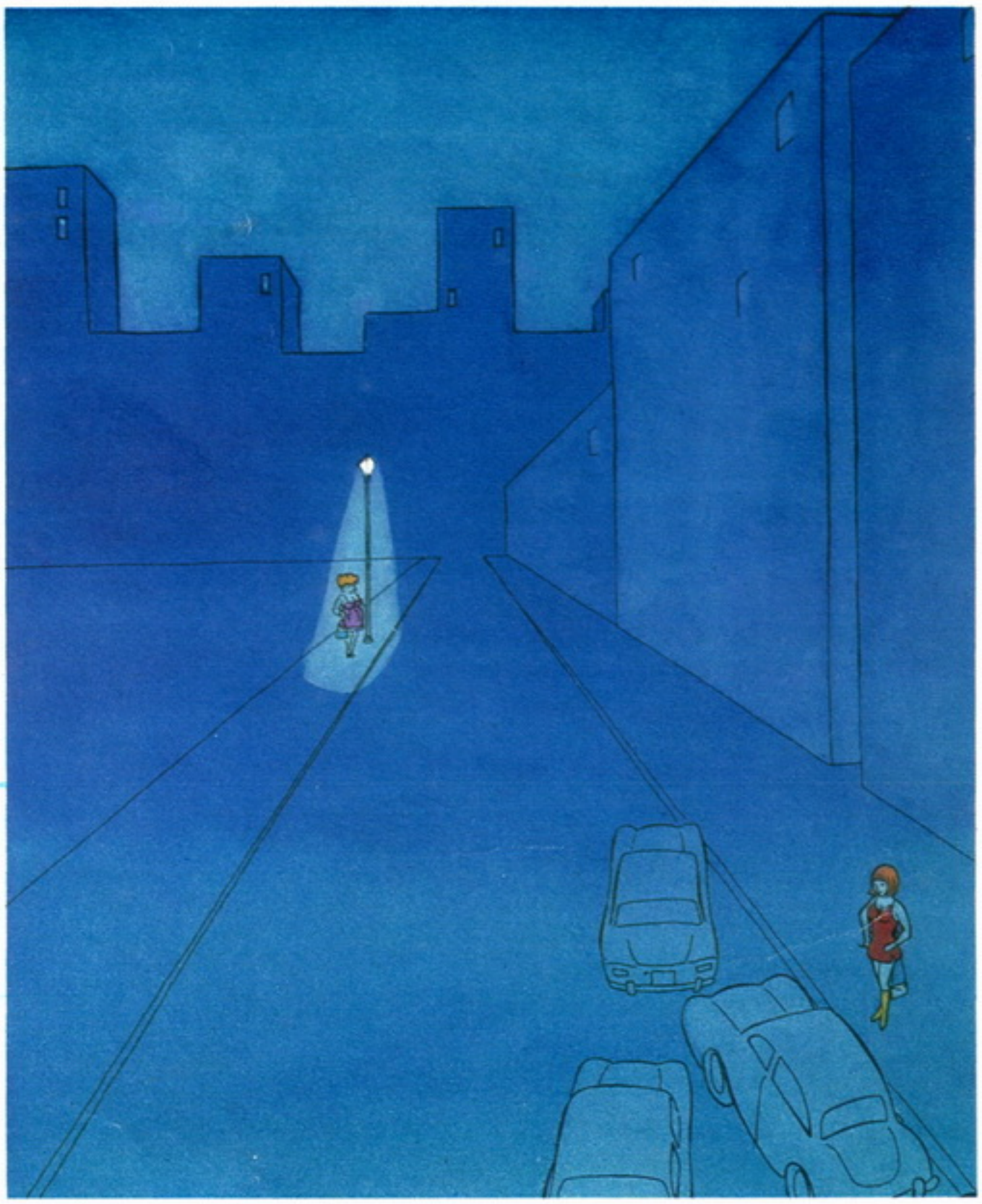
Diese Methode, Pfeffersauce zu fabrizieren, ist so unorthodox wie die ganze kreolische Küche: ein bißchen von diesem, ein bißchen von jenem, und was dabei herauskommt, schmeckt immer köstlich.

Es fällt den Köchen oft schwer, ihre Rezepte zu beschreiben. Nicht einmal berühmte Küchenchefs wie Rosa Barganier, die bei „Corinne Dunbar's" kocht, oder Horst Hinschen, der aus Deutschland kam, um bei dem legendären Paul Prudhomme im „Commander's Palace" die kreolische Küche zu erlernen, können exakt angeben, welche Zutaten und welche Mengen sie verwendet haben.

Rosa Barganier kommentiert lakonisch: „Man lernt es ein für allemal und wird danach nie wieder etwas abmessen."

Küchenchef Louis Evans äußert sich ähnlich: „Wenn man erst mal eine Zeit in der Küche gestanden hat, dann mixt man einfach die Dinge zusammen, die zueinander passen. Ein guter Koch erreicht den Punkt, wo er in den Kochkessel blickt, sagt ‚es wird' – und es wird."

Roland Huet, der in der ehemaligen Sakristei einer zu „Christian's Restaurant" umfunktionierten Kirche arbeitet, verläßt sich gern auf klassische französische Rezepte, die er auf seine Art abwandelt. Prompt entstand in seiner Küche eine „dreischichtige Forellenterrine": die eine Lage durch feingehackte Petersilie grüngefärbt, die zweite Schicht angereichert mit Kaviar, die dritte übersät mit Streifen von frisch geräuchertem Lachs.



Um kreolisch kochen zu lernen, mußte Horst Hinschen nach New Orleans gehen. Als wir eines Morgens im „Commander's Palace" beim Jazz zusammen saßen und einen Absinthe Suissesse tranken (Pernod, Sahne, Mandelsirup und geschlagenes Eiweiß), versuchte er eine Definition: „Die kreolische Küche ist würziger, als man vermutet. Würzig, aber nicht scharf! Das ist ein Unterschied, den die wenigsten beachten. Als ich hierher kam, war ich ordentlich ausgebildet. Ich wußte, wie man ein raffiniertes Gourmet-Gericht herstellt, und ich konnte es gut. Doch dann mußte ich feststellen, daß alles, was ich bisher tat, falsch war. Ich habe mit dem Kopf gekocht, nicht mit dem Gefühl."

Im „Antoine's" gibt es – dort erfunden – „Austern Rockefeller", jene delikaten Meeresfrüchte, die man mit pürierten Frühlingszwiebeln und Spinat krönt. Eines Tages kam diese Köstlichkeit aus der Küche und wurde von Jules Alciatore, er gründete „Antoine's", einigen Stammgästen präsentiert. „Mon dieu, how rich!" soll einer der Gäste angesichts der gewaltigen Portion ausgerufen haben, „Wie heißt das Gericht?" Und Jules, der eher an „reich" als an „üppig" dachte, sagte schlagfertig: „Eh bien, es sind ‚Austern Rockefeller'."

In den Entstehungstagen von New Orleans trank man eigentlich nur Rum. Aber mit jeder Einwanderungswelle kamen neue Spirituosen. Und ziemlich schnell entdeckten die Kreolen, daß man mit vielen Arten Alkohol flambieren und derart die Speisen verfeinern konnte. Was lag also für sie näher, als aus allem, dessen Saft vergoren werden konnte, Hochprozentiges zu destillieren – Zuckerrohr, Wassermelonen, Pecannüsse, Geranien, Orangen, Guayavas, Feigen, Erdbeeren, Ananas, Äpfel, Pflaumen.

Die zu Recht berühmten Gourmet-Tempel in New Orleans gehören beinahe seit Entstehen der Kolonie zur kreolischen Kochszene. Bereits im frühen 19. Jahrhundert existierten im French Quarter viele Restaurants, die es heute noch gibt.

Einige von ihnen waren ursprünglich Privatklubs. Und so manches Haus wurde nur deshalb zum Hotel, weil das Essen so vorzüglich schmeckte, daß die Gäste dort auch schlafen wollten. „Corinne Dunbar's" ist ein gutes Beispiel für diese Entwicklung.

Corinne Dunbar gab es wirklich. Der Dame gehörte ein hübsches Haus im Gar-

prospecta



IN DER ENTWICKLUNG ZUKUNFTSWEISENDER CAMERA-TECHNIK IMMER EINER DER ERSTEN.
KONICA FÜR LEICHTES UND SICHERES FOTOGRAFIEREN.

Liebe Fotofreunde,
konventionelle Systeme zu überdenken und neue Ideen mit modernster Technik zu verwirklichen, machten uns zu einem der fortschrittlichsten Camera-Hersteller. Über 10 Millionen Konica-Besitzer sind weltweit unsere Bestätigung. Nutzen auch Sie den technischen Fortschritt, den Ihnen Konica-Cameras bieten.

KONICA FS-1



Das Spitzenmodell der Konica-Serie.
Die Camera wird vollelektronisch gesteuert. Ein Mikromotor übernimmt das Filmeinfädeln und den Filmtransport. Die Konica FS-1 war die erste Camera, die auf den Filmaufzugshebel verzichten konnte.
Weitere Stichworte: Belichtungsmessung über hochempfindliche GaAsP-Fotozellen. Vollautomatische Blendensteuerung bei Verschlußzeiten-Vorwahl, damit die Verschlußzeit zum Motiv paßt. Elektronischer Schlitzverschluß 2-1/1.000 sek. B. Elektromagnet. Auslöser. Kontrollzentrum im Sucher mit Leuchtdiodenanzeige und vieles mehr.

KONICA FC-1



Das neueste Modell in der Konica-Serie. Präzise, zuverlässig und einfach in der Bedienung durch vollelektronische Steuerung. Die Camera ist kompakt und leicht. Die Konica FC-1 verfügt über ein halbautomatisches Filmeinlegesystem, das die Camera in Sekundenschnelle aufnahmebereit macht. Ein ansetzbarer Autowinder macht die FC-1 noch schneller. Die übrigen technischen Daten entsprechen denen der Konica FS-1.

KONICA AUTOREFLEX TC



Das preiswerte Kompakt-Modell in der Konica-Serie.
Auch die TC arbeitet mit vollautomatischer Blendensteuerung bei Verschlußzeiten-Vorwahl. Die Camera verfügt über eine automatische oder manuelle Belichtungssteuerung und einen Belichtungsmeßspeicher.
Das Besondere der Konica Autoreflex TC ist die variable Winkelmessung. Sie paßt den Meßwinkel automatisch optimal der Brennweite des verwendeten Objektivs an.

KONICA ZUBEHÖRPROGRAMM

Das Konica-System bietet jedem die Möglichkeit, auch schwierige fotografische Situationen zu bewältigen. Das Programm reicht vom Konica X24 Auto vollgekuppeltes Elektronenblitzgerät über die elektrische Camerasteuerung von außen bis zu Konica Hexanon-Wechselobjektiven, vom Fish-Eye bis 1.000 mm Ultrateleobjektiv.

KONICA - HEUTE DIE CAMERAS MIT DER TECHNIK VON MORGEN



BRAUN NÜRNBERG

Ausführliche Informationen erhalten Sie bei Ihrem Händler, oder schreiben Sie uns
CARL BRAUN CAMERA-WERK GMBH, Muggenhofer Str. 122, 8500 Nürnberg 80, Konica Alleinvertrieb Bundesrepublik Deutschland.

KREOLISCH ZUM EINSTEIGEN

BEGINNEN WIR mit Sazerac – einem Cocktail, dem man am Mississippi reichlich zuspricht.

Ins Whiskyglas ein Drittel Roggenwhisky (Rye), zwei Teelöffel Ricard, zwei Spritzer Angostura Bitter auf ein Stück Würfelzucker, den Barlöffel vor dem Umrühren in Zitronensaft tauchen und (für europäische Anfänger) noch zwei Eiswürfel. In seinem Heimatland trinkt man den Sazerac temperiert.

Weil die meisten kreolischen Gumbos und Jambalayas Stunden dauern und selbst die klassische Basis des Roux die geübte Hand begabter Köche verlangt, beschränken wir uns hier auf eine Vorspeise, zwei Saucen, ein Lammgericht und einen weltberühmten Kaffee.

KRABBEN ARNAUD

Für sechs Personen ein Kilo rohe, tiefgefrorene Krabben oder Scampi fünf Minuten in Salzwasser kochen lassen. Auspulen.

Marinade: Eine viertel Tasse feingehackter Stangensellerie, eine viertel Tasse gehackte Schalotten oder Frühlingszwiebeln, eine viertel Tasse glatte Petersilie, gehackt, eine halbe Tasse Senf (entweder fertigen, mittelscharfen nehmen oder aus Colman's Mustard Powder mit Wasser anrühren), eine halbe Tasse Kräuteressig, eine halbe Tasse Olivenöl, eine viertel Tasse Cayennepfeffer oder – wer's so scharf nicht verträgt – eine drittel Tasse Rosenpaprika, zwei Teelöffel Zucker, Salz nach Geschmack. Alles gründlich durchrühren. Die Krabben mit der Hälfte der Marinade vermengen und kalt stellen. Die restliche Marinade als Sauce servieren.

SAUCE CREOLE

Paßt zu Fisch und zu gebratenem Fleisch. Hält sich in Flaschen kühl gelagert bis zu drei Monaten.

Zutaten: 100 Gramm fetter Speck, feingehackt, 150 Gramm Weizenmehl, zwei feingehackte Zwiebeln, ein Liter Fleischbrühe, ein Viertelliter trockener Weißwein, vier Eßlöffel Tomatenpüree, drei Nelken, eine Zehe Knoblauch, gepreßt, je ein halber Teelöffel getrockneter Thymian, Estragon und Kerbel, eine halbe Tasse glatte Petersilie, gehackt, Muskat nach Geschmack.

Zubereitung: Speck in schwerer Pfanne bei mittlerer Hitze auslassen, Mehl einrühren, hellbraun werden lassen, mit Brühe und Wein, ständig rührend, ablöschen. Alle anderen Zutaten dazufügen. Bei kleinster Hitze drei Stunden kochen, eventuell Brühe nachgießen. Erst dann, falls nötig, etwas salzen. Durchs Haarsieb streichen und in Flaschen füllen. Kühl lagern.

SAUCE PARADIS

Paßt zu gebratenem Geflügel wie Hühnchen, Tauben, Perlhuhn, Pute und Wachteln.

Zutaten: Eine viertel Tasse Butter, eine viertel Tasse Weizenmehl, zwei Tassen Kalbs- oder Hühnerbrühe, eine halbe Tasse Madeira, zwei Eßlöffel rotes Johannisbeergelee, zwei Tassen helle, entkernte, geviertelte Weintrauben, eine kleine Dose Trüffelsaft oder eine Trüffel, in dünne Scheiben geschnitten.

Zubereitung: Butter zerlassen, Mehl zufügen und glatt rühren, nicht bräunen. Brühe dazu und unter Rühren aufkochen. Madeira und Johannisbeergelee zugeben, rühren, bis das Gelee sich auflöst. Dann Trauben und Trüffel dazu. Einmal aufkochen lassen. Kein Salz, nur eine Spur aus der Pfeffermühle (weiß).

HAIGAYAN KABAB (Lammschulter)

Zutaten: Vier zeitungsgroße Stücke feste Alufolie, ein Kilogramm Lammschulter in vier Stücke geschnitten, zwei grüne Paprika, entkernt und halbiert, eine grüne Schote Peperoni, entkernt und geviertelt, zwei Tomaten, enthäutet und halbiert, eine große Zwiebel in Vierteln, eine Aubergine, geviertelt, eine große Kartoffel, geschält und geviertelt.

Zubereitung: In die Mitte der Folie ein Stück Lamm, eine halbe Tomate, eine halbe grüne Paprika, eine viertel Peperoni, eine viertel Zwiebel, eine viertel Aubergine, eine viertel Kartoffel, salzen, pfeffern. Die Folie so falten, daß ein festes Paket ohne Loch entsteht. Die Päckchen aufs Blech in den Backofen, mittlere Leiste, 175 bis 200 Grad, drei Stunden backen. Kein Wasser! Nicht drehen! In der Folie servieren. Dazu gebutterte Kartoffeln oder Risotto mit Safran.

BRENNAN'S CAFÉ BRÛLOT

In eine erhitzte Flambierpfanne vier Stück Würfelzucker, zwei ganze Gewürznelken, zwei dünne Streifen Zitronenschale, zwei dünne Streifen Orangenschale (etwa sechs Zentimeter lang), zwei Stück Zimt (etwa drei Zentimeter lang), zwei Glas Cognac. Rühren und gut heiß werden lassen. Mit einem Streichholz entzünden und unter Rühren genau 30 Sekunden brennen lassen, dann mit dreieinhalb Mokkatassen frisch gekochtem, starkem schwarzem Kaffee ablöschen, gut umrühren und durchs Sieb in vier Tassen füllen.

tenviertel der Stadt, ein 1840 erbautes Stadthaus, wie es die Plantagenbesitzer bewohnten, wenn sie alljährlich zum Jubel-Trubel des Mardi gras nach New Orleans kamen. Während des Jahres 1930 erlebten die Dunbars schwere Zeiten, und Mrs. Dunbar war, wie der gegenwärtige Besitzer, James Plauche jr. erzählt, „wegen finanzieller Umstände gezwungen, arbeiten zu gehen. Aber was konnte sie, eine kreolische Dame von guter Herkunft, schon tun? Also machte sie das, wovon sie am meisten verstand: kochen und bewirten. Corinne Dunbar öffnete ihr Haus für zahlende Gäste, und das Restaurant wurde so populär, daß es bald zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt zählte."

Wie viele andere blieb auch dieses Restaurant in Familienbesitz. Mr. Plauche ist ein Dunbar-Cousin, und er führt dieses Lokal heute noch im selben Stil wie Mrs. Dunbar. „Ich lasse nur nach Corinnes Rezepten kochen. Und Rosa Barganier weiß sie perfekt auszuführen."

Ein Dinner bei „Corinne Dunbar's" gerät zur Paradevorführung von Alt-New-Orleans. Die Tür des Hauses ist verschlossen, man muß an einer winzigen Messingglocke läuten. Nach dem Einlaß wird man in den Empfangssalon geleitet, der mit viktorianischen Polstermöbeln, zwei Marmorkaminen und Kristall-Leuchtern ausgestattet ist. Kurze Zeit später geht es weiter in ein Speisezimmer, dessen Wände mit blaßgrünem Damast ausgeschlagen sind. Hier servieren dann drei aufmerksame schwarze Frauen das Mahl. Jedes Menü beginnt mit Früchten – wir genossen eine Scheibe Melone. Es folgten Krebs-Gumbo, Austern mit Artischockenherzen, gebacken, und Chicken Maitland, was sich als Hühnchen geschmort mit Pecannüssen herausstellte. Den Abschluß bildeten Eiscreme und Kaffee.

„Mit dem Essen verhält es sich in New Orleans wie mit dem Sex", sagte Ella Brennan zu uns, „jeder ist voll dabei." Sie sollte es eigentlich wissen, denn zusammen mit ihrer Schwester Adelaide und den Brüdern Dick und John leitet sie die beiden hundert Jahre alten Restaurants „Commander's Palace" und „Pontchartrain" im Gartenviertel von New Orleans.

Wie meinte seinerzeit William H. Coleman in seinem *Historischen Führer durch New Orleans und Umgebung* von anno 1885: „New Orleans' größtes Gericht ist der ‚Gumbo'. Es gibt keine Speise, die gleichzeitig derart den Gaumen kitzelt, den Appetit befriedigt und den Körper mit soviel Aufbaustoffen versorgt, daß er *allen* Anstrengungen gewachsen ist."

Dieses Verhältnis von Gaumen-, Sinnen- und Leibeslust war es wohl, was Ella Brennan meinte . . .

EILER & RIEMEL

Sommer, Sonne, Übergewicht?



Wie Sie mit einem neuartigen Wiegesystem zur schlanken Linie kommen.

Bald liegen Sie wieder am Strand. Zwischen all den Schlanken. Eigentlich hatten Sie sich ja schon letztes Jahr vorgenommen, ein bißchen abzunehmen. Aber dann kam wieder Weihnachten und im Winter ist man ja sowieso etwas dicker. So geht das Jahr für Jahr, Gramm für Gramm. Bis Sie so richtig zu den Dicken gehören. Sicher, Dicke sind gemütlich. Aber auch unbeweglicher, krankheitsanfälliger und mit dem Selbstbewußtsein gibt es auch oft Probleme. Nicht nur am Strand. Nun haben Sie zwar schon unzählige Abmagerungskuren gemacht, aber immer hatten Sie Ihr altes Gewicht schnell wieder. Warum? Weil eine normale Waage nicht die Daten liefert, die auf dem Weg zum



Wunschgewicht wirklich helfend sind. Weil Sie niemand ehrlich kontrolliert. Sie brauchen einen objektiven Aufpasser, jemanden, der nicht aus Höflichkeit schweigt. Darum hat seca ein elektronisches Wiegesystem entwickelt. Das zeigt mehr als nur das genaue Körpergewicht. Sie tippen in den Computer männlich oder weiblich und Ihre Körpergröße in Zentimeter. Ein Knopfdruck und schon erscheint in großen Digitalziffern Ihr Idealgewicht. Jetzt können Sie das empfohlene Idealgewicht oder ein persönliches Wunschgewicht als Ziel nehmen. Sie geben noch ein, wieviel Zeit Sie sich zu diesem Ziel lassen wollen und der Computer sagt blitzschnell, wieviel Sie abnehmen müssen. Aber damit nicht genug. Ein rotes Lämpchen blinkt, wenn Sie nicht ausreichend abgenommen haben, ein grünes Lämpchen blinkt, wenn Ihre Maßnahmen erfolgreich waren. So können Sie schnell reagieren und vielleicht das Bewegungstraining erhöhen, die Ernährung umstellen oder sich sogar ein fürstliches Mahl gönnen. Wie auch immer, seca slimtrain registriert jede 100 Gramm, die Sie ab- oder zunehmen. Haben Sie 7 Tage lang Ihr Gewicht gemessen, errechnet der Computer, wohin sich Ihr Gewicht in den nächsten 7 Tagen entwickeln wird, wenn Sie sich weiter so verhalten wie bisher. Die kleine Wundermaschine betreut übrigens nicht nur die Hausherrin, sondern bis zu 12 verschiedene Personen. Durch eine persönliche Kennziffer werden ihre individuellen Daten abgerufen. seca slimtrain wird ergänzt durch eine umfassende Begleitbroschüre. Sie gibt nützliche Hinweise und Verhaltensregeln der Arbeitsgruppe für Ernährungsforschung. Sie sagt wie Sie es am leichtesten schaffen, daß die grüne Lampe blinkt. Testen Sie das neue seca slimtrain bei ausgewählten Fachhändlern. Füllen Sie den Coupon aus und bringen Sie ihn zum nächsten Briefkasten. Am besten im Dauerlauf. Sozusagen als Vorübung zur schlanken Linie. Dann erfahren Sie umgehend, welcher seca-Fachhändler in Ihrer Nähe ist.



An seca Vogel & Halke, Postfach 76 11 80,
2000 Hamburg 76.
In der Schweiz auch an Paul Stäuble,
Weinbergstr. 82, 8006 Zürich, Tel.: 01/3 61 84 16.
In Österreich auch an W. Pabisch,
Mariannengasse 11, 1095 Wien, Tel.: 92/42 75 97.
Ich möchte auch die elektronische Hilfe auf dem Weg zu meinem Wunschgewicht. Bitte schicken Sie mir unverbindlich und kostenlos den aktuellen Prospekt.

Name

Straße

Ort

seca

Präzision für die Gesundheit

Im Bett ist keine(r) gleich *(Fortsetzung von Seite 134)*

sagte: „Ich heiße nicht Annerose, ich heiße Hella!“

Er wußte, daß sie so hieß. Sie hatte es ihm irgendwann gesagt. Außerdem stand ihr Name auf dem kleinen Türschild draußen. Er stützte sich auf und begann von damals daheim zu erzählen. Die Worte kamen ihm ganz einfach und ohne jeden Widerstand in den Sinn, gingen glatt über die Zunge – ganz anders als sonst –, doch fand er das nicht verwunderlich, es kam darauf an, dieser fremden Frau, die ihm zuhörte, alles zu erzählen.

Freilich, was heißt alles? Alles heißt die ganze Wahrheit. Merkwürdig, er wußte jetzt die ganze Wahrheit. Jedenfalls erzählte er ihr, wie das damals gewesen war, er sprach wie ein Älterer zu jemandem, der sehr jung ist. Die Frau zählte mindestens soviel Jahre wie er, Ende Zwanzig war sie gewiß, also gab's kaum einen Unterschied im Alter zwischen ihnen. Er fühlte sich nur deshalb älter, weil es ja sein Leben war, um das es ging, und in diesen Minuten wußte er, er hatte der Frau geholfen, also würde sie ihm nun helfen. Nein, das war nicht ganz so, aber beinahe so, oder war es doch ganz so? Die Frau lag auf der Seite, einen Arm unter dem Kopf, das eine Auge zu einem schmalen Spalt verengt, das andere war groß und offen und dicht vor seinen Augen. Er sprach geradewegs in dieses große, offene Auge hinein, wurde immer lebendiger und froher und fühlte sich am Ende nicht im geringsten mehr übernächtigt und müde.

Es war dunkel geworden in der Kammer. Draußen röhrte die Stadt, die jetzt auf Nachtbetrieb umgeschaltet hatte, die Schatten krochen zum Erkerfenster herein und umhüllten die Frau. Er redete und redete, fuhr mit einer Hand über das Kinn der Frau, dann abwärts bis zu den Brüsten, die schwer waren und von ihrem Gewicht zur Seite gedrückt lagen, mit eingezogenen Warzen. Er machte seine Hand flach. Der Herzschlag der Frau kam gleichmäßig und schwach wie von ganz ferne.

Sie hielt beide Augen geschlossen. Du Schaf, dachte er, du schläfst. Er fuhr ihr mit dem Knie zwischen die Oberschenkel, daß sie sich öffnete, und er ging mit den Fingern in sie hinein. Sie antwortete mit einem Seufzer. Er begann zu kneten, mäßigte sich, gab sich Mühe, lauschte ihrem erregten Atem. Die Frau preßte sich an ihn, wurde lebendiger und bewegter, er packte sie mit beiden Händen an den Schultern und drückte sie von sich weg.

„Was ist?“ fragte die Frau.

„Ich hab dir das mit Annerose erzählt, hast du mir wenigstens zugehört?“

„Hab ich.“

„Und was war mit Annerose?“

„Dein Mädchen damals daheim, deine erste Geliebte, du hast sie unten im Keller . . .“

„Hab ich nicht!“

„Gut. Hast du also nicht. Nun mach schon.“

Sie war in Fahrt gekommen. Er hatte sich genau erinnert und ihr alles geschildert, damals mit Annerose, wie er sich das immer vorgestellt hatte und wie es niemals dazu gekommen war. Das waren sie gewesen, seine unerfüllten kindlichen Wünsche, daran hatte er blitzartig denken müssen, als er vorhin am Abend unten die offenstehende Kellertür und das trübe Licht im Keller gesehen hatte.

Er war immer schwach gewesen, wenn es darum gegangen war, sich zu erinnern. Vergiß, was dich gekratzt hat, war seine Devise, denn wenn einer viel mit sich herumschleppt, bekommt er davon einen geduckten Gang. Er wußte nicht, er ahnte es nur, daß er die meisten seiner Tage nicht gelebt hatte, sondern nur durch sein Leben gestoßen worden war, manchmal sogar hindurchgeprügelt. Immer standen welche neben und hinter und über ihm, die dafür sorgten, daß ihm keine Zeit blieb zum Atemholen, zur Besinnung. Und er war vorangekrochen, jeder Tag eine verpaßte Gelegenheit, jedes Jahr ein verschenktes Jahr, jedes Abenteuer ein unterbrochenes Abenteuer. Und das alles hatte begonnen mit dem Mädchen damals, dieser Annerose. Damals war es ihm zum erstenmal bewußt geworden, daß es so war. Er hatte einfach nicht die richtige Standfestigkeit, seine Kraft reichte nie aus für das, was seine Wünsche ihm eingaben. Träumen und wünschen, ja gewiß, darin hatte er eine Meisterschaft erreicht, und dabei blieb es dann. Verwirklichen ließ sich gar nichts.

Szenen aus seiner Kindheit und Jugendzeit fielen ihm jetzt ein, so als hätte der Name Annerose sie alle herbeibeschworen. Diese trübe Kellerfunzel hatte offenbar ein erstaunlich starkes Licht auf seine karge Vergangenheit geworfen. Er konnte plötzlich weit zurückblicken. Dieses Haus, in das er vor ein paar Wochen gezogen war und das so sehr dem Haus ähnelte, in dem er mit seinen Eltern gewohnt hatte, stattete ihn ganz offenbar mit beträchtlichen Erinnerungskräften aus. Es war die Ähnlichkeit der Mauern und Türen, der Gerüche und Geräusche.

„Willst du nicht oder kannst du nicht mehr?“ fragte die Frau erregt zitternd. Sie wälzte sich zu ihm herüber, warf sich über ihn, nahm Besitz von ihm. Er sah ihr Gesicht über sich, es war nicht das Gesicht der Frau, die Hella hieß, es war das Gesicht eines Mädchens, das sich Annerose nannte. Er spürte ihre Finger an seinem Glied und ersteifte.

„Siehst du, wie schön du schon wieder kannst!“ rief die Frau, warf sich wieder auf den Rücken, und zog ihn auf sich. „Ich bin seit einem Jahr geschieden, und seit einem Jahr hab ich keinen Mann mehr gehabt!“

„Da hast du deinen Mann!“ schrie er. „Du hast deinen Mann, und ich habe meine Annerose.“ Er arbeitete sich wild auf der Frau ab und kehrte weit in seine verlorene Jugendzeit zurück, während er kam. Sie vermischten die Namen und ihre Leidenschaften, und der Zufall spendete ihnen Lust und Erschöpfung und einen langen Schlaf, schwer von Glück, Schmerz und Erschöpfung. Am Morgen trennten sie sich und gingen fortan flüchtig grüßend aneinander vorbei, wenn sie einander begegneten.



„Naturlocken!“

Für die Stunde der Entspannung gibt es seit über 130 Jahren ein hervorragendes Rezept. Das Original-Rezept von Fernet-Branca. Geschmack, Bekömmlichkeit und Wirkung machen diesen Bitter zu einer weltweit getrunkenen Spezialität.

Im Originalglas schmeckt Fernet-Branca am besten. 6 Gläser für DM 18,– erhalten Sie gegen Vorauszahlung mit Scheck oder Überweisung auf Postscheckkonto Stuttgart Nr. 1015-704.

Vertrieb:
Weinbrennerei Jacobi KG
D-7056 Weinstadt

FERNET-BRANCA

Ein Bitter, eine Welt.

Kommen Sie vom Allgemeinen auf das Besondere.

Fratelli Branca

Dauerhafter Korrosionsschutz: Hohlraumversiegelung, Unterbodenschutz, PVC-Steinschlagschutz, Kataphorese-Tauchgrundierung, besonders beanspruchte Metallteile elektroverzinkt, korrosionsfreie Stoßfänger.
6 Jahre Garantie gegen Durchrostung.

Bequeme Vollschaumsitze mit idealer Körperanpassung. Atmungsaktive Tweed-Polsterung für höchsten Sitzkomfort. Kopfstützen vorn und hinten.

2 Rückfahrscheinwerfer und 2 integrierte Nebelrückleuchten.

Zentralverriegelung mit automatischem Schließen von Fenstern, Schiebedach und Tankschloß.

K-Jetronic-Benzineinspritzung und wartungsfreie Transistorzündung.

Elektrisches Stahlschiebedach, elektrische Scheibenheber vorn und hinten.



Scheibenbremsen vorn (innenbelüftet) und hinten. Bremskraftverstärker und lastabhängiger Bremskraftregler. Kontrolleuchte für das gesamte Bremssystem.

4 Leichtmetall-Felgen, Niederquerschnitt-Reifen TRX 190/65 HR 390.

Anspruch oh
PEUGEOT 604 STI.

Gerade in der Klasse des PEUGEOT 604, in der die Auswahlmöglichkeiten auf wenige Marken beschränkt ist, stellt PEUGEOT allen individuell orientierten Autofahrern die Alternative zur Verfügung. Sowohl im Charakter des Automobils, wie auch im Verhältnis von Preis zu Gegenwert und Wirtschaftlichkeit zu Leistung. Geräuscharmes Understatement ist die Art, mit der sich PEUGEOT profiliert.

Sicherheits-Fahrgastzelle nach neuesten Erkenntnissen der Kollisionsforschung.

Präzise, leichtgängige Servolenkung.

Bequeme Scheinwerfer-Höhenverstellung von der Fahrerposition aus. Halogen-Fern- und-Abblendlicht.

Von innen einstellbarer Außenspiegel.

Colorverglasung mit Sekuriflex-Verbundglas-Frontscheibe.

Wirtschaftliches, laufruhiges V6-Triebwerk.

5-Gang-Getriebe für wirtschaftliches Fahren.

Nur bei Bedarf zuschaltender Kühlventilator, kurze Kaltlaufphase, schnell wirksame Heizung.

Elektronischer Drehzahlmesser.



ne Sprüche.

Ihr PEUGEOT-Vertragshändler wird Sie engagiert betreuen.

Abb. und Beschreibung:
PEUGEOT 604 STI, 2664 ccm, 106 kW (144 DIN PS).
604 SRD, 2304 ccm, Dieselmotor mit Turbolader, 59 kW (80 DIN PS), 5-Gang-Getriebe serienmäßig. Automatik-Getriebe auf Wunsch.

Finanzierung und Leasing durch die P. A. Creditbank. Ihr PEUGEOT-Vertragshändler berät Sie.

PEUGEOT
Bekenntnis zur Qualität

NUTTE AUF ZEIT

(Fortsetzung von Seite 153)

hier „weggeht wie Schore“ und die andere nicht, kaum zu erklären. Manchmal ist gutes Aussehen sogar hinderlich, erfahre ich.

„Vielleicht haben die Männer Angst, soviel Schönheit zu zerstören“, sagt die hübsche, zurückhaltende Manuela leise.

„Die Schüchternen und Komplexbeladenen, die gehen sowieso lieber zu 'ner Häßlichen, da fühlen sie sich nicht so bedroht“, ergänzt Corry, „die Dicke mit der Brille da hinten, die verdient wie verrückt.“

In Hamburgs Herbertstraße geht es nicht um Charme, Witz, Geist, Schlagfertigkeit, Herz – hier bist du erst mal reduziert auf das optische Signal: das Sex-Objekt Frau.

„Das Taxiertwerden“, hat Lisa aus Haus Nummer 10 zu mir gesagt, „ist manchmal das Schwerste an dem Job. Wenn die da so vorbeigehen und dich auf deine Verwendbarkeit hin abchecken . . .“ Lisa ist 44, gelernter Automechaniker, Mutter von drei erwachsenen Söhnen und seit 18 Jahren in der Herbertstraße, mit Unterbrechungen.

Der schnelle, prüfende Blick im Vorübergehen, Beine, Arsch, Titten – lohnt sich die Investition von einem halben Blauen? Das Geräusch von Absätzen auf dem Katzenkopfpflaster. Das eilige, schlurfende, zögernde, bestimmte, scharfe, dumpfe Tack-Tack-Tack. Männer, Männer, ein schwindelerregendes Karussell von Männern, das sich 364 Tage im Jahr nonstop dreht; Heiligabend ist geschlossen. Junge, mittelalterliche, weißhaarige Männer. Geile Männer, gleichgültige Männer. Attraktive Männer, farblose Männer. Dicke, Dünne, Reiche, Arme – Männer, die nur eins vereint: Die Lust auf die schnelle, unverbindliche Nummer.

Ein elender Krüppel hinkt vorbei. „Die Verunstalteten“, sagt Corry und kräuselt wieder verächtlich ihre Lippen, „das sind alles tierische Frauenhasser. Zu Hause hat der nichts zu sagen, und hier läßt er den großen Larry raushängen.“

Ein blasser junger Mann mit schlecht gebundener Krawatte und öligen Haaren bleibt unschlüssig vor meinem Fenster stehen, mustert mich. Ich öffne.

„Willst du reinkommen, Schatz?“

„Was macht es?“

„Hundert.“

„Und was krieg' ich dafür?“

„Vorspiel und 'ne Nummer“, sag' ich.

„Mit Gummi oder ohne?“

„Ohne mußt du noch 'n Hunderter drauflegen“, sag' ich.

„Okay, ich überleg's mir“, sagt der Blasse mit einem letzten abschätzenden Blick und geht.

Der Dialog wiederholt sich.

Corry hat recht: Lauter Hummelärsche unterwegs. Der da drüben, ein gutausschender Mittvierziger im Burberry, hummelt schon seit gut zwanzig Minuten hier auf und ab. Ich versuch's mit Blick-Kontakt und einem Lächeln.

Er bleibt stehen, drückt sich an die Scheibe. Seine Augen glänzen.

„Was ist hier so möglich?“

„Alles, was du willst“, sage ich forsch.

„Was denn, zum Beispiel . . .“

„Worauf stehst du denn?“ frage ich.

„Na ja, so pervers . . . Irgendwas, was andere Frauen eben nicht machen . . .“

„Anspucken? Fesseln? Französisch?“ schlage ich auf gut Glück vor.

„Hm, irgendwas“, er leckt sich die Lippen. Seine Augen glänzen noch mehr.

„Wichser!“ höre ich Corry leise im Hintergrund sagen. „Das ist 'n Spruch-Freier. Der fährt nur auf tolle Sprüche ab. Während du mit dem redest, spielt der Taschenbillard.“

Corry ist 18, gelernte Sekretärin. Seit ihrem 16. Lebensjahr geht sie anschaffen. Die alte Geschichte: Das schnellverdiente Geld lockte. „Aber im Endeffekt“, sagt Corry, „hab ich nichts. Ich habe alles ausgegeben – für Männer, Klamotten . . .“

Als die Eltern erfuhren, daß sie auf den Strich geht, haben sie ihre Tochter rausgeschmissen. „Dabei“, sagt Corry, „bin ich doch nicht anders, nur, weil ich mein Geld jetzt so verdiene.“

Corry hat so ziemlich alles durch: Privatklub („da ging alles ohne Gummi ab, ich war fix und fertig nach den ersten zwei Wochen“), dann Sauna, VIP-Hotel, Café Lausen, City-Club, Straßenstrich, Eros-Center.

„Das Eros, das stank mir. Zehn Stunden Stehen, am Stück, 'ne Viertelstunde hatte man gerade, um zu essen, den ganzen Tag knallt dir die Musik um die Ohren. Die ersten Tage haben mir die Füße unheimlich wehgetan. Da stehst du manchmal total ungeschützt allein in dem großen Kontakthof rum, jeder kann dich antatschen. Hier bist du wenigstens durch die Scheiben geschützt.“

In der Herbertstraße gefällt es Corry bisher am besten. „Hier ist es wie in einem Dorf, jeder kennt jeden. Hier kannst du in Ruhe arbeiten, und die Frauen sind auch in Ordnung, nicht so bösartig, wie sonst manchmal.“

•

Vor 100 Jahren hieß die Herbertstraße noch Heinrichstraße und unterschied sich in nichts von den anderen Straßen auf St. Pauli. Gaslaternen, schmale Bürgersteige, zweistöckige Häuser mit den für Hamburg typischen heruntergezogenen Fensterfronten. Doch schon damals gab es hier ein paar konzessionierte Bordelle, in denen die Damen in friedlicher Koexistenz mit dem Bäcker oder dem Gemüsehändler nebenan ihren Geschäften nachgingen. Bis sich „das Milieu“ allmählich durchsetzte.

Rechtlich gesehen ist die Herbertstraße eine öffentliche Straße, sie gehört der Stadt und jeder, der will, kann durchgehen. Aber seit 1933 schützt eine bordeauxrot gestrichene Eisentür die „Damen von der kleinen Tugend“ vor Autos, Frauen und Jugendlichen. „Zutritt für Jugendliche unter 18 Jahren verboten, Frauen unerwünscht“, steht darauf. Bei „Zutritt“ hat jemand das erste „t“ entfernt, nun heißt es „Zuritt“. Ein Straßenschild gibt es selten, kaum ist wieder mal eins angebracht, montieren Souvenirjäger es bei Nacht und Nebel ab.

Zum Puff kommt man von zwei Seiten: Von der Gerhardstraße, die vom Hans-Albers-Platz abgeht – dort, wo das Herz des Kiez schlägt: wo die Kneipen Namen haben wie „Rote Laterne“, „Albers-Eck“, „La Paloma“, oder, ganz idyllisch, „Dornröschen“ (böse Zungen sagen „Dirnröschen“), wo die Mädels vom Straßenstrich stehen und im „Chicago“ jeden Freitag und Samstag ab drei Uhr früh Live-Rock-Musik dröhnt. Oder man biegt, von der Reeperbahn kommend, in die Davidstraße ein: Nach ein paar hundert Metern geht rechts die Herbertstraße ab. Flankiert wird sie von der „Kleinen Kneipe bei Angela“ nebst „Rattenkeller“, für den ein naturalistisch gemaltes Nagetier wirbt, und von der „Gaststätte zum Anker“, wo „div. Liköre“ drei Mark kosten. Ein Haus weiter schimmert die rote Mosaikstein-Fassade des „Cuneo“, des ältesten italienischen Restaurants Hamburgs: Mama Cuneo bekochte schon 1905 die italienischen Seeleute mit Spaghetti pomodoro. Heute führt Enkel Franco die Geschäfte weiter, statt Matrosen und Nutten treffen sich allabendlich Hamburgs Schicki-Micki-Typen bei „Cuneo“, und die unmittelbare Nähe zum Puff gilt als fashionable.

Immerhin wird die Herbertstraße bereits als Sehenswürdigkeit in Stadtführern erwähnt. So auch in dem *Stadtplan für Männer*, erschienen im Monika-Dülk-Verlag, Berlin: „24-Stunden-Bums. Wenn man die Bräute nicht benutzen will, auf jeden Fall hingehen und ansehen, schon der Atmosphäre wegen.“

Da düsen sie denn durch, der Atmosphäre wegen, ganze Busladungen aus Winsen an der Luhe, Papi hat Mutti fest untergehakt, damit ihr nix passiert, Mutti bestaunt die Sünde.

Es ist zwar nicht mehr so wie früher, als Scheiße ausgekippt wurde, wenn Frauen sich hier sehen ließen, aber auch heute noch fliegen manchmal mit Wasser gefüllte Präservative, Marke London feucht, den „Soliden in Tüddelchen“ um die Ohren. So nennt Eva auf gut Hamburgisch die „Pufflatscher“. Die meisten Ehe-



NEW YORK IM 1. STOCK

Was in der Disco-Metropole New York schon lange Tradition hat, gehört auch in Frankfurt zum guten Ton: Leute mit Rang und Namen treffen sich im „in-place".
Nicht zufällig ist unsere hoteleigene Discothek „Blue Infinitum" im 1. Stock unseres Hauses so ein „in-place". Hier können Sie vom Streß des Tages abschalten, einen gepflegten Drink nehmen, interessante Leute sehen und selbst gesehen werden. Falls Sie nicht zu den Nachtschwärmern gehören, haben wir Vorsorge getroffen, daß nichts Ihre Ruhe trübt. Unsere Hotelzimmer sind dort, wo es auch im Zentrum ruhig ist. Sie beginnen genau gesagt ab der 26. Etage. Es hat sich darüber hinaus herumgesprochen, daß das Frühstück in unserem Restaurant „Bäckerei" alles andere ist, als die übliche, stereotype Einheitsauswahl. Denn wo sonst bekommt man morgens frische Brötchen, Kuchen, Croissants aus einem echten Backofen, der Teil dieses Restaurants ist.
Für unsere Gäste ist es aber auch wichtig, daß sich allabendlich viele Frankfurter zur „Happy-Hour" in unserer Hotelbar „Biblio-Theke" treffen.
Es gibt eben Unterschiede bei einem Hotelaufenthalt, die Sie einmal kennenlernen sollten. Wir sagen Ihnen deshalb gerne wie wir heißen und wie Sie uns erreichen:
Canadian Pacific Frankfurt Plaza Hotel.
Tel. 06 11/77 07 21

CP Hotels
Frankfurt Plaza

Das Ende der Monotonie:



Wo Sie dieses Zeichen sehen, finden Sie Beratung und Service 1. Klasse.

LOEWE
PROFI PARTNER

Loewe in Deutschland: 8640 Kronach.
Loewe in Österreich: Elin AG, 1140 Wien.
Loewe in der Schweiz:
Velectra, CH-2501 Biel.

Die ersten Stereoton-Fernseher sind da. Von Loewe.

Das Fernsehen bereitet sich auf eine Revolution vor – die Übertragung des Stereotons. Diese Entwicklung bedeutet eine entscheidende Veränderung – wie vor 14 Jahren die Einführung des Farbfernsehens: die Entdeckung einer neuen Erlebnis-Dimension. Denn die räumliche Verbindung von Stereoton und Farbbild ist ein ganz neues, komplexes Erlebnis – vergleichbar mit Live-Aufführungen im Konzert- oder Theatersaal.

Loewe liefert Ihnen als erster ein perfektes Stereo-TV-System.

Darauf müssen Sie jetzt achten: Nur Stereo heißt Stereo – klangvolle Namen für andere Tonsysteme oder allein zwei Lautsprecher sind kein Ersatz.

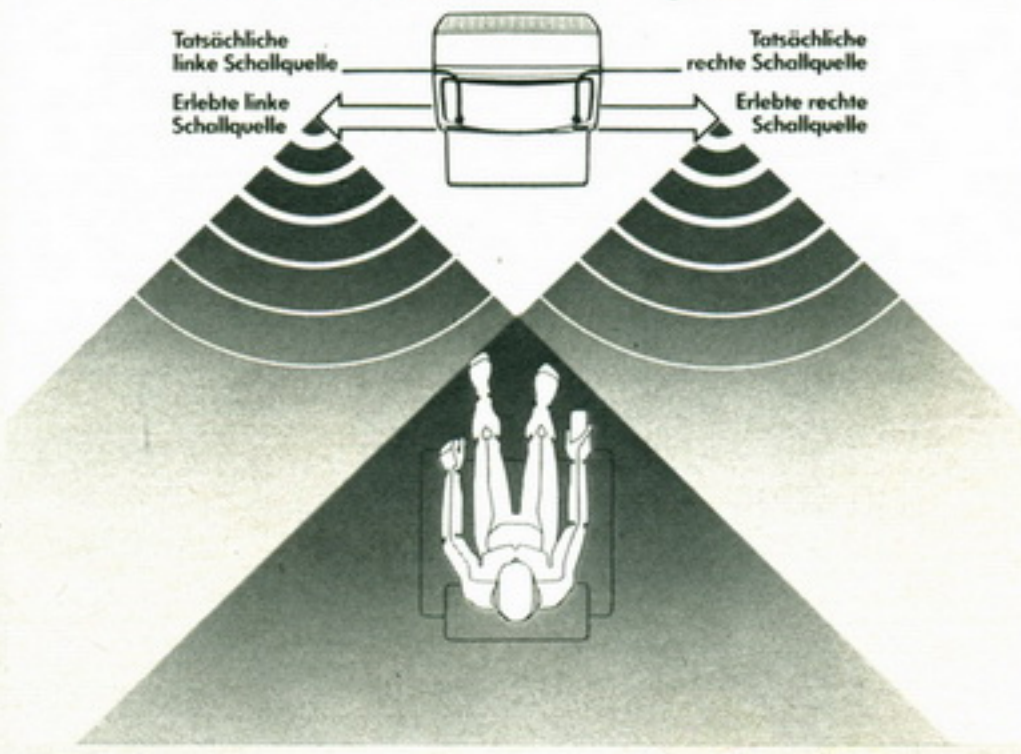
Loewe MCS Stereo: Der Fernseher für die Zukunft, den Sie jetzt schon kaufen können.

Wenn die ersten Stereosendungen empfangen werden können, sind Sie von der ersten Stunde an dabei. Aber der Loewe MCS Stereo mit dem HiFi-Stereo-Tonfuß hat Ihnen schon viel zu bieten, bevor die Stereo-Technik in einigen Monaten das Fernseh-Erlebnis revolutionieren wird: Denn das zweite Lautsprecher-System steigert die Klangfülle wesentlich – ab sofort. Wenn Sie also jetzt Ihren neuen Fernseher kaufen: sichern Sie sich mit Stereoton den größten Fortschritt seit Einführung des Farbfernsehens – kaufen Sie ein Loewe Stereoton-Fernsehgerät.

Loewe Stereoton-Technik: die Stereoanlage im Fernseher.
Beim Fernsehen ist Stereo nicht gleich Stereo. Es gibt verschiedene Systeme, die man aufgrund technischer Unterschiede subjektiv als besser oder schlechter empfindet.
Die überzeugende Lösung von Loewe:
Das integrierte System. Dabei sind Stereo-Decoder, 2 HiFi-Endstufen und zwei Lautsprecher-Systeme in das Fernsehgehäuse eingebaut – also eine komplette Stereoanlage. Das ermöglicht die vollkommene räumliche Synchronisation von Bild und Stereoton.

Loewe Stereo kann mehr als stereophone Klangwiedergabe.
Die Nutzung der Zwei-Kanal-Tonübertragung läßt außer Stereoton auch noch andere Möglichkeiten zu: zum Beispiel kann der zweite Kanal für die simultane Wiedergabe des deutschen Textes bei einer fremdsprachigen Sendung verwendet werden. Man kann sich also zwischen Originalton und Übersetzung entscheiden. Oder Zusatz-Informationen können durch Umschalten auf den zweiten Kanal abgerufen werden, während auf dem ersten Kanal der Originalton läuft.

Die Wirkung der dynamischen Stereo-Basisverbreiterung bei Loewe.



Die Steigerung des Stereo-Erlebnisses: die rückwirkungsfreie Expanderschaltung.
Diese Optimierungs-Technik arbeitet nach dem Prinzip der dynamischen Basisverbreiterung. Das Ergebnis ist ein akustisch deutlich wahrnehmbarer, vergrößerter Abstand zwischen den Schallquellen.

LOEWE

frauen werfen nur scheue Blicke auf die Mädchen, die da wie bunte, exotische Vögel in den Fenstern sitzen, aber manche werden auch frech. „Die würden am liebsten noch selber nach den Preisen fragen", sagt Corry sauer. Bis einer der Kragen platzt und die Präser fliegen; das geht dann wie ein Lauffeuer durch die ganze Straße.

In den 19 Häusern der Herbertstraße arbeiten 180 bis 200 der rund 2000 in Hamburg registrierten Prostituierten; die Dunkelziffer ist groß. Die Besitzer – ehrbare hanseatische Kaufleute oder Bankiers – haben die meisten Häuser verpachtet; die Mieten der Mädchen kassiert der Chef. Aber die Pächter investieren auch. Viele Häuser sind in den letzten fünf Jahren innen und außen renoviert worden, die Fassaden leuchten in allen Farbschattierungen, smaragdgrün, himbeerrot, curry, bischofslila. Die sanitären Einrichtungen sind gut. Letzter Schrei: ein Solarium für die Frauen. Gebräunte Haut läßt sich besser zu Markte tragen.

Im Vergleich zum Palais d'Amour und zum Eros-Center – sterilen Bumsburgen aus Beton, die Ende der sechziger Jahre erbaut wurden – hat die Herbertstraße direkt was Anheimelndes.

„Es gibt da so ein geflügeltes Wort auf dem Kiez, von der ‚Mutter Herbertstraße', und da ist was dran. Das ist irgendwie ein gemütlicher Puff", sagt Hans-Jürgen Thierbach, der in der Davidswache alle Straftaten in Sachen Herbertstraße bearbeitet. Im Dezember konnte Thierbach sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der „Sitte" feiern; er hofft, daß die Herbertstraße mal sein Altersruhesitz wird. „Das ist schon so Usus bei der Davidswache: Der Dienst- und Lebensälteste kriegt die Straße." Thierbach, der „den Kiez mit verbundenen Augen nur am Geruch erkennen würde", ist 53.

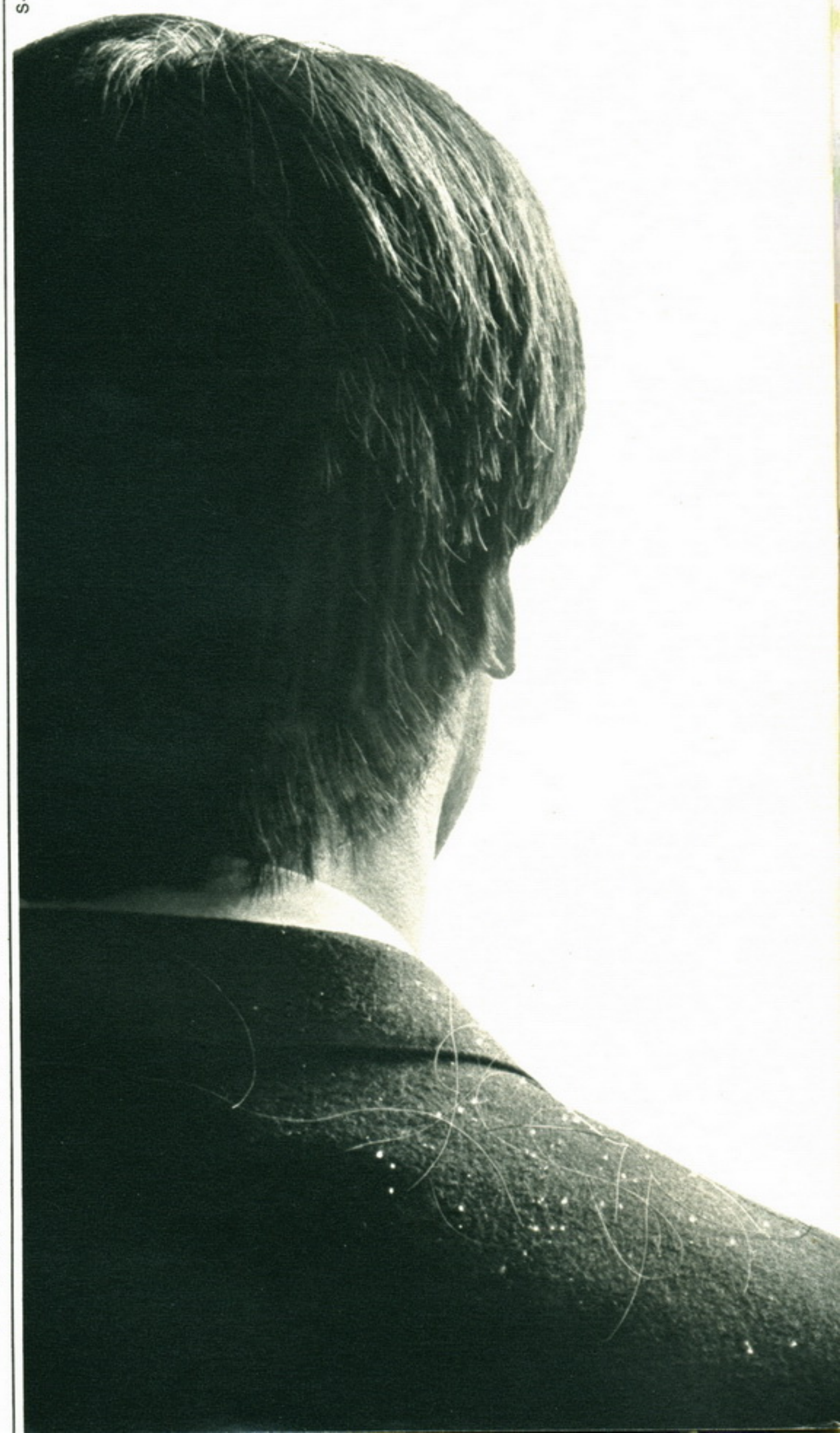
Seit 1952 gab es über ein Dutzend Selbstmorde und fünf Morde an Prostituierten in der Straße; der letzte geschah 1978 an „der alten Röger", die war „immer besoffen und voller Captas und, na ja, Plastiktüte übern Kopf", beschreibt Domenica den Tathergang.

Aber Mord fällt nicht in Thierbachs Fachbereich. Er ist für die kleineren Delikte zuständig, Betrügereien, Diebstähle, etwa zehn Anzeigen die Woche, die Hälfte davon, schätzt Thierbach, sei gesponnen: „Der Freier ist lieb und nett, wenn er was will", sagt Thierbach. „Hat er sich abreagiert, wird er grob. Manchmal hat er auch einen in der Krone und randaliert, oder er will der Frau aus unbewußten Schuldgefühlen eins auswischen . . . Oft geht es da um lumpige 50 Mark, das steht in keinem Verhältnis zum Aufwand."

Bei Domenica, Tochter des ersten ita-

Wußten Sie Haaraus

S-1/81 PL 5



,daß Schuppen Ihren fall beschleunigen?

Schuppen und fettiges Haar sind viel gefährlicher, als Sie denken. Denn sie schädigen das Haar und können vorzeitigen Haarausfall fördern. Das hat die internationale Haarforschung festgestellt.

Aber selbst bei diesem ernsthaften Problem können wir helfen: Mit dem neuen Silvikrin Shampoo-med und Haarwasser-med.

Silvikrin nutzte seine große Erfahrung auf dem Gebiet der Haarerhaltung.



Seit Jahrzehnten ist Silvikrin Spezialist für Haarerhaltung. Neo Silvikrin ist der beste Beweis dafür. Denn Neo Silvikrin hat sich bei der Bekämpfung von vorzeitigem Haarausfall überaus bewährt. Neo Silvikrin ist ein hochwirksames Konzentrat, das mit Pipette angewendet wird. So können die besonders gefährdeten Stellen wie Haarwirbel und Geheimratsecken gezielt behandelt werden.

Die neuen Silvikrin Produkte enthalten die einzigartigen Wirkstoff-Kombinationen aus der Neo Silvikrin Haarforschung.

Dadurch unterscheiden sich Silvikrin Shampoo-med und Silvikrin Haarwasser-med von allen anderen Haarpflegemitteln. Bei regelmäßiger Anwendung beseitigen sie hartnäckige Schuppen und fettiges Haar – beides Faktoren, die Ihren Haarausfall beschleunigen.

Silvikrin Shampoo-med

normalisiert die Fetterhöhung, beseitigt Schuppen und verhindert bei regelmäßiger Anwendung deren Neubildung. Es regeneriert Haar und Haarboden und verlängert so das Leben Ihrer Haare.

Silvikrin Shampoo-med reinigt besonders gründlich und ist dabei doch schonend mild.

Silvikrin Shampoo-med gibt es gegen fettiges Haar, gegen Schuppen und natürlich auch für trockenes/normales Haar.

Der besondere Pflegetip: Fülliges, kräftiges Haar durch Silvikrin Haarschaum.



Ideal für alle sportlichen Männer, die ihre Haare oft waschen. Geben Sie Silvikrin Haarschaum nach der Haarwäsche ins anfrottierte feuchte Haar. Denn Silvikrin Haarschaum kräftigt die Haare und gibt Ihrer Frisur Halt, Form und Fülle. Silvikrin Haarschaum verklebt die Haare nicht, sondern glättet sie und macht sie leichter kämmbar. Gleichzeitig normalisiert Silvikrin Haarschaum die Nachfettungsrate – d. h. Ihre Frisur sieht länger locker und gepflegt aus.

Silvikrin Haarwasser-med

enthält einen hochaktiven Antischuppenfaktor, der die Neubildung von Schuppen verhindert.

Silvikrin Haarwasser beseitigt lästiges Kopfjucken, gleichzeitig bewahrt es Sie davor, daß sich Ihr Haarausfall beschleunigt. Es normalisiert die Fettproduktion, d. h. Sie können die Abstände zwischen den einzelnen Haarwäschen vergrößern.

Silvikrin Haarwasser-med gibt es gegen fettiges Haar und für trockenes/normales Haar.



81 © HAHN
DR. CARL HAHN GMBH
DÜSSELDORF

Silvikrin. Pflege, die Ihr Haar erhält.



Kletter maxe



Das ZÜNDAPP-Enduro-Mokick hai 50 bringt vollen Schwung auf Straße und Berg. Denn die ist wendig und leicht. Und klettert wie Maxe: Bergsteigefähigkeit ca. 59%! Der 4-Gang-Motor entwickelt geballte Kraft. Dabei ist die hai 50 hart im Nehmen, denn der Stahlrohr-Rahmen ist verwindungsfest und die starke Federung verfügt über genügend Reserven, um auch kräftige Stöße wegzustecken.
Farbprospekt von
ZÜNDAPP-WERKE GMBH
Abt. A 71
8000 München 80

ZÜNDAPP

haar transplantation

JETZT – in unserem Institut kann Ihr ausgefallenes Haar erneuert werden – durch Transplant oder Glatzereduktions-Verfahren. Bitte, fordern Sie unsere kostenlose Informationsschrift mit diesem Coupon an

hairtransplant EUROP

PB 3/81

HAIR EUROP
Eschersheimer Landstr. 69, 6000 FRANKFURT 1

Die exklusive Verbindung:
AUTOTELEFON 0221/528021

Die preiswerte Alternative
EUROSIGNAL
Leasing aller mobilen Investitionsobjekte

JÄHNIG & PARTNER GMBH
5000 KÖLN 1 · MOLTKESTRASSE 89
Telefon außer GZ, 02402/71031

WIR SIND FÜR KLIMA-VERBESSERUNG



AIR PRESS

AIR PRESS Regen- und Windabweiser DBGM für Autoseitenfenster bilden ein Klima-System, das bei jedem Wetter angenehme Frische ins Auto bringt. Mehr Info von AIR PRESS Automobiltechnik GmbH, Abteilung P, Postfach 2142, 6078 Neu-Isenburg, T. 06102/34076.

QUICK

Das QUICK-Signet ist eines der bekanntesten deutschen Markenzeichen: Signal für alles das, was Leser lesen wollen.

lienischen Gastarbeiters in Köln und ungekrönte Königin der Herbertstraße, gab's auch mal Protest.

„Kommt 'n Typ ans Fenster, sagt, er hat nur 40 Mark. Jut, sag' ich, aber dann nur Wichsen. Na, wir jehen aufs Zimmer – da hab ich ihm, um ihm dat 'n bißchen zu erleichtern, meine Brüste hinjehalten . . . Also, Titten-Fick. Wo ich doch sonst 70 Mark für nehme. Na, hin und her, auf einmal hat ihm dat nich jefallen, da wollte er doch noch was anderes, und ich hab jesagt, nee, gibt's nich, er soll wieder jehen. Da ist er zur Davidswache und wollte sein Geld wiederhaben. Der Thierbach, der hat das sehr nett aufjesetzt, der hat jesagt, wir schreiben ‚üppige Brüste', dat die da nich denken, daß der Arme mit so Mickerdingern betrogen werden sollte, nee, und dann hat er ins Protokoll jeschrieben: ‚durfte an den üppigen Brüsten onanieren' – wichsen war ja nu nich in deren Sprachjebrauch."

Wirklich Bambule gibt's selten, Oberkommissar Thierbach, der alle zwei Tage eine Runde dreht, hält seine Straße sauber. „Hier", hat er den Frauen erklärt, die er ganz bewußt siezt, „gibt es nur folgende Männer – nämlich die Freier und mich. Ich weiß, daß Sie einen Zuhälter haben, aber wenn er Sie bringt oder abholt: Bitte draußen. Nicht drinnen." Und die Luden bleiben folgsam vorm Schott stehen.

Im Gegensatz zum Eros-Center oder dem Palais d'Amour gibt es auch nur weibliche Wirtschafter in der Herbertstraße. Das hat sich bewährt, auch wenn Kim, die Stiefelfrau, meint: „Wenn ein Freier wirklich auf Protest aus ist, dann haut er die doch weg wie Salat."

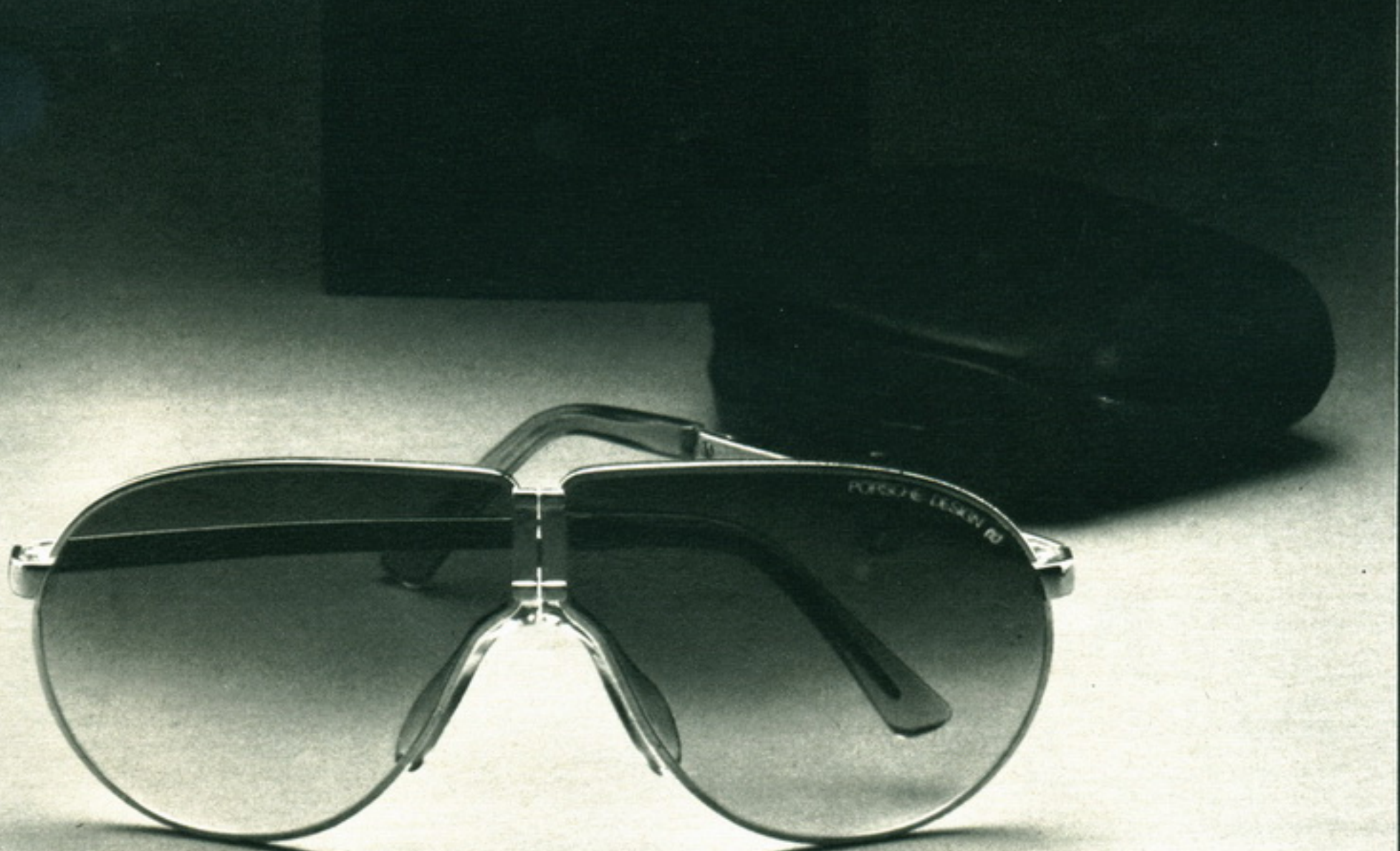
Hans-Jürgen Thierbach sagt: „Beim Streit zwischen Frau und Freier wirkt eine Frau eher besänftigend als ein Mann. Man muß sich das mal vorstellen: Da steht ein wütender Gast, nackt oder nur mit der Unterhose bekleidet, und sieht einen anderen Mann ins Zimmer kommen – den Wirtschafter. Beim Freier, der irgendwelche Fernseh-Krimis gesehen hat, schließt sich doch sofort der Kreis: Puff-Zuhälter, und schon schlägt er los. Aber jetzt kommt so 'n Muttchen rein wie die Anni, nicht mehr jung, rundlich, in ihrer adretten weißen Kittelschürze, und sagt: ‚Ja, was is denn hier los, Schatz? Nu vertragt euch man schön wieder, das bringt doch nix, dies Gezanke!' Und schon sagt er: ‚Hast schon recht, Mutti . . .' Und die Sache ist behoben."

•

Anni ist eine der vier Wirtschafterinnen in unserem Haus. Es ist das größte in der Straße: Hier gehen 16 Frauen dem „Geschlechtsverkehr mit häufig wechselnden Partnern" nach, wie es im Behördendeutsch heißt, neun in der Tagschicht,

Anatomie der neuen Form. Form und Funktion in perfekter Ausgewogenheit. Carrera created by Porsche Design. Das Design mit der Technik der Achziger-Jahre. Die Faltsonnenbrille: schwarz-mattverchromt, weißverchromt oder vergoldet – mit Einzelnumerierung. Brillenrahmen, durch integrierte Scharniere, dreifach faltbar. Ein exklusives Lederetui schützt vor Beschädigung.

Collection Carrera/Porsche Design: Skibrille, Sportbrille, Exklusiv-Sonnenbrille, Faltbrille – bei renommierten Optikern, Sportausrüstern, Boutiquen, Parfümerien und beim Porsche Automobilhandel.





CARRERA
PORSCHE DESIGN

Osterreich: CARRERA International Ges.m.b.H. 4050 Traun/Austria · BRD: CARRERA International G.m.b.H. 8013 München/Haar · Schweiz: Montana Sport Ges.m.b.H. 6052 Hergiswil am See/Schweiz · PORSCHE DESIGN PRODUKTE Vertriebsgesellschaft m.b.H., Südtiroler Platz 11, A-5020 Salzburg

RENNEN



bin ich bis jetzt nur als Stuntman und auf der Motocrosspiste gefahren. Um jedoch in den FORMEL RENNSPORT einzusteigen, suche ich einen Idealisten, der bereit ist, mein Eigenkapital leihweise aufzustocken. Tel. 02 11/24 71 81

Wie Sie aus 4000 DM Startkapital 120 000 DM Jahresgewinn machen

X Beispiele solch überdurchschnittlich lukrativer Kleinunternehmen (einfach zu starten, leicht zu führen), mit allen Zahlen, Fakten, Adressen und Insidertips liefert neuartige Wirtschaftszeitschrift.
„Die Welt" schrieb: „Wer den Rat der Geschäftsidee befolgte, konnte bei einigen Geschäften glänzende Gewinne machen."
Siehe auch **diese Zeitschrift vom November 80.**

Fordern Sie **kostenlose Gratisinfo** P051 vom Verlag Norman Rentrop **„Die Geschäftsidee"** Moltkestraße 95/P051, 5300 Bonn 2

Südseeträume

Live No.1

Auf den Spuren von James Cook

Traumreise um die Welt

Erleben Sie die Vielfältigkeit der weit wogenden Südsee: einsame, weiße Sandstrände, einmalige, attraktive Wassersportmöglichkeiten, komfortable, vielseitige Erholung und unerforschte, exotische Wildnis. Die Begegnung mit Ihrem Urlaubstraum.

Reisebüro
Trans Pacific GmbH Abt. PB 1
Karl-Grillenberger-Str. 34
D - 8500 Nuremberg 1
Telefon 0911 - 23 23 00
Telex 06 23 844 trapa d

trans pacific

Ihr Farbprospekt wartet

sieben in der Nachtschicht. Das ist streng reglementiert, da es nicht so viele Fensterplätze wie Zimmer gibt. In der Herbertstraße wird rund um die Uhr gearbeitet, so kommt jeder auf seine Kosten: der Nachtschwärmer, der sich hier morgens um fünf die nötige Bettschwere holen will; der Angestellte, der nachmittags Lust auf 'ne schnelle Nummer zwischen Büro und Ehefrau hat; der Mille-Freier, der sich Zeit für eine ganze Nacht im Puff nimmt. Oder all jene, die sich mittags mal kurz entspannen wollen: Quick-Fick statt Quick-Lunch.

Die Mädchen haben „die Gleitende", sie können im Rahmen ihrer Schicht kommen und gehen, wie sie wollen. Die Wirtschafterinnen arbeiten nach Absprache. Jeweils eine Woche sitzt Anni auf ihrem skaibezogenen Bürostuhl in der Küche vor ihrer „Kommando-Zentrale"; danach macht sie ein paar Tage frei. Hat ein Mädchen einen Gast, leuchtet ein Licht auf. Eilfertig greift Anni zum Hörer, sagt „Ja, bitte?" und „Sofort!" und entschwindet wieselschnell mit einem Tablett voll Sekt, Bier oder Whisky in die oberen Stockwerke.

Früher war Anni, die von den Mädchen zärtlich „Mausi" genannt wird, Busfahrerin. Seit zehn Jahren arbeitet sie in der Herbertstraße, ein Mittelding zwischen Puffmutter und Geschäftsführerin. Anni ist für die Getränke zuständig, fürs Telefon und für die Abrechnungen. An sie zahlen die Mädchen täglich ihre Miete – im Schnitt 50 Mark plus das, was sie so in einer Nacht konsumieren, plus Trinkgeld für Anni. Außerdem bekommt die Wirtschafterin Prozente vom Alkoholausschank an die Gäste.

„Die Frauen draußen können sich von denen hier manche Scheibe abschneiden. Hier gibt's einen stärkeren Ehrenkodex als bei den Soliden. Hier würde doch keine einer anderen den Mann ausspannen", sagt Anni streitbar und eilt schon wieder mit einem Tablett nach oben: Eva hat einen Gast.

Die restliche Nachtschicht legt gerade eine Pause ein. Die Schotten sind verwaist. Alle hocken in der gemütlichen, fichtenholzgetäfelten Küche und schwatzen. Es herrscht eine Atmosphäre wie im Mädchen-Internat, wenn man von der puffigen Reizwäsche der Damen mal absieht.

Babs will ihr Reitpferd verkaufen („das bringt einfach nix"), Karen überlegt, wie sie ihren Perser-Kater loswerden kann, der sich nicht mit dem Rottweiler ihres Freundes verträgt. Corry, die es seit der Zeit auf dem Straßenstrich an den Nieren hat, klagt über Schmerzen. Verena ist sauer.

„So 'n Arsch, sagt doch einfach, er will sein Geld zurück . . . Hab ich 'n Haß . . ."

„Wieso, was hast du denn mit dem gemacht?" fragt Karen.

„Na, gar nichts."

„Kein Wunder, daß er sein Geld zurück will", sagt Karen ironisch.

„Was kann ich denn dafür, wenn er keinen hochkriegt?" mault Verena. „Gib mir wenigstens die Hälfte, bettelt er. Nee, sag' ich, so läuft das nich, Mäuschen. Schließlich ist das meine Zeit, und die kostet Geld!"

„Weißt du noch", sagt Simone, „als Karen Baby hatte, die Dogge, und 'n Freier plötzlich oben im Zimmer keinen Bock mehr hatte? Da hat er Baby gesehen, für ihre vier Monate war die ja schon ganz schön groß, und da hat er sich bibbernd ausgezogen und 'n Fünfziger hingelegt, und die ganze Zeit hat er Angst gehabt, daß ihm Baby den Schwanz abbeißt, Baby lag nämlich mit im Bett. Und dann . . ."

„Und dann", ergänzt Verena trocken, „ist er zur Polizei gegangen und hat Anzeige erstattet. Das war nämlich Nötigung."

Die Mädchen kichern.

Domenica kommt rein, schwarze Korsage, durchsichtiges, paillettenbesetztes Oberteil, das ihre Brüste mehr enthüllt als verbirgt, die dunklen Haare zum klassischen spanischen Knoten geschlungen, um den Hals ihr Markenzeichen, ihr Name in diamantfunkelnden Lettern, in der Hand das unvermeidliche Glas Tee mit Rum.

„Der letzte Gast", seufzt Domenica und quetscht sich in die altdeutsche Sitzecke, „ich sage euch, der war 'n Knaller. Ein sehr jutjekleideter Herr, setzt sich hin, ja, er würde sehr gern was erleben – wie wäre es denn zu dritt? Oh, sag' ich, können wir nett machen. Ja, meint er, aber nich schlagen, ne? Nein, sag' ich, hat damit nichts zu tun. Schönes Spielchen, weiter nichts. Ja, sagt er, aber ich komm' immer so schnell . . . Wie wäre es denn erst mal mit uns beiden alleine? Und dann zu dritt? Und ich Idiot geh' darauf ein! Hinterher meint er, nein, jetzt ist er leider schon bedient . . . Oh, nee, hab isch misch jeärgert."

Ding-Dong-Ding-Dong-Dong. Es klingelt. Die Glockenkaskade ist meist das Zeichen dafür, daß Essen kommt. In der Küche liegen die Speisekarten von 15 umliegenden Restaurants aus; ein Bote bringt das Gewünschte ins Haus. Diesmal ist es Leber mit Äpfeln und Kartoffelbrei für Simone, die Stiefelfrau.

Wir sind fast vollzählig, bis auf Eva und Corry, die beide einen Gast haben. Fußgeld, immerhin. Dany, Evas betagte Dackeldame, schnüffelt sehnsüchtig am Bein des Boten.

„Ich hab da gerade einen Kunden", sagt Simone und hebt knisternd die Alu-

Die neue LEICA. Eine Kamera, die alles einfach kann. Heute eine Spiegelreflex-Kamera zu kaufen, die alles kann, bedeutet oft auch komplizierte Bedienung, die man gar nicht wollte. Grund genug für Leitz, einen neuen Akzent zu setzen. Mit der neuen LEICA R4.



Mit einer einfachen Bewegung des Zeigefingers stellen Sie das gewünschte Programm der neuen LEICA ein.



Mit einer ebenso einfachen Bewegung lösen Sie die neue LEICA aus.

Diese Kamera wird durch die Einfachheit ihrer Bedienung manches an Ruhm überdauern, was im Jahr ihrer Premiere die Welt sonst noch bewegt. Sie hat zwei Belichtungsmeßmethoden (integral und selektiv), mit denen Sie jede Lichtsituation meistern.

Sie besitzt Mehrfach-Automatik, die je nach Wunsch entweder die Belichtungszeit oder die Objektivblende oder aber beides gleichzeitig steuert. Letzteres ist die Programm-Automatik für schnelle Schnappschüsse und unbeschwertes Fotografieren. Natürlich läßt sich die neue LEICA R4 auch manuell bedienen.

So fotografieren Sie spielend leicht immer mit dem passenden Programm. Zum Beispiel für ein schönes Landschaftsbild. Für Aufnahmen bei bedecktem Himmel. Für ein Portrait im Gegenlicht. Für rasante Situationen. Oder für Aufnahmen, bei denen Sie experimentieren möchten.

Ihr Auge bleibt dabei am Okular der Kamera, denn im Sucher (er ist gleichzeitig das Kontrollzentrum) sind alle Informationen sofort und deutlich zu sehen.

Auf diese Weise sind Sie erstmals überall Herr jedes Motivs. Suchen Sie einmal eine andere Kamera, die Ihnen die Spielarten der modernen Kleinbild-Fotografie so einfach in die Hand gibt.



Bleibt noch zu sagen, daß das berühmte LEICA-R-Objektiv-System selbstverständlich auch zu dieser neuen Kamera paßt. Und daß alles weitere, was wir dieser gegeben haben, die für unser Haus ungewöhnliche Überschrift dieser Anzeige durchaus rechtfertigt. Wenn Sie die neue LEICA R4 in den nächsten Tagen mit anderen Kameras vergleichen möchten, steht Ihnen Ihr Fotohändler gerne für weitere Informationen zur Verfügung. Oder schreiben Sie einfach an den Leitz-Informationsdienst 197, Postfach 2020, D-6330 Wetzlar.

Leitz

Leitz heißt Präzision. Weltweit.

folie ab, die das Essen warmgehalten hat, „das is so 'n Zweimetermann, der spielt gern Zofe. Momentan liegt er in Korsage und Stöckelschuhen auf dem Fußboden und putzt meine Schuhe . . . Ich hab dem gesagt, daß ich jetzt was essen gehe. Da hat er gefragt, ob es wohl möglich sei, daß ich die Reste wieder auf den Teller spukke, damit er das nachher essen kann . . ."

„Igittigitt, bäh", die Mädchen kichern.

Simone, cool: „Schade, daß ich kein Hühnchen bestellt habe, dann hätte ich ihm die Knochen hinwerfen können . . . Wenn er nun mal darauf steht, sich demütigen zu lassen."

Ding-Dong. Es klingelt wieder. Kim, die hübsche, 26jährige Stiefelfrau aus dem Haus gegenüber, erscheint auf einen Asti Spumante. Schwarzes, knallenges Nappalederkleid mit tiefem Dekolleté, nietenbeschlagenes Hundehalsband, schwarze Schnürstiefel bis übers Knie, klares Gesicht, sommersprossengesprenkelte Stupsnase, wache Augen. Am Arm die brillantenbesetzte Rolex für 14 000 Mark, eine Wertanlage, darüber eine vernarbte Stelle: Kim hat sich vor einigen Monaten ihre Tätowierung entfernen lassen, ein Herz und den Satz „I love you".

Simone: „Ich kenne 'n Typen, der gibt dir 500, wenn du ihn tätowierst."

Kim, lachend: „So was brauch' ich heute noch. Draußen läuft nix wie Schrott rum. Aber wißt ihr was, ich werd' solide, ich geh' zur Kripo. Da sind so heiße Typen bei der Rauschgiftfahndung, da fällste ja vom Glauben ab. Die sehen original aus wie Luden, alle in Zivil, Cartier-Kette, Lederjacke, Haare nach hinten, so verschärft kommen die da an."

•

In der Herbertstraße gibt es etwa 40 Stiefelfrauen. Sie arbeiten, wie Simone und Kim, auf pervers. Sie fesseln ihre Kunden, malträtieren sie mit Stromstößen bis zu 220 Volt, hängen sie am Galgen auf, binden ihnen nägelgespickte Penis-Korsagen um, stecken sie in Zwangsjacken, stellen sie an einen Pranger, spannen sie auf die Streckbank oder setzen sie auf den Nagelbock. In den Fußhalterungen sind auch Nägel, damit sie sich nicht etwa abstützen. Simone hat ein gutes Dutzend verschiedener Peitschen – Reitgerten, Striemenpeitschen, geflochtene Hundepeitschen, Kamelpeitschen; ihre Ausrüstung hat sie rund 30 000 Mark gekostet. Ihr geräumiges schwarzgestrichenes Zimmer erinnert mich an mittelalterliche Folterkammern und an eine Zeile aus einem Leonard-Cohen-Song: „With the colour of leather and male." Der einzige Farbtupfer ist das rote Gummizeug, das an der Wand hängt. „Manche Gäste stehen eben auf Gummi", sagt Simone achzelzuckend.

Mitleid? Mitleid habe sie nie mit ihren Gästen. „Wenn du siehst, wie der Schwanz steigt, warum soll er dir dann leid tun? Er kriegt doch, was er braucht. Das ist wahrscheinlich so ein Überlegenheitsgefühl, was auch KZ-Aufseherinnen oder Gefängnis-Wärterinnen haben."

Noch vor 15 Jahren wurden bei einer Razzia in der Herbertstraße alle Peitschen, alle Folterwerkzeuge beschlagnahmt. Inzwischen ist man toleranter geworden. Das Gewerbe der Stiefelfrauen ist zwar immer noch nicht offiziell erlaubt, aber geduldet; auch in anderen Städten kommen S/M-Freaks mittlerweile auf ihre Kosten.

Gute Stiefelfrauen seien rar, der Job erfordere viel seelische Kraft, meint Simone. Stiefelfrau wird man nicht, zur Stiefelfrau wird man geboren.

Simone – groß, intelligent, damenhaft wirkend – sieht das ganz klar: „Ich hab schon als Kind eine sadistische Neigung gehabt. Ich habe meine Schwester immer gekratzt und gebissen, bis sie blutete."

Beide, Simone und Kim, arbeiteten erst mal auf normal, bis sie ihr Talent zum Foltern entdeckten. Seitdem, sagen beide übereinstimmend, gehe es ihnen gut.

Kim, gelernte Kosmetikerin wie Simone, und aus gutbürgerlichem Elternhaus wie Simone, wurde lange damit nicht fertig, im gesellschaftlichen Sinne eine Hure zu sein: „Dirne – das war der Abschaum, das Allerletzte, ich war ja stockkonservativ erzogen."

Kim kam durch eine Freundin, die anschaffen ging, zu dem Job. „Das war so verführerisch, was die sich alles leisten konnte, die verdiente in einer Nacht soviel wie ich in einer Woche. Da hab ich mir gedacht, warum soll ich arbeiten gehen, wenn ich mir anders ein angenehmes Leben machen kann?"

Die goldene Rolex, die Reisen nach Teneriffa, der teure Pelz, die schicke Wohnung – all die Statussymbole konnten nicht verhindern, daß Kim Depressionen bekam, sich geächtet und diskriminiert fühlte.

„Die ersten vier Jahre", sagt Kim, „hab ich mich total zurückgezogen. Wenn ich nur zum Einkaufen gegangen bin, hab ich schon gedacht, hoffentlich erkennt dich keiner, ach Gott, wenn die wissen, was du machst, die grüßen dich im ganzen Leben nicht mehr. Ich hab nur noch mit meinesgleichen verkehrt, und da fand ich mich auch witzig. Aber oft hatte ich Phasen, da bin ich abends durch die Stadt gerast, da hab ich gesagt, so 'ne Scheiße, guck dir mal die Soliden an, die gehen abends weg, die gehen tanzen, und du bist in dem Scheiß-Schweinepuff drin . . ."

Erst seitdem Kim als Stiefelfrau arbeitet, „wo nichts mehr weggesteckt" wird, hat sie das Gefühl verloren, „ein Objekt zu sein, an dem andere sich abreagieren". Jetzt reagiert Kim sich ab – an den Männern.

„Wovon träumen denn Frauen?" sagt Simone. „Doch davon, dem Mann überlegen zu sein. Und hier bist du total überlegen. Der Mann kriecht vor dir praktisch im Staub. Er macht, was du willst und



„Ich hoffe, deine Uhr ist stoßfest"

„Eines verstehe ich nicht“, sagte der goldbetreßte Portier, „wieso brauchen wir fünf Pagen, um dieses Auto leer zu machen?“

Fiat Panda. Die tolle Kiste.

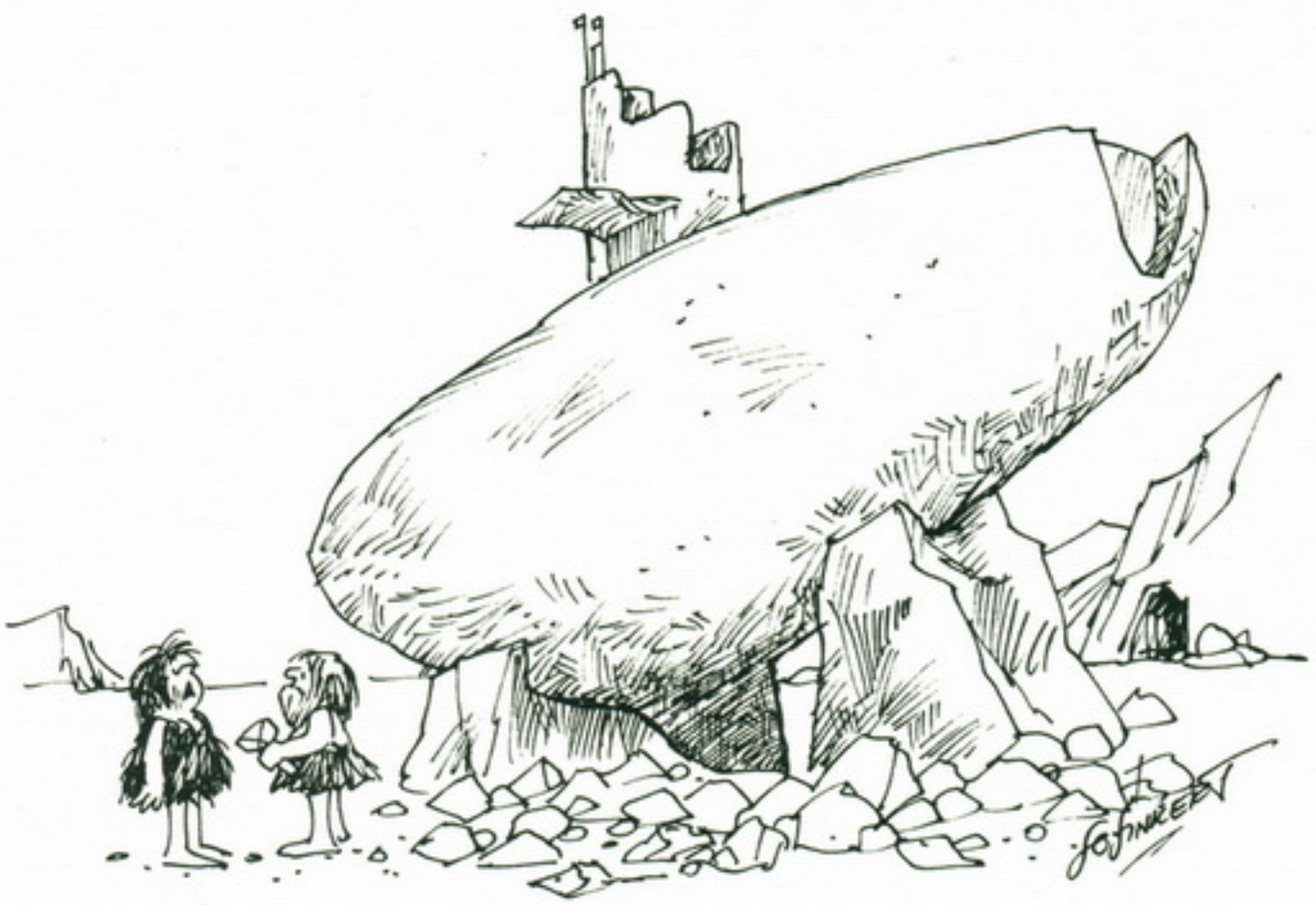


Rückbank raus: über 1 Kubikmeter Laderaum (1). Normalstellung: der Fünfsitzer (2). Alle Lehnen flach: das Doppelbett, falls kein Zimmer frei (3). Kinderwiege (4). 7fach verstellbare Rückbank. 33 kW (45 PS), Spitze 140 km/h. Trotzdem nur 5,8/7,5/8,4 Liter Super bei 90/120 km/h/Stadtverkehr (DIN 70030-1). ADAC-Test-Durchschnitt: 5,7 Liter. Teppichboden, Verbundglas-Frontscheibe, heizbare Heckscheibe. Schutzschilde vorn und hinten, Flankenschutz. 6 Jahre Gewährleistung gegen Durchrostungs-Schäden. Zu sehen vorm Carlton, vor Jugendherbergen und beim Fiat Händler.



FIAT

7-4/81



„Das Ding wird nie fliegen"

wie du das willst. Ich sage dir, am Anfang war ich so brutal, so hart in der Arbeit, daß die Gäste total geschockt waren. Da hab ich mich voll abreagiert für Dinge, die ich irgendwann mal erlebt habe mit Männern. Jetzt mach' ich das mehr mit Phantasie und Intuition. Die meisten, die auf Stiefel stehen, sind ja Intellektuelle, die fordern dich auch geistig. Du lernst wieder, dich zu unterhalten, du lernst, das in die Praxis umzusetzen, was die sich in ihren erotischen Träumen vorstellen. Wenn du deinen Job gut machst, geben die dir jede Menge Bestätigung. Viele, die herkommen, sind Ärzte, Politiker, Rechtsanwälte, big Bosse – die haben den ganzen Tag das Sagen, und nun suchen sie hier das Gegenteil. Die Demütigung."

•

Sascha ist zu Besuch gekommen, Ex-Lude aus Köln, ein gutmütiges, kompaktes Muskelpaket. Die Mädchen, froh über die Abwechslung, glucken wieder alle in der Küche. Martina, eine von Simones Zofen, steht am Spülbecken und wäscht zierlich unsere Gläser ab, die muskulösen Hüften umspielt ein weißes Schürzchen, die rote Perücke ist verrutscht.

Sascha schmeißt eine Runde, in seiner Brieftasche blättern sich die Hunderter auf wie bei unsereinem die Zehner. „Jeld", sagt Sascha und haut mir auf den Oberschenkel, daß ich Tage später noch blaue Flecke habe, „Jeld is für misch nur 'n Zahlungsmittel, woll", und tut noch 'n Hunderter raus.

Ebenfalls mit von der Partie ist Klaus, ironisch-liebevoll von allen der „Alt-Lude" genannt, ein asketischer, ungemein hanseatischer Mittfünfziger im feinsten Kaschmir-Zwirn und goldgeränderter Brille. Klaus liebt Biggie, eine der Tag-Frauen. Seit zehn Jahren. Zweimal die Woche spielen die beiden morgens zusammen Squash, Biggie kennt Fotos von Frau und Kindern, Biggie geht mit Klaus essen und ins Kino. „Der liebt Biggie, der liebt sie wirklich", sagt Eva und streichelt Dany, den Dackel.

Die Runde ist angeschickert. Mir ist schon ganz schlecht von dem Asti, ich mag nicht mehr und setz' den Plastikverschluß auf die noch halbvolle Flasche. Entsetzensschreie, hier ist man abergläubisch: Verschließt man eine Flasche, gibt's an dem Tag keinen Sekt mehr. Spannt man im Zimmer einen Schirm auf, kommt die Polizei ins Haus. Schickt man das Handgeld weg, wird's nichts mit Fuß- oder Kopfgeld.

Klaus, der Alt-Lude, sagt: „Ich versteh' das überhaupt nicht, immer, wenn ich komme, sitzt ihr in der Küche und gackert und verdient nix und lebt trotzdem herrlich und in Freuden."

Eva darauf, mit einem sarkastischen Unterton: „Weil wir eben in einem herrlichen Freudenhaus leben."

•

Jedes Haus in der Herbertstraße hat seinen eigenen Charakter. Wer hier arbeitet, weiß rasch, welche Häuser angenehm sind und welche nicht. Da gibt's Häuser, da „knallt den ganzen Tag die Musik, wenn nichts los ist", dann gibt's Häuser, da „trinken die Frauen 'n bißchen viel", in einem anderen ist die Chefin „etwas eigenartig". In der Nummer 22 sind viele „Freundschafts-Frauen", weil die Pächterin, eine bildhübsche Blondine, Männer allenfalls in Form von Freiern akzeptiert. Und die Nummer 6 hat eine Rarität zu bieten – eine richtige Sklavin, ein Mädchen, das „auch privat drauf steht, sich schlagen zu lassen".

Das älteste Haus ist die Nummer 27, das gemütlichste die 10, noch so ein „schöner, plüschiger, alter Puff", wie Domenica sagt, das eleganteste die 20, braungebeizte Fassade, Mahagoni-Fensterrahmen, kupferglänzende Markisen. Es gehört, wie die 8, der sogenannten GmbH – der Name setzt sich aus den Vornamen der Besitzer zusammen –, und die haben sich den Umbau was kosten lassen. Alles ist vom Feinsten. Früher war die 20 so ein verkommenes kleines Hexenhaus wie Hof 7, wo die „Alten, Abgewrackten, Vertrunkenen" ihr Gnadenbrot verdienen durften, die den Absprung nicht geschafft haben. Wie Kiki, einst Star-Frau der Herbertstraße, die noch heute im Suff frühere Glanzzeiten heraufbeschwört, weil sie ihre wenigen Gäste stets mit „Herr Generaldirektor" oder „Herr Oberamtmann" anredet. Sie muß einmal eine sehr schöne Frau gewesen sein.

Die Dienstälteste der Straße ist Lottchen. Sie ist 75 Jahre alt. Seit 25 Jahren lebt sie in der Herbertstraße. Zum Dienstjubiläum bekam sie einen Kranz mit einer goldenen 25 geschenkt; der hängt jetzt an ihrer Zimmertür.

Morgens sitzt sie, adrett in Rock und Bluse, ein paar Stunden im Koberfenster, um nicht aus der Übung zu kommen, den Rest des Tages verbringt sie, lesend, essend, schlafend, meist im Bett. Natürlich nicht in dem Bett, in dem sie arbeitet. In ihrem Zimmer stehen zwei Betten – eins zum Arbeiten, eins zum Schlafen, das muß alles seine Ordnung haben. Das stammt noch aus der Hitler-Zeit, als die Mädchen die Auflage hatten, hier zu wohnen und für jeden Gang nach draußen einen Ausgangsschein bei der Polizei beantragen mußten, und die Zeiten so schlecht waren, daß die Gummis nach jedem Gebrauch ausgewaschen und weiterbenützt wurden. Damals also herrschte Zucht und Ordnung im Puff, und in jedem Zimmer standen zwei Betten.

Eigentlich mußten die Frauen früher mit 65 Jahren die Straße verlassen, aber Lottchen, die immer noch sehr manierlich aussieht, bekam von Lambrecht, dem damaligen Chef der Sitte, eine Sondergenehmigung.

Als Lambrecht freilich einmal versuchte, ihr einen Wirtschafterinnen-Posten zu vermitteln, war Lottchen empört: So was käme für sie überhaupt nicht in Frage – sie sei doch kein Dienstmädchen für andere Frauen. So sitzt sie denn weiter im Schott, ein paar Stammgäste sind ihr treu

Wir lieben's leicht

20 FILTERCIGARETTEN
IM RAUCH NIKOTINARM

ATIKA

LEICHT+MILD

VOLLER, REIFER GESCHMACK

...und mit Geschmack.

Besonders geschmackvoll bei besonders niedrigen Werten.

Nur 0,4 mg Nikotin.
Nur 6 mg Kondensat.
(Durchschnittswerte nach DIN)
20 Cigaretten DM 3,–.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,4 mg Nikotin und 6 mg Kondensat (Teer) (Durchschnittswerte nach DIN).

geblieben, und den Mädchen wird was fehlen, wenn sich Lottchen demnächst mit ihrem Freund ganz ins solide Leben zurückzieht und ihr allmorgendliches „Guten Tag, meine Damen" nicht mehr ertönt.

•

Unser Haus – das einzige, das im Krieg ausgebombt wurde – nimmt einen besonderen Rang ein in der Hierarchie der Herbertstraße: Es ist bekannt als „Partien-Killer". Hier arbeiten nur zwei Frauen, die einen Zuhälter haben.

„Wenn die Luden hier 'ne Partie reinschicken", sagt Eva, „das wird nix. Wir reden das den Mädchen nicht aus, aber die kriegen schon mit, daß wir unser Geld behalten können und nicht so ein Abhängigkeitsverhältnis mit unseren Freunden haben."

„Ich verstehe diese Feministen-Meinung von der armen, ausgebeuteten Hure sowieso nicht", sagt Domenica. „Ich denke, der Typ bezahlt mich fürs Ficken, und dann soll er für sein Geld auch wat bekommen. Ich tue das ja gern, was ich mache. Ich fühle mich nicht ausjebeutet in dem Moment, wo er das alles bezahlt, was ich verkaufe. Da könnte ich mich als Schuhverkäuferin schon eher ausjebeutet fühlen – die kriegen ja immer nur das gleiche Jeld, ob sie nun hundert Paar Schuhe verkaufen oder nur zehn. Ich arbeite für mich, für kein Unternehmen und auch für keinen Kerl, das ist schon ein Unterschied. Und ich weiß, daß ich das, was ich mache, sehr ehrlich mache."

Ausgebeutet – so das Selbstverständnis der Mädchen – wird nur, wer „von Zuhältern unter Drohungen zur Prostitution gezwungen wird".

Wie die Mädchen auf dem Strich rund um die Herbertstraße. Sie müssen dem Luden zwischen zwei- und dreitausend pro Woche abliefern; ihnen bleibt meist nur ein Taschengeld. Wenn sie dieses Limit nicht erreichen, setzt es Schläge: Es gibt ja keine schlechten Geschäfte, es gibt nur faule Frauen, der Tag hat 24 Stunden, und wenn das nicht langt, nehmen wir die Nacht dazu . . .

Früher mußten die Frauen den Umschlag mit dem Geld bei ihren Zuhältern immer erst durch den Briefkastenschlitz werfen, und wenn's nicht genug war, kamen sie gar nicht erst in die Wohnung. Da konnten sie gleich weitermachen.

Heute kontrolliert der Zuhälter oder der Wirtschafter oben in der „Steige", ob die Mädchen die Männer auch richtig anmachen. Oft kommen Freier mit abgerissenen Mäntelknöpfen in die Herbertstraße, so verzweifelt versuchen die Mädchen vom Straßenstrich, sie festzuhalten.

Die meisten Prostituierten wissen, daß ihr Lude fein zwischen der Frau (mit der er zusammenlebt) und der Partie (von der er lebt) unterscheidet und daß sie nicht die einzige ist. Sie sind Dritt-, Viert- oder gar Fünft-Partie, und jede schafft an in der Hoffnung, mehr zu verdienen als die Partie vor ihr, um dann auf deren Platz zu rücken.

„Das Phänomen Zuhälter", sagt Eva, „ist im Endeffekt nicht erklärbar. Oft beruht es auf einem Vater-Komplex, auf dem Bedürfnis nach Liebe, Geborgenheit, Anerkennung – nur, all das bekommen sie beim Luden nicht. Logisch, wenn sie gut verdient hat, bekommt sie auch mal 'n Lob, wird sie auch mal gefickt dafür. Sonst selten. Die weiß doch, daß sie nur zum Geldabliefern da ist."

Ein Lude muß nicht mal gut aussehen – er muß nur den richtigen Spruch drauf haben. „Der erzählt der Frau genau das, was sie hören muß", sagt Eva. „Hören muß. Nicht hören will. Was sie hören will, ist unter Umständen ganz was anderes. Vielleicht heult sie hinterher, aber sie schafft weiter an."

Wer einmal im Milieu ist – hineinpoussiert oder hineingeprügelt –, kommt so schnell nicht wieder raus. Auf flüchtige Mädchen sind Kopfprämien ausgesetzt; wer es wagt, den Zuhälter bei der Polizei anzuzeigen, wird mit Drohungen dazu gebracht, die Anzeige wieder zurückzuziehen, und wer hat schon gern die Rasierklinge im Gesicht. Oft werden die Mädchen auch verkauft, von einem Luden an den anderen, rentable Handelsware. „Für mich", sagt Corry stolz, „hat schon mal jemand 15 000 geboten."

Als ein Mädchen sich auf diesen Handel nicht einlassen wollte und in die Herbertstraße flüchtete, wurde scharf geschossen. Ohne Ansage. „Die standen da drüben im Tor", erinnert sich Eva, „und ballerten hier direkt rein, mit 'ner MP. Passiert ist weiter nichts, nur die Schotten waren kaputt. Das sollte wohl 'ne Warnung sein."

•

Ich gehe wieder in den Koberraum. „Bock, Bock!" ruft Verena mir lachend nach, so, wie Bergleute sich „Glück auf" wünschen. Wir sitzen immer zu zweit am Fenster, in Bürosesseln mit schwarzem Kunstlederbezug, darauf mehrere Lagen plattgesessener Kissen in allen Rottönen, zwischen uns ein schwarzes Lack-Tisch-



„Was heißt Noitamrofni?"



MEN hat's in sich.
Müssen Sie probieren!
Unbeschreiblich.
Unwiderstehlich.
Als Eau de Toilette,
als After Shave:
eine Klasse für sich –
voilà! Style français.
Ein Mann – ein Duft!
MEN zeigt Wirkung.
Merci, MEN!

(Noch eines:
Frauen sagen »oui« zu MEN.)

Erhältlich nur in ausgewählten Parfümerien und Drogerien.
Wenn Sie MEN nicht finden, bitte schreiben Sie uns.
Wir nennen Ihnen Ihr MEN-Depot und schicken Ihnen eine Duftprobe.
MENNEN
NEW YORK · LONDON · PARIS
74 TÜBINGEN. Postfach 17 20



MEN. POUR NOUS LES MEN

FUHRMANN + FRANZ (Stuttgart



„Das einzige, was dich an mir interessiert, sind meine Dessous“

chen mit Sektgläsern und einem übervollen Aschenbecher.

Nebenan, auf der grünen Velours-Couch im „Salon“, wartet ein Stammgast schon seit einer halben Stunde auf Domenica, die gerade einen Freier hat. Geduldig blättert er in alten PLAYBOY-Heften. Die Wirtschafterin führt Dany im Hinterhof Gassi. Im Keller liegt Simone auf der Sonnenbank und läßt sich bräunen, zwölf Mark die halbe Stunde kassiert der Chef dafür.

Draußen schwankt ein Besoffener vorbei. „Du miese Dreckshure“, grölt er und hebt drohend die Faust gegen Eva.

Furchtlos öffnet Eva das Fenster. „Warum pöbelst du mich an? Ich hab dir doch nichts getan“, sagt sie mit ihrer warmen, ruhigen Stimme.

Der Besoffene ist betroffen.

„Wei-weil . . . ich ein Arsch-lo-loch bin . . .“ brabbelt er und stützt sich am Fenster ab.

„Und deswegen pöbelst du mich an? Ich kann doch nichts dafür. Geh nach Hause“, sagt Eva ruhig und schließt das Fenster.

Gleich darauf hat sie einen Stammgast, einer, der nicht lange fragt, sondern „auf Nicken reingeht“.

Ich sitze allein im Schott, halte den Blicken stand, die immer wieder über mich hingleiten, abschätzende, neugierige, kühle, hungrige, gleichgültige, stumpfe, freundliche, traurige, wache, blicklose, verächtliche, interessierte Blicke.

„Läßt du dich auch küssen?“ fragt ein junger Mann.

„Nee“, sag' ich, „das ist privat.“

Ein schnauzbärtiger Türke kommt ans Fenster.

„Was kostet?“

„Hundert“, sage ich.

„Du Goldfotze?“ sagt er und grinst dreckig. Ich knalle das Fenster zu und zünde mir eine Zigarette an. Daran kann ich mich festhalten.

Ich schaue direkt auf das älteste Haus der Straße, die Nummer 27: ein hübsches Haus, zweistöckig, oben ocker gestrichen, unten mit gelbem Klinker verkleidet. Über der Tür, zu der zwei Stufen hochführen, brennt eine rote Laterne. Die Korsage des Mädchens im Fenster gegenüber schimmert im ultravioletten Licht zartlila statt weiß, das Schaffell auf dem hochbeinigen Drehstuhl auch. In der Tür steht eine junge Mulattin im schwarzen Spitzenunterkleid, ihre dunklen Augen locken, ihr Körper bewegt sich rhythmisch zu einer unhörbaren Melodie.

Es ist halb drei Uhr nachts. Draußen wird es langsam ruhiger. Ich gehe hinüber zu Corry, die neben Karen sitzt.

„Die Frauen, die es wirklich schaffen, aus dem Milieu rauszukommen“, sagt Corry düster, die heute Zoff mit ihrem Freund und deshalb einen Moralischen hat, „die kannst du zählen. Die meisten gehen kaputt. Entweder an Drogen oder am Alkohol oder am falschen Typ. Irgendwann kriegst du mal 'n Knacks . . . Du darfst nicht vergessen, wieviel Männer du so pro Tag hast . . . Sagen wir mal, nur sechs. Und du bist immer der Schuttabladeplatz für deren Probleme, viele kommen ja nur her, um zu reden. Aber du selbst darfst keine Probleme haben, du interessierst die als Mensch ja gar nicht. Das lange Gesicht, das haben sie zu Hause genug. Die sind hier, um ihr Vergnügen zu haben oder um über ihre Sorgen zu reden. Aber wenn ich vom Gast was Negatives höre, dann beschäftige ich mich auch hinterher noch damit. Mir hat neulich mal einer erzählt, er hätte nur noch 'n halbes Jahr zu leben. Verstehst du? Da war ich erst mal 'n ganzen Abend bedrückt.“

Karen: „Für das Leben hier mußte aber etwas abgewichster werden.“

Corry: „Das stimmt. Bin ja auch erst ein Jahr dabei.“

„Hast du dich in dieser Zeit verändert?“ frage ich.

Corry: „Logo. Ich war früher anders, viel offener, jetzt bin ich unheimlich mißtrauisch geworden. Wir verkaufen unsere Körper, ganz klar, aber manchmal auch 'n Stück der Seele. Das ergibt sich ganz zwangsläufig. Und hier lernst du die Männer kennen, wie sie wirklich sind. So 'ne normale, bürgerliche Frau hat doch nie die Chance, die so hemmungslos zu sehen. Ich glaube, die meisten Männer haben einen unheimlichen Nachholbedarf an Schamlosigkeit, und den toben sie hier aus. Das liegt daran, daß viele ihre Frauen eben so als Madonna sehen wollen, obwohl . . . Vielleicht wäre die Frau ja auch gern eine Hure im Bett, wer weiß . . . So unterdrücken beide ihre wahren Bedürfnisse, das ist doch richtig tragisch.“

Corry zuckt die Achseln und steht auf. „Na ja, deren Problem . . . Also, mir reicht's für heute, ich hau' ab. Mein Kopfgeld hab ich. Sind sowieso nur noch Piesepampels unterwegs.“

„Piesepampels“, sagt Anni, die Wirtschafterin, „Piesepampels sind die Billig-Freier, die für 50 Mark mit hochgehen und dann, schofelig, noch nicht mal ein Getränk bezahlen.“

•

Das Geschäft läuft halt nicht mehr so wie früher, die Zeiten sind härter geworden und das Klima in der Straße kälter.

„Heute noch mal ans große Geld ranzukommen“, sagt Lisa, die 1962 in der Herbertstraße anfing, „ist fast unmöglich. Das Geschäft haben sich die Frauen selber kaputtgemacht: Ohne Gummi und billig – und wenn's mal nicht so läuft, dann gehen die auch unter Kurs, daß sie bloß noch was reinkriegen.“

Die schon lange dabei sind, träumen alle von früher – Lisa und Eva und Lottchen und Kiki. Früher – das war, als es das Palais d'Amour noch nicht gab, und das Eros-Center und die Privatklubs und die Peep-Shows und die Fick-Shows auch nicht. Als sich die Mädchen noch nicht spaltenlang in den Zeitungen anboten („Rothaariges Modell frei“) und die Pille noch nicht erfunden war.

„Das Angebot“, sagt Oberkommissar Thierbach, „ist größer geworden. Und dann gibt's ja auch keine Lohntüten mehr. Früher, das konnten wir hier immer gut beobachten, da standen die Papis bei Schichtwechsel oben an der Hafentreppe, machten – ratsch – ihre Lohntüten auf, und dann wurde erst mal 'n Fuffziger weggebunkert. Das waren nämlich die Überstunden, von denen Mutti nix wußte. Und dann nahmen die den Schein – und



Golden Gate Bridge, San Franzisko.

Damit das Land Ihrer Träume kein Traum bleibt.

Lufthansa fliegt Sie nicht nur schnell und zuverlässig ins Geschäft, sondern auch preisgünstig in einen farbigen Urlaub. Zum Beispiel mit einer IT-Reise in die USA. Schauen Sie sich unsere Vorschläge für das Land Ihrer Träume an. Wenn Sie mehr wissen wollen, schicken wir Ihnen gern den ausführlichen Prospekt.
Die Adresse: Horst Kraft, c/o Deutsche Lufthansa AG, Kennwort „USA", Lyoner Straße 20, 6000 Frankfurt 71. Buchen können Sie in jedem Reisebüro mit Lufthansa-Agentur.

Hawaii, Insel Maui, 9 Tage, 7 Übernachtungen im Intercontinental Maui, ab Frankfurt **ab DM 3.511,–**

Auto-Tour USA, 2 Wochen mit einem Avis-Leihwagen für 2 Pers. ab San Franzisko, inkl. 14 Übernachtungen in Howard Johnson's Motor Lodges, ab Frankfurt pro Person **ab DM 2.198,–**

New York, 8 Tage und 6 Übernachtungen, Hotel Prince George, inkl. Stadtrundfahrt, ab Frankfurt **ab DM 1.385,–**

Florida, Miami Beach, 1 Woche Badeaufenthalt, Hotel Thunderbird, ab Frankfurt/Düsseldorf **ab DM 1.843,–**

Naturwunder der USA, 23-Tage-Rundreise mit deutscher Reiseleitung zu den schönsten Nationalparks der USA. New York, New Orleans, Yellowstone, Las Vegas, Bryce Canyon, Colorado, Monument Valley, Grand Canyon, Los Angeles, ab Frankfurt **ab DM 5.880,–**

San Franzisko, 9 Tage, 7 Übernachtungen, Sir Francis Drake Hotel, inkl. Stadtrundfahrt, ab Frankfurt **ab DM 2.254,–**

Zusatzprogramme:

Südoststaaten-Rundreise, 13-Tage-Busreise mit deutschsprechender Reiseleitung, Atlanta, Alabama, New Orleans, Mississippi, Memphis, Nashville, Charleston, ab Atlanta **ab DM 1.667,–**

Lufthansa

Angebots- und Preisänderungen vorbehalten. Unterbringung in Doppelzimmern, bei Gruppenreisen kleine Teilnehmerzahl.

nix wie rin in die Herbertstraße. Flupp – weg waren sie. Und heute? Heute gibt's nur noch bargeldlosen Verkehr. Da hat Mutter den totalen Überblick."

Damals, vor 15, 20 Jahren, da standen die Männer noch Schlange in der Herbertstraße. Da hingen hier noch keine Schilder „Zimmer frei".

Die Mädchen saßen zu dritt im Fenster, wie die Hühner auf der Stange – nicht etwa in Dessous, sondern adrett im Kostümchen oder im Abendkleid. Hatte eine einen Gast, stand schon der „Springer" bereit, um ihren Platz einzunehmen.

Gekobert wurde mit 20, nackend 30. Nackend hieß: Kostüm aus, Höschen aus. Büstenhalter, Unterrock, Strapse, Strümpfe behielt man an. Wenn ein Gast sich beschwerte, hieß es unschuldig: „Ach, ganz nackt willst du? Da mußt du noch 'n Zehner drauftun!" Und selbst dann legten die Damen Strümpfe und Strapse nicht ab, was die Herren damals nicht sehr sexy fanden: Strapse trugen ihre Frauen zu Hause schließlich auch.

Eine Neue mußte seinerzeit als erstes lernen, wie man „Falle schiebt". Das heißt, der Penis wird geschickt an der Möse vorbei in die vorgefeuchtete Hand geführt. Anfangs kontrollierten die Kolleginnen alle paar Minuten, ob die Neue nicht doch „einen wegsteckte". Jede Viertelstunde mußte ein neues Getränk ausgeschenkt werden, wer länger als zehn Minuten mit dem Gast oben war und nicht entsprechend nachkoberte, wurde verwarnt.

Die „Gleitende" gab's natürlich auch nicht. Gearbeitet wurde pünktlich von morgens um zehn bis abends sieben Uhr. Wer zum Friseur oder „auf den Bock" gehen wollte – damals mußten die Frauen noch zweimal in der Woche zur amtsärztlichen Untersuchung –, hatte das am Tag vorher anzumelden.

Untereinander hatten die Mädchen kaum Kontakt. „Wir durften ja nicht reden", erinnert sich Eva, seit 14 Jahren in der Herbertstraße, „wir mußten arbeiten. Wenn du 64 Ausschänke gehabt hast, also 32 Freier, eine Zahl, von der du heute nur noch träumen kannst, dann hattest du ja auch wenig Zeit zum Reden. War mal nichts los, saß die Chefin da und rief: ‚Kobern, meine Damen, kobern!' – ‚Aber da läuft gerade keiner', sagten wir. Und sie: ‚Macht nichts, kobert die Pflastersteine, dann kommt ihr nicht aus der Übung!'"

Bis Mitte der sechziger Jahre durften sich die Damen auch nicht öffentlich zeigen, sondern mußten sittsam hinter geschlossenen weißen Vorhängen sitzen.

„Natürlich haben wir uns daran nicht gehalten", sagt Eva, „und wenn der Chef der Sitte hier durchkam, dann ging das überall nur: Pst! Pst! – und dann flogen die Gardinen zu."

•

Vier Uhr. Im Sommer wird es schon hell um diese Zeit; unter einem grasgrünen Himmel hasten die Mädchen fröstelnd dem Schlaf entgegen, das Stakkato ihrer Absätze hallt in der Stille der Straße.

Sie hat ihre ganz speziellen Stimmungen, die Herbertstraße. Im Winter, bei Schnee, ist es hell und eigentümlich lautlos hier, nur ein paar rotnasige Typen stapfen mit überlebensgroßen Teddybären vom Weihnachts-„Dom" durch, und die erleuchteten Fenster wirken warm und einladend. Schön ist es auch in jenen Nächten, in denen der feine Nieselregen fällt, der für Hamburg so typisch ist, und sich das rote Neonlicht der Becks-Reklame auf den feuchten Pflastersteinen spiegelt. Nur am Tag wirkt die Straße grau und nüchtern. Erst in der Dämmerung, wenn die Laternen aufflammen, entfaltet sich der alte, ordinäre, abgetakelte Zauber der Puff-Straße, mit Strapsen und falschen Seufzern, mit Schlägen und unterdrückten Schreien, mit verturnten Betten und vertanen Chancen, mit Plüsch und Präservativen.

Ein letzter Freier kommt vorbei, mustert erst meine Oberweite, dann die von Domenica, und natürlich bin ich weit abgeschlagen.

Domenica öffnet das Fenster.

„Wie haben wir's denn heute abend?"

„Fünfzig, wie immer", sagt Domenica.

„Und sonst?"

„Sonst haben wir's nett, wie immer, warum soll es wohl heute anders sein als sonst."

Domenica, Kim und ich gehen noch auf einen Schluck ins „Cuneo". Die letzten Gäste sind längst gegangen, die italienische Crew sitzt an dem großen runden Tisch und ißt. Domenica wirft die Musikbox an, der Koch gibt eine Runde aus, wir die zweite, plötzlich schwenkt einer der Kellner Kim herum, wir lachen, wir tanzen, wir sind etwas benebelt von der fünften Runde Sambuca, die Musikbox spielt unaufhörlich *Andrea si é persó* . . .

Und da springt Domenica auf den Tisch, läßt langsam ihren schwarzen Nerz von der Schulter gleiten, steht da in ihrer ganzen Pracht, in Spitzenhöschen und Strapsen und in ihrem durchsichtigen Tülloberteil, „un monumento", wie die Einheimischen immer andächtig sagen, wenn sie zweimal im Jahr in Marbella Urlaub macht: Domenica, ein Denkmal vom Kiez, eine Hure, die es gern tut.

Domenica läßt nun auch noch den Tüllfummel fallen, ihre gewaltigen Brüste strecken sich ihren italienischen Landsleuten entgegen, die stumm nach oben blicken, Madonna mia . . . Und dann steigt sie wieder herunter, hüllt sich in ihren Nerz, gibt noch eine Runde aus.

„Für die Anjestellten", sagt sie, und ihre melancholischen Augen lachen zum erstenmal in dieser Nacht, „dat hat denen jefallen, nich? Sind doch jenauso arme Schweine wie wir."

BEZUGSQUELLEN UND PREISE

An dieser Stelle informieren wir Sie, wo es die erwähnten Produkte gibt und was sie kosten

Seite 150. Links: Wende-Surfshorts (Innenseite unigelb) von Vilebrequin, St. Tropez, etwa 80 Mark, bei Rodolfo, Markt 4, 2420 Eutin, und Daniels, Kölner Straße 136, 5300 Bonn. Rechts: Baumwoll-Shorts von Marcel Lassance, Paris, 89 Mark, bei Harveys, Knesebeckstraße 49, 1000 Berlin.

Seite 151. Links: Bermudahose aus Baumwolle, etwa 120 Mark, T-Shirt aus Jersey, etwa 90 Mark, von Hannes B., Zürich, bei Il Mondo, Theaterplatz 1, 4300 Essen 1, und Il Mondo, Westenhellweg 89, 4600 Dortmund. Mitte: Baumwoll-Shorts von Gianni Versace, Mailand, etwa 290 Mark, bei Harry's Men Fashion, Oskar-von-Miller-Ring 1, 8000 München 2. Rechts: Shorts aus Baumwolle, etwa 170 Mark, und Blouson, etwa 600 Mark, von Cerruti 1881, Paris, über Heidi Harder-Lüders, Stolzingstraße 37, 8000 München 81.

Seite 163. Kurt Halbritters Halbweltspiel: Die Gesamtausgabe mit 120 Spielkarten gibt es über den Buchhandel (Auslieferung Carl Hanser Verlag) oder direkt vom EditorenTeam Burkhardt Kiegeland GmbH, Sollner Straße 68, 8000 München 71 (29,80 Mark zuzüglich 2,50 Mark für Porto und Verpackung).

Seite 245. Yachtcharter: Informationen und Buchung (auch für Karibikreisen) über Nikos Papadakis, Horscheltstraße 2, 8000 München 40.

Seite 246. Englische Telefonzellen bei: La Fenêtre Parisienne & Co., Kurfürstenstraße 5, 8000 München 40. Der Nachbau aus Holz bei: Wolfgang Lutzenberger, In der Mark 32–34, 4630 Bochum.

Seite 247. Musical Vibrating Pants: 20 Dollar (plus Porto) bei David Lloyd, 22 West 38th Street, New York 10018.

Seite 248/249. Schreibtische: Pierre Cardin Evolution nur bei Pierre Cardin „Galerie Evolution", 118, Rue du Faubourg St. Honoré, 75008 Paris. Tisch in Z-Form von Gabriella Crespi, bei Gombert, Bleibtreustraße 25, 1000 Berlin 12. Klapptisch von Gabriella Crespi bei Atelier Pilati, Amiraplatz 3, 8000 München 2.

Golf mit Elügeltüren bei Rinspeed AG, Neumühlequai 30–32, CH-8006 Zürich.

Seite 250. Busentisch bei TNT-Design, Hermannstraße 11, 6200 Wiesbaden.

Informationen über das HiFi-Schloß: Math Stassen BV, Vleesstraat 68, NL-5900 Venlo.

PLAYBOY Taschen Bücher

Programm im April / Mai

PLAYBOY Taschen Bücher

Espritvolle Aphorismen, zwei Erotik-Bände, die es in sich haben, ein Report über den größten Gangster aller Zeiten, die besten SF-Stories von Leigh Brackett sowie ein Super-Thriller aus der Welt der Medizin bilden das abwechslungsreiche PLAYBOY-Taschenbuch-Programm im April.

Im Mai finden Sie ein PLAYBOY-Taschenbuch-Programm, dessen sechs Titel beste Unterhaltung mit Niveau für jeden Geschmack bieten: ein von der ersten bis zur letzten Seite spannender Roman, zwei Erotik-Bände, bei deren Lektüre Sie sich nur ungern unterbrechen lassen, eine Science Fiction-Sammlung allererster Qualität, die neue Auswahl von spritzigen Partywitzen und Cartoons aus dem PLAYBOY und schließlich ein Report, der Sie Männer begleiten läßt, die das höchste Risiko eingehen.

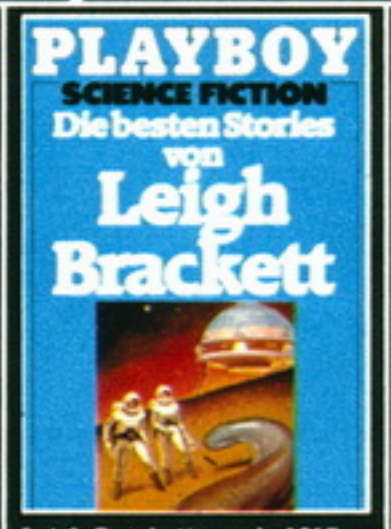
Überall da, wo es den PLAYBOY gibt!



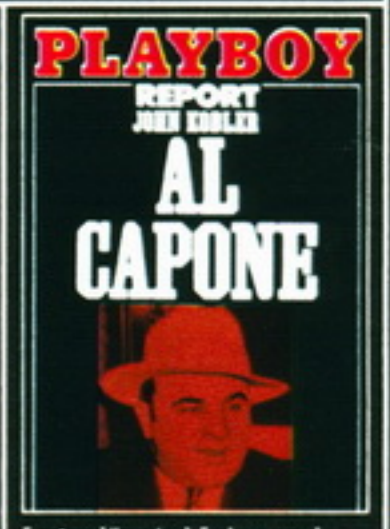
Erotische Ausschweifungen der Geistlichkeit hat Otto von Corvin in seinem berühmt-berüchtigten Werk in aller Ausführlichkeit dargelegt. Ein Klassiker der erotischen Weltliteratur.
6238
DM 7,80/öS 65,–



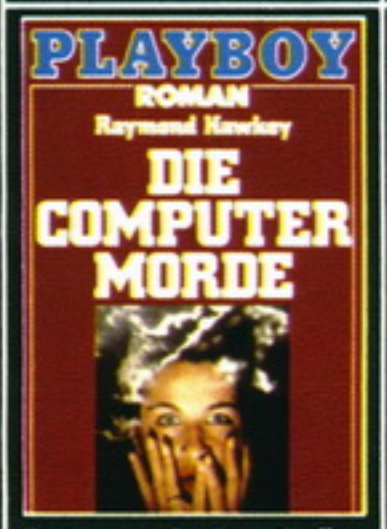
„Man redet viel, man sagt wenig" – so lautet einer der in diesem Band gesammelten Aphorismen. Wenn Sie mehr sagen und weniger reden wollen, gehört dieses Buch zu Ihrer amüsanten Pflichtlektüre.
6803
DM 5,80/öS 45,–



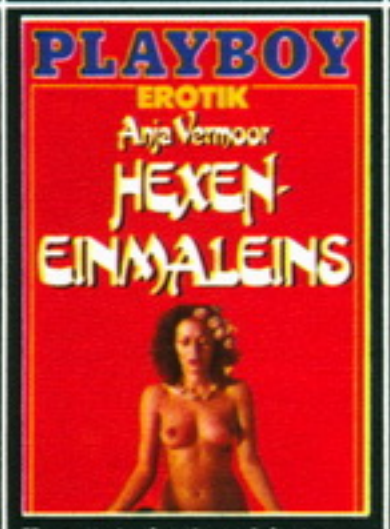
Leigh Brackett wurde 1915 geboren und starb 1978. Ihre besten Science Fiction Stories aus rund vierzig Jahren schriftstellerischer Tätigkeit liegen hier in sorgfältiger Übersetzung vor.
6715
DM 7,80/öS 65,–



Legendär sind Leben und Taten Al Capones. Dieser Report schildert eine Wirklichkeit, wie sie spannender von keinem Roman erfaßt werden könnte.
6613
DM 7,80/öS 65,–



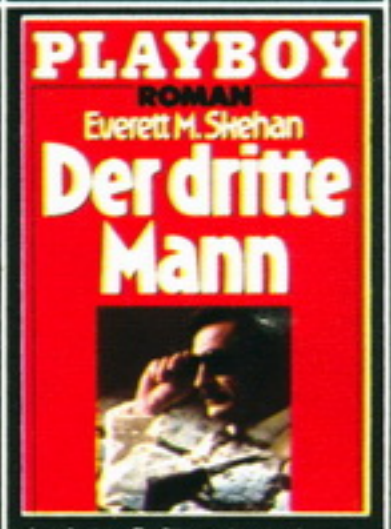
Ein spannend wie originell geschriebener Horror-Roman, der sich nicht in billigen Klischees verliert, sondern ein Thema anschneidet, das hoffentlich nie Wirklichkeit wird. Transplantationen – Organe für die Oberschicht von nichtfreiwilligen Spendern.
6118
DM 6,80/öS 55,–



Ungemein frech und freimütig, aber auch voller Humor ist dieser Bericht einer jungen Frau von heute über ihre wechselreichen Liebesaffären. Heiter und hemmungslos sind die beiden Hexen, die ihren Spaß daran haben, sich Männer gefügig zu machen.
6237
DM 7,80/öS 65,–



Abenteuer gibt es auch in unseren Tagen noch. Das zeigt dieser Report, der die Fangreise der „Arctic Fox" ins Eismeer schildert. Zwanzig Männer nehmen das Risiko des gefährlichsten Berufs der Welt auf sich. Ein packendes Dokument und spannender als jeder Thriller.
6614
DM 6,80/öS 55,–



Auch im Gefängnis muß man um sein Leben zittern. Diese überraschende Erfahrung müssen die beiden Gangster Mike und Jimmy machen. Ihr Komplize Georgie, der dritte Mann, wurde nämlich nicht verhaftet.
Deutsche Erstausgabe.
6119
DM 6,80/öS 55,–



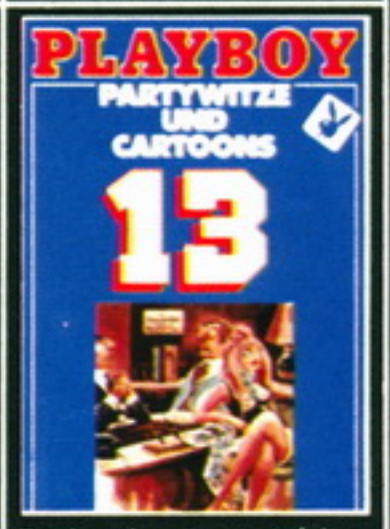
Vergnügen muß es schon machen! Unter diesem Motto steht alles, was sich in diesem erregenden Roman ereignet, zur Freude der Beteiligten – und der Leser.
6249
DM 5,80/öS 45,–



Das ausschweifende Leben der Mönche steht im Mittelpunkt dieses klassischen Werks der erotischen Literatur Frankreichs.
Originalausgabe.
6240
DM 6,80/öS 55,–



Zehn neue Stories von Spitzenautoren der Gegenwart; u.a. von Karl Hanseo, Orson Scott Gard, Alan Ryan, Octavia E. Ratler und Spider Robinson.
6716
DM 7,80/öS 65,–



Frech und amüsant sind die Partywitze und Cartoons aus dem PLAYBOY, deren neue Auswahl in diesem Monat erscheint und Ihnen auf jeder Seite Spaß machen wird.
6313
DM 5,80/öS 45,–

Unter dem hohen Anspruch, für jeden etwas zu bieten, erscheinen Monat für Monat 6 neue Titel. Zum Beispiel bringt diese Taschenbuch-Reihe die beliebten Interviews aus dem weltweit erfolgreichen Magazin PLAYBOY. So werden Gedanken und Meinungen großer Persönlichkeiten unserer Zeit „unsterblich". Zündende Witze und humorvolle Cartoons sorgen für lebendige Unterhaltung. Erotische Geschichten, niveauvoll erzählt, erfreuen den Kenner. Brisante, aktuelle Themen werden schonungslos angepackt. Serien innerhalb der Reihe, wie Science Fiction, Report, Interview ... sorgen dafür, daß Liebhaber und Sammler in ganz bestimmten Interessenbereichen voll auf ihre Kosten kommen.
Und immer wieder runden literarische Meisterwerke namhafter Schriftsteller das Programm ab.

MOEWIG Verlag



Wollen Sie wirklich darauf verzichten?

Auf festliche Stunden, Freude und MM – den Sekt mit dem gewissen Extra. Prickelnd trocken. Die festliche Kleidung sollte der Mann als Kavalier nicht allein seiner Begleiterin überlassen. Für ihn ist der Smoking mehr „Kür" als „Pflicht". Wilvorst „after-six" Gesellschaftskleidung für den Mann finden Sie in guten Fachgeschäften. Die Vielfalt nuancierter Modelle wird Sie überraschen.

Was wann und wo getragen wird, sagt Ihnen unsere kleine Informationsschrift. Schreiben Sie an „Wilvorst, Postfach 1680, 3410 Northeim". Stichwort: „Was wann wo". Sie erhalten das Heft kostenlos.

WILVORST

after-six®

DAS PLAYBOY MAGAZIN

Diesmal: Movie-Video, Yachtcharter im Mittelmeer, extravagante Schreibtische, der Golf als Flügeltürer und ein Elektronik-Schloß voll HiFi



TÖRN ON

Männer, denen Kreuzfahrten klassischen Kalibers ein Greuel sind, sollten selbst Hand anlegen. Segelyachten lassen sich auch chartern. Zum Beispiel bei Nikos Papadakis, einem 28jährigen Schiffsagenten aus Athen, der auch in München eine Agentur betreibt. Für Törns in der Ägäis hat er Yachten in allen Größen und Ausstattungen vorrätig. Die 30 Meter lange Yacht „Moon Beam" (im Foto oben) kostet bei ihm ab 980 Dollar pro Tag. Im Preis enthalten sind Schlafplätze für neun Personen, freie Kurswahl und zwei Besatzungsmitglieder zum Aufpassen.



Übernachtung im Hafen: Geschlafen wird an Bord

Selbstverständlich besteht auch die Möglichkeit, ein Schiff „bare", also ohne Besatzung, zu chartern. Allerdings müssen dann mindestens zwei Personen im Besitz eines Segelscheines sein oder die Bestätigung über Segel-Tauglichkeit von einem offiziell anerkannten Yachtklub vorweisen. 80 Versorgungsstationen an den Küsten und auf den Inseln garantieren notwendige Unterstützung – vom Proviant, über Seekarten bis zu Wetterberichten. Auf größeren Flecken findet man Post, Telefon und Banken. Und sollte es wirklich mal hart auf hart kommen – heuert man einfach einen Skipper an, der in der Regel für einen Tagessatz von 100 Mark (plus freie Bordverpflegung) zur Verfügung steht.

Bezugsquellen auf Seite 242

LETZTE RUNDE FÜR SUPER 8

Schmalfilmer hatten schon immer ihre Sorgen: hohe Ausgaben für die eh zu kurzen Streifen, aus denen dann auch noch ein erheblicher Teil an unterbelichteten Szenen herausgeschnitten werden mußte. Und kaum wechselte die Freundin, wurden die scharfen Stücke der Vorgängerin unpopulär. Derlei Probleme bewältigten unlängst die Verkleinerungskünstler der japanischen Elektronik-Riesen: Sie konstruierten Videokameras, die sämtliche Vorteile von Super 8 mit denen der magnetischen Bildaufzeichnung verbinden. „Movie-Video" nennt der Hersteller Sony seine neue Videogeneration. Statt mit kiloschweren Recordern zu hantieren, braucht man jetzt nur noch eine Videokassette (wie eine Filmspule) direkt in die Kamera einzulegen. Zu Hause überspielt man die Aufnahme auf den stationären Recorder; die gelöschte Kassette kann wiederverwendet werden. Einziger Nachteil: die etwas klobige Kamera-Ausführung, bedingt durch die taschenbuchgroßen Videokassetten. Aber auch die hat man inzwischen beim Matsushita-Konzern (National Panasonic, Technics) schon kleingekriegt. Für ihr Micro-Video-System entwickelten die Japaner ein neuartiges Bandmaterial, bei dem die Magnetschicht nur noch aufgedampft wird. Ergebnis: eine Kassette, die sogar noch etwas kleiner geriet als die heute gebräuchliche HiFi-Kassette. Ohne Unterbrechung läßt sich mit dieser Micro-Spule zwei Stunden lang video-filmen. Die passende Farbkamera wiegt zwei Kilogramm, besitzt neben dem eingebauten Recorderteil eine lichtstarke (1:1,4) Optik mit Dreifach-Zoom und einen elektronischen Sucher. Ein Weilchen wird es noch dauern, bis dieses Japan-Wunder bei uns auf den Markt kommt. Dann aber dürfte für die Schmalfilm-Industrie das allerletzte Stündlein geschlagen haben: Denn selbst bei einem Preis von 2000 Mark rentiert sich die Sache. Schließlich entfallen ja die hohen Filmkosten. Kassette rein – klick.



WOHN-ZELLE

Das Ende einer Ära war bereits beschlossen: Englands Telefonzellen sollten einen gelben Anstrich erleiden. Die Bevölkerung lief Sturm, der Staat rechnete noch einmal nach – und vorerst bleibt alles beim alten. Aber wer weiß? Liebhaber können sich vorsorglich ein Originalstück sichern. Für etwa 6500 Mark steht die 750-Kilogramm-Zelle zu Hause. Die Post baut auf Wunsch sogar einen Münzfernsprecher ein. Wer sich mit einer „Fälschung" zufrieden geben mag, kann für 2500 Mark einen Holznachbau ordern.



Bezugsquellen auf Seite 242

MANN IM GESPRÄCH: HUBERT AURIOL



Einer Mogelei verdankt Hubert Auriol seinen Einzug in die Schlagzeilen. Es geschah im vergangenen Jahr, während einer der längsten und schwersten Rallyes der Welt, der Roßtour Paris–Dakar. Der Franzose führte um Längen, doch dann wurde er in Obervolta erwischt – und zwar nicht im Sattel seiner BMW-Geländemaschine, sondern auf der Sitzbank eines Buschtaxis. Das Motorrad hatte Getriebeschaden und lag hinten auf der Pritsche. Disqualifikation. Aus der Traum vom strahlenden Wüstenkönig.

Nun gut. Neuer Versuch. Und als Auriol am Neujahrsmorgen 1981 in Paris zum drittenmal diesen mörderischen Trip anging, war er sicher, daß er als Gewinner zurückkommen würde. „Ich war motiviert wie kein zweiter: Ich wollte einen Schandfleck ausmerzen, ich hatte die beste Maschine, und ich war wild entschlossen zu siegen."

Drei Wochen später rauschte Hubert Auriol mit der Werks-BMW R 80 G/S als Sieger über den weißen Strand von Dakar, der Hauptstadt des Senegal. 10 000 Kilometer Torturen hatte er hinter sich und war um Stunden schneller gewesen als das beste Auto-Team. Immerhin in einem Rennen, bei dem schon Ankommen ein Sieg ist. Von 284 gestarteten Mannschaften sahen in diesem Jahr nur 67 das Ziel.

Vergessen war die Schmach vom Vorjahr. Die Motorwelt verehrt einen neuen Helden: Hubert Auriol, gebaut wie das Idealmodell für Herrenunterwäsche, ein Typ, der die Frauen verführt, ihren Männern Slips zu kaufen.

Die französischen Medien bejubeln Auriol als zweiten „Lawrence von Arabien". Geographisch gesehen, ein gewagter Vergleich. Sicher jedenfalls ist, daß Afrika dem Rallye-Recken im Blut steckt.

Vor 29 Jahren wurde Hubert Auriol in Äthiopien geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Dschibuti, dem ehemaligen Französisch-Somaliland, wo der Papa als Direktor der französisch-äthiopischen Eisenbahn vorstand. Es war ein Traumleben für den Bengel, der fast schneller reiten lernte als gehen.

Das Highlife am Horn von Afrika war zu Ende, als Vater Auriol ins Mutterland Frankreich zurückkehrte. Hubert, damals zwölf, ging mit seinen drei Geschwistern in Paris brav aufs Gymnasium, machte Abitur und wurstelte sich erfolgreich durch ein Wirtschaftsstudium. Wäre nicht sein unbändiger Drang nach einem eigenen Motorrad gewesen, hätte er auch seine Doktorarbeit über Marketing abgeschlossen. Statt dessen heuerte er jedoch als Verkäufer bei einem Stoffgrossisten an. Und mit dem ersten Gehaltsstreifen über 2500 Franc verschaffte er sich einen Kredit für eine 250er Trial-Maschine.

Mit 21 Jahren war er als Neuling im Geländesport eigentlich schon ein Opa. Doch Auriol boxte sich durch: Er verbrachte jede freie Minute auf dem Bock und kämpfte sich von Vereinsmeisterschaften über Provinzpokale nach oben. Als dann 1979 die erste Rallye Paris–Dakar organisiert wurde, war Hubert Auriol nicht mehr zu halten. Ersparnisse, Stereoanlage, Vorschüsse von Freunden – alles ging für die Vorbereitung drauf. Die Investition lohnte sich. Den Talentsuchern der finanzkräftigen Firmen mit den großen Werbebudgets fiel der athletische Privatfahrer auf, der sich beharrlich in der Spitzengruppe hielt.

Letztlich landete Auriol auf Platz zwölf und war damit zweitbester Mann auf einer BMW. Die Zeit nach dieser Rallye verbrachte er damit, sich beruflich auf eigene Beine zu stellen.

Das Zweizimmerapartment in einem renovierten Altbau aus dem 17. Jahrhundert in der Pariser Rue Quincampoix spiegelt auch heute die Arbeitseinteilung des Junggesellen: Eine Hälfte gehört dem Motorrad, die andere seiner Stoff-Importfirma. Zwischen Stapeln von Stoffballen im deckenhohen Regal an der Wand der Wohn-Küchen-Büro-Bar liegen an die 20 bunte Sturzhelme mit starken Abnutzungserscheinungen. „Stürze gehören halt dazu." Hubert Auriol redet von solchen Flügen, als sei es ein Vergnügen, mit über 130 Sachen von einer Querrinne aus dem Sattel katapultiert zu werden – wie es ihm schon passiert ist.

In diesem Jahr ist er bei Paris–Dakar nicht ein einziges Mal zu Boden gegangen. Und zum ersten Mal hat der Franzose mit dem Motorrad auch wirklich etwas verdient. Auf seinem breiten Rücken und den strammen Schenkeln mehren sich die Firmenzeichen der Sponsoren.

Das ganz große Geld macht er zwar noch nicht, aber Hubert ist zuversichtlich. „Vielleicht habe ich eines Tages so viel, daß ich mir den Luxus leisten kann, nicht mehr zählen zu müssen." Dann würde er sich ein Appartement kaufen, wo er Freunde beherbergen und Feste feiern kann. Und natürlich ein paar Straßenraketen einkaufen: „Einen Ferrari, einen Porsche, eine große Kawasaki für die Straße und eine BMW R 80 fürs Gelände."

Der „Fliegende Franzose" – eine 700-Kilometer-Sahara-Etappe fuhr er mit dem wahnwitzigen Stundenmittel von 107 Stundenkilometern – ist auf dem besten Weg, seine Träume zu verwirklichen. Erstens will er auf Teufel komm raus weitersiegen. Und zweitens ist dieser 1,87 Meter große und 85 Kilo schwere Hüne der einzige in der ganzen Rallye-Runde, der notfalls sein kaputtes Motorrad unter den Arm nehmen und im Laufschritt ins Ziel tragen kann.



TIEF-TÖNER

Was letzten Sommer noch auf dem Kopf getragen wurde, kann man diese Saison in der Hose wiederfinden. Ob an die Musikanlage zu Hause oder an ein Kassettengerät angeschlossen: von einem Lautsprecher, eingenäht in eine Bikini-Hose, verspricht der Hersteller völlig neue Klangerlebnisse.

Bezugsquellen auf Seite 242



Hochglanzpolierter Holztisch von „Pierre Cardin Evolution“ aus Paris. Die eingearbeitete Tischlampe sorgt für die nötige Erleuchtung. Preis auf Anfrage

EIN NEUER ANZUG FÜR DEN SEKRETÄR

Liebesbriefe auf Luxusmöbeln? Unter 9000 Mark geht nichts

Am Anfang stand die Idee von einer stabilen Schreibunterlage. Erstes Resultat waren im Mittelalter massive Stehpulte, die bald von auf Beinen stehenden Kästen abgelöst wurden. Die Weiterentwicklung hieß dann



Klapptisch der Mailänder Designerin Gabriella Crespi. Die Messing-Holz-Kombination wirkt im geschlossenen Zustand wie eine Skulptur. Preis: etwa 16 000 Mark

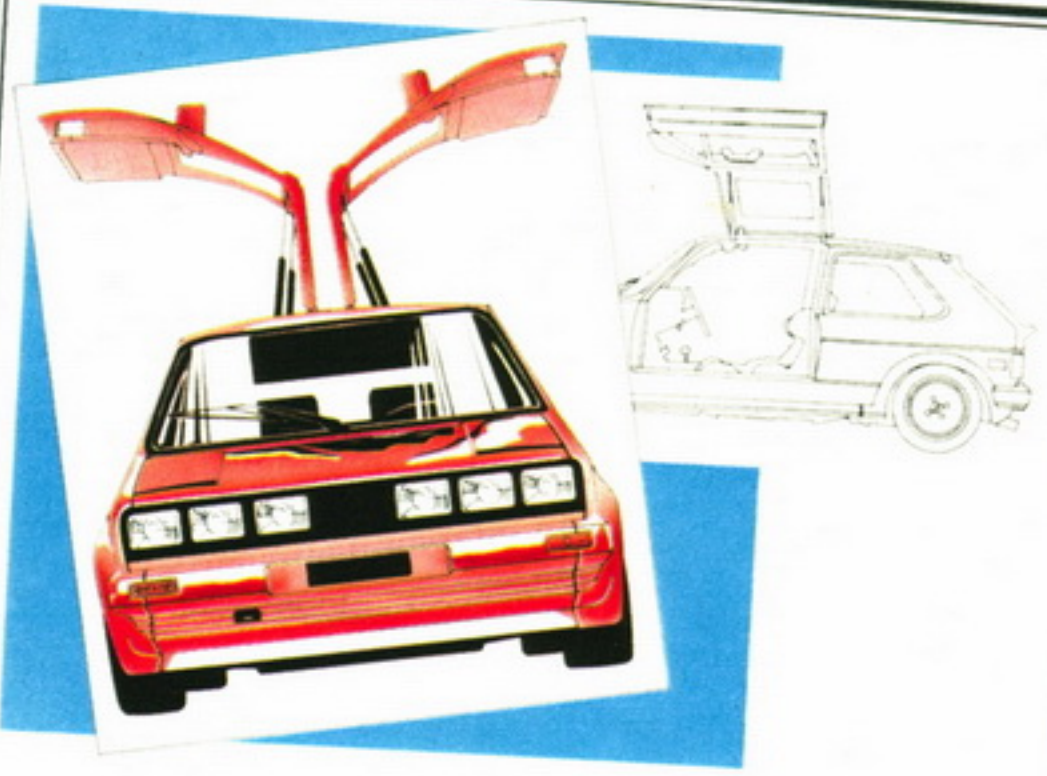
Sekretär – der eigentliche Vorläufer des herkömmlichen Schreibtisches. Lange wurde er als reines Nutzmöbel mißhandelt; aber immer wieder gingen Künstler und Designer daran, diesen Arbeitsplatz aufregender zu gestalten. Und von Zeit zu Zeit kamen bei ihren Bemühungen tatsächlich Schreibtische heraus, die in Form und Design gleichermaßen auch als Kunstobjekte zu werten sind. Diese drei zum Beispiel.





Tisch aus abgelagertem Holz, vollkommen mit Messing verkleidet. Zwischen 9000 und 11 000 Mark von Gabriella Crespi





FLÜGEL MIT GOLF

„Gullwing" – Möwenschwinge, so nennen die Amerikaner liebevoll den legendären Mercedes-Flügeltürer der fünfziger Jahre. Die Züricher Firma Rinspeed drückt sich nüchterner aus: Ihr Flügeltürer heißt „Aliporta Turbo". Dafür hat er auch nichts mit Mercedes, aber viel mit VW zu tun.

Die Schweizer nahmen sich den Golf GTI vor. Dieses beliebte Tuning-Objekt wurde von den Eidgenossen allerdings so kräftig verfremdet, daß sich ein Kaufinteressent für den stolzen Preis von 100 000 Schweizer Franken auch gleich einen echten „Gullwing" kaufen könnte.

Was erwartet den „Aliporta"-Käufer? Ein Turbolader, der 135 PS (99 kW) leistet und für 195 Spitze sorgt. Dem Triebwerk angepaßt ist das Bilstein-Fahrwerk und die 205/50-VR-15-Bereifung, die das Geschoß sicher von 0 auf 100 km/h in 7,5 Sekunden bringt. Für die nötige Klarsicht sorgt ein Einarmscheibenwischer. Im Innenraum des Gefährts bieten vier Ledereinzelsitze, ein Porsche-928-Armaturenbrett und eine 280-Watt-HiFi-Anlage mit sechs Boxen die Atmosphäre, die mit dem Champagner aus der eingebauten Bar harmoniert. Ein Fernsehgerät ist natürlich auch vorhanden. Aber das wird man kaum brauchen – die Türen sind auf alle Fälle aufregender als alle Programme.

Bezugsquellen auf Seite 242

DISNEYLAND FÜR HIFI-FREAKS

Das kennt man: HiFi-Lautsprecher gekauft, wie im Katalog probegesehen. Bestenfalls bestand die Möglichkeit, das gute Stück in einem Verkaufsraum zu hören. Und zu Hause kommt dann der Frust: Die Lautsprecher lassen ungewünschte Töne hören. Um solchen Überraschungen vorzubeugen, baute der Holländer Math Stassen sein schloßähnliches Haus in Venlo zu einem totalen HiFi-Komplex um. 18 Räume stattete Stassen mit unterschiedlicher Möblierung aus, vorzugsweise 19. Jahrhundert. „Kunden können doch nicht einfach eine Box kaufen. Sie müssen sie unbedingt in einem Raum hören, der dem eigenen akustisch nahekommt." Und so funktioniert des Holländers HiFi-Handel nach ausgeklügeltem System: Der Interessent schickt zunächst einen Grundriß seines Raumes mit Angaben über Möblierung, Fußbodenart und Länge der Vorhänge. Ebenfalls erforderlich ist ein Paßbild. Anhand der Angaben berechnen dann Beratungsingenieure die Akustik und weisen einen entsprechenden Raum im HiFi-Schloß zu. Ort und Zeit des Besuchs sind auf einer Computerkarte vermerkt, die der Schlüssel zum Wunderland ist. Vor der Tür in Venlo hängt die Anweisung, diese Karte in den Kontroll-Schlitz zu stecken und das Rauchen einzustellen. Automatisch öffnet sich die Tür, und per Tonband erfolgen die Anweisungen, wie man zu dem eigens hergerichteten Raum gelangt. Eine Videokamera überprüft die Identität des Eintretenden (das Paßbild macht einen dingfest); Schwellenkontakte und Fühler im Parkett sorgen dafür, daß der Lauscher nicht auf Abwege kommt; das Code-Schloß an der Tür öffnet ausschließlich den für den Besucher bestimmten Raum. Weitere Anweisungen erfolgen ebenfalls anonym. Auf einer Fernsehscheibe wird per Videoband erklärt, wie mit der Anlage und dem drahtlosen Lautsprecher-Umschaltsystem umzugehen ist. Vier ungestörte Stunden hat man Zeit, alle Boxen zu testen. Wer dann immer noch nicht glücklich ist, kann im hauseigenen Labor Modifikationen nach eigenen Wünschen an den Lautsprechern durchführen lassen.



GREIF-MUSTER

Einen barbusigen Tisch entwarf die Künstlerin Renate von Brevern. Das hochweiß glänzende Objekt ist 40 Zentimeter hoch, ebenso breit und mit 100 handgefertigten Rundungen versehen. Jedes 2000 Mark teure Möbel dieser auf 100 Stück limitierten Auflage ist numeriert und garantiert ein Unikat.



Bezugsquellen auf Seite 242

VOR-SPIEL

ZUM NÄCHSTEN PLAYBOY – NUR FÜR LESER MIT PLAYBOY-GOLDEN-NUMBER-CARD

DIE GEILE GEFAHR



„. . . als sie die Zeitkapsel aufschraubten, um dem Temponauten Enoch Mirren beim Aussteigen zu helfen, stellten sie fest, daß er etwas Abscheuliches mit einem abscheulichen Ding tat. Alle wandten sich angewidert ab. ‚Pfui!' war das Wort, das jedem als erstes einfiel . . ."



Soviel aus Harlan Ellisons Science-fiction-Story im nächsten PLAYBOY, in der es um eine unheimliche Begegnung der sehr direkten Art geht und um eine Invasion durch außerirdische Wesen, wie sie sich Sience-fiction-Autoren bislang noch nicht mal in ihren feuchtesten Träumen vorzustellen wagten: Das Ende der Menschheit in sexueller Verzückung.

Sollten Sie daraufhin neugierig geworden sein auf das, was uns die Zukunft bringt und Sie zufälligerweise auch noch die PLAYBOY-Golden-Number-Card mit der Nummer 250 800 214 051 besitzen, dann können Sie schon mal ein bißchen Ausschau halten. Denn dann bekommen Sie von uns ein Teleskop mit beachtlicher Brennschärfe.



Und wenn Sie die Nummer 251 500 021 810, 252 700 127 230 oder 251 000 070 188 haben, dann können Sie ebenfalls freudig erregt in die nahe Zukunft sehen. Denn in diesem Fall laden wir Sie am 25. 5. 1981 nach München ins Hilton ein, um gemeinsam mit uns und vor versammelter Presse die Playmate des Jahres 1980 mit Champagner zu begießen. Mehr wird nicht verraten.

BESTELLCOUPON

Playboy-Abonnenten haben eine Golden-Number-Card. Falls Sie noch keine Golden-Number-Card haben: Sie bekommen sie, wenn Sie den Playboy abonnieren. Damit nehmen Sie an den monatlichen Ziehungen der Golden-Numbers teil. Die Ziehungen erfolgen unter Ausschluß des Rechtsweges. Zusammen mit Ihrer Golden-Number-Card bekommen Sie einen Golden-Bunny-Aufkleber fürs Auto, als sichtbares Zeichen dafür, daß Sie jetzt zum Kreis der festen Playboy-Freunde gehören.
Bitte füllen Sie die Abonnement-Anforderung vollständig aus und senden Sie diese bitte an den Heinrich Bauer Verlag, Abt. FVP, Postfach 10 04 44, 2000 Hamburg 1.

Ja, ich möchte den PLAYBOY ab sofort für 1 Jahr abonnieren (im Inland jährlich DM 90,– incl. Zustellgebühren). Erfolgt nicht 3 Monate vor Ablauf des Lieferjahres eine schriftliche Kündigung, verlängert sich das Abonnement jeweils um 1 Jahr mit 3monatiger Kündigungsfrist.

Name,

Straße, PLZ/Ort,

Datum,

Meine heutige Bestellung kann ich innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum, Unterschrift des Bestellers

VORSCHAU

DER NÄCHSTE PLAYBOY IST AB MONTAG, DEM 25. MAI, AN IHREM KIOSK



MIT DER SPRITZE ZUR SPITZE

Doping ist schon längst keine Frage mehr. Die Frage heißt vielmehr: Wer gewinnt – der Sportler oder die Chemie? Bericht von **DR. MED. MARTIN OTTERSEN**

DEUTSCHE, BLEIBT ZU HAUSE!

Im Ausland geht's sowieso nur drunter und drüber. Ein fürchterlicher Reiseführer von **GAHAN WILSON**

LASST FÄCHER SPRECHEN

Man kann „ich liebe dich" auch anders sagen. Erotische Signale von **TANA KALEYA**



1×FRESSEN UM DIE WELT

Die besten Ansichtskarten sind Speisekarten. **VOLKER HUBER** hat sie sich sogar in Papualand angesehen

WELLENBRECHER

PLAYBOY zeigt, wie es Surfer diesen Sommer treiben

EHE MIT DEM TEUFEL

Seine Liebe war grenzenlos, seine Eifersucht auch. Als Ausweg blieb nur das Verbrechen. Erzählung von **TRUMAN CAPOTE**

DER MANN, DER KEINE SKRUPEL KANNTE



Eine klare Karriere: FBI, CIA. Und da ging's richtig los: William Harvey enttarnte den britischen Doppelagenten Kim Philby, baute Tunnels in Berlin und setzte Mörder auf Fidel Castro an. Daß ein Meister-Spion an einem Herz-infarkt stirbt, hat nur einen Grund: So eine Karriere ist eben keine. Bericht von **DAVID C. MARTIN**

UNTER ZWÖLFEN DIE SCHÖNSTE: UNSERE PLAYMATE DES JAHRES

Die Gewinnerin gibt sich gern knapp. Liebe? Ja! Sex? Häufig! Ehe? Vielleicht! Geld? Hoffentlich! Ihre anderen Qualitäten präsen-tieren wir ausführlicher



HYMNE AN DEN PHALLUS

Männer erfüllt er mit Stolz, Frauen vergöttern ihn. Ein Loblied auf den Vielgerühmten schrieb **SARA ROSE**

KAPUTT IN DER NORDSEE

Die Weiber brauchst du, um den Job zu vergessen. Den Job brauchst du, um die Weiber bezahlen zu können. Da kommst du nur raus, wenn du krepierst. Bericht über Öltaucher von **DIETER ABHOLTE**



ERNST & PARTNER



Wega Mini Modul 400 Omega

WAHRE GRÖSSE GIBT SICH BESCHEIDEN.

Das Format einer HiFi-Anlage ist keine Frage der Abmessungen. Es ist vielmehr eine Frage der Leistungsfähigkeit in Technik und Komfort. So gesehen gehört das Wega System Modul 400 Omega bei aller Bescheidenheit im Platzbedarf zu den wirklich Großen. Die Steuerzentrale mit Infrarot-Fernbedienung für alle wesentlichen Funktionen von Plattenspieler, Tuner und Cassettendeck kennzeichnet den außerordentlichen Bedienungskomfort des Systems. Der Tuner/Vorverstärker ist im 3-Wellen-Empfangsteil als Synthesizer mit automatischem Sendersuchlauf ausgelegt. 5 doppelt belegbare Stationstasten ermöglichen den direkten Zugriff auf gespeicherte Sender. Eine Leuchtdiodenkette signalisiert wahlweise Feldstärke oder Ausgangspegel. Die Frequenz wird digital angezeigt. Der integrierte Vorverstärker weist alle erforderlichen Funktionen und Regeleinrichtungen auf. Der Endverstärker bringt 2x50 Watt Sinus, eine LED-Kette informiert über den jeweiligen Ausgangspegel. Das metallbandtaugliche Cassettendeck arbeitet mit einem Logiklaufwerk. Eine farbig abgestufte Aussteuerungsanzeige erleichtert die Kontrolle der Aufzeichnung. Der direktangetriebene, vollautomatische Plattenspieler schließlich ist in Leistung und Design exakt auf Modul 400 abgestimmt.
Ihr Fachhändler führt es Ihnen gerne vor.

WEGA

Wega Elektronik GmbH, Mathias-Brüggen-Straße 76, 5000 Köln 30
Holland, Brandsteder Electronics B.V., Badhoevedorp
Österreich, Hauffgasse 24, 1111 Wien
Schweiz, Egli + Fischer & Co. AG., 8022 Zürich
Polymark Belge n.v., Raketstraat 100, 1130 Brussel

Für ein Wort unter Freunden.



Bestellen Sie den Warsteiner Freundschaftskrug. Für zu Hause. Für Ihre Stammgaststätte.

Original handgeschliffener Kristallkrug (0,4 l). Mundgeblasen. Mit echtem Zinndeckel und nach Ihrem persönlichen Wunsch auch mit Namensgravur (max. 20 Buchstaben). Für Sie. Für gute Freunde als Präsent, damit Sie in bester Erinnerung bleiben.

Wir versenden den Warsteiner Freundschaftskrug auch in Ihrem Namen. Senden Sie uns in diesem Fall Adressen für Empfänger, Begleittexte oder Grußkarten.

Coupon im Umschlag mit V-Scheck einsenden an die Warsteiner Brauerei Gebr. Cramer KG, Geschenkdienst, 4788 Warstein im Sauerland.
Oder bestellen Sie in Ihrer Warsteiner Gaststätte.

Bitte tragen Sie hier die gewünschte Gravierung ein:

Art.-Nr.	Einzelpreis	Anzahl	Gesamtpreis
P 523	DM 41,–		DM
Gravur im Zinndeckel:			
Bis zu 10 Buchstaben DM 10,–			DM
Jeder weitere DM 1,–			DM
zusammen			DM

Warsteiner Telefon-Service (0 29 02) 88-237 (Mo.-Fr. 7.30-16.30 Uhr).

Name

Straße

PLZ Ort

Warsteiner

Spitzenpilsener der Premium-Klasse.

B.W. BESSERE WERBUNG